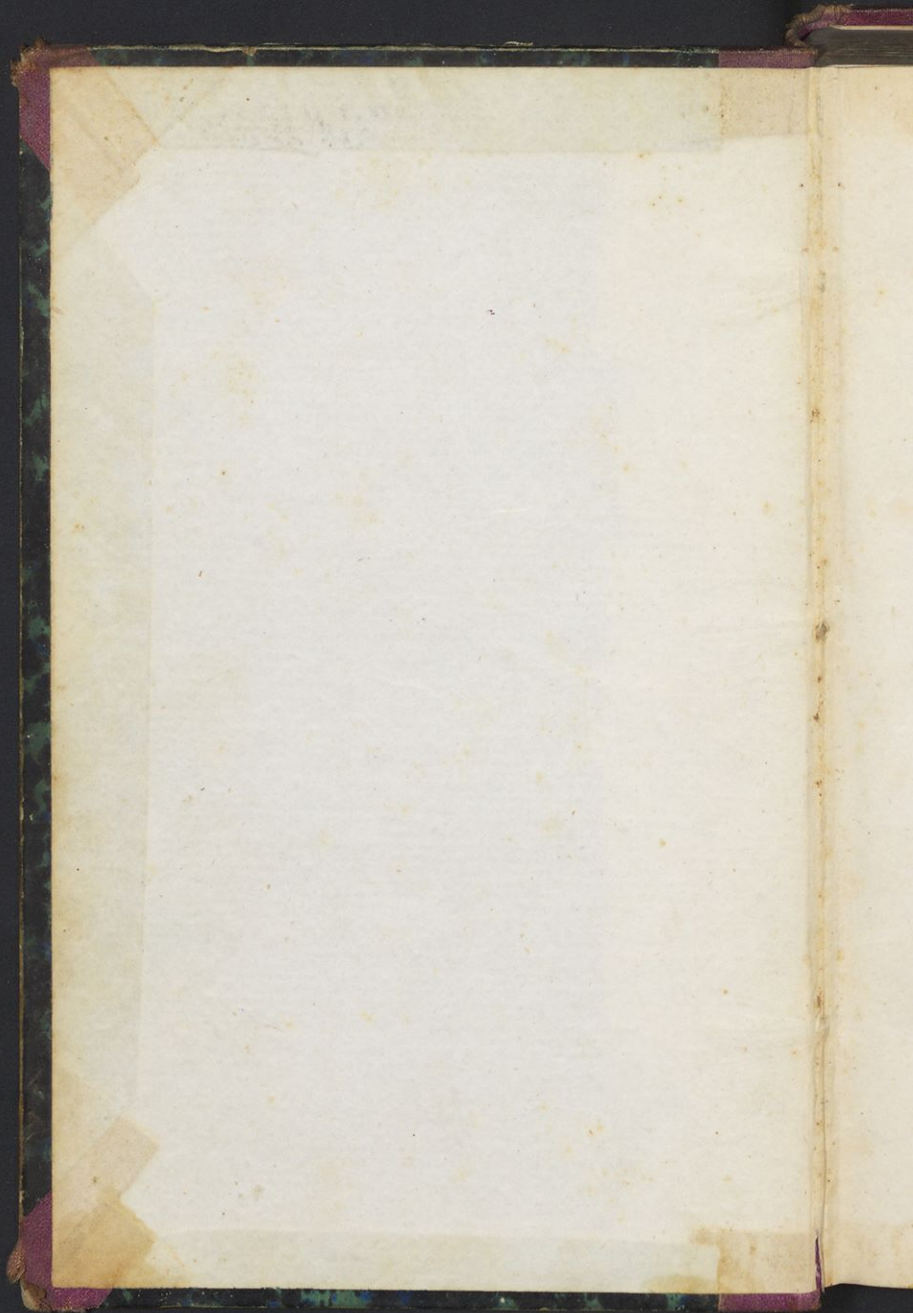


57364



~~Dr. J. A. H. H. H. H.~~
Zur Prüfung

G e s c h i c h t e
der
c h r i s t l i c h e n K i r c h e
von

Dr. W. Nobitsch,

Professor der Theologie an der k. k. Universität zu Graz.

G e s c h i c h t e

der

christlichen Kirche.

In populärer Darstellung

zur

Belehrung und Erbauung.

V o n

Dr. M. Robitsch,

Professor der Theologie an der k. k. Universität
zu Graz.

Zweite verbesserte Auflage.

Mit einem Nachtrage für die Zeit von 1852 bis 1862.

Gövevic

Schaffhausen

Fr. Hurter'sche Buchhandlung.

1863.

7 t h i h l 7 D

1916

christliche Kirche

der evangelischen Kirche

der evangelischen Kirche

57364

Dr. W. W. W. W.

Dr. W. W. W. W.



Dr. W. W. W. W.

Dr. W. W. W. W.

F.C.

Druck von C. Krebs-Schmitt in Frankfurt a. M.

Dr. W. W. W. W.

Dr. W. W. W. W.

Dr. W. W. W. W.

Approbation.

Dieses Geschichtswerk, betitelt: „Geschichte der christlichen Kirche — in populärer Darstellung zur Belehrung und Erbauung vom Professor Dr. Mathias Robitsch“ — ist im ächt katholischen Geiste, mit edler Einfachheit und solcher Klarheit geschrieben, daß es zur richtigen Orientierung im Studium der Kirchengeschichte sehr nützlich erachtet und als belehrende und erbauende Lectüre besonders Studirenden empfohlen zu werden verdient.

Vom fürstbischöflichen Sedaucr Consistorium in Graz
am 13. Juli 1853.

Joseph Kramer mp.,

Domprobst.

J. Weinhandl mp.

Secretär.

V o r w o r t.

Ankenntniß oder irrige Auffassung des Wesens der katholischen Kirche, — und überdieß noch Entstellung und Verleumdung derselben sind die Hauptursachen, daß es auf der einen Seite so viele laue Katholiken, auf der andern so viele erbitterte Gegner gibt. — In den wissenschaftlichen Kreisen ist zwar zur Aufhellung des christlichen Alterthums und zur Berichtigung althergebrachter Vorurtheile in der neueren Zeit Vieles und Treffliches geleistet worden, und ausgezeichnete Gelehrten sind in Folge dessen zur Kirche zurückgekehrt, oder doch günstiger gestimmt worden. — Aber in der unteren Schichte der Literatur, — wie sie in Leihbibliotheken lagert, in Theatern hervortritt, und in Tagblättern, Flugschriften u. dgl. (bloß aus dem Jahre 1848 noch eine wahre Fluth) als Geistesnahrung für die Massen herumgeboten wird, und hierdurch auch in der alltäglichen Conversation — behaupten noch häufig vornehmes Ignoriren der geschichtlichen Thatfachen, oder deren Zerrbilder, wie sie der blinde Parteihaß geschaffen, die Herrschaft.

Die vorliegende Darstellung der Kirchengeschichte möchte nun etwas dazu beitragen, daß auch in jenen Kreisen, denen die größeren Geschichtswerke nicht leicht zugänglich sind, insbesondere auch bei der studirenden Jugend — richtige Begriffe über das göttliche Wesen und Leben der Kirche

Christi verbreitet werden, — zur Verwahrung gegen die von kirchenfeindlicher Seite beliebte flache oder gehässige Geschichtsmacherei, und zur Kräftigung des Hochgefühles: jener Kirche anzugehören, die schon in ihrer Geschichte die unwiderleglichsten Beweise darbietet, daß sie Gottes Werk ist, und unter Seinem Schutze steht.

Es will demnach dieses Buch alle wichtigeren Erscheinungen aus dem Leben der h. Kirche, — ihre Wirksamkeit sowohl, als die Bestrebungen ihrer Gegner, — in bündiger Kürze bei möglichster Vollständigkeit, und in gemeinfaßlicher Darstellung wahr und getreu dem vorurtheilsfreien Leser vorführen, um ihn mit der Idee des Reiches Gottes auf Erden vertraut zu machen, und ihn in den Stand zu setzen, seine heilige Mutter, die Kirche, in ihren Kämpfen zu bewundern, in ihren Siegen sich mit ihr zu freuen, an ihren Hoffnungen sich zu stärken, und in treuer Anhänglichkeit an sie verharrend, sich und Andern von seiner kirchlichen Gesinnung Rechenschaft geben zu können, — in der festen Ueberzeugung, daß in Ihr, — und nur in Ihr das Heil zu finden sey.

Der Verfasser.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Da dieses Werk in den letzten Jahren in mehreren öffentlichen und Privat-Unterrichtsanstalten eingeführt wurde, so erscheint die nöthig gewordene zweite Auflage mit unverändertem aber sorgfältig revidirtem Texte; und jene Paragraphe oder Theile davon, die, als minder wichtig, beim Unterrichte beliebig übergangen werden können, sind mit * bezeichnet. Der Anhang, der einen Ueberblick über die kirchlichen Ereignisse für die Zeit von 1852 bis einschließ- lich 1862 enthält, wird dem Buche in dieser neuen Auflage hoffentlich auch zu neuer Empfehlung gereichen.

Graz, am Neujahrsfeste 1863.

Der Verfasser.

I n h a l t.

E i n l e i t u n g.

	Seite
1. Christus und die Geschichte der Menschheit	1
2. Die Kirche	3
3. Die Kirchengeschichte	5
4. Das Studium der Kirchengeschichte	6
5. Eintheilung der Kirchengeschichte nach Zeit und Stoff	8
Zustand der Welt zur Zeit der Gründung der christlichen Kirche.	
6. Die Heiden	10
7. Die Juden	12
8. Die Vollenbung der alten Zeit	13

E r s t e P e r i o d e.

Von der Gründung der christlichen Kirche bis Constantin.
 Vom Jahre 33 bis 306.

I. A u ß e r e S c h i c k s a l e d e r K i r c h e.

9. Gründung der christlichen Kirche	15
10. Wachsthum der Gemeinde zu Jerusalem und ihre Lebensweise	16
11. Blutige Verfolgung und freundige Weiterverbreitung der Kirche	17
12. Saulus	18
13. Beginn der Bekehrung der Heiden	19
14. Die apostolischen Stammkirchen	20
15. Apostolische Reisen des h. Paulus	22
16. Schicksale und Wirksamkeit der übrigen Apostel	23
17. Jerusalems Zerstörung	25
18. Das Heidenthum dem Christenthum gegenüber. Die Verfolgungen	27
Das Christenthum unter den römischen Kaisern.	
19. Nero's und Domitians Verfolgung	28
20. Trajan	29
21. Hadrian	30
22. Antoninus Pius und Marcus Aurelius	31
23. Commodus, — Septimius Severus	33
24. Caracalla, — Philippus	33

	Seite
25. Decius	35
26. Gallus, — bis Diocletian	36
27. Diocletian	38
28. Schriften heidnischer Philosophen gegen das Christenthum	39

II. Geschichte der kirchlichen Lehre.

29. Das Concilium zu Jerusalem	41
Die Kirchenväter und kirchlichen Schriftsteller.	
30. Vorbemerkung	42
Die apostolischen Väter.	
31. Barnabas, Hermas, Clemens von Rom	43
32. Ignatius	44
33. Polycarpus	45
Die h. Väter der nachapostolischen Zeit.	
34. Iustinus	47
35. Irenäus	48
36. Gregorius Thaumaturgus	48
37. Cyprian	49
Kirchen-Schriftsteller.	
38. Clemens der Alexandriner. Die Katechetenschule	50
39. Origenes	51
40. Tertulian	52
Kirchliche Streitigkeiten.	
41. Vorbemerkung	53
42. Streit über ein tausendjähriges Reich Christi	54
43. Streit über die Osterfeier	54
44. Streit über die Ketzerkaufe	55
45. Kirchenspaltungen zu Carthago und Rom	57
Ketereien dieser Zeit.	
46. Irrlehren durch Vermischung heidnisch-jüdischer Lehren mit den christlichen. — Simon der Zauberer	58
47. Cerinth	58
48. Die judaisirenden Secten. — Nazaräer und Ebioniten	59
49. Dualistische Secten. — Gnostiker	59
50. Manichäer	61
51. Die schwärmerische Secte der Montanisten	64
52. Die rationalistischen Secten der Antitrinitarier	65

III. Einrichtung der christlichen Kirche.

53. Verfassung der Kirche. Primat	66
54. Diakonen, Priester, Bischöfe	68

	Seite
55. Die mindern Kirchenämter	70
56. Gottesdienst	71
57. Ort und Zeit des Gottesdienstes	72
Ausspendung der heiligen Sacramente.	
58. Taufe	74
59. Das Sacrament der Buße	75
60. Die übrigen heiligen Sacramente	76
61. Andere heilige Gebräuche	77
62. Die christliche Askese und der Elibat der Geistlichen	79

Zweite Periode.

Von Constantin bis Bonifacius, den Apostel der Deutschen.

Vom Jahre 306 bis zum Anfange des 8. Jahrhunderts.

I. Äußere Schicksale der Kirche.

63. Die Regierung der sechs Kaiser	81
64. Constantin's Bekehrung	82
65. Maximinus Daja und Licinius	84
66. Constantin's Verfügungen in Betreff der Kirche	84
67. Julian der Abtrünnige	85
68. Julian's Anstalten zur Belebung des Heiden- und Unterdrückung des Christenthums	87
69. Allmäliger Untergang des Heidenthums	89
70. Fall des abendländischen römischen Reiches	90
71. Ausbreitung des Christenthums in Asien und Afrika	92
72. Ausbreitung des Christenthums in Europa	93
73. Das Christenthum in Noricum und Pannonien	96
74. Muhamed	98
75. Der Islam und seine Verbreitung	99

II. Geschichte der kirchlichen Lehre.

76. Heilige Väter	101
77. Athanasius	102
78. Hilarius	102
79. Basilus	103
80. Gregor von Nazianz	104
81. Ioannes Chrysostomus	105
82. Ambrosius	106
83. Hieronymus	107
84. Augustinus	109
85. Leo der Große	111
86. Gregor der Große	111
87. Kirchenschriftsteller	112

Spaltungen und Irrlehren.

88. Die Donatisten	112
89. Die arianische Irrlehre	114
90. Concilium von Nicäa	115
91. Die weiteren Umtriebe der Arianer	116
92. Die Macedonianer und das zweite allgemeine Concilium	118
93. Der Apollinarismus	119
94. Nestorius. Concil zu Ephesus	119
95. Eutyches. Concil zu Chalcedon	121
96. Der Dreicapitelstreit. Fünfte allgemeine Synode	122
97. Die Monotheliten	123
98. Weiterer Verlauf des Monothelitismus. Sechste allgemeine Synode	124
99. Der Manichäismus. — Priscillian	126
100. Der Pelagianismus	127
101. Jovinian und Vigilantius	129
102. Streit über Origenes	129

III. Einrichtung der Kirche.

103. Vorbemerkungen	130
104. Die Hierarchie	131
105. Wahl der Kirchenobern	133
106. Der Unterhalt des Clerus	134
107. Gottesdienst	135

Das Mönchtum.

108. Asceten und Einsiedler	136
109. Mönchvereine	137
110. Weitere Ausbreitung des Mönchtums	140
111. Simeon Stylites	141
112. Der heilige Benedict	142
113. Der Cölibat	143

Dritte Periode.

Von Bonifacius bis Papst Gregor VII. Vom Anfange des 8. Jahrhunderts bis 1073.

I. Aeußere Schicksale der Kirche.

114. Bonifacius, der Apostel Deutschlands	145
115. Carl der Große und seine Wirksamkeit für die Kirche	146
116. Bekehrung der Sachsen	148
117. Bekehrungen im Norden Europa's	148
118. Wirksamkeit der Salzburger Kirchenvorsteher	149
119. Das Christenthum unter slavischen Völkern	150
120. Die Slavenapostel Cyrillus und Methodius	151

121. Das Christenthum in Polen, Rußland und Ungarn	153
122. Die Normannen	154

II. Geschichte der kirchlichen Lehre.

123. Kirchenschriftsteller	155
--------------------------------------	-----

Lehrstreitigkeiten und Ketzereien.

124. Adoptionismus	156
125. Paulicianer	157
126. Der Bildersturm	158
127. Wiederherstellung der Bilder. Zweites Concil zu Nicäa	160

Die griechische Spaltung.

128. Das „filioque“ im Symbolum	161
129. Photius	162
130. Fortsetzung. Das achte allgemeine Concilium	163
131. Ausbruch der Trennung	165

Abendmahls-Streitigkeiten.

132. Paschasius Radbertus	166
133. Berengarius	167

III. Einrichtung der Kirche.

134. Die päpstliche Macht	169
135. Entstehung des Kirchenstaates	170
136. Wiederherstellung des abendländischen Kaiserthums und dessen Verhältnis zum Papstthume	172
137. Der päpstliche Stuhl in den Zeiten des dunklen 10. Jahrhunderts	173
138. Neue Bestimmung über die Papstwahl. Cardinäle	175
139. Die Metropolitane und die Bischöfe	175
140. Einführung des gemeinsamen Lebens der Geistlichen	176
141. Archidiaconen	177
142. Gottesdienst. Festtage. Heiligsprechung	178
143. Bußdisciplin, Excommunication und Interdict	179
144. Sendgerichte. Gottesfriede	180
145. Ordalien	181
146. Klosterwesen	182
147. Eölibat	183

Vierte Periode.

Vom Papst Gregor VII. bis zur sogenannten Reformation
1073—1517.

I. Neuere Schicksale der Kirche.

148. Vorbemerkung	185
149. Kreuzzüge	185

	Seite
150. Fortsetzung	187
151. Die Ritterorden	190
152. Folgen der Kreuzzüge	191
153. Ausbreitung des Christenthums	192

II. Geschichte der kirchlichen Lehre.

154. Heilige Väter	193
155. Scholastik und Mystik	194
156. Kirchenschriftsteller	195
157. Universitäten	197

Irrelehren in der griechischen Kirche.

158. Bogomilen	198
159. Schwärmer in den Klöstern auf Athos	199

Sehereien im Abendlande.

160. Vorbemerkung	199
161. Fanatische Männer in Frankreich und den angrenzenden Ländern	200
162. Katharer, oder neue Manichäer	201
163. Waldenser	202
164. Albigenser-Krieg	203
165. Das vierte lateranensische Concil	204
166. Inquisition	205
167. Fortsetzung. Die Inquisition als stehendes Glaubensgericht	207
168. Die spanische Staats-Inquisition	209
169. Kleinere Secten	210
170. Wiclef	211
171. Hus	213
172. Hus auf dem Constanzer Concil	214
173. Hussiten	216

III. Einrichtung der Kirche.

Hierarchie.

174. Vorbemerkung	218
175. Gregor VII.	218
176. Heinrich IV.	220
177. Investiturstreit	223
178. Die Hohenstaufen und die Päpste	224
179. Friedrich II. und das erste Concil zu Lyon. — Ende der Hohenstaufen	225
180. Königreiche als päpstliche Lehen	227
181. Papst Bonifacius VIII. und Philipp IV. von Frankreich	228
182. Verlegung des päpstlichen Sitzes nach Avignon	229
183. Concil von Vienne. Aufhebung des Templerordens	230
184. Ludwig der Bayer, und die Päpste	231
185. Die abendländische Kirchenspaltung	232

186. Folgen der Spaltung, und Bemühungen, dieselbe zu heben	Seite 233
187. Concilium zu Pisa	234
188. Concilium zu Constanz	235
189. Concilium zu Basel	237
190. Folgen des Basler Concils. Pragmatische Sanction und die deutschen Concordate	238

Die griechische Kirche.

191. Vereinigungsversuche. Zweites Concil zu Lyon	239
192. Concil zu Ferrara und Florenz. Untergang des griechischen Kaiserthums	240
193. Die unirte griechische Kirche. Bischöfe in partibus	241
194. Die letzten Päpste dieser Periode. Das fünfte Lateranensische Concil	243
195. Cardinäle, Bischöfe, Domcapitel, Archidiaconen	244

Gottesdienst.

196. Die Kunst im Dienste der Kirche	245
197. Cultus. Festtage	246
198. Bußdisciplin	248
199. Neue Orden	250
200. Eölibat	255

Fünfte Periode.

Vom Anfange des Protestantismus bis zur Aufhebung
des Jesuiten-Ordens 1517 bis 1773.

I. Aeußere Schicksale der Kirche.

201. Vorbemerkung	257
-----------------------------	-----

Ausbreitung des Christenthums.

202. Franziscus Xaverius	258
203. Weitere Schicksale des Christenthums in Japan	259
204. In Indien	260
205. Das Christenthum in China	261
206. In Amerika. Paraguay	262
207. Das Institut der Propaganda in Rom	263

II. Geschichte der kirchlichen Lehre.

208. Vorbemerkung	263
209. Luther	265
210. Der Ablassstreit	266
211. Luther's Gegner	267
212. Vorkehrungen von Seite Roms	268
213. Die Leipziger Disputation	269
214. Luther's förmlicher Abfall von der Kirche	270

	Seite
215. Der Reichstag zu Worms	271
216. Luther auf der Wartburg; — Stürme in Wittenberg	273
217. Die Reichstage zu Nürnberg 1522 und 1524	274
218. Einführung der neuen Kirchenordnung	274
219. Der Bauernkrieg	275
220. Zwiespalt unter den Glaubensenergern	276
221. Die Reichstage zu Speier 1526 und 1529. „Protestanten“	277
222. Der Reichstag zu Augsburg 1530. Schmalkalbischer Bund	278
223. Zwingli, der Reformator in der Schweiz	280
224. Calvin	282
Zug der neuen Lehre durch Europa.	
225. Protestantismus in Schweden, Dänemark und Norwegen	283
226. In den Niederlanden	285
227. In Ungarn und Siebenbürgen	286
228. Protestantismus in Frankreich	286
229. Fortsetzung. Bartholomäusnacht	289
230. Fortsetzung. Edict von Nantes	290
Protestantismus in England.	
231. Heinrich VIII.	292
232. Königin Maria	293
233. Erneuerter Abfall. — Elisabeth	294
234. Puritaner	296
235. Schottland	296
236. Irland	297
237. Weitere Schicksale der Katholiken in Großbritannien und Irland	298
238. Protestantismus in den österreichischen Staaten	301
239. Die Gegenreformation in Innerösterreich	303
240. Der neue und der alte Glaube	305
241. Ursachen der schnellen Verbreitung des Protestantismus	307
Weitere Ereignisse in Deutschland seit der Entstehung des schmalkalbischen Bundes.	
242. Die schmalkalbischen Artikel	310
243. Wiedertäufer in Münster	310
244. Die Doppelsehe Philipp's von Hessen	311
245. Neue Gewaltthätigkeiten der Protestanten	312
246. Schmalkalbischer Krieg. Das Interim	312
247. Augsburger Religionsfriede	314
248. Streitigkeiten unter den Reformatoren	316
249. Secten unter den Protestanten. Wiedertäufer, Mennoniten, Schwentfeldianer	319
250. Antitrinitarier. Socinianer	320
251. Quäker	320
252. Methodisten	321
253. Die Herrnhuter	322

	Seite
254. Swedenborgianer	323
255. Die Kirchenversammlung von Trient	323
256. Deutsche Zustände nach dem Augsburger Frieden	325
257. Der dreißigjährige Krieg	327
258. Fortsetzung. Der westphälische Friede	330
259. Vereinigungs-Versuche der Protestanten mit der griechischen Kirche	331
260. Vereinigungs-Versuche zwischen Katholiken und Protestanten	333
Theologische Streitigkeiten in der katholischen Kirche.	
261. Bajus	334
262. Molina	335
263. Jansenius	335
264. Die Bulle Unigenitus	337
265. Schisma zu Utrecht	339
266. Pietistische Streitigkeiten in der katholischen Kirche	340
267. Die sogenannten Freiheiten der gallikanischen Kirche	341

III. Einrichtung der Kirche.

268. Wahre Reformation der Kirche	342
269. Das religiöse Leben. Große Kirchenmänner	343
270. Die Nachtmahlsbulle	345

Neue Orden.

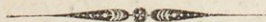
271. Jesuiten	346
272. Die übrigen Orden	348

Sechste Periode.

Seit der Aufhebung des Jesuiten-Ordens 1773 bis auf unsere Zeit.

273. Vorbemerkung	353
274. Die „starken Geister“	353
275. Aufhebung des Jesuiten-Ordens	355
276. Unglaube in Deutschland	359
277. Kirchlich-politische Bewegungen im katholischen Deutschland. Jehonius. Emsercongreg. Josephinismus	362
278. Josephinismus in Toscana	364
279. Französische Revolution	364
280. Folgen der Revolution für den Kirchenstaat. Pius VI. und Pius VII.	368
281. Folgen der französischen Revolution für die Kirche Deutschlands	377
282. Die deutschen Concordate	375
283. Ordenswesen	376
284. Die neuesten Irrlehren	378
285. Der Protestantismus	381
286. Bibelgesellschaften	385
287. Die griechische Kirche	386

	Seite
Die neuesten Verhältnisse der katholischen Kirche in den verschiedenen Ländern.	
288. Portugal	388
289. Spanien	388
290. Frankreich	390
291. Die Schweiz	392
292. Belgien	395
293. Die katholische Kirche in Großbritannien und Irland	396
294. Die katholische Kirche in Rußland	399
295. Die katholische Kirche in Preußen	400
296. Das katholische Oesterreich	403
297. Missionen der katholischen Kirche	405
298. Rongeanismus	406
299. Das Jahr 1848 und die Versammlungen der Bischöfe zu Würzburg und Wien	409
300. Schluß	413
Nachtrag. Die Zeit von 1852—1862	415
Reihesfolge der Päpste	429
Namen- und Sachregister	432



Ende der Vorrede.

Bei der Aufhebung der Schulen-Ordnung 1771 ist der Inhalt 341.

342. Verordnungen	342
343. Die Schulen	343
344. Aufhebung der Schulen	344
345. Aufhebung der Schulen	345
346. Aufhebung der Schulen	346
347. Aufhebung der Schulen	347
348. Aufhebung der Schulen	348
349. Aufhebung der Schulen	349
350. Aufhebung der Schulen	350
351. Aufhebung der Schulen	351
352. Aufhebung der Schulen	352
353. Aufhebung der Schulen	353
354. Aufhebung der Schulen	354
355. Aufhebung der Schulen	355
356. Aufhebung der Schulen	356
357. Aufhebung der Schulen	357
358. Aufhebung der Schulen	358
359. Aufhebung der Schulen	359
360. Aufhebung der Schulen	360
361. Aufhebung der Schulen	361
362. Aufhebung der Schulen	362
363. Aufhebung der Schulen	363
364. Aufhebung der Schulen	364
365. Aufhebung der Schulen	365
366. Aufhebung der Schulen	366
367. Aufhebung der Schulen	367
368. Aufhebung der Schulen	368
369. Aufhebung der Schulen	369
370. Aufhebung der Schulen	370

Einleitung.

1. Christus und die Geschichte der Menschheit.

* Christus ist der Mittelpunkt der ganzen Welt- und Menschen-Geschichte. Nachdem sein Herabkommen vom Himmel auf diese Erde durch den Sündenfall der ersten Menschen nothwendig geworden war, konnten die Menschen, die vor Ihm starben, nur in der vertrauensvollen Hoffnung auf den Verheißenen: — und die nach seinem Versöhnungstode bis zu seiner einstigen Wiederkunft Lebenden können nur im gläubigen und innigen Anschließen an Ihn, Gnade vor Gott und somit ihr Heil finden. „Denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen.“ Apostelg. 4, 12.

Diese große Wahrheit ergibt sich aus Folgendem: Die h. Schrift zeigt klar und die Vernunft begreift es leicht, daß der Zweck der Schöpfung kein anderer sey, als die Verherrlichung und der Ruhm Gottes; daher auch die Kirche am Schlusse ihrer Psalmen und Lieder immerfort wiederholt: „Ehre sey dem Vater und dem Sohne und dem h. Geiste.“ Die seligen Geister im Himmel drücken das aus durch die ewighin tönende Hymne: heilig, heilig, heilig, Jes. 6, 3, und „Lob und Herrlichkeit und Weisheit und Dank, Ehre und Macht und Kraft sey unserm Gott, in alle Ewigkeit.“ Offenb. 7, 12. Die Krone der irdischen Schöpfung, der Mensch, soll denn auch die Herrlichkeit und Majestät Gottes verkünden in seinem ganzen Wesen: im Denken, Fühlen, Wollen und Wirken die Macht, Weisheit, Heiligkeit und Güte Gottes preisen, und hierdurch würdig werden, in die Gemeinschaft jener seligen Geister im Himmel zu gelangen. — Was könnte er auch Würdigeres, Höheres und Edleres erreichen? — „Die eine Hälfte der Schöpfung verherrlicht Gott unmittelbar dadurch, daß sie ist und wie sie ist; denn die bewußtlose Schöpfung

bringt uns in Allem das — wenn auch jetzt nach dem Falle vielfach verhüllte — Bild der göttlichen Majestät entgegen. Aber die andere Hälfte der Schöpfung, die freie und bewußte, soll, was der übrige Theil mit stummer Nothwendigkeit vollzieht, mit freier Selbstbestimmung thun.

Doch der Mensch bedurfte zur Vollführung dieser seiner großen herrlichen Aufgabe der Leitung — der Erziehung; — und so beginnt seine Geschichte im Paradiese mit dem, daß Gott ihm zur Uebung seiner edelsten Geisteskraft, — der sittlichen Freiheit, ein Gebot gab, — ein leichtes, wie es zu seinem Stande der Unschuld paßte. Aber der Mensch fiel und zwar dadurch, daß er, anstatt Gott zu verherrlichen, sich selbst verherrlichen und Gott gleich sehn wollte!

Er wollte werden wie Gott, und ist darum in den Widerspruch mit seinem ganzen Wesen gerathen. In seinem Innern ist die Erkenntniß des Guten nun getrübt und geschwächt, seine Kraft ist gelähmt, — er ist elend und zur Erreichung seiner Bestimmung unfähig. „Ich unglücklicher Mensch, wer wird mich erretten aus diesem Todeszustande?“ ruft Paulus im Namen der Menschheit aus, und antwortet darauf: „Die Gnade Gottes durch Jesum Christum unsern Herrn.“ Röm. 7, 24. 25. Gottes Sohn, — die Schuld des Menschen, nämlich den Mißbrauch seiner Freiheit, von Ewigkeit voraussehend, hat sich auch von Ewigkeit her dargeboten, Mensch und Versöhnungsoffer für die Menschen zu werden, den Menschen Selbst zu erlösen, um ihm dadurch die Erreichung seines Zweckes auf dieser Erde wieder möglich zu machen, — die jedoch jetzt nicht mehr ein Ort der Glückseligkeit und Wonne, sondern nur ein Kampfplatz für ihn sehn kann. So wie also von nun an das Menschengeschlecht seinen Fortbestand der herablassenden Gnade des Sohnes Gottes verdankt, so bezieht sich auch jedes Schicksal desselben, die ganze Geschichte der Menschheit auf Ihn. Alles ward daher vor seiner Ankunft, nach dem nun nöthig gewordenen Erziehungsplane Gottes so geleitet, daß die Menschheit auf seinen Empfang vorbereitet und zu seiner Aufnahme empfänglich gemacht wurde. Sobald er aber persönlich in Mitte der Geschichte aufgetreten und als Mensch erschienen ist, kann die Bedeutung der ganzen Geschichte wieder nichts Anderes seyn, als den Reichthum der Gnade und Weisheit, die der Sohn Gottes gebracht, im Laufe der Jahr-

hunderterte zur Entfaltung zu bringen. Somit ist die Erlösungsthat des Sohnes Gottes der große Wendepunct der Zeiten, und Christus der Mittelpunct der ganzen Welt- und Menschengeschichte.

Hieraus wird auch klar, was mit den in der h. Schrift oft vorkommenden Worten: „Neues Testament oder neuer Bund“ und, Offenb. Joan. 21, 5: „Siehe, ich mache Alles neu,“ gesagt werden will. Wie in der zu Christus bekehrten Menschheit, so auch im einzelnen Menschen sind zwei Lebensperioden zu unterscheiden: die alte Zeit vor Christus, und die neue nach und mit Christus. (2. W.)

Diese beiden Perioden unterscheiden sich wie Nacht und Tag, und werden auch in der h. Schrift mit diesem Bilde bezeichnet. Röm. 13, 12. Beweis dafür ist die ganze Geschichte der alten Welt. Laut spricht noch jetzt dafür der Zustand der Völker in Asien und Afrika, die außer dem Bereiche des Christenthums geblieben, oder davon längst wieder abgefallen sind; es dauert dort die alte Zeit — die Nacht — noch fort. Und wo in Mitte des Christenthums einzelne Menschen oder ganze Volksmassen den Sohn Gottes noch nicht zum Mittelpunct ihres Strebens erkoren, oder, weil sie die Finsterniß mehr lieben, als das Licht, — von ihm sich wieder abgewendet haben, auch da dauert die alte trübe Zeit fort, oder ist wieder-gekehrt mit ihrem heidnischen Irrwahn, Selbstsucht, Unfrieden und dem dämonischen Drange nach Umsturz aller menschlichen Verhältnisse. Wo aber Christus wahrhaft erkannt und aufgenommen worden, da ist die neue Zeit aufgegangen, und die Menschheit wandelt wie am Tage, Röm. 13, 13, ihrer Vollendung entgegen; — „denn wir wissen, daß das katholische Christenthum die Blüthe der sittlichen Menschheit und ihre Krone, und die conditio sine qua non aller menschlichen Bildung und Vollendung ist, ohne welches die Philosophie ein Traum, die Geschichte eine Lüge wäre.“ (3. Werner's Brief an Mayer.)

2. Die Kirche.

Christus ist von dieser Erde wieder zurückgekehrt in seine Herrlichkeit, in den Himmel, nachdem er die Erde mit dem Himmel ausgesöhnt, — die Menschheit erlöst hatte. Aber wie sollen nun die Segensfrüchte seiner Erlösung auf Erden bewahrt und für alle kommenden Geschlechter gesichert werden? Dazu stiftete Er eine Anstalt, — er nennt sie selbst seine Kirche, Matth. 16, 18, und 18, 17;

in derselben soll sein Wirken fortgesetzt werden, bis er als Richter dereinst wiederkömmt. Er, der Gottmensch, hatte Göttliches und Menschliches gewirkt; — auch in seiner Kirche soll Göttliches und Menschliches sich vereinen zur Fortführung des Reiches Gottes unter den Menschen. Zu diesem Zwecke wählte Er sich zwölf vertraute Schüler, die Er Apostel, und darunter Einen, den Er Petrus, den Felsenmann, nannte — auf welchen Er seine Kirche bauen wolle. Diesen ertheilte Er die feierliche Sendung, in seinem Geiste und an seiner Statt fortzuwirken, Joan. 20, 21. und allen Völkern seine Lehre zu verkündigen, Marc. 16, 15. *anm. in Joh. 20, 21. wird gesagt* Zugleich verordnete er, daß die an ihn glauben würden, als Brüder eines Bundes getauft, 1. Cor. 12, 13. und hierdurch vereinigt werden sollen zu Einem Leibe, dessen Haupt Er selbst seyn wollte. Und diesen Verein seiner Gläubigen nannte Er seine Kirche, — Gottes Reich auf Erden, Apostelg. 1, 3; zu dessen Leitung Er seine Apostel als Lehrer und Ausspender der von Ihm eingesehten göttlichen Geheimnisse und Gnadenmittel ermächtigt, sie mit der Gewalt zu binden und zu lösen, d. i. seine Kirche zu regieren betraut, Matth. 18, 18. und ihnen zu diesem Ende den h. Geist und seinen immerwährenden Beistand verheißen hat. Matth. 28, 20.

Die Apostel trugen nun die vom Herrn überkommene Gewalt und Gnade nach seiner Anordnung, durch das h. Sacrament der Weihe auf Andere (Bischöfe) über, mit der Weisung, auf die nämliche Art weitere Nachfolger zu berufen; und so ist der Episcopat mit dem Primat die ununterbrochene Fortsetzung des von Christo geordneten Apostolates, zur Regierung seiner Kirche, bis an's Ende der Welt.

Somit ist diese Kirche menschlich und übermenschlich zugleich; der h. Geist wirkt der Menschen Heil in und durch den Menschen.

Es ist also die Kirche, die von Christo gestiftete sichtbare Gemeinschaft seiner Gläubigen, in welcher sein Erlösungswerk durch den von Ihm geordneten und in Petrus zur Einheit verbundenen Apostolat, (Episcopat mit dem Primat), unter der Leitung seines Geistes, bis an's Ende der Welt fortgesetzt wird.

Hieraus ist zugleich klar, daß es nur Eine Kirche geben könne, nämlich jene, die der Eine Herr, Christus gestiftet, — die den Einen Glauben, den er vom Himmel gebracht, bewahrt, die in der

Einheit ist mit dem Nachfolger des von Christus selbst bestellten Hauptes Petrus, und in dieser Einheit regiert wird von dem Episcopate, welcher durch die Ordination in ununterbrochener Reihe her-
 stammt vom Apostolate. „Denn einen andern Grund kann Niemand
 legen, als den, der gelegt ist, welcher ist Christus Jesus.“ I. Cor.
 3, 11. Wenn daher von einer protestantischen, anglicanischen oder
 gar heidnischen „Kirche“ die Rede ist, so ist das zwar, besonders
 in den ersten beiden Ausdrücken, ein sehr gewöhnlicher, jedoch in der
 Sache nicht begründeter Sprachgebrauch. Es sind das eigentlich nur
 Glaubensgenossenschaften, die entweder aus der Kirche hinausgeschie-
 den, oder in dieselbe noch nicht aufgenommen sind. Wohl aber sind
 die Ausdrücke: „die österreichische, — die französische, — griechisch
 unirte Kirche“ zulässig, wie auch die h. Schrift von einer Kirche zu
 Corinth — zu Rom spricht; denn es sind das Theile, die den Na-
 men des Ganzen führen, weil sie nur in Bezug auf dieses Ganze
 begriffen werden sollen.

Anmerkung. Das Wort „Kirche“ ist entstanden aus dem griechi-
 schen κυριακον sc. ιερον oder κυριακη sc. οικια (das dem Herrn
 Gehörige). Auch die deutschen und slavischen Dialecte weisen diese
 Abstammung nach. Schwedisch kyrka, dänisch kyrke, englisch church;
 altslavisch cerkev (cerkev), böhmisch cirkev, russisch cerkow, illirisch
 carkva. Das lateinische ecclesia (ἐκκλησία) ist von εκκαλεω, be-
 rufen, versammeln. Das Wort wird übrigens eben so für die
 Gemeinde, Versammlung, als auch für das dazu bestimmte
 Gebäude gebraucht.

3. Die Kirchengeschichte.

Diese Anstalt, die der Sohn Gottes zum Heile der Menschheit
 gestiftet hat, und die wir Kirche nennen, steht nun seit mehr als
 18hundert Jahren in der Welt da. Wie ist es ihr nun im Laufe
 der Jahrhunderte in der Welt ergangen, und wie hat sie ihrerseits
 auf die Welt eingewirkt? Diese Frage beantwortet zwar theilweise
 schon die Weltgeschichte, eine möglichst vollständige Lösung aber er-
 hält diese wichtige Frage in der Kirchengeschichte.

Die Kirchengeschichte ist nämlich der Inbegriff der Begeben-
 heiten und Veränderungen, die in der Kirche, und durch die Kirche
 in der Welt, seit ihrem Ursprunge her sich ergeben haben.

Es wird also die Aufgabe der Kirchengeschichte seyn, zu zeigen, wie diese Kirche in die Welt eingeführt worden, und wie sie sich in derselben entfaltet und ausgebreitet hat; ~~2~~ wie sie durch die Macht ihrer Lehre, durch den friedlichen Geist und die herrlichen Tugenden ihrer Bekenner, und durch den Muth ihrer Märtyrer sich siegreich die Bahn gebrochen hat in die glaubens- und sittenlosen Völker; — wie sie, durch blutige Verfolgung oder hinterlistiges Treiben ihrer Gegner, in einem Orte oder Lande beengt oder ganz unterdrückt, — hinwiederum in andern Orten und Ländern durch neue Gründung und freudige Ausbreitung reichlichen Ersatz gefunden; ~~4~~ wie sie immer und überall das ihr anvertraute Kleinod der göttlichen Wahrheiten gegen die Angriffe des Unverständes und der Bosheit geschützt und bewahrt, und die h. Sacramente dem Willen des göttlichen Stifters gemäß verwaltet, und wie sie in diesen und allen wesentlichen Dingen keine Veränderung geduldet hat; — wie sie dagegen von Außen her manchen Wechsel erfahren, und selbst manche Umänderung in minder wichtigen Dingen angeordnet hat, in weiser Umsicht die Sitten der Nationen und den Geist der Zeiten beachtend, um Allen Alles zu werden, und alle irdischen Verhältnisse zu läutern und zu veredeln. Das Alles zeigt die Kirchengeschichte.

4. Das Studium der Kirchengeschichte.

Wenn wir nach dem Zwecke des Studiums der Kirchengeschichte fragen, und nach dem Nutzen, den es gewährt, so liegt die Antwort in Folgendem:

1. Die Geschichte der christlichen Kirche muß uns schon einfach deshalb interessant seyn, weil wir Christen sind.

Wenn schon Jeder die Geschichte der Menschheit überhaupt, und die Schicksale seines Volkes aus früheren Zeiten so gerne hört: wie soll denn der Christ sich nicht sehnen, von den Schicksalen seiner h. Kirche, in der er geboren und erzogen worden, — in welcher und durch welche er seine ewige Bestimmung erreichen soll, — zu hören, und sie mit der innigsten Theilnahme zu betrachten? Freilich aber muß man da auch einen christlichen und kirchlichen Sinn und Geist mitbringen, ohne welche die kirchlichen Begebenheiten kaum richtig verstanden und mit warmer Theilnahme aufgefaßt werden können.

2. Die Kirchengeschichte ist ein schätzbares Bildungsmittel

für Geist und Herz. *Historia est magistra vitæ*, sagt Cicero. Die Begebenheiten der verflossenen Zeiten geben uns einen Leitfaden durch das Leben der Gegenwart, und der Christ lernt aus den Tugenden und Verirrungen des Menschen aus allen Zeiten und Räumen, was er zu suchen, was er zu fliehen habe. Die Geschichte der Kirche zeigt uns auf der einen Seite die christlichen Helden als Wunder menschlicher Tugend, die in einer Welt dastehen, die ihrer nicht würdig ist, und der sie gar nicht anzugehören scheinen; und weist auf der andern Seite beklagenswerthe Beispiele, die darthun, daß der Widerspruch und die Feindseligkeit gegen die Kirche, mögen sie sich wie immer beschönigen, doch jederzeit aus irgend einer trüben Quelle fließen.

3. Wer sich in der Kirchengeschichte hinreichend umgesehen hat, wird sich leicht vor jenen Täuschungen bewahren, denen besonders heut zu Tage nicht Wenige verfallen. Unter dem verführerischen Scheine von neuen Ansichten und Ergebnissen neuester Forschungen, werden Einwürfe und Beschuldigungen gegen die katholische Religion und Kirche vorgebracht, die den Unkundigen und Schwachen leicht überraschen und wankend machen. Aber wir werden in den folgenden Erzählungen finden, daß der katholischen Religion und Kirche seit ihrem Bestehen schon so viele und so verschiedenartige Ein- und Vorwürfe gemacht, und von ihr längst aufs gründlichste widerlegt worden sind, daß es dem Vernunftstolze und der Schmähsucht kaum möglich seyn dürfte, hierin etwas wahrhaft Neues aufzubringen.

4. Ferner war es von jeher und ist heut zu Tage noch ein eigenthümlicher Kunstgriff der Feinde der katholischen Kirche, die Geschichte dieser Kirche durch Entstellung der Begebenheiten oder ganz erdichtete Erzählungen zu verfälschen. Solche entstellte oder erdichtete Thatfachen werden dann besonders in kirchenfeindlichen Tagblättern und Flugschriften so gerne benützt, um die h. Kirche im falschen Lichte darzustellen und diese göttliche Anstalt verhaßt zu machen. So werden Unwissende und Leichtgläubige gar leicht bethört; — darum ist eine richtige Kenntniß der geschichtlichen Wahrheit ein dringendes Bedürfniß jedes gebildeten Christen.

5. „Der Mensch denkt und Gott lenkt“ — dieses vielfagende Sprichwort findet der Leser der Kirchengeschichte überall bewährt, indem jede bedeutendere Thatfache ihn hinweist auf Gottes Vorsehung, — seine Güte und Weisheit. Obwohl die Wege der Vorsehung mit

einem Schleier umhüllt sind, welchen erst jener große Tag des Gerichtes gänzlich heben wird, so ist es doch vorzugsweise der Geschichte der Kirche Gottes vorbehalten, in dem Gewirre menschlicher Bestrebungen und scheinbar zufälliger Ereignisse die allwaltende Vaterhand durchblicken zu lassen.

6. Die herrlichste Frucht endlich, die uns aus dem gründlichen Studium der Kirchengeschichte entgegenreißt, ist die Ueberzeugung von der alleinigen Wahrheit und Göttlichkeit der katholischen Kirche. Wenn wir da auf jedem Blatte inne werden, wie augenscheinlich der göttliche Stifter fort und fort seiner Kirche seinen besonderen Schutz zuwendet, wie sein Wort: „Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen“, sich so wunderbar bewährt hat, so können wir nicht umhin zu erkennen, daß die katholische Kirche seine Kirche sey. Sie hat im Laufe der Jahrhunderte schwere Zeiten durchgemacht; durch Feinde von außen bedrängt und durch inneren Zwiespalt beunruhigt, — selbst durch eigene unwürdige Diener gedemüthigt, sah sie sich zu Zeiten in eine Lage versetzt, die nach menschlichen Ansichten hoffnungslos scheinen mochte; — aber aus jedem Gedränge, aus jeglicher Trübsal ist sie nur herrlicher wieder hervorgegangen. So manches Reich — so manches Volk ist neben ihr in Trümmer gegangen, — Hunderte von Secten, die aus ihr geschieden, sind dahin geschwunden, oder siechen noch hin in sichtbarer Auflösung; sie steht da — unverändert, und das Großartigste, was die Welt je gesehen. Vertrauen, treue Anhänglichkeit an die katholische Kirche, und das Hochgefühl, ihr anzugehören, sind die edlen Früchte, die die aufrichtigen Forscher aller Zeiten auf dem Gebiete der Kirchengeschichte gefunden haben.

5. Eintheilung der Kirchengeschichte nach Zeit und Stoff.

Jeder Gegenstand, der wissenschaftlich behandelt werden will, muß in ein bestimmtes System gebracht, und in folgerichtiger Ordnung dargestellt werden. Es fordern dieß schon die Denkfesetze, und das leichtere Auffassen und Behalten des wissenschaftlichen Gegenstandes hängt sehr davon ab. Da nun der lange Zeitraum von achtzehn und einem halben Jahrhunderte, seitdem die Kirche gewirkt hat, und die Menge und Mannigfaltigkeit der Begebenheiten in derselben, schwer mit Einem Blicke zu übersehen oder in einem ununterbrochenen

Der Geschichte der Kirche ist die Geschichte der Menschheit

Zuge zu durchgehen sind, so wird es nothwendig, die Zeit in Abschnitte zu theilen, und die Ereignisse nach ihrer Gleichartigkeit zu ordnen.

Die Zeiteintheilung muß nach gewissen Wendepunkten im Leben und Wirken der Kirche bemessen werden, wenn nämlich die Kirche irgend in wesentlich andere äußere Verhältnisse und Umgebungen eingetreten ist, wodurch zwar keineswegs ihr Wesen, wohl aber die Art oder der Umfang ihrer Wirksamkeit sich geändert, und die gegenseitige Beziehung zwischen Welt und Kirche einen bedeutenden Umschwung erfahren hat.

Wir theilen demnach die Kirchengeschichte in drei Zeiträume, die wir auch füglich mit den Benennungen: alte, mittlere und neue Kirchengeschichte unterscheiden können.

I. Zeitraum. Von der Stiftung der Kirche bis zu den Zeiten des h. Bonifacius des Apostels der Deutschen, im Anfange des 8. Jahrhunderts. — Die Kirche unter Völkern alt-classischer, griechisch-römischer Bildung, welche allmählig untergeht und in ihren edlern Theilen durch die Kirche verklärt, an die jungen europäischen Nationen übertragen wird. — Alte Kirchengeschichte.

II. Die Kirche unter germanischen und slavischen Nationen wirkend, erziehend und ordnend, indem sie auch auf die Entwicklung der Staaten einen namhaften Einfluß übt; vom 8. bis zum 16. Jahrhundert. — Mittlere Kirchengeschichte.

III. Die Kirche aus ihrer engen Verbindung mit den Staaten gelöst, und durch die gewaltsame Glaubensspaltung der sogenannten Reformation scheinbar erschüttert, erhebt sich durch heilsame Reformen, — einem neuen Zeitgeiste im steten Kampfe gegenüber, — zu neuem Leben. — Neue Kirchengeschichte.

Jeden dieser Zeiträume theilen wir dann wieder in zwei Perioden, die sich folgendermaßen herausstellen:

I. Zeitraum: 1-715

- 1-306 1. Periode. Von der Gründung der Kirche bis Constantin, 306.
306-715 2. Periode. Von Constantin bis Bonifacius, dem Apostel der Deutschen, Anfangs des 8. Jahrhunderts.

II. Zeitraum: 715-1517

- 715-1073 3. Periode. Von Bonifacius bis Papst Gregor VII., 1073.
1073-1517 4. Periode. Vom Papst Gregor VII. bis zur sogenannten Reformation, 1517.

III. Zeitraum:

1517-1773 5. Periode. Von der Reformation bis zur Aufhebung des Jesuiten=Ordens, 1773.

1773-1863 6. Periode. Von der Aufhebung des Jesuiten=Ordens bis auf unsere Zeiten, 1863.

Die zweckmäßige Eintheilung des in jeder Periode vorkommenden Stoffes hat einige Schwierigkeiten, und es können die kirchlichen Erscheinungen nur beiläufig in folgende Abschnitte geordnet werden:

I. Die Geschichte der Ausbreitung der Kirche und ihrer Wirksamkeit im Allgemeinen. — Äußere Schicksale der Kirche.

II. Die Geschichte der auftauchenden Irrlehren und ihrer Bekämpfung von Seite der Kirche.

III. Die Geschichte der inneren Gestaltung und Einrichtung der Kirche in Betreff ihrer Regierung, ihres Gottesdienstes und anderer h. Uebungen und Anstalten, — zur Erhaltung oder Besserung kirchlicher Zucht und Sitte.

Zustand der Welt zur Zeit der Gründung der christlichen Kirche.

6. Die Heiden.

Als der Erlöser erschien, waren seit seiner ersten Verheißung nach dem Falle Adams, beiläufig 4000 Jahre verflossen. In der Geschichte der Menschheit während dieser Zeit haben wir einerseits die weisen Veranstellungen Gottes zur Vorbereitung auf die Ankunft des Verheißenen bei dem Volke Israel zu bewundern, — und andererseits den tiefen Verfall zu beklagen, in welchen die übrige Menschheit in ihrer Abkehr von Gott gekommen war. Die biblische Geschichte und die Geschichte der alten Welt gibt dafür die Belege; und wir geben hier nur einige Züge über den Zustand der Menschheit zur Zeit der Erscheinung des Christenthums, um das Wirken desselben gehörig würdigen zu können.

Ueber den größten Theil der damals bekannten Welt herrschten die Römer. Aus den blutigen Bürgerkriegen, wo die Römer um die Freiheit fechter, deren sie sich durch Verweichlichung und Sittlosigkeit längst unwürdig gemacht hatten, ging Octavianus Augustus als Alleinherrscher hervor. Ungefähr im 27. Jahre seiner

Alleinherrschaft wurde der Heiland geboren. Octavian brachte dem Römerreiche auf längere Zeit Frieden; Künste und Wissenschaften blühten; durch die herrlichsten Kunststraßen war die Verbindung, — durch die überall gebrauchte lateinische und griechische Sprache das Verständniß zwischen den so mannigfaltigen Völkern erleichtert. Alles dieß war der Verbreitung des Christenthums sehr günstig. Doch waren dieß nur äußerliche Behelfe, wie der Glanz, der die römische Menschheit damals noch umgab, nur eine Hülle war, der die innere Verderbniß theilweise verdeckte. In den irdischen und menschlichen Dingen, — in der Ueppigkeit und Genußsucht findet man alles bis zum Uebermaße raffinirt; dagegen war die Menschheit in ihren höchsten Angelegenheiten, in Religion und Sitte, bis zur Trostlosigkeit verkommen.

Schon die Vielgötterei an sich, als Unsinn und Widerspruch, ist für den vernunftbegabten Menschen entehrend und verderblich; bei weitem verderblicher aber war die Ansicht, daß diese Götter und Göttinnen nur an Macht den Menschen übertreffen, die Sinnlichkeit aber und die häßlichsten Leidenschaften mit dem Menschen gemein haben. In den Verirrungen seiner Gottheiten suchte und fand der Mensch die Beschönigung seiner angeborenen Sündhaftigkeit, und die entsetzliche Folge davon war, daß man die Sünde als solche nicht mehr erkannte, daher ohne Schen übte; und die Götter nur als rache- und eifersüchtige Wesen fürchtete.

Es hatte die Ausartung einen Grad erreicht, daß sich der Christ schämen muß, davon zu reden, und daß Seneca (de ira II, 8.) gesteht: „Alles ist voll Laster und Schlechtigkeit, — und nicht geheim ist das Laster, — es wandelt vor Aller Augen; und die Unschuld ist nicht selten, sondern gar nicht mehr zu finden.“

Es haben allerdings einzelne Weise, nach dem Vorgange eines Sokrates und Plato, bessere Begriffe über das göttliche Wesen aufgestellt, und auf reinere Sittlichkeit, als auf ein strebenswerthes Ziel hingewiesen; aber das waren nur vereinzelte, nur von Wenigen beachtete Lichtfunken in der großen Finsterniß des Irrwahns. Und dazu fehlte für ihre noch so schönen Behauptungen der Beweis der Gewißheit, welchen, wie Sokrates selbst wehmüthig gesteht, nur Einer bringen könnte, der vom Himmel käme.

von Voss
beurtheilung
günstig

Vergl. 24^{te} Eßling 2. Th. 1. Buch 1. Cap. 1. §. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

7. Die Juden.

Bei den Juden war es freilich um einen guten Theil besser. Bei der strengen Erziehung, die Gott in Ausführung seines Erlösungs-Planes ihnen hat angeidehen lassen, hatte sich der Glaube an den Einen wahren Gott bei ihnen erhalten, und dieser Glaube war auch die Stütze einer — wiewohl sehr unvollkommenen Sittlichkeit. Die unmittelbar von Gott stammende Glaubens- und Sittenlehre erscheint jedoch in der letzten Zeit durch unwürdige und abergläubische Meinungen sehr entstellt. Die Beschaffenheit des jüdischen Volkes zeigt sich am deutlichsten an dem Character der verschiedenen Secten, die zur Zeit Christi bestanden, denn fast das ganze Volk war, als Anhang an diese Secten, in sich getheilt. Diese sind:

LB Secten
a) Die Pharisäer, d. i. die Abgesonderten, weil sie sich in auffallender Weise von Andern zu unterscheiden suchten, waren strenge Eiferer für das Gesetz, wobei sie aber nur auf das Aeußere, — auf die Handlung, nicht aber auf die Gesinnung Rücksicht nahmen.

NB Sie glaubten allein das Gesetz Gottes zu verstehen und deuten zu können; mischten aber demselben, unter dem Vorwande einer mündlichen Ueberlieferung, alberne Dinge und ein geistloses Ceremonienwesen bei. Ihren Hochmuth als Söhne Abrahams, ihre Herrschsucht, ihre Heuchelei und ihren Aberglauben hat der Heiland oft und streng getadelt. Ehrwürdig ist bei ihnen nur ihr Glaube an eine Vergeltung im künftigen Leben; und daß auch ehrenwerthe Männer zu ihnen gehörten, sehen wir an den Pharisäern Gamaliel und Nicodemus.

NB b) Die Sadducäer waren die Freidenker unter den Juden, und läugneten — um nach Art aller sogenannten großen Geister, bequemer ein Genußleben führen zu können, — die Fortdauer des Menschen nach dem Tode. Daß besonders die Reichen und Vornehmen sich ihnen angeschlossen, ist leicht begreiflich.

c) Die Essäer oder Essener bildeten die fromme Partei, und führten eine ganz eigenthümliche abgeschlossene Lebensweise. Sie wohnten an der Westseite des todtten Meeres in Dörfern ehelos, und in Gütergemeinschaft, betrieben den Landbau und sonstige Handarbeiten, die ihnen unschuldig schienen. So lobenswerth manche ihrer Ansichten seyn mochten, so zeigen doch ihr Kleinigkeitsgeist, — ihre sinnlosen Satzungen und ihre Härte gegen die von ihrer Partei Abgefallenen, eine schiefe Richtung ihrer Frömmelei.

d) Die Samariter oder Samaritaner, ein Mischvolk, das wahrscheinlich zur Zeit der Abführung der zehn Stämme nach Assyrien, aus einigen in der Gegend von Samaria zurückgebliebenen Juden und dahin verschlagenen Fremden entstanden war. Sie verehrten zwar den wahren Gott auf Garizim, — dienten aber nebstbei auch den Götzen. Obwohl sie nur die fünf Bücher Moses annahmen, so erwarteten sie doch mit allen übrigen Juden den Messias. Von den Juden wurde diese Secte in hohem Grade verabscheut.

Neben diesen Secten gab es noch andere von minderer Bedeutung, z. B. Zeloten oder Galiläer, Herodianer u., die jedoch mehr eine politische Richtung hatten.

8. Die Vollendung der alten Zeit.

Eine aufmerksame Betrachtung der Weltgeschichte zeigt, wie in jenen Tagen, da der Heiland in die Welt kommen sollte, ein großer Zeiten-Abschnitt gleichsam zum Abschluß gekommen war, und man allgemein einen großen Umschwung erwartete. Jenes kräftige Leben der alten Völker, womit ein jedes sich zu einem eigenen Character entwickelt hatte, und welches wir in den Schilderungen der Classiker noch bewundern, hat sich selbst abgelassen; — Thatlosigkeit, Selbstsucht, niedrige Ueppigkeit, kamen an seine Stelle; jene ahnungsvolle Scheu vor den Göttern, die auch im Heidenthume früher doch noch eine Schranke gegen zu arge Unsittlichkeit war, ist verschwunden; — hohle Glaubenslosigkeit überall; auch die wenigen wahren Sätze der ältern Philosophie konnten sich gegen die bequemere Zweifelsucht nicht mehr halten. Mit Schmerz blickten die edlern Gemüther auf diesen trostlosen Zustand, sie erkannten die Nichtigkeit des bisherigen religiösen Glaubens, wußten aber nichts Besseres an dessen Stelle zu setzen, beweinten die zügellose Sitte, — fanden aber kein Mittel dagegen; und mannigfach spricht sich in den Schriften jener Zeiten die Sehnsucht nach einer Besserung der menschlichen Zustände aus, — wie eine unbewußte Ahnung der Erlösung. Nach den Begriffen der alten Welt, war solche Erwartung an irgend einen Helden, — einen mächtigen Herrscher geknüpft, und der Blick nach dem Morgen gewendet. Hierher gehören die Stellen des Tacitus (Hist. l. V. n. 6.): „Viele waren davon überzeugt, in den alten Büchern der Priester stehe geschrieben, daß zu eben dieser Zeit das Morgenland mächtig

werden, und Herrscher aus Judäa kommen sollten." Und des Suetonius (in Vesp. c. 4.); „Im ganzen Morgenlande hatte sich eine alte, fortdauernde Meinung verbreitet, von dem Schicksale sey bestimmt, daß um diese Zeit Herrscher von Judäa ausgehen sollten."

Diese Kunde war von den Juden ausgegangen; denn bei ihnen waren die Erwartungen des Messias, — freilich als eines irdischen Befreiers, auf das höchste gespannt, und sie hatten auch gute Gründe dafür; — denn die Zeit der 70 Jahreswochen Daniels war herangerückt, die Regenten aus dem Stamme Juda hatten aufgehört; — ein Fremdling, Herodes, beherrschte das einst so glückliche und angesehene Volk Gottes; seit langem hatte man kein Prophetenwort mehr vernommen; — es entstand eine ahnungsvolle Pause; — es war eine ausgemachte Sache: jetzt oder nie muß der Messias erscheinen. Und er erschien; aber nicht mit irdischem Prunke, — daher Er, obschon von Vielen geahnt, doch von Wenigen klar erkannt wurde. Aber Er sagte: Joan. 12, 32: „Wenn ich erhöht sehn werde von der Erde, werde ich Alles an mich ziehen." Wie dieß geschehen, wird die folgende Geschichte darthun.

Bezeichnete oriente lilo

consilium 4 —

Erste Periode.

Von der Gründung der christlichen Kirche bis
Constantin. Vom Jahre 33 bis 306.

1. Außere Schicksale der Kirche.

9. Gründung der christlichen Kirche.

Der Heiland hatte die Erlösung der Menschheit durch seinen Opfertod vollendet und durch die Wahl, Unterweisung und Bevollmächtigung seiner zwölf Apostel die Anstalt getroffen, daß sein Veröhnungstod allen Menschen zu allen Zeiten zu Guten kommen könne. Die Apostel hatten hierin eine Aufgabe, die jegliche Menschenkraft übersteigt; daher Christus ihnen wie früher schon, so noch unmittelbar vor seiner Himmelfahrt, die nöthige Kraft von Oben, — den h. Geist verhiess, und auch befahl, daß sie von Jerusalem nicht hinweggehen, bis der h. Geist über sie käme.

Am zehnten Tage nach Christi Himmelfahrt ging die große Verheißung in Erfüllung. Und wie hatten die Apostel diese zehn Tage der Erwartung zugebracht? — Wir dürfen nicht unbemerkt lassen die Worte der Apostelgeschichte, wo es von dieser Zeit heisst: (1, 14) „Sie beharrten einmüthig im Gebete.“ So erkannten und erfüllten die Apostel die Grundbedingung des christlichen Lebens, das Gebet, um sich auf den großen Augenblick vorzubereiten und sich dafür empfänglich zu machen.

So kam der zehnte Tag nach Christi Himmelfahrt; es war das große Fest Pentekoste der Juden (Erntefest, zugleich zur Erinnerung der Gesetzgebung auf Sinai). Die Apostel, mit der Mutter des Heilandes in der Mitte, waren in jenem Saale, wo der Heiland das h. Abendmahl gehalten hatte, in frommer Andacht versammelt. (Apostelg. 2, 2.) „Da entstand plötzlich vom Himmel ein Brausen, gleich dem eines dahersfahrenden gewaltigen Windes, und erfüllte das ganze Haus, wo sie saßen. Und es erschienen ihnen getheilte Zungen, wie Feuer, und es ließ sich auf einen Jeden von

ihnen nieder. Und Alle wurden mit dem h. Geiste erfüllet, und fingen an, in verschiedenen Sprachen zu reden. — Es waren aber zu Jerusalem Juden wohnhaft, gottesfürchtige Männer, aus allerlei Völkern, die unter dem Himmel sind. Als nun diese Stimme erscholl, kam die Menge zusammen und entsetzte sich; denn es hörte ein jeder sie reden in seiner Sprache. — Es erstaunten aber Alle, verwunderten sich und sprachen zu einander: „Was kann das wohl seyn?“ Da erhob Petrus, — wie es sich dem Haupte der Apostel geziemte, — das Wort, und verkündete mit erhabenen festen Worten Christum den Auserstandenen. Und seine Worte drangen den Zuhörern in's Herz, und Viele sprachen, von Gottes Gnade berührt: „Was sollen wir thun?“ Worauf Petrus antwortete: „Thut Buße und lasset euch taufen im Namen Jesu, zur Vergebung eurer Sünden.“ Und bei 3000, worunter ohne Zweifel Viele waren, die Jesum schon bei seinen Lebzeiten gehört hatten, ließen sich taufen.

Das war die erste Gemeinde im Geiste Christi. Von diesem Tage an beginnt seine h. Kirche ihr Leben, um nie mehr aufzuhören bis zum Ende alles Irdischen.

Anmerkung. Glaubenslose Kritiker haben versucht, diese wundervolle Begebenheit des Pfingstfestes auf künstliche Weise aus natürlichen Ursachen zu erklären. Allein nebstdem, daß keinerlei solche Erklärungen den vernünftigen Leser der Apostelgeschichte befriedigen kann, darf nicht übersehen werden, daß hier eine zweifache göttliche That zu bewundern ist, die eine in den äußern Erscheinungen, — die andere und größere, in der wunderbaren Umwandlung im Innern der Apostel: denn sie erschienen von diesem Augenblicke an, als ganz andere Menschen, und der Beweis dieser ihrer Umwandlung, — die h. Kirche, die sie geschaffen, — steht noch da. Wenn nun dieses größere Wunder nicht erkannt werden kann, warum gibt man sich Mühe, das geringere zu läugnen?

10. Wachsthum der Gemeinde zu Jerusalem und ihre Lebensweise.

Nach einem so herrlichen Anfange, gedieh das Wachsthum der Kirche fortan durch die wunderbare Kraft der Apostel in Wort und That. Als die Apostel Petrus und Joannes bald darauf zur Betstunde in den Tempel gingen, sprach sie ein Samsgeborner, der am

fogenannten schönen Thore lag und bettelte, um ein Almosen an. Petrus sprach zu ihm: „Gold und Silber habe ich nicht, aber was ich habe, gebe ich dir; im Namen Jesu Christi des Nazareners stehe auf und wandele.“ Und er stand mit festen Füßen und Knöcheln auf, ging mit ihnen in den Tempel und sprang und lobte Gott. Das Volk kannte ihn und staunte; Petrus nahm das Wort, und erklärte, daß dieß durch die Wunderkraft des Gekreuzigten geschehen sei, an den sie glauben sollen. Die Apostel hatten zwar schlechten Lohn für diese schöne That; den sie wurden von den Priestern und Sadducäern gefangen genommen; aber sie fühlten sich reichlich entschädigt dadurch, daß noch an diesem Tage die Zahl der Männer auf 5000 stieg. Apostelg. 4, 4.

Werfen wir aber nun einen Blick auf das Leben in dieser ersten christlichen Kirche. Die Apostelgeschichte sagt davon 2, 42.: „Sie beharrten in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft des Brodbrechens (h. Messe) und in Gebeten.“ „Sie waren ein Herz und eine Seele, keiner unter ihnen war dürrtig, denn alle legten ihre Habe zu den Füßen der Apostel, und jeglichem ward zugetheilt, so viel er bedurfte.“ (4, 35.) „In Einsicht des Herzens priesen sie Gott, und fanden Gunst bei dem ganzen Volke.“ Die ganze Weltgeschichte kennt keine Erscheinung wie diese, und es zeigte sich klar, daß das Wort vom Kreuze göttliche Kraft sei und göttliche Weisheit.

11. Blutige Verfolgung und freudige Weiterverbreitung der Kirche.

Was der Herr den Seinigen vorausgesagt hatte, daß sie werden gehaßt und verfolgt werden, blieb nicht lange aus. Zu wiederholten Malen wurden die Apostel vor Gericht gestellt, eingekerkert, gegeißelt; — aber sie freuten sich darob, daß sie waren gewürdigt worden, Schmach zu leiden um des Namens Jesu willen. Immer höher stieg der Ingrimm der ungläubigen Juden, als selbst viele ihrer Priester zu der Brüdergemeinde übergetreten waren. Endlich brach der Sturm los, als der h. Stephanus, einer der kurz vorher gewählten sieben Diakonen, in glühendem Eifer, vor dem hohen Rathe selbst, wohin er geschleppt worden, gegen ihre Halsstarrigkeit eine begeisterte Rede hielt. Da sie mit Worten ihn nicht widerlege

konnten, so griffen sie zu Steinen und tödteten ihn. Er ist der erste Märtyrer (Blutzeuge).

Nachdem die Feinde des Gekreuzigten Blut fließen gesehen hatten, warfen sie nun alle Steine weg, und wütheten in ganz Jerusalem gegen die Gläubigen.

Doch wir werden im Verlauf dieser Geschichte oft Gelegenheit haben zu bemerken, wie gerade das, was die Feinde der Kirche zu ihrer Zerstörung ersinnen und ausführen, unter Gottes Schutz, der Kirche nur zur größerer Förderung dient. So auch hier. Denn mit Ausnahme der Apostel, die zu Jerusalem anharrten, wichen viele der Gläubigen der Verfolgung aus, zerstreuten sich in alle Gegenden des Judenlandes, und streuten überall den Samen des göttlichen Wortes aus, wodurch neue Gemeinden über ganz Palästina und Samaria, ja selbst bis nach Phönizien, Cyprus und Syrien entstanden, welche, nachdem die Verfolgung nachgelassen hatte, vom Apostelfürsten Petrus besucht, befestiget, und als Tochterkirchen, mit der Mutterkirche zu Jerusalem in Verbindung gesetzt wurden.

NB. Ein Tag. Phylarchus von Nikomedien hat das alte Eusebiuswort in Phrygien, das die Gründung der 2. Kirche, das alte Wort, was wohl auch von der 1. Kirche zu Samaria mittelst der 12. Saulus. Eusebius. Phrygien (S. 12)

Um diese Zeit wurde durch ein Wunder der göttlichen Erbarmung der eifrigste Verfolger — Saulus, in den thätigsten Prediger des Evangeliums umgewandelt. Er war ein Jude aus Tarsus, Pharisäer, ausgezeichnet durch Geistesfähigkeit und Festigkeit des Charakters; dabei glühend vom Hasse gegen das Christenthum, welches kennen zu lernen er sich nicht die Mühe geben wollte.

Bei der Steinigung des h. Stephanus hat er, als Mann von Stande, nicht mit Hand angelegt, sondern nur die Oberkleider der Mörder gehülthet. Aber darauf wüthete er in Jerusalem gegen die Christen, daß er sich schmeicheln mochte, sie dort gänzlich ausgerottet zu haben. Doch überall soll die verhaßte Secte vernichtet werden, und dazu erhielt er vom hohen Rathe Briefe an die Synagogen zu Damaskus, womit er sich bereits in leidenschaftlicher Eile dieser Stadt näherte.

Da umstrahlt ihn plötzlich ein überirdisches Licht, und indem er zu Boden stürzt, vernimmt er den Ruf: „Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich?“ In dumpfem Stannen erwidert er: „Wer bist du, Herr?“ und empfing die Antwort: „Ich bin Jesus, den du

verfolgst.“ Bis ins Innerste erschüttert, fragt nun Saulus weiter, was er thun soll, und erhält den Bescheid, nach Damaskus zu gehen, dort werde ihm angezeigt werden, was er zu thun habe. Als er sich erhoben und die Augen geöffnet hatte, sah er nichts und mußte an der Hand nach Damaskus geführt werden. Dort verharrte er drei Tage lang, — ohne Speise und Trank, — in seiner Blindheit; aber in seinem Innern ward es Licht, denn „siehe, er betet.“ Apostelg. 9, 11. Mittlerweile erhielt der fromme Ananias zu Damaskus vom Heilande in einer Erscheinung den Befehl, den Saulus aufzusuchen. Er that es, legte dem Saulus die Hände auf, dieser ward sehend, wurde getauft, und sofort verklärte er, zum Staunen der Juden, in den Synagogen Jesum, den Sohn Gottes.

Es geschah hier mit dem neuen Apostel, — obwohl unter andern Erscheinungen, Aehnliches, was an den übrigen Aposteln am Pfingstfeste geschehen war. Die Hauptsache dabei ist wieder die durch Gottes Kraft in einem Momente bewirkte Umwandlung des Characters, und der Uebergang ist hier wie dort vermittelt durch — Gebet. Was Saulus die nächsten drei Jahre, — die er größtentheils in Arabien zubrachte, — gethan, darüber haben wir keine bestimmten Nachrichten. Wohl mag er die Einsamkeit gesucht haben, um in der Wahrheit, die er nun erkannte, sich zu stärken und auf sein Apostelamt vorzubereiten. — Bemerkenswerth aber ist, daß er dieses Amt nicht eher antrat, als bis er sich dem Apostelfürsten Petrus zu Jerusalem vorgestellt hatte. Gal. 5, 18. Jetzt hatte die Kirche auf einige Zeit Ruhe; und Petrus benützte die Friedenszeit, um als Oberhirt die Gemeinden von Stadt zu Stadt zu besuchen. Apostelg. 9, 31, 32.

13. Beginn der Befehrung der Heiden.

Saulus, der später seinen Namen in „Paulus“ umänderte, wird vorzugsweise der Welt- oder Heiden-Apostel genannt; denn es hatte der Herr von ihm zu Ananias gesagt: „Dieser ist mir ein auserkornes Werkzeug, zu bringen meinen Namen vor Heiden und Könige.“ Apostelg. 9, 15.

Bisher waren aber nur die Kinder Israels in die Kirche aufgenommen worden; denn im Volke Israel ward das Erlösungswort vorbereitet, dort der Erlöser geboren. Auch mußten Anfangs noch

die Ansichten der Juden geschont werden, denen ja ihr Gesetz verbot, sich durch den Umgang mit Heiden zu verunreinigen.

Dagegen war den Aposteln klar, daß alle Menschen zum Reiche Gottes zu berufen seyen, aber, wann es Zeit seyn werde, das Wort auch an die Heiden zu richten, dafür erwarteten sie, — wie in allen wichtigern Dingen, eine höhere Weisung vom Herrn. Diese wurde auch, und zwar wieder dem Petrus, dem ersten der Apostel zu Theil. Als er zu Joppe verweilte, hatte er eine geheimnißvolle Erscheinung, Apostelg. 10, 10. Er mußte Anfangs diese nicht zu deuten, aber bald war ihm alles klar. Es kamen Abgesandte vom römischen Hauptmanne Cornelius, die den Petrus baten, zu demselben nach Cäsarea zu kommen. Dieser war ein Centurio in der römischen Cohorte, zwar ein geborner Heide, aber fromm und gottesfürchtig, gab viel Almosen und betete immerdar zu Gott. Daher ließ Gott ihn durch einen Engel anweisen, daß er Petrus zu sich rufe, der ihm sagen werde, was er thun solle. Petrus kam, predigte ihm und den dort versammelten Heiden, Christum den Gekreuzigten, — und während Petrus noch redete, kam der h. Geist mit seinen Wundergaben über sie. In freudigem Staunen sprach nun Petrus, wer kann diesen (obwohl sie Heiden sind) die Taufe versagen, da sie Gott selbst seiner wunderbaren Gnaden in so auffallender Weise gewürdiget hat? Und er befahl sie zu taufen, und so waren die Erstlinge der Heiden in die h. Kirche eingeführt, um das Jahr 36 nach Christi Geburt. *Simon Magus in Samaria*

14. Die apostolischen Stammkirchen.

1. Die Kirche zu Jerusalem. — Ihre wunderbare Entstehung haben wir bereits gesehen, und von ihr aus wurden nicht nur im Judenlande, sondern auch über Samaria, Phönizien und Syrien neue Gemeinden aus bekehrten Juden gebildet. Als erster Bischof zu Jerusalem war von den Aposteln bestellt der Apostel Jacobus, Sohn des Alphäus, welcher durch Heiligkeit des Lebens so hervorleuchtete, daß er bei Christen und Juden den Beinamen des Gerechten erhielt. Sein Nachfolger war sein Bruder Simeon.

Anmerk. Dieser Jakobus wird an einigen Stellen der h. Schrift auch der Bruder des Herrn genannt, woher Einige Anlaß nahmen, die immerwährende Jungfräulichkeit der Mutter Gottes

zu läugnen. Allein es ist klar nachgewiesen, daß unter „Bruder“, nach orientalischer Sprachweise nur ein Verwandter zu verstehen sey. Er war nämlich ein Sohn des Alphäus, der nach der Ueberlieferung ein Bruder Josephs, des Nährvaters Christi war.

2. Antiochia. Nachdem die heidnische Familie des Cornelius in die Kirche aufgenommen worden war, trug man kein Bedenken mehr, die Heiden zum Reiche Gottes einzuladen. Das geschah vorzüglich zu Antiochia, der ersten Stadt des römischen Orients. Als die Apostel davon hörten, schickten sie den Barnabas dahin, und dieser, eine reichliche Ernte hier voraussehend, führte den Paulus hierher. Unter ihrer Pflege wurde diese bald die ansehnlichste Kirche des Orients, und die Mitglieder nannten sich hier zuerst „Christen.“ Später übernahm Petrus selbst ihre Leitung, und war eine Zeitlang hier Bischof, wozu er, als er nach Rom ging, den Erodius bestimmte, auf welchen dann als Bischof der h. Ignatius folgte.

3. Rom. In der damaligen Hauptstadt der Welt hat nach Gottes weiser Leitung das Haupt des irdischen Gottesreiches, Petrus, die Kirche gegründet. Obwohl ohne Zweifel Petrus dort bereits Christen vorfand, so hat doch er sie erst gesammelt und zu jener h. Gemeinde verbunden, die dadurch, daß Petrus hier seinen Bischofsitz aufschlug, und hier seine Lehre mit dem Märtyrertode besiegelte, die erste Kirche der Christenheit war, ist und seyn wird, bis an das Ende der Zeiten; gleichsam eine Sonne, um welche alle übrigen Kirchengemeinden sich bewegen. Die Nachfolger des Petrus auf dem Hauptsitze zu Rom waren noch im 1. Jahrhundert: Linus, Cletus, Clemens.

Anmerk. Bis in die Zeiten des 16. Jahrhunderts war es Niemanden eingefallen, zu bezweifeln, daß Petrus zu Rom Bischof gewesen sey, und somit jeder Bischof von Rom, als dessen Nachfolger in unausgesetzter Reihe, das Oberhaupt der ganzen Kirche sey. Auch die Orientalen, die sich im 11. Jahrhundert von Rom trennten, haben doch die obige Thatsache nicht geläugnet. — Erst als die Protestanten der von Christus gesetzten Gewalt des römischen Papstes sich entzogen, suchte man auch die Anwesenheit des Petrus, als die Grundlage jener Gewalt, aus der Geschichte zu verdrängen. Doch die Zeugnisse dafür sind so klar und vielfältig, daß bereits längst auch die ausgezeichnetsten protestantischen Geschichtsforscher dieß als eine ausgemachte Thatsache anerkennen.

4. Alexandrien. Diese Stammkirche aller Gemeinden in Egypten und Lybien, wurde gestiftet durch den Evangelisten Marcus, der den Petrus nach Rom begleitet hatte, und auf dessen Befehl nach Egypten ging, um dort die Botschaft des Heils zu verkünden. In Alexandrien, der Hauptstadt Egyptens, wo besonders das wissenschaftliche Leben seit langem blühte, sammelte sich bald eine ahnsehnliche Gemeinde, welcher Marcus selbst bis zu seinem Märtyrer-Tode als Bischof vorstand, worauf ihm Anianus, einer seiner Schüler, folgte.

15. Apostolische Reisen des h. Paulus.

Eine großartige Wirksamkeit entfaltete der h. Paulus — der Weltapostel; und die Apostelgeschichte, die seine Thaten erzählt, gibt ein hehres Bild dieses wunderbaren Mannes. Schon in seinen natürlichen Anlagen, in seinem Feuereifer, seiner Menschenkenntniß, Beredsamkeit und seiner wissenschaftlichen Bildung, steht er groß da, aber viel größer noch in seiner demüthigen Opferbereitsamkeit für Christus, der ihn berufen. Dafür waren aber seine Bemühungen dermaßen gekrönt, daß selbst seinen Gürteln und Tüchern die Wunderkraft der Krankenheilung inwohnte. Apostelg. 19, 12. Zu Antiochia beginnt seine apostolische Laufbahn; dort erhielt er in feierlicher Weise, durch Händeauflegen der dortigen Kirchenvorsteher, seine Sendung. Es geschah auf Anordnung des h. Geistes. Apg. 13, 2.

Von dort aus machte er seine drei großen Reisen in den Ländern Asiens und Europas, durch mehrere Gehilfen: — Barnabas, Silas, Timotheus, Lucas, abwechselnd unterstützt. Ueberall stiftete er christliche Gemeinden, die unter göttlichem Segen schnell und kräftig erblühten, und mit welchen er durch zahlreiche Briefe sich in Verbindung erhielt. Die vorzüglichsten davon sind: Philippi, Thessalonica, Corinth, Athen, Ephesus. Zahllose Drangsale, Leiden an Seel' und Leibe waren die täglichen Gefährten des Apostels. Aber er vermochte Alles durch den Herrn, der ihn stärkte, und ihn in den Zeiten seiner ersten Arbeiten durch eine Vision in das Paradies führte und geheimnißvolle Worte vernehmen ließ. II. Cor. 12, 2. Von seiner dritten Reise kam er nicht mehr nach Antiochia, sondern zog nach Jerusalem, obgleich er wußte, daß dort neue Leiden seiner harren. Dort kam er auch in nahe Todesgefahr, und nur schnelle Gefangennehmung durch die römischen Kriegskente entriß ihn derselben. Er

wurde dem Landpfleger Felix, dann dessen Nachfolger, Festus übergeben, vor dessen Richtersthule er, um den Schlingen der Juden zu entgehen, als römischer Bürger, an den Kaiser appellirte, und daher nach Rom gesendet wurde, wohin ihn längst schon seine Sehnucht gezogen hatte. So leitete die Hand der Vorsehung ihren Boten nach der Weltstadt, die er durch seine Lehre erbauen, durch seinen Martertod schmücken sollte. Zwei Jahre dauerte seine Gefangenschaft zu Rom, die jedoch so gelinde war, daß er, an einen Soldaten gefesselt, frei wohnen durfte. Es läßt sich leicht denken, wie der große Mann diese Zeit benützte.

Nach zwei Jahren, (63 nach Christi Geburt) durfte er, für schuldlos erklärt, weiter ziehen. Doch wissen wir leider über seine weiteren Arbeiten und Reisen, außer einigen Andeutungen in seinen Briefen, fast nichts. Gewiß ist nur, daß er nach Creta kam, wo er den Titus, — und nach Ephesus, wo er den Timotheus als Bischof einsetzte. Endlich erreichte er mit Petrus im Jahre 67 zu Rom das Ziel seiner Sehnucht: bei Christo zu seyn. Er wurde am nämlichen Tage enthauptet, an welchem Petrus, mit dem Haupte abwärts, gekreuziget wurde.

15. Schicksale und Wirksamkeit der übrigen Apostel.

Unter den Aposteln war Jacobus der ältere, Bruder des Joannes, der erste, welcher der blutigen Martyrerkrone gewürdigt wurde. Er wurde hingerichtet auf Befehl des Königs Herodes Agrippa, eines Enkels des großen Herodes, welcher um das Jahr 44, durch die römischen Kaiser Caligula und Claudius begünstigt, über die Juden herrschte.

Agrippa hatte zu diesem Blutbefehle keinen andern Grund, als den Wunsch, sich dem hohen Rathe zu Jerusalem gefällig zu erweisen. Eben darum mußten auch andere Opfer unter den Christen fallen, und auch dem Apostel Petrus war ein gleiches Schicksal, aus dem nämlichen Grunde bereitet, er wurde bereits im Kerker sicher bewacht, und der Tag seiner Hinrichtung bestimmt. Aber ein Engel befreite ihn.

Das zweite Opfer unter den Aposteln war der andere Jacobus, — der jüngere, Bischof zu Jerusalem. Der hohe Rath benützte die Zwischenzeit, als der römische Landpfleger Festus eben gestorben,

61. Jofeph
u. Chr.

und der neuernannte Albinus noch auf der Reise war. Auf Anstiften des Hohenpriesters Ananus wurde Jacobus mit einigen andern Christen vorgeladen, als Verächter des Gesetzes verurtheilt, vom Volke gesteinigt, und mit einer Walferkente erschlagen.

Von den Schicksalen und dem Ende der übrigen Apostel haben wir, (Joannes ausgenommen), wenig sichere Nachrichten. Sie, die nicht ihre Ehre suchten, entschwinden unserm Blick; aber die durch sie erleuchtete Welt sehen wir in der Geschichte, und auch jetzt noch vor uns. Einer alten Tradition zufolge sollen sie, in Auftrag ihres Meisters, zwölf Jahre in Jerusalem geblieben seyn, und darauf in die ganze Welt sich vertheilt haben. Auch wird von Einigen angegeben, daß sie vor ihrer Trennung jenes Glaubensbekenntniß, welches wir noch das apostolische nennen, verfaßt haben.

Nur Petrus, Paulus und zum Theil Andreas finden wir als Prediger in Europa, die übrigen in Asien und Afrika.

Nämlich: Andreas in Scythien und Griechenland; — Philippus in Phrygien; Bartholomäus in Arabien; Thomas in Indien; Mathäus und Mathias in Aethiopien; Simon in Persien, — oder in Mauritanien; Judas Thaddäus in Mesopotamien. Joannes, der Jünger, „den der Herr lieb hatte“ — war in Kleinasien mit der Predigt des Heiles beschäftigt, und wurde in der Verfolgung unter Kaiser Domitian (J. 95) auf die Insel Pathmos verwiesen. Nach dem Tode des Tyrannen, (J. 97), kam er wieder nach Ephesus, wo er zum Troste und zur Stärkung der Kirche von Kleinasien wirkte, bis er, mehr als 90 Jahre alt, eines natürlichen Todes starb. (101) Alle übrigen Apostel, — vielleicht Philippus ausgenommen, — starben nach ehrwürdigen Sagen, den Martertod.

Auch von der Mutter des Herrn wissen wir nicht, wann und wo sie ihren irdischen Wandel vollendet habe. Sie soll bei dem eben auch jungfräulichen Joannes, dem sie ihr sterbender Sohn übergeben hatte, noch ungefähr zwölf Jahre gelebt haben. Die Kirche feiert das Fest ihrer Himmelfahrt, wozu der h. Joannes Damasc. bemerkt: „Wie könnte die Verwesung den Leib berühren, in welchem das Leben empfangen ward.“ Von jeher wurde ihr eine, vor der Verehrung aller andern Heiligen ausgezeichnete Verehrung (Hyperdulia) erwiesen, und sie als Mutter Gottes und Königin des Himmels begrüßt.

17. Jerusalems Zerstörung.

Während so die Boten des neuen Bundes die frohe Kunde (Evangelium) überall hintrugen, ging das Judenthum, mit dem Gott einst den alten Bund, als Vorbereitung für den neuen, geschlossen hatte, in seinem Eigensinne und grenzenloser Verblendung seinem Untergange entgegen. Durch eigene Schuld haben die Juden jene Tage der Drangsal und der Zerstörung über sich herbeigeführt, die der von ihnen verkannte Messias mit Thränen voraus verkündet hatte. Da sie immer noch ihren Messias, — den Befreier aus der Römerherrschaft erwarteten, so waren sie immerfort zum Aufbruch bereit, und falsche Propheten reizten sie noch mehr auf.

Im Jahre 66 schien ein solcher Aufstand gelingen zu wollen. Der römische Landpfleger Florus hatte durch schwere Bedrückungen das jüdische Volk dazu veranlaßt. Das Volk griff zu den Waffen, erstürmte die auf den Mauern von Jerusalem erbauten Burgen, und tödtete die römische Mannschaft treulos, gegen das gegebene Wort. Die Juden jubelten, aber die Christengemeinde, — eingedenk der Weissagung ihres Herrn, verließ Jerusalem und begab sich nach Pella, jenseits des Jordans.

Nun begann der zerstörende Kampf. Der römische Feldherr Vespasian rückte mit einem Heere in Judäa ein. Er mäßigte die Kampflust seiner Legionen, und führte sie nur langsam vorwärts, da er sah, wie die Juden durch innern Zwiespalt sich selbst aufreiben, und ihm so die Eroberung erleichtern werden. Denn Jerusalem war indessen der Schauplatz der fürchterlichsten Unordnung, und selbst zum Schlachtfelde der gegen einander erbitterten Parteien geworden, so daß eine derselben sich sogar im Tempel verschanzte und von der andern daselbst belagert wurde. Es war geschehen, worauf Christus in seiner Weissagung, Matth. 24, 15. hinweist: „Wenn ihr den Gräuel der Verwüstung am heiligen Orte sehen werdet, dann fliehet.“

Es bot sich bald Gelegenheit zur Flucht; denn um diese Zeit (68) erhielt Vespasian die Nachricht: Kaiser Nero sey erschlagen; und da ein Bürgerkrieg zur Besetzung des erledigten Thrones bereits ausgebrochen war, so führte Vespasian seine Legionen nach Italien, die, in Verbindung mit andern, für Vespasian den kaiserlichen Thron erkämpften.

Der neue Kaiser übergab den Krieg gegen die Juden seinem Sohne Titus. Im Frühjahr 70 führte dieser sein Heer gegen Jerusalem und schloß es in weitem Kreise ein. Das geschah um die Zeit des Osterfestes, da eben eine unzählige Menschenmenge in der Stadt war. Ein Theil der Stadt war bald genommen. Um das Uebrige zu schonen, sandte Titus den Josephus Flavins, einen gefangenen jüdischen Felbherrn und Geschichtschreiber, in die Stadt, um sie zur Uebergabe aufzufordern; er wurde mit Hohn zurückgewiesen. Nun ließ Titus der Stadt die Zufuhr abschneiden. Dadurch wurde die Hungersnoth so groß, daß die ekelhaftesten Dinge zur Speise dienen mußten.

Gerne hätte Titus wenigstens den Tempel, — dieses Wunder der Welt, unverfehrt erhalten, allein gerade dieser diente, fast wie eine Burg gebaut, den Aufwiegeln zum Schutze.

Da die Mauerbrecher gegen die ungemein festen Mauern nichts ausrichteten, so wurde an die Thore Feuer gelegt, welches von innen weiter griff. Der edle Titus befahl seinen Soldaten den Brand zu löschen, um den Tempel zu retten, aber — die Juden benützten dieses, um einen wüthenden Ausfall zu machen. Da ergriff ein römischer Soldat aus eigenem Antriebe einen Feuerbrand, und schleuderte ihn durch ein Fenster in das Innere des Tempels. Die Flamme griff mit solcher Gewalt um sich, daß an ein Löschen nicht mehr zu denken war. Mit dem Falle ihres Tempels fiel der letzte Muth der Juden. Titus wurde Herr der Stadt (Jahr 70). Einen Tag und die folgende Nacht brachten die Römer mit Plünderung und Morden hin. Ueber eine Million war in der Belagerung umgekommen; 97,000 wurden zu Gefangenen gemacht, und theils in die Sklaverei verkauft, theils für den Triumphzug des Siegers bestimmt. Die noch stehenden Mauern des Tempels wurden vollends niedergedrissen, die ganze Stadt geschleift. So endete, — wie schon Daniel, und buchstäblich Christus vorausgesagt hatte, die Stadt, die 2000 Jahre unter Gottes Obhut bestanden hatte. — Aber ihre einst glücklichen Bewohner hatten den Heiland gekreuziget und dem Pilatus zugerufen: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“

18. Das Heidenthum dem Christenthum gegenüber.

Die Verfolgungen.

Viel hatte die junge Kirche von den Juden zu dulden gehabt, nun waren diese Feinde gedemüthigt, und konnten ihr fortan nicht mehr viel schaden. Allein ein mächtiger Feind war noch zu bekämpfen, — das Heidenthum. Mit den Waffen der Liebe, des Gebetes und des göttlichen Wortes besiegte sie auch diesen, — jedoch erst nach beinahe dreihundertjährigem Kampfe, — nachdem Tausende von Blutzengen gefallen waren.

Bis Constantin waren die meisten römischen Kaiser und ihre Beamten, mehr oder weniger, grausame Verfolger der Christen.

Was war aber die Ursache dieser Verfolgungen?

1. Den Hauptgrund aller Verfolgungen der Kirche hat bereits der Herr (Joan. 15, 19.) angegeben: „Wenn ihr von der Welt wäret, so würde die Welt das Ihrige lieb haben; weil ihr aber nicht von der Welt seid, darum hasset euch die Welt.“ Das Reich Gottes — und das Reich dieser Welt, d. i. die von Gott abgekehrte Welt, sind und bleiben Gegensätze. Daher kommt die Kirche hier auf Erden aus den Verfolgungen nie heraus, und heißt auch die streitende Kirche. Nur treten sie in verschiedenen Formen und Graden, — offen oder verdeckt, auf.

2. Das reine Leben der Christen war ein stilles Verdammungs-urtheil über die Ausschweifungen der Heiden; und wie auch jetzt noch zu geschehen pflegt, daß jene, die sich einer herrschenden Verkehrtheit (dem Zeitgeist) entziehen, als Sonderlinge, Obscuranten und gefährliche Menschen, gehaßt und geschmäht werden, so geschah es auch dazumal den Christen; daß Tacitus selbst sie „ein licht-scheues und dem Menschengeschlechte feindliches Volk“ nennt.

3. Der römische Götterdienst war mit dem Staatswesen innig verwachsen, und es ist bekannt, wie die Opfer, die Augurien, die Orakel dem Staate zu Diensten seyn, — das Volk zu Gunsten des Staates täuschen mußten. Daher selbst edle Imperatoren, wie Marcus Aurelius, das Christenthum verfolgten; weil sie, mit dem Verfall des Götterglaubens, auch den römischen Staat in Gefahr glaubten.

4. Die heidnischen Opferpriester, die, wie Cicero ihnen das Zeugniß gibt, sich wohl bewußt waren, daß sie Betrüger und Gaukler

sind, und denen es bei der Abnahme der Opfernden um ihren Broderwerb hange wurde, fachten natürlich den Haß gegen die Christen bei jeder Gelegenheit an.

Verschiedene andere Ursachen oder doch Vorwände, womit man die Verfolgungen zu beschönigen suchte, werden in der nächsten Geschichte vorkommen.

Anmerk. Man hat geltend machen wollen, daß die Römer im Puncte der Religion ja so tolerant waren, und nicht nur die Göttheiten anderer Nationen neben den Ihrigen duldeten, sondern selbe wohl selbst auch verehrten, daher es unbegreiflich sey, wie sie gerade bei der christlichen Religion eine Ausnahme gemacht hätten. Allein die fremden Götter konnten neben den römischen recht wohl bestehen, nach dem Begriffe der Vielgötterei. Aber die Christen erklärten: Es gibt keinen Gott außer dem, der sich in Christus geoffenbaret hat, — daher waren sie in den Augen der Heiden Gottesläugner.

Das Christenthum unter den römischen Kaisern.

19. Nero's und Domitians Verfolgung.

Unter Augustus war Christus geboren, — unter Tiberius gekreuziget worden. Es folgten die Kaiser Caligula und Claudius; dann kam Nero 54—68, der vor dem zweiunddreißigsten Jahre seines Lebens, Mutter, Bruder, Lehrer und viele Senatoren gemordet hat; er steht auch in der langen Reihe der Verfolger unter den Heiden, als der Erste da. Er ließ, in wahnsinnigem Uebermuthe, im Jahre 64 Rom in Brand stecken, und bezeichnete, um den Verdacht von sich abzuwälzen, die Christen als Urheber des Unglücks. In Folge dessen wurde eine ungeheure Menge derselben auf das Grausamste gemartert: einige gekreuziget, oder in Thierfelle eingeknäht und von Hunden zerrissen; — andere wurden lebend mit brennbaren Stoffen überzogen und angezündet, damit sie bei Nacht als Fackeln leuchteten. Bei solchem Lichte, unter dem Todesröcheln der Verbrennenden, lustwandelten die entarteten Römer in den Gärten Nero's! Daß auch die Apostel Petrus und Paulus unter ihm den Tod erlitten, wurde schon oben bemerkt.

Im Jahre 68 erhielt der Wütherich den verdienten Lohn; der Senat erklärte Nero für einen Feind des Vaterlandes, und er tödtete

A. 36-14
H. 14-37
Cal. 57-62
Claud. 72-81

I

sich selbst. Aber so groß war das Entsetzen über seine Grausamkeit bei den Christen, daß sich lange die Sage erhielt, er werde als Antichrist wieder erscheinen. *v. 3 Kaiser u. d. Legionen gewißl. i. Gallien. Off.*

Unter den beiden folgenden Kaisern: Vespasian (69—79), und Titus (79—81), lebten die Christen in Ruhe. *Willen suchen zu vermeiden. 1. 2. 3.*

Domitian, der Bruder des Titus (81—96), war ein zweiter Nero und der zweite Verfolger der Christen. Die Furcht vor dem prophezeiten Messiasreiche soll den argwöhnischen Kaiser zur Verfolgung der Christen bestimmt haben. Er ließ viele hinrichten, oder trieb sie in die Verbannung. Auch der Apostel Joannes wurde auf die Insel Pathmos verbannt, wo er seine Offenbarung schrieb. *1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.*

Domitians Nachfolger, der edle Nerva (96—98), gab den Christen den Frieden, da er unter anderm verbot, diejenigen anzuklagen, die nach jüdischer Weise leben, worunter man auch die Christen verstand.

10. 20. Trajan.

Unter Trajans Regierung (98—117) ist besonders merkwürdig ein Briefwechsel zwischen ihm und Plinius (dem jüngern), Statthalter in Bithynien. Dieser fragt sich bei dem Kaiser an, was mit den Christen geschehen soll. Er gibt dabei den Christen das herrlichste Zeugniß: „Sie versichern“, schreibt er, „ihre ganze Schuld bestehe darin, daß sie an bestimmten Tagen vor Sonnenaufgang zusammenkommen, und einen Hymnus zur Ehre Christi, ihres Gottes anstimmen“ und sich zu allem Guten verpflichten. Weiter sagt er, daß die wahren Christen sich auf keine Weise zum Abfalle bringen lassen. Und doch hatte er bereits mehrere zum Tode führen, andere auf die Folter spannen lassen! Fürs weitere aber erwarte er des Kaisers Befehl; denn dieser Aberglaube sei bereits sehr verbreitet. Der Kaiser antwortet: Aufsuchen solle man die Christen zwar nicht, werden sie aber angegeben und überwiesen, so sollen sie bestraft werden. Die Reuigen, welche den Göttern opfern, sollen Verzeihung erhalten. Obwohl nun Trajan keinen Befehl zur Verfolgung gab, so wurde doch hierdurch der Angeberei freie Bahn geöffnet, und die Christen der Willkühr ihrer Feinde Preis gegeben.

Die merkwürdigsten Opfer dieser Verfolgung sind:

Dieses Volk träumte noch immer, daß sein Messias kommen werde. Als solchen kündigte sich jetzt ein frecher Betrüger Barchochab an, und das leichtgläubige Volk strömte ihm von allen Seiten zu, daß es gelang, die Römer aus Jerusalem zu vertreiben. Doch der Jubel dauerte nicht lange. In zwei Jahren war Jerusalem wieder römisch, hieß nun Nelia Capitolina, und heidnische Tempel und Statuen wurden an den, den Christen so heiligen Stätten erected, — Palestina fast zur Wüste gemacht, und die Juden in die ganze Welt zerstreut; in Jerusalem durfte keiner wohnen.

Seit dieser Zeit ist das einstige Volk Gottes ohne Vaterland, ohne Oberhaupt, ohne Tempel und Opfer, unter allen Völkern der Erde zerstreut; und dennoch behielt es — einzig in seiner Art in der ganzen Weltgeschichte — seine Sprache, Religion und alle Eigenthümlichkeiten; — lebendige Beweise für Christus, den sie gekennzigt haben.

22. Antoninus Pius und Marcus Aurelius.

Adolphus Unter Antoninus Pius (138—161) wollte die Laune des Volkes einen neuen Grund, gegen die Christen zu wüthen, gefunden haben. Hungersnoth, Ueberschwemmungen, Erdbeben und andere Plagen waren hereingebrochen; — dafür sollten wieder die Christen büßen. Allein der menschenfreundliche Kaiser erklärte: es sey kein Verbrechen, ein Christ zu seyn. Zu dieser richtigen Ansicht trug wohl das Meiste bei eine Schrift, (Apologie, Schutzschrift), die Justinus dem Kaiser zur Vertheidigung der Christen übergeben hatte, wovon weiter unten noch die Rede seyn wird.

Marcus Aurelius (161—180), sein Nachfolger, wird von den heidnischen Geschichtschreibern als das höchste Ideal eines Herrschers dargestellt und bewundert; und allerdings sind manche treffliche Eigenschaften, Weisheit, Standhaftigkeit, Gerechtigkeit in seinem Leben unverkennbar, — doch gegen die Christen erwies er sich als ein blutiger Verfolger. Mag das auch sonderbar scheinen, so ist es doch aus seiner philosophischen Ansicht nicht schwer zu erklären. Der Stoicismus, dem er mit steifer Beharrlichkeit huldigte, macht bei der eigenen Abhärtung des Gemüthes auch hart gegen Andere, zumal, wenn diese eben so fest ihre eigene Ansicht vertreten. Das

thaten nun die Christen, und dem philosophirenden Kaiser, in seiner frostigen Weisheit, dem die christliche Liebe unbekannt blieb, erschien der hohe Muth und die Standhaftigkeit der christlichen Bekenner als eine strafwürdige Hartnäckigkeit.

Dazu wurden auch die schon fast verschollenen Mährchen von den geheimen Verbrechen der Christen wieder aufgefrischt. — Auch allgemeine Drangsale, von denen die Welt um diese Zeit heimgesucht wurde, waren wieder den Christen zur Schuld gelegt worden. — So erließ der als so weise gerühmte Kaiser barbarische Befehle zur Vertilgung der Christen, — und die Kirche hatte wieder die Freude, ihren Glauben durch den wunderbaren Heldenmuth vieler Blutzengen verherrlicht zu sehen. Darunter sind:

1. Der fast hundertjährige Bischof zu Smyrna, Polycarpus. Er wurde auf Verlangen des durch die Standhaftigkeit der Christen in Muth versetzten Volkes dem Feuertode übergeben, — und als das Feuer ihn wunderbar verschonte, mit dem Schwerte getödtet.

2. Justinus, genannt der Philosoph und Martyrer, wurde zu Rom als Christ angeklagt und empfing mit mehreren Gefährten freudig den Todesstreich. Von diesen beiden großen Männern wird noch einmal die Rede seyn.

3. Der neunzigjährige Bischof Pothinus und die zarte Jungfrau Blandina ertrugen mit übermenschlicher Kraft die furchtbarsten Martern zu Lyon in Gallien, wo die Verfolgung gegen die dort kaum erst aufblühende Kirche schrecklich gewüthet hat. 177.

Anmerk. Als Kaiser Marcus Aurelius (174) gegen die Markomannen in den Gegenden der Donau im Kriege begriffen war, trug sich mit ihm und seinem Heere ein merkwürdiges Ereigniß zu, welches schon damals, wie jetzt noch, verschieden gedeutet wurde. Er gerieth nämlich mit seinem Kriegsheere in einen unwirthlichen wasserlosen Ort, wo es ringsum von den Feinden eingeschlossen, und vor Durst verschmachtend, — einem ruhmlosen Ende entgegen sah. Doch ein plötzlicher Regen erfrischte die schon verzweifelnden Römer, und die jetzt angreifenden Feinde wurden von Blitz und Hagel in Unordnung gebracht und von den Römern völlig geschlagen. Glaubwürdige Nachrichten versichern, daß eine aus lauter Christen bestehende Legion (legio fulminatrix) durch ihr Gebet die

Rettung von Gott ersleht habe. Daß aber der Kaiser dadurch für die Christen günstig gestimmt worden sey, wie auch behauptet wird, war gewiß nicht der Fall; denn die oben erwähnte Verfolgung in Gallien fällt drei Jahre später. Der Kaiser hatte die Begebenheit zwar als ein Wunder erkannt, es jedoch seinen Göttern zugeschrieben, wie noch vorhandene Denkmale nachweisen.

23. Commodus, — Septimius Severus.

* Commodus (180—192), zwar ein gemeiner Wütherrich, ließ jedoch — man weiß nicht aus welcher Ursache — die Christen in Ruhe, und ihre Zahl vermehrte sich fortan, auch in den höheren Ständen.

Commodus wurde ermordet, — eben so sein Nachfolger, der rechtschaffene Pertinax, nachdem er kaum drei Monate regiert hatte. Der Römerstaat war bereits so tief gesunken, daß die Prätorianer es wagen konnten, die Kaisermürde öffentlich zu versteigern. Der reiche Senator, Didius Julianus, both die größte Summe und ward Kaiser. Doch der Feldherr aus Pannonien, Septimius Severus, von seinen Legionen zum Kaiser ausgerufen, kam nach Rom, sprach über Didius das Todesurtheil und blieb Kaiser (192—211).

Daß Severus die Christen verfolgen würde, war von seinem schroffen und wilden Character zu erwarten; doch waren sie die erste Zeit verschont geblieben. Erst nach dem Triumph, welchen der Kaiser (197) zu Rom gefeiert hatte, fingen die Neckereien gegen die Christen an, unter dem Vorwande, daß sie bei diesem Triumph nicht hinreichend gejubelt hätten. Im Jahre 202 aber kam ein Befehl des Kaisers, daß bei schwerer Strafe Niemand zum Christenthume übertreten dürfe. Dieß gab Anlaß zu einer schweren Verfolgung, in welcher wieder besonders hart die Kirche zu Rhon getrossen, und der dortige Bischof Frenans zum Märtyrer wurde.

24. Caracalla — Philippus.

Severus hinterließ das Reich seinen ungerathenen Söhnen Caracalla und Geta. Der Erstere ließ seinen Bruder in den Armen der Mutter ermorden, und wurde Alleinherr (211—217). So lasterhaft und grausam Caracalla sonst war, so ließ er doch die Christen in Ruhe.

Diese Ruhe dauerte auch unter dem Nachfolger Heliogabalus (Elagabalus 218—222) fort. Seinen Namen hatte er vom syrischen Sonnengott, dessen Oberpriester er — als vierzehnjähriger Knabe, zu Emesa gewesen war. Sein ganzes Streben ging nur dahin, den syrischen Sonnencultus, mit seinen schamlosen Mysterien in Rom einzuführen. Doch wurde seinem schändlichen Leben bald ein Ende gemacht, und nach einer Reihe von elenden Herrschern kam wieder einmal ein würdiger Mann an die Spitze des römischen Staates.

Alexander Severus (222—235) war ein Jüngling von edlen und reinen Sitten, wie es unter Heiden fast ohne Beispiel ist. — Es war dieß eine Frucht der Erziehung, denn seine Mutter Julia Mammäa, war von Origenes im Christenthume unterrichtet worden. Alexander hatte ein zum Gebete bestimmtes Gemach, wo er unter den Laren auch das Bildniß Abrahams und Christi verehrte. Den von Christen erlernten Spruch: „Was du nicht willst, das dir geschehe, thue auch Andern nicht,“ führte er oft im Munde, und ließ ihn an öffentliche Gebäude setzen.

Ein schöner Zug von ihm war es auch, daß er in einem Streite, den die Christen mit einigen Schenkwirthen um einen Bauplatz hatten, den Christen das Recht zusprach, dort eine Kirche zu bauen. Hier geschieht auch zum ersten Male Erwähnung von christlichen Kirchen — als eigenen Gebäuden. Er wurde von den verwilderten Legionen in Gallien erschlagen, wahrscheinlich auf Anstiften seines Nachfolgers.

Maximinus der Thrazier (235—238), ein roher Barbar von riesenmäßiger Kraft und Körpergröße, verfolgte die Christen aus Haß gegen seinen trefflichen Vorgänger; allein die Verfolgung war kurz, wie seine Regierung, denn schon nach drei Jahren wurde er vor Aquileia von seinen Kriegskameraden erschlagen. Nun folgten in kurzer Zeit mehrere Kaiser auf einander, bis Philippus, ein Araber, die Herrschaft an sich riß (244). Dieser erwies sich gegen die Christen so günstig, daß viele behaupteten, er sey selbst ein Christ gewesen. Es mag dieß jedoch billig bezweifelt werden, da er heidnische Gebräuche mitmachte, wie es z. B. bei der Feierlichkeit des 10. Säculums (1000 J.) seit Erbauung der Stadt Rom, die im vierten Jahre seiner Regierung stattfand, — der Fall war.

25. Decius.

Es ist eine betrübende, aber durch die Erfahrung bestätigte Erscheinung, daß der Mensch im Glücke und in irdischer Behaglichkeit so leicht seines Gottes, des Gebers alles Guten vergießt; und erst Trübsal und Unglück ihn wieder auf die rechte Bahn zurücklenken. Daher vergleicht auch die h. Schrift die Trübsal dem Feuer, wodurch das Gold geläutert wird. (1. Petr. 1, 7.)

Auch bei vielen Christen dieser Zeit zeigte sich das. Sie hatten seit beinahe vierzig Jahren im Allgemeinen in Ruhe und Frieden gelebt; ihre Zahl hatte sich dabei außerordentlich vermehrt, aber nicht alle waren in wahrer Sinnesänderung beigetreten, und viele in Vanigkeits- und Leichtsinns verfallen.

Das hätte der Kirche Gottes in weiterer Folge großen Nachtheil bringen müssen, daher gefiel es dem Herrn, seine Kirche zu reinigen, und neu zu verherrlichen; — es sollte das echte Gold der christlichen Tugend und Standhaftigkeit im Feuer der Trübsal sich bewähren, und die unechten Mitglieder als Schlacke ausgeschieden werden.

Kaiser Decius (249—251) hat auf Gottes Zulassung diese Feuerprobe den Christen bereitet. Er war ein erfahrener Kriegsmann, und sorgte mit Einsicht und Thätigkeit für die Ordnung im Staate. Aber zu dieser Ordnung hielt er im blinden Eifer, den römischen Gottesdienst für unerläßlich. Darum setzte er sich vor, die christliche Kirche gänzlich auszurotten, und erregte gegen sie eine Verfolgung, die schrecklicher war, als alle bisherigen. Es ergingen Befehle in alle Provinzen des Reiches, die Christen auf jegliche Weise zum Abfalle zu zwingen. Es soll dabei nicht so sehr auf ihren Tod abgesehen werden, sondern man müsse sie durch austudirte Martern müde machen. Die hierin nachlässigen Obrigkeiten wurden mit strengen Strafen bedroht. Ausgesuchte Folterwerkzeuge, eiserne Krallen, glühende Stühle, wilde Thiere, Scheiterhaufen sollen bereit gehalten und zum Schrecken der Christen ausgestellt werden. Schon diese Vorbereitungen bewogen viele zum Abfalle; noch mehreren entsank in den gräßlichen Martern der Muth, und die Kirche hatte den Schmerz, Viele zu verlieren. Manche glaubten sich damit retten zu dürfen, daß sie zwar selbst nicht opferten, aber von den Obrigkeiten sich Zeugnisse (libellos) erkaufen, daß sie den Gesetzen genug gethan, d. h. geopfert hätten. Doch auch sie wurde den Gefallenen beigezählt;

und man unterschied nun solche, die geopfert (*sacrificatores*), und solche, die Zeugnisse gekauft hatten (*libellatici*). Doch groß war auch die Zahl der standhaften Bekenner und Blutzengen, worunter wir nur den Papst Fabian nennen.

Gott kürzte die Prüfungszeit der Kirche ab, indem Decius nach kaum zwei Jahren in einer Schlacht gegen die Gothen fiel — und somit die Verfolgung für diesmal ein Ende hatte.

Anmerk. Die Verfolgung gab auch zu einem Mißverständnisse Veranlassung, welches besonders die Kirche von Carthago auf einige Zeit beunruhigte. Die Gefallenen, — wollten sie in die Kirche wieder aufgenommen werden, mußten sich einer, nach Maßgabe ihres Falles, strengen Buße unterwerfen. Die Buße konnte, — wenn der Blüthende besondern Eifer zeigte, oder auch auf die Fürbitte solcher, die sich um die Kirche verdient gemacht haben, gemildert, — auch ganz nachgesehen werden, (Ablass). Dabei galt besonders die Fürsprache der Märtyrer, die sich noch in den Gefängnissen befanden, sehr viel. An diese nun wendeten sich häufig die Gefallenen und erhielten von ihnen Empfehlungsschreiben an die Kirche (Ablasszettel). Bald aber kamen Mißbräuche mit diesenzetteln vor, indem Unwürdige solche zu erheucheln wußten, — ja sogar ein schmählcher Handel wurde damit getrieben. Der erleuchtete Bischof Cyprian trat endlich dagegen auf, und machte diesem Unfuge, der der Kirchenzucht gefährlich zu werden schien, ein Ende.

26. Gallus — bis Diocletian.

* Der Friede für die Christen nach dem Tode des Decius war von kurzer Dauer. Gallus (251—253) befahl, daß alle den Göttern opfern sollen, um eine Pest, die bereits längere Zeit furchtbar wüthete, abzuwenden. Dießmal gab es fast keinen Abtrünnigen, selbst die sich unter Decius schwach gezeigt hatten, zeigten hier den freudigsten Muth. Diese Pest gab nebenbei Gelegenheit, die christliche Liebe in einem schönem Lichte zu zeigen. Während die Heiden ihre Kranken hilflos liegen ließen, übten die Christen ihre Liebe auch an den verlassenen Heiden.

Der Papst Cornelius war einer der ersten, die in dieser Verfolgung die blutige Palme errangen. Lucius folgte ihm auf dem

päpstlichen Stuhle, und in sechs Monaten auch schon als Märtyrer nach. — Gallus wurde von seinen eigenen Soldaten erschlagen.

Valerian (253 — 259) begünstigte im Anfange seiner Regierung die Christen mehr als alle seine Vorgänger; aber um das Jahr 257 wurde er von seinem Höflinge Macriannus zu abergläubischer Zeichendeuterei verleitet, wobei selbst die Eingeweide erwürgter Kinder die Zukunft enthüllen sollten. Von solchem Gräuel kam es bald zur Verfolgung des reinen christlichen Glaubens. Wieder war der Papst — damals Stephanus — eines der ersten Opfer. Aber auch sein Nachfolger Sixtus endete unter dem Henkerbeile, und drei Tage später wurde sein Diakon Laurentius auf einem Roste langsam gebraten. Dann Cyprianus, Bischof von Carthago, der im Angesichte seiner Gemeinde, als ein wahrer Held durch das Schwert starb, und dessen Blut die Gläubigen mit Tüchern auffingen, und als kostbares Andenken bewahrten.

R. Valerian mußte im Greisenalter seine übermüthige Grausamkeit schwer büßen. Der Perserkönig Sapor nahm ihn gefangen, und gebrauchte denselben als Fußschämel, wenn er zu Pferde stieg.

Gallienus, sein Sohn, obwohl vom schlechtesten Character, gab doch den Christen durch einen eigenen Befehl den ersehnten Frieden, dessen sie sich von jetzt an durch geraume Zeit, — bis in die letzten Regierungsjahre Diocletians (303) zu erfreuen hatten.

Anmerk. Die Geschichte des römischen Staates ist um diese Zeit sehr verwirrt; nur so viel ist klar, daß die Menschheit außerordentlich litt, durch die Naturereignisse sowohl als durch endlose Bürgerkriege. Eine große Zahl von Herrschern wird angeführt, die irgend einen Theil des zerrissenen Reiches kurze Zeit bedrückten, und fast durchaus eines gewaltsamen Todes starben. Zur Zeit der Regierung des Gallienus allein kamen 18 Namenskaiser vor; und mit Hinzurechnung noch anderer Rebellen, spricht die Geschichte von den 30 Tyrannen, worauf Claudius II. (268) dem Reiche wieder einige Festigkeit gab. Die folgenden Kaiser waren: Aurelianus (270), der bereits ein Verfolgungs-Edict gegen die Christen unterzeichnet hatte, dessen weitere Ausführung jedoch sein Tod verhinderte. Tacitus (275); Probus (276); Carus mit seinen Söhnen (282); dann:

27. Diocletian.

Die Zeit, in die wir jetzt hinflicken, ist ein Wendepunct der Kirchengeschichte. — Die Zeit der Verfolgungen läuft ab, und es beginnt eine ganz andere, welche Diocletian gegen seinen Willen mit blutiger Hand herbeiführte.

Diocletian (284—305) war zwar von niederer Herkunft, der Sohn einer Sclavin, aber ein Mann von großen Fähigkeiten, schlan und kräftig. Er hatte sich durch Glück und Verstand, vom gemeinen Legionär durch alle Grade hindurch, bis zur höchsten militärischen Stelle hinaufgeschwungen. Mit fester Hand führte er die Regierung, das Römerreich schien neu aufzuleben; und auch die Christen hatten während den ersten 19 Jahren nicht nur tiefen Frieden, sondern kamen auch zu Ehren und hohen Stellen, selbst am kaiserlichen Hofe. Es wurden viele und prachtvolle Kirchen erbaut. Aber es erprobte sich auch wieder die oben (§. 25) angedeutete Erfahrung, daß die menschliche Tugend eher im Glücke als im Unglücke in Gefahr kommt. Der Eifer der Christen hatte schon bedeutend nachgelassen, war dem Leichtsinne und dem irdischen Streben gewichen.

Diocletian hatte sich zur bessern Leitung des Reiches drei Regierungsgenossen gewählt. Dem rohen Maximianus Hertuleus übergab er mit dem Titel eines Augustus, Italien und Afrika; dem Galerius, einem wilden Krieger, Illyricum und Thrazien; dem edlen und milden Constantius Chlorus, Gallien und Brittanien (die beiden Letzteren als Cäsares); für sich behielt er nebst der Oberherrschaft, den Orient.

Was den Diocletian nach einer 19jährigen Schonung zur Verfolgung bewogen habe, ist nicht ganz klar. Gewöhnlich legt man es dem Galerius zur Schuld, daß er ihn dazu verleitet habe, was aber zum selbstständigen Character des Diocletian nicht recht paßt. Wohl mag die Vertilgung des Christenthums schon Anfangs im Plane Diocletians gelegen haben, nur wollte er früher seine Macht und die Ruhe des Reiches befestigen. Dazu stimmt auch der Umstand, daß er um die Zeit, als die Verfolgung begann, mit der Annahmung hervorgetreten war, sich als Herr und Gott (Dominus et Deus) kniefällig begrüßen zu lassen, da er doch gewiß seyn mußte, daß die Christen das nie thun werden. Auch die viermal gesteigerte Strenge des Verfolgungs-Edictes deutet auf einen tief angelegten Plan. Wahr ist übrigens, daß der grausame Galerius an der Ausführung der

Maßregeln großen Antheil hatte. Am 23. Februar 303 wurde die schöne Kirche der Residenz Nicomedia am frühesten Morgen von Kriegern erbrochen, geplündert und niedergerissen. Im Verlaufe des Tages erschien das Edict, die Christen sind aller Würden beraubt, ihre Kirchen sollen zerstört, ihre h. Bücher verbrannt, und den standhaften Bekennern alle Menschenrechte abgesprochen werden. Ein zweites Edict befahl die Einkerkierung aller Geistlichen. Diesem folgte ein drittes, demzufolge dieselben entlassen werden sollen, wenn sie den Göttern opfern, widrigenfalls ist die Folter gegen sie in Anwendung zu bringen. Endlich (304) wurde die Todesstrafe für alle Christen, die nicht opfern wollen, anbefohlen, und im ganzen römischen Reiche, mit Ausnahme der Länder, wo der milde Constantius herrschte, in beispielloser Grausamkeit gewüthet.

Die auf solche Weise angeordnete Verfolgung war blutiger, von größerem Umfange und längerer Dauer, als irgend eine der frühern; es war die letzte Anstrengung des Heidenthums gegen Gottes Reich.

Es war geradezu auf die Vertilgung des Christenthums abgesehen. Ganze Schaaren von Christen wurden zusammen auf Scheiterhaufen geworfen. In Phrygien wurden die Bewohner einer ganzen Stadt, weil sie alle Christen waren und nicht opfern wollten, insgesamt verbrannt. Nebstbei wurde auch an Unzähligen eine raffinirte Grausamkeit, in ausgesuchten Qualen geübt; doch der Heldenmuth der Christen überwand Alles. Daß es auch Gefallene gab, ist natürlich, doch war ihre Zahl verhältnißmäßig sehr gering. Die meisten waren nur gefallen, daß sie die h. Schriften auslieferten, man nannte sie daher Auslieferer (traditores).

Im Abendlande hörte die Verfolgung auf, als Diocletian 305 die Regierung niederlegte, und sich nach Salona in Dalmatien in den Privatstand begab, wo ihm noch die letzten Lebenstage gerade durch diejenigen verbittert wurden, die er zu seiner frühern Größe emporgehoben hatte.

Durch einen weitem Wechsel der Weltverhältnisse erhielt die Obergewalt Constantin, mit dem eine neue Periode eintritt.

28. Schriften heidnischer Philosophen gegen das Christenthum.

Während die Henker ihre Schwerter gegen die Christen zückten, schärften auch angebliche Philosophen ihre Griffel wider dieselben,

damit alle menschlichen Mittel, die rohe Gewalt und geistige Waffen, Verleumdung, Spott und Sophisterei, sich an der göttlichen Kraft und Weisheit versuchen, und ihre Ohnmacht offenbaren.

1. Zuerst trat ein gewisser Celsus (um 150) in einer Schrift gegen die Christen auf. Er hatte wohl nur eine geringe Kenntniß vom Christenthume, desto besser verstand er das Verleumden und Lästern.

2. Lucian (um 200) wollte sogar das Mitleid und die Wohlthätigkeit, die die Christen den Gefangenen erwiesen, lächerlich finden.

3. Porphyrius († 305) richtete seine Angriffe besonders auf die Weissagungen des a. T., weil ihm eben ihre genaue Erfüllung auffallend erschien.

4. Hierocles, Präfect von Alexandrien (um 300) wiederholte nur die Einwürfe der frühern, und schrieb auch das fabelhafte Leben des Apollonius von Tyana, welchen die Heiden als Wunderthäter Christo entgegenzustellen suchten. Nebstdem, daß Hierocles die Christen mit Gründen zu widerlegen suchte, schämte er sich nicht, sie auch martern zu lassen.

Diese Männer haben den Glauben und das Leben der Christen auf die verschiedenste Weise bekrittelt, verdreht, verspottet und mitunter die seltsamsten und widersprechendsten Vorwürfe gemacht.

3. B. Wenn die Christen standhaft die Martern erduldeten: — so waren sie halsstarrige Verblendete; wenn sie sich der Verfolgung entzogen: — nannte man sie feige und schwach. — So lange sie ihren Gottesdienst heimlich hielten, waren sie Atheisten; — verehrten sie offen ihren Gott, so war das ein Verbrechen, und ihre Kirchen, — wie wir gesehen, — wurden niedergerissen. Bemerkenswerth ist hier noch, daß diese Bestreiter des Christenthums bereits so manigfache und zahlreiche Einwürfe gegen dasselbe vorgebracht, und in den trefflichsten und gründlichsten Schriften gelehrter und muthvoller Christen ihre volle Widerlegung gefunden haben, daß es kaum möglich ist, irgend neue Einwürfe zu erfinden. Daher es nur ein lächerliches Bestreben ist, das nur Unkundige überraschen und bethören kann, wenn die Religionsfeinde unserer Zeit — die nämlichen längst widerlegten Einwürfe immer wieder als etwas Neues zu Markte bringen.

II. Geschichte der kirchlichen Lehre.

29. Das Concilium zu Jerusalem.

Gefährlicher und betrübender, als die Verfolgungen der römischen Imperatoren, waren für die Kirche jene Aergernisse, die durch Streitigkeiten über die kirchliche Glaubenslehre, oder durch offene Anfeindung derselben, von Zeit zu Zeit in der Kirche selbst angeregt wurden. Die ewigen und unwandelbaren Wahrheiten, die Gottes Sohn vom Himmel gebracht, wurden nämlich bald von schwachen und ungelehrigen Menschen mißverstanden, bald von übermüthigen und eigensinnigen verdreht und verfälscht. Es fragt sich nun, welches Mittel hat die Kirche, um in solchen Fällen die ursprüngliche wahre Lehre festzuhalten, und mit bestimmter Sicherheit darauf hinzuweisen? Es liegt ja doch das Heil der Menschheit daran, daß von der himmlischen Wahrheit kein Jota verloren gehe oder verändert werde. (Matth. 5, 18).

Christus hat die Apostel gegen jeglichen Irrthum zu schützen versprochen, durch die oftmals wiederholte Verheißung des h. Geistes, und durch die Zusicherung: „Ich bin bei euch alle Tage, bis ans Ende der Welt.“ Matth. 28, 20. Wie aber die Kirche bei auftauchenden Streitfragen zu verfahren habe, um dieses übernatürlichen Beistandes gewiß zu seyn, dafür gaben die Apostel selbst das Beispiel.

Es hatte sich nämlich schon im Anfange des Christenthums der Streit erhoben, ob die Heiden unmittelbar in die christliche Kirche aufgenommen werden dürfen, oder ob sie vorher das Judenthum, als Vorbereitung auf sich nehmen, — sich beschneiden lassen müßten u. dgl. Der Streit entbrannte besonders heftig in Antiochia, wo zuerst Heiden in die Kirche aufgenommen worden waren. Da selbst Paulus und Barnabas die Sache nicht beizulegen vermochten, Apostelg. 15, 2 „so wurde beschlossen, daß Paulus und Barnabas, und einige andere hinaufzögen zu den Aposteln und Ältesten in Jerusalem, dieser Frage wegen. Da versammelten sich die Apostel und die Ältesten diese Frage zu erwägen.“ Petrus, der Apostelfürst, trug nun den Gegenstand vor, Paulus und Barnabas erläuterten denselben, Jacobus macht dann einen Antrag, welcher angenommen und zum Beschlusse erhoben wurde. Dieser wurde mit den Worten bekannt gemacht: „Es hat dem heiligen Geiste gefallen und

uns, euch weiter keine Last aufzulegen, als diese nothwendigen Stücke: daß ihr euch enthaltet der Götzenopfer und des Blutes und des Erstickten und der Hurerei.“

Das war (im Jahre 51) die erste Kirchenversammlung (Concilium); sie war das Urbild der nachfolgenden allgemeinen Concilien, in denen, wie es hier geschah, das Oberhaupt der Kirche leitend das Wort führt, jeder Bischof aber, als ein Wächter des Glaubens, seine Stimme abzugeben das heilige Recht hat. Ein solches Concilium ist in seinen Entscheidungen über Glaubenslehren unfehlbar (infallibel), darum fängt auch der Beschluß der Apostel mit den Worten an: „placuit spiritui sancto et nobis.“

Die Kirchenväter und kirchlichen Schriftsteller.

30. Vorbemerkung.

Kirchenväter (heilige Väter, — sancti Patres, P. ecclesiae) sind jene Lehrer der christlichen Kirche, die in den ersten Zeiten (bis in's 13. Jahrh.) gelebt, sich durch Frömmigkeit und Wissenschaft ausgezeichnet haben, und uns den Glauben der ältesten Kirche in ihren hinterlassenen Schriften bezeugen. Es kommt übrigens der Kirche zu, diesen ehrenvollen Titel zu verleihen; die meisten von ihnen haben ihn jedoch durch allgemeine Anerkennung, einige durch ausdrückliche Erklärung erhalten.

Die h. Väter sind von großer Bedeutung in der Kirche; denn sie haben nicht nur bei ihren Lebzeiten durch Wort und That für das Reich Gottes gewirkt, sondern sie sind auch für uns unschätzbare Zeugen für die Reinheit der christlichen Lehre und für ihre Gleichförmigkeit, an allen Orten und zu allen Zeiten.

Einige der h. Väter wurden noch mit einem besondern Vorzuge ausgezeichnet. Welche sich nämlich durch ein höheres Maaß von Gelehrsamkeit und Thätigkeit in der Kirche Verdienste erworben haben, werden h. Kirchenlehrer (Doctores ecclesiae) genannt.

Dagegen gibt es solche kirchliche Männer, deren Schriften zwar immerhin von großem Werthe, jedoch nicht ganz irrthumslos sind, oder es war ihr Wandel nicht so entschieden als heilig anerkannt. Sie heißen Kirchen-Schriftsteller (Scriptores ecclesiastici).

Alle diese werden nach der Sprache, in welcher sie Schriften

verfaßt haben, in die griechischen (Kirchenväter 2c.) und in die lateinischen eingetheilt; dazu kommt noch der syrische Ephrem. Noch werden von den übrigen besonders unterschieden: die apostolischen Väter (patres apostolici), welche noch das Glück hatten, mit den Aposteln umzugehen und aus ihrem Munde die Heilslehre zu vernehmen, wovon sie uns daher eine ganz sichere Kunde geben können.

Die Schriften dieser großen Männer sind nach Inhalt und Schreibweise von der verschiedensten Art. Einige enthalten in ruhrender Einfachheit und Innigkeit, Ermahnungen und Sittenlehren. Andere waren bestimmt, die Christen und ihren Glauben vor den Heiden zu vertheidigen: — Schutzschriften (Apologien). Wieder andere bekämpfen die Irrlehrer, und erweisen gründlich die christlichen Wahrheiten. Dazu kommen noch Briefe und geschichtliche Werke. — In der Schreibweise sind manche von ihnen so hervorragend, daß sie den besten Classikern an die Seite gesetzt zu werden verdienen, wie z. B. Lactantius der christliche Cicero genannt wird. Möchten nur auch die Christen unserer Zeit sich diese herrlichen Schriften so zu Nutzen machen, wie es früher geschah, wo dieselben häufig in der Kirche nebst der h. Schrift öffentlich gelesen wurden. Wir wollen nun die vorzüglichsten derselben aus dieser ersten Periode kennen lernen.

Die apostolischen Väter.

31. Barnabas, Hermas, Clemens von Rom.

1. Der h. Barnabas kommt in der Apostelgeschichte, — insbesondere als Gefährte des h. Paulus, vor. Unter seinem Namen ist ein Brief vorhanden, von dem zwar Einige bezweifeln, daß er von ihm sey; sicher aber ist der Brief aus der apostolischen Zeit. Er enthält Beweise für den christlichen Glauben besonders aus dem a. T., und dann Sittenlehren.

2. Hermas, welcher von Paulus Röm. 16, 14. begrüßt wird, hinterließ uns ein Buch unter dem Namen: Hirte (pastor), weil dem Hermas ein Engel in der Gestalt eines Hirten Belehrungen gibt, wie das Leben eines Christen einzurichten sey.

3. Clemens von Rom, ein Schüler der Apostel Petrus und Paulus, und der dritte Nachfolger des h. Petrus auf dem päpst-

lichen Stuhle zu Rom (Petrus, Linus, Cletus, Clemens). Ueber sein Leben und seinen Tod ist uns wenig sicheres bekannt, so viel ist gewiß, daß er ein ungemein verehrter Kirchenvorsteher war, und um das Jahr 100 als Märtyrer gestorben ist. Es kommen unter seinem Namen mehrere Schriften vor, deren Echtheit bestritten wird; eine Schrift aber, die sicher ihn zum Verfasser hat, ist uns von besonderer Wichtigkeit, weil dieselbe klar nachweist, daß man damals schon den Bischof von Rom als Oberhaupt der ganzen Kirche anerkannte. Es ist dieß ein Brief an die Kirche zu Corinth. Diese hatte sich nämlich an Clemens, als an den Papst, gewendet, mit der Bitte, daß er eine bei ihnen ausgebrochene Streitigkeit beilege, was denn in diesem Briefe auch geschieht. Der Beweis, den uns dieser Brief für das Ansehen des römischen Papstes gibt, ist um so klarer, da damals noch der Apostel Joannes zu Ephesus am Leben war, an den die Corinthier sich hätten wenden können, wenn sie nicht überzeugt gewesen wären, daß nunmehr und für immer der Bischof zu Rom, als Nachfolger des Apostelfürsten Petrus, derjenige sey, der als Christi Stellvertreter die ganze Kirche regiert.

32. Ignatius.

Ignatius, genannt der Gottesträger (Theophorus), war Bischof der berühmten Hauptstadt Syriens — Antiochia. Schon während der Verfolgung Domitians hat er die ihm anvertraute Heerde durch fortwährendes Gebet, Fasten und Belehrung unter den heftigsten Stürmen aufrecht erhalten. Unter Trajan ward ihm die lange sehnlichst erwünschte Märtyrerkrone zu Theil. A. Trajan war auf einem Kriegszuge nach Antiochia gekommen; er ließ den Bischof der Stadt vor sich führen, und fuhr ihn an mit den Worten: „Wer bist du, böser Dämon, daß du es wagst, meinen Befehlen zu trotzen, und auch Andere in gleiches Verderben führst?“ Ignatius erwiderte: „Wie kann man den einen bösen Dämon nennen, der seinen Gott im Herzen trägt (auf seinen Beinamen Theophoros anspielend), die Dämonen fliehen vielmehr vor den Dienern Gottes.“ Trajan: „Meinst du nicht, daß auch wir unsere Götter in unserm Herzen tragen, die uns zum Siege verhelfen?“ Ignatius: „Du irrst, Kaiser, die Götter der Heiden sind Dämonen u. s. w.“ Der Kaiser brach das Gespräch bald ab, mit dem Urtheilspruch: „Ignatius soll ge-

fesselt nach Rom geführt, und dort den wilden Thieren vorgeworfen werden.“ Der christliche Held hörte dieses Urtheil mit Dank und Freude; er empfahl seine Kirche Gott, empfing die Fesseln und trat seine Todesreise an. Das Schiff, das ihn führte, landete zu Smyrna, dann zu Troas, und an diesen Orten, und sonst überall, wo sein Weg ihn durchführte, begrüßten ihn die christlichen Gemeinden, und erhielten von dem dem Tode Geweihten freundlichen Trost und Belehrung. An diese und an andere Kirchen, und an den Bischof Polykarp, schrieb er auf dieser Reise Briefe, sieben an der Zahl, die voll Salbung und echt christlicher Frömmigkeit sind.

Als er schon Rom sich näherte, hörte er, man wolle für ihn eine Fürbitte einlegen; allein er bat, keinen Schritt für seine Freilassung zu thun, denn er wisse wohl, was ihm fromme; und so wurde er bald in's Amphitheater (Colosseum zu Rom, dessen Ruinen noch stehen), geführt, wo er schnell von Löwen zerrissen wurde, so daß nur die stärkern Gebeine liegen blieben. *Troja*

Diese wurden wie unschätzbare Kleinodien in ein Kistchen gelegt, und nach Antiochia überbracht, sammt einem Briefe, in welchem Augenzeugen sein Martyrium beschreiben und beisezen: „Wir haben Euch den Tag angezeigt, damit wir denselben für die Zukunft feiern können.“

Welch' ein schönes Zeugniß für die Verehrung der Märtyrer und der Reliquien schon in jener Zeit; — es war im Jahre 107.

33. Polykarpus.

Ein Zeitgenosse und Freund des h. Ignatius war der h. Polykarp, Bischof zu Smyrna in Kleinasien. Auch er war noch mit solchen umgegangen, die den Herrn gesehen hatten, und vom Apostel Joannes zum Bischöfe eingesetzt worden. Eine lange Reihe von Jahren stand Polykarp seinem heiligen Amte vor, und hatte ein Alter von etwa 100 Jahren erreicht, als er unter dem Kaiser M. Aurelius glorreich endete (um 164). Der heidnische Pöbel erlustigte sich eben bei seinen Festspielen mit dem Anschauen, wie die Christen von wilden Thieren zerfleischt wurden. Hierdurch schon aufgeregt, und durch die von den Christen bewiesene Standhaftigkeit in Wuth versetzt, fingen die Unmenschen an zu rufen: „Polykarpus zu den Löwen!“ Er wurde herbeigeschleppt, und als man ihm zumuthete,

den Götzen zu opfern und Christum zu lästern, sprach er: „Sechs und achtzig Jahre diene ich ihm, wie könnte ich ihn, meinen Herrn — meinen Erlöser, lästern?“ Da die Zeit der Spiele vorbei war, und man den verlangten Löwen nicht mehr loslassen durfte, so ward er zum Feuertode verurtheilt. Das Volk eilte in die nahen Bäder, um Holz herbeizuholen, wobei sich die Juden besonders geschäftig erwiesen. Freudig bestieg er den Scheiterhaufen und erwartete laut betend den Flammentod. Aber die Flamme schonte seiner, und Polykarp stand unverfehrt da, mit heilig glänzendem Antlitze, während die Flammen ihn wie schwellende Segel umgaben. Da wurde befohlen, ihn durch einen Stoß in die Brust zu tödten. Das geschah, und es entströmte der Wunde eine solche Menge Blutes, daß der Brand schnell erlosch. Den entseelten Leichnam wollten noch die Juden den Christen streitig machen, indem sie boshaft bemerkten, die Christen würden etwa nun Christum verlassen und Polykarp anbeten. Wogegen die Christen erwiederten: „Die Thoren, die nicht wissen, daß wir den Sohn Gottes allein anbeten, die Märtyrer aber eben als seine muthigen Schüler innigst lieben.“ Um den Streit abzuthun, ließ der römische Hauptmann den Leichnam eiligst verbrennen. Die Christen aber sammelten die Ueberreste, — „kostbar wie Gold und Edelsteine“, begruben sie und feierten alljährlich an seinem Grabe den Tag seines Martirtodes, unter dem schönen Namen seines „Geburstages“.

Dieser apostolische Vater hatte nicht nur in seiner Gemeinde, sondern auch für die entfernten, durch Sendschreiben gewirkt, wovon uns jedoch nur eines — der Brief an die Philipper, übrig geblieben ist. Er ist in apostolischer Einfachheit voll Würde und Salbung geschrieben.

Anmerk. 1. Polykarpus war Anfangs der Verfolgung ausgewichen und hatte sich auf dem Lande verborgen gehalten. Auch andere h. Männer haben sich hier und da den Verfolgungen durch die Flucht entzogen. Das darf uns jedoch nicht beirren, denn daß es nicht Furcht und Feigheit war, das erprobten sie im rechten Augenblicke, wie wir bei Polykarp gesehen haben. Aber sie erkannten in christlicher Weisheit, wann es Zeit sey, sich zum Nutzen der Kirche noch zu erhalten, und wann die Stunde des Opfers da sey.

2. Es kann auffallen, daß das Feuer den h. Polykarpus

mit dem Juden Tryphon“, worin die Einwürfe der Juden gegen das Christenthum widerlegt werden.

35. Irenäus.

Irenäus, von Geburt ein Grieche (geb. um 140), erzählt uns selbst, daß er in früher Jugend den Unterricht von Männern genossen habe, die mit den Aposteln umgegangen waren, darunter auch des h. Polykarpus. Er war aber auch ein würdiger Schüler solcher Meister, in dem sich tiefe Innigkeit des Gemüthes, mit der hohen Kraft des lebendigen Glaubens vereinigte. Die Liebe für das Christenthum drängte ihn, dasselbe den noch unbefehrten Völkern zu predigen, und in diesem h. Berufe finden wir ihn zu Rhon in Gallien, wo er bald Priester, dann Bischof dieser Gemeinde wurde, und (um 202) unter Sept. Severus den Märtyrertod erlitt. Von seinen vielen Schriften ist uns doch die vorzüglichste erhalten worden, jedoch nicht in der griechischen Ursprache, sondern in einer lateinischen Uebersetzung, deren Titel: 5 libri adversus hæreses, auch den Inhalt anzeigt.

36. Gregorius Thaumaturgus.

Gregorius, mit dem Beinamen der Wunderthäter (thaumaturgus), ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der katholischen Kirche. In ihm finden sich Wissenschaft, Frömmigkeit und Wundergabe in außergewöhnlicher Weise vereinigt, daher sein Ruhm und seine Thaten in allen Kirchen, in Aller Munde gefeiert wurden. Er war zu Neucæsarea in Pontus, im Heidenthume geboren (Ans. des 3. Jahrh.). Er sollte zu Rom sich den Wissenschaften widmen, kam aber auf einer Reise nach Cæsarea in Palästina, wo Origenes einer Schule vorstand. Unter der Leitung dieses großen Lehrers blieb er fünf Jahre, worauf er in seine Heimat zurückkehrte und dort in der Einsamkeit seine Studien fortsetzte. Dann wurde er, nach langem Weigern, zum Bischofe seiner Vaterstadt, die damals erst 17 Christen zählte, geweiht. Von da an war sein Leben fast eine ununterbrochene Kette von Wundern, deren Frucht die Befehrung seines ganzen bischöflichen Sprengels war. Die Größe seines Geistes leuchtet auch aus seinen Schriften hervor, worunter wir nur seine herrliche Lobrede auf seinen Lehrer Origenes nennen.

(37. Cyprian.)

Thascius Cäcilius Cyprianus, eine der edelsten Stützen der Kirche, als Bischof und Schriftsteller, gehörte durch Geburt einer sehr reichen und angesehenen Senators-Familie zu Carthago an. Vielseitig ausgebildet, aber noch ein Heide, übernahm er eine Professur der Rhetorik, womit damals die angesehensten Männer sich abgaben, und lehrte einige Zeit mit Glanz und Ruhm in seiner Vaterstadt. Hierdurch vergrößerte er noch sein ohnehin bedeutendes Vermögen, gab sich dem Wohlleben hin, und zwar, wie er selbst sagt, nicht ohne manche Fehltritte. Aber inmitten dieser Laufbahn holte ihn die göttliche Erbarmung ein. In seinem Hause wohnte ein ehrwürdiger Priester, Cäcilus, der seine Zuneigung gewann und ihn in der christlichen Lehre unterrichtete. Schwer, ja fast unmöglich schien dem Cyprian die Erfüllung der Forderungen, die das Christenthum an seine Bekenner macht. Doch ließ er sich taufen, und siehe da! so schreibt er selbst: „als durch das Wasser der Neugeburt (Taufe), die Makel des frühern Lebens abgewaschen war, da strömte von Oben her ein heiteres und reines Licht in die entzündete Brust.“ Er erhielt bald die Priesterweihe und wurde kurz darauf zum Bischofe von Carthago begehrt. Seine Demuth hieß ihn fliehen, aber er wurde aufgesucht und so lange gebeten, bis er sich fügte. Seine Frömmigkeit, seine Demuth und Milde, seine Kraft und Strenge in Handhabung der Sitte und Kirchenzucht, machte ihn zum Ideale eines Bischofes. Eine solche Heiligkeit und Gnadenfülle leuchtete aus seinem Antlitz, daß es die, welche ihn anschauten, in Verwirrung setzte. Kaum stand er ein Jahr in seiner Würde, als es in der decianischen Verfolgung (250) hieß: „Cyprian vor die Löwen!“ Doch er erkannte die Nothwendigkeit, diesmal sich noch zu erhalten. Er zog sich an einen fernen Ort zurück, leitete aber, von dort aus, unausgesetzt seine Kirche. Im folgenden Jahre kam er zurück, und sorgte unter sehr betrübenden Umständen, — Pest und Verfolgung des Gallus, — für die Seinen. Zehn Jahre hatte Cyprian in der Kirche geleuchtet, als seine ruhmvolle Laufbahn sich zu einem noch ruhmvolleren Ende neigte. In der Verfolgung Valerians (257) wurde er erst verbannt, dann bald zurückgerufen und nach herrlichem Bekenntnisse, in Gegenwart einer zahllosen Volksmenge, die ihn tief betrauerte, hingerichtet. Ueber den Werth seiner Schriften setzen wir nur die Worte des Dichters Prudentius her

(De coronis, Hymn. 13.): „So lange Christus das Menschengeschlecht — so lange er die Welt bestehen läßt, wird Jeder, der Christum liebt, Dich, Cyprian lesen und lernen von Dir!“ Seine Schriften bestehen in 13 verschiedenen Abhandlungen und 81 Briefen, die uns ein sehr vollständiges Bild von dem Geiste und Leben, der Disciplin und Verwaltung der Kirche jener Zeit geben.

Kirchen-Schriftsteller.

38. Clemens der Alexandriner. Die Katechetenschule.

In Alexandrien bestand seit der Mitte des 2. Jahrhunderts die sogenannte katechetische Schule, die dazu bestimmt war, den gelehrtten Heiden, auf dem Wege der Philosophie, das Christenthum beizubringen, d. i. nachzuweisen, daß das Christenthum nicht nur den Forderungen der Vernunft vollkommen entspricht, sondern auch die Bedürfnisse des menschlichen Geistes auf das Vollendetste befriedigt. Hier finden wir (um 190) den berühmten Lehrer Clemens (Alexandrinus). Er war nach heidnischen Grundsätzen in der Jugend gebildet worden, und erst im Mannesalter hatte das Licht der christlichen Lehre ihn erleuchtet. Auf seinen wissenschaftlichen Reisen hatte er viele große Meister gehört, doch Alles, was ihm die Philosophie darzubieten hatte, befriedigte sein Gemüth nicht, bis endlich das Christenthum seinen heißen Durst nach Erkenntniß stillte. Er brachte die Schule, der er vorstand, zu seltener Berühmtheit, und viele gebildete und angesehene Heiden wurden seine gelehrigen Schüler.

Die Methode, die er bei solchem Unterrichte befolgte, ist in Cohortatio ad Gentes seinen drei Werken ausgeprägt: 1. „Die Ermahnungsschrift an die Heiden“, worin er diese zur Annahme des Christenthums zu bewegen sucht.

2. „Pädagogus“, — der Erzieher und Führer auf dem Wege des Heiles, für solche, die bereits gläubig geworden, und nun zu einem christlichen Leben practisch geleitet werden sollen.

3. Stromata (Teppiche), eine Schrift sehr mannigfachen Inhaltes, — welche schon hinreichend Unterrichtete zur höchsten Stufe führen soll. Leider hat er in diesem letzten Werke die Philosophie und Theologie nicht gehörig von einander unterschieden, was zu Mißverständnissen führen konnte, daher steht er auch — ungeachtet seiner großen Verdienste — nicht unter den heiligen Vätern.

39. Origenes.

Der berühmteste Schüler und dann Lehrer der alex. Katechetenschule ist Origenes mit dem Beinamen Adamantius (der Diamantene), geboren 185. Zu der hohen Ausbildung, die wir an diesem merkwürdigen Manne anstauen, hat sein christlicher Vater Leonides, durch eine treffliche Erziehung, von der frühesten Kindheit an, den Grund gelegt. Er ließ keinen Tag vergehen, ohne daß der Knabe etwas in der h. Schrift gelesen und überdacht hätte. Leonides wurde in der Verfolgung des Sept. Severus (202) ergriffen und in's Gefängniß geworfen, und der siebenzehnjährige Origenes konnte nur mit Mühe von der Mutter abgehalten werden, freiwillig die Märtyrerpalmc sich zu verschaffen. Doch er schrieb wenigstens dem Vater einen Ermunterungs-Brief, worin er ihn bittet, der Familie wegen nicht wankend zu werden. Der Vater starb auch als Märtyrer, sein Vermögen wurde eingezogen, und die Wittve mit sieben Kindern war der äußersten Dürftigkeit preisgegeben. Doch das beugte den Muth und die Kraft des Origenes nicht; die Familie fand Unterstützung, und er, erst 18 Jahre alt, erhielt vom Bischofe die Lehrstelle in der Katechetenschule. Es ist fast unglaublich, was Origenes in dieser Stellung geleistet. Sein glänzendes Talent, sein geistvoller Vortrag, worin Kraft und Anmuth sich vereinigten, fesselten Alle mit Bewunderung an ihn. Dabei war sein Wandel ungemein erbanlich, — und so sanft und nachsichtig er gegen Andere war, so strenge war er gegen sich selbst. Er hatte seine schöne Bibliothek von Classikern verkauft, dafür erhielt er täglich 4 Obolen (17 Kr.); das war ihm lebenslang zum täglichen Unterhalte hinreichend, und er war nie zu bewegen, von seinen Zuhörern das Geringste anzunehmen. Er hatte eine einzige Tunika, und versagte sich lange den Gebrauch der Schuhe. Der ganze Tag war zum Unterrichte, Studium und schriftlichen Arbeiten bestimmt; Gebet und Meditation nahmen dest größten Theil der Nacht weg, und die kurze Zeit, die er sich zur Ruhe gönnte, schlief er auf bloßer Erde.

Eine Lieblingsfache war es für ihn auch, die Märtyrer zur Nichtstätte zu begleiten, und ihnen bis zum letzten Hauche ermunternd und lieblosend beizustehen; und es ist nur wunderbare Fügung Gottes, daß er nicht selbst auch frühe schon zum Märtyrer wurde. Erst unter Decius (250) ward er — schon ein Greis, ergriffen, grausam gefoltert, jedoch wieder befreit; starb aber wahrscheinlich

an den Folgen dieser Marter im Jahre 254. Er war der größte Mann seiner Zeit, sein Ruf als Lehrer, zuerst zu Alexandrien, später zu Cäsarea in Palästina, in der ganzen Kirche verbreitet. Auch die Mutter des Kaisers Alex. Severus und ein arabischer Fürst genossen seinen Unterricht. Viele Irrende hat er der Kirche wieder zugeführt; wo ein Streit entstanden war, eilte er, gerufen oder von eigenem Eifer getrieben hin, und seine Einsicht und liebevolles Zusprechen stellten meist den Frieden wieder her.

Wo er die Zeit hernahm auch noch so viele treffliche Schriften zu verfassen, ist ganz unbegreiflich. Hieronymus sagt: er schrieb mehr, als ein Anderer in seinem Leben zu lesen im Stande ist; und nach Epiphanius hatte man seine sämmtlichen Schriften auf 6000 berechnet, worunter wohl die Bücher (Theile) größerer Werke, und seine Briefe einzeln mit gerechnet sind. Dagegen reicht zur Verfassung des einen Werkes, — seiner biblischen Hexapla, — ein gewöhnliches Menschenleben kaum hin.

Es wurde ihm schon bald nach seinem Tode zur Schuld gelegt, daß eines seiner bedeutendsten Werke, betitelt: Periarchon (von den Grundsätzen) von Irrthümern gegen den reinen christlichen Glauben nicht ganz frei sey, und das ist der Grund, daß dieser große Mann die Ehre eines Kirchenvaters nicht erlangt hat. Es ist aber auch erklärlich, daß er, der so Vieles geschrieben, — das Einzelne nicht so genau in bestimmte Worte gefaßt hat. Ferner war ein Irrthum oder ein Mißverständniß leicht möglich, da er Alles, was die alten Philosophien irgend Brauchbares hatten, im Christenthume anwendete, um die heidnischen Gelehrten zur Ueberzeugung zu führen. Nebstdem aber beklagt sich schon Origenes selbst, daß die Keger so häufig seine Schriften verfälscht hätten.

40. Tertulian.

Tertulian war zu Carthago um 160 geboren. Seine Aeltern waren Heiden, und er blieb es auch in seiner ersten Lebenszeit, wo ihm das Christenthum eine lächerliche Thorheit dünkte. Aber im reifern Altern von 30 bis etwa 36 Jahren trat er zum Christenthume über, und entsagte zugleich seinem frühern wüsten Leben. Als Grund dieser Aenderung gibt er an, die Standhaftigkeit, die er bei den Märtyrern bewunderte, und die Macht, die er von Chri-

sten bei Austreibung der Dämonen üben sah. Er besaß namhafte Kenntnisse, besonders auch im römischen Rechte, und es floß aus seiner Feder eine Reihe von Schriften, worin er Juden, Heiden und Irrlehrer mit Erfolg bekämpfte. Aber er war von Natur aus etwas bitter, und düsteren eigensinnigen Gemüthes, was ihn zuletzt zur Secte der Montanisten führte. In der Irrlehre derselben befangen, schrieb er mehrere Bücher nun gegen die katholische Wahrheit. Es ist darum bei seinen Schriften wohl zu unterscheiden, ob er sie vor, oder nach seinem Abfalle von der Kirche geschrieben hat; sie sind übrigens in einem harten mitunter dunklen Style geschrieben.

Kirchliche Streitigkeiten.

41. Vorbemerkung.

Es konnte nicht ausbleiben, daß in der Kirche auch Streitfragen über die Glaubenslehre oder auch über andere Kirchen-Angelegenheiten angeregt wurden. Je nach dem Gegenstande und auch nach den Folgen des Streites, haben wir hierin drei Stufen zu unterscheiden.

1. Wo die widersprechenden Meinungen und Ansichten in christlicher Liebe und mit redlichem Streben nach Wahrheit, vorgebracht und erörtert wurden, und daher auch Alle, der, durch das kirchliche Ansehen oder durch einzelne Lehrer, klar dargelegten Wahrheit sich fügten: — das nennt die Geschichte einfach eine kirchliche Streitigkeit.

2. Wenn die Führer einer solchen streitenden Partei, aus Rechthaberei und Eigensinn, ihren rechtmäßigen kirchlichen Obern den Gehorsam versagen, sich von ihnen trennen, und denselben gegenüber eine eigene Partei bilden, ohne daß sie übrigens eine Glaubenslehre läugnen, so entsteht eine Kirchenspaltung (Schisma). Die Hauptsache dabei ist, daß eine solche Partei durch ihre Trennung von ihrem unmittelbaren Obern, auch vom Mittelpunkte der Kirche, — von Rom getrennt ist, daher es ganz natürlich zugeht, wenn bei solchen von der Kirche getrennten Parteien sich allmählig auch Irrlehren entwickeln.

3. Wenn aber Jemand eine oder mehrere Glaubenslehren der katholischen Kirche beharrlich läugnet, oder eine von der Kirche ver-

worfene Lehre hartnäckig festhält, der verfällt in die Hexerei (hæresis). Wer endlich vom Christenthume, welches er bereits bekannt hatte, gänzlich abfällt, heißt ein Abtrünniger (Apostata).

42. Streit über ein tausendjähriges Reich Christi.

Bei vielen Christen der ersten Zeiten war die Meinung verbreitet, daß Christus bald auf diese Erde zurückkommen, die Gerechten auferwecken, mit ihnen von Jerusalem aus tausend Jahre hindurch herrschen, ihnen Glück und Freude genießen lassen werde. Diese unter dem Namen Chiliasmus vorkommende Meinung ging von den Judenthristen aus, die darin einigermaßen einen Ersatz für die getäuschten Erwartungen eines ganz irdischen Messiasreiches fanden.

Man glaubte auch in der h. Schrift, besonders in der Offenbarung Joannis (20, 6.), Beweise dafür zu finden. Selbst ehrwürdige Lehrer der Kirche, wie Justinus und Irenäus bekannten sich zu dieser irrigen Meinung, nur mit dem Unterschiede, daß sie nicht irdische Genüsse, sondern reine geistige Freuden erwarteten. Nachdem auch Bücher für und wider diese Ansicht geschrieben worden waren, wobei besonders Origenes das Irrige derselben darthat, berief der Bischof von Alexandrien Dionysius, die Anhänger des Chiliasmus (Millenarier), der damals besonders in Egypten herrschend war, zu einer Besprechung zusammen, wo es ihm gelang, die Meisten von diesem eiteln Wahne abzubringen. Doch kommen im 10. Jahrhundert wieder Spuren einer ähnlichen Ansicht vor.

43. Streit über die Osterfeier.

Das Osterfest, dem Andenken an Christi Auferstehung geweiht, ist von den Aposteln selbst angeordnet worden, und kommt daher schon bei den ersten Christen als das größte und freudigste Fest vor. Der Tag aber, an welchem es gefeiert wurde, scheint schon von Anfang an, bei den abendländischen und morgenländischen Christen verschieden gewesen zu seyn. Die Morgenländer hielten sich an den alten Gebrauch der Juden, dem zu Folge sie das Auferstehungsfest am 14. des jüdischen Monates Nisan begingen, welcher Tag somit an jeden Wochentag fallen konnte. Da aber der Heiland an einem Sonntage auferstanden ist, so glaubten die abendländischen Christen

6. 27/-
1210 67

diesen Tag für immer festhalten zu müssen, und feierten Ostern stets an jenem Sonntage, der auf den 14. des Monates Nisan (Frühlingsmonat, März) folgte.) Man berief sich auf beiden Seiten auf eine apostolische Tradition: in Rom auf Petrus und Paulus, in Asien auf Joannes; wahrscheinlich auch mit Recht. Denn diese Verschiedenheit betrifft nicht den Glauben, sondern einen Kirchengebrauch, worin Einheit zwar sehr erwünscht, aber nicht absolut nöthig ist; und man hatte dabei vielleicht im Morgenlande auf die vielen Judenchristen Rücksicht genommen, was bei den Heidenchristen im Occidente nicht nöthig war. Man machte jedoch bald Versuche auch hierin Einheit herzustellen, und schon Polykarp war deswegen nach Rom zum Papste Anicet gereist. Sie schieben in Liebe und Eintracht, obwohl sie sich in diesem Punkte nicht vereinigen konnten. Gegen das Ende des 2. Jahrhunderts wurde aber die Frage über diesen Gegenstand ernstlich wieder angeregt. Mehrere Kirchensammlungen wurden gehalten, und entschieden sich für den Sonntag. Aber die Asiaten, an ihrer Spitze Polykrates, Bischof von Ephesus, wollten von ihrer Gewohnheit nicht weichen. Papst Victor glaubte sogar mit der Ausschließung aus der Kirche drohen zu müssen, und erst das allgemeine Concilium zu Nicäa (325) hat angeordnet: „daß Ostern stets am Sonntage nach dem ersten Vollmonde im Frühlinge gefeiert: wenn jedoch dieser Vollmond selbst an einen Sonntag fällt, auf dem darauf folgenden Sonntage angelegt werden solle.“

(Zugleich wurde angenommen, daß unter dem ersten Vollmonde im Frühlinge, derjenige verstanden werden soll, welcher entweder auf den 21. März, oder zunächst nach demselben eintritt.) Dabei blieb es, und so wird heut zu Tage noch der Ostersonntag nach dieser Berechnung bestimmt.

44. Streit über die Ketzentaufe.

* Ueber die Frage, ob die Taufe, die von Irrlehrern ertheilt worden ist, gültig sey oder nicht, entstand um die Mitte des dritten Jahrhunderts ein Streit, welcher großes Aergerniß gab, da sonst große und heilige Männer sich mit Leidenschaftlichkeit daran betheiligten. Schon zu Anfang des zweiten Jahrhunderts hatte eine Versammlung der Bischöfe zu Carthago bestimmt, daß solche, die von Ketzern getauft wurden, wenn sie zur katholischen Kirche zurückkehrten,

on
opere
operato
 auf's Neue getauft werden sollen. Ohne Zweifel hatte man bei diesem Beschlusse solche Ketzer im Auge, welche die katholische Lehre von der Dreieinigkeit läugneten, wie die Gnostiker; die daher gewiß nicht gültig taufen können. Aber bald machte sich hie und da die Ansicht geltend, daß Irrlehrer überhaupt dieß Sacrament nicht gültig zu ertheilen vermögen; weil man übersah, daß die h. Sacramente nicht durch das Verdienst des Ausspenders, sondern durch Gottes Kraft und Gnade wirken. Auch Cyprian der Bischof zu Carthago, war in diesem Wahne befangen, welchem sogar in zwei Concilien zu Carthago beige stimmt wurde. Cyprian schickte, den Kirchengesetzen gemäß, die Beschlüsse dieser Concilien nach Rom zur Bestätigung. Allein der damalige Papst Stephanus verwarf dieselben, und erklärte, daß es bei der, in der römischen und vielen andern Kirchen überlieferten Gewohnheit zu verbleiben habe, und solchen keine neue Taufe ertheilt, sondern ihnen nur die Hände aufgelegt werden, zur Buße. Cyprian blieb jedoch bei seiner Meinung, und eine neue Synode zu Carthago bestätigte die vorigen Beschlüsse. Auch kamen Abgeordnete von Cyprian nach Rom, die jedoch der Papst Stephan — in der Strenge zu weit gehend, gar nicht vor sich ließ. Der Bischof von Alexandrien, Dionysius, suchte den Frieden zu vermitteln; — da wurde Papst Stephan aber in der valerianischen Verfolgung enthauptet und im folgenden Jahre traf den Bischof Cyprian das nämliche Loos. So hörte zwar der Streit auf, aber der Irrthum blieb in Afrika noch eine Zeit, bis das Concilium von Nicäa entschied, daß jedermann — auch ein Ketzer — die Taufe gültig ertheile, wenn es nur in der von der Kirche vorgeschriebenen Art geschieht.

Anmerk. Man hat aus dieser Begebenheit entnehmen wollen, daß Cyprian den römischen Papst nicht als Oberhaupt der Kirche anerkannt habe. Allein, wenn Jemand, wie hier Cyprian, mit der Ansicht seines Vorgesetzten nicht einverstanden ist, so folgt daraus noch nicht, daß er ihn überhaupt nicht als Obern anerkenne. Cyprian bezeugte aber seine Unterwürfigkeit vielfach in seinen Schriften, und auch in diesem Streite schon dadurch, daß er die Beschlüsse seiner Concilien dem Papste zur Bestätigung vorlegte.

45. Kirchenspaltungen zu Carthago und Rom.

* In der Verfolgung des Decius war die Zahl der Gefallenen besonders groß gewesen. Da war die Frage: ob, und unter welchen Bedingungen dieselben wieder in die Kirche aufgenommen werden sollen, von großer Wichtigkeit. Die katholische Kirche hielt den Grundsatz fest, daß jede Sünde Vergebung erlangen könne, daß jedoch eine Bußübung, je nach der Größe der Sünde, vorausgehen müsse. Dagegen wollten sich andere Ansichten geltend machen, die Einen wollten milder, die Andern strenger verfahren, als die Kirche; so entstanden die obengenannten zwei Spaltungen. Zu Carthago hatte sich in Betreff der Fürbitte der Märtyrer eine laxe Gepflogenheit eingeschlichen. (Siehe S. 25 Anm.) Ein unruhiger Priester, Novatus, in Verbindung mit dem reichen Diacon, Felicissimus, stellte sich dort an die Spitze der Unzufriedenen, die eine eigene kirchliche Partei bildeten, und die Gefallenen ohne Umstände bei sich aufnahmen. So entstand dort eine Spaltung, die nach Felicissimus benannt wird, da Novatus bald nach Rom ging, um auch dort für seine Ansicht zu wirken.

In Rom hatte sich aber um die nämliche Zeit eine der kirchlichen Praxis feindliche Partei, — jedoch von entgegengesetzter Meinung gebildet, behauptend, man dürfe die Gefallenen gar nicht mehr aufnehmen. Als wahrer Parteigänger trat hier Novatus nun auf diese Seite. Der Führer derselben zu Rom war Novatian, welcher aus Mergern, daß man ihn nicht zum Papste gewählt hatte, ein Schismaticus wurde. Es war nämlich Cornelius in rechtmäßiger Wahl auf den päpstlichen Stuhl gesetzt worden. Novatian ließ sich betrügerischer Weise von drei Landbischöfen ordiniren, erhielt einigen Anhang, und war somit der erste Gegenpapst (Antipapa). Diese Partei fügte dem Schisma auch bald die Irrlehre bei, daß in der wahren Kirche gar keine schweren Sünden vorkommen, daher nicht die katholische Kirche, sondern die ihrige die wahre sey. Sie hießen darum auch Cathari d. i. die Reinen. Die laxe Partei zu Carthago wurde bald unterdrückt, aber die rigorose in Rom erhielt sich fast ein Jahrhundert hindurch.

Aetzereien dieser Zeit.

46. Irrlehren durch Vermischung heidnisch-jüdischer Lehre mit den christlichen. — Simon der Zauberer.

Zur Zeit, als die erste Kunde des Evangeliums durch den Diacon Philippus nach Samaria kam, lebte dort Simon mit dem Beinamen: der Zauberer (Magus); weil er Samaria's Einwohner durch seine trügerischen Künste äffte. Nebstbei theilte er ihnen auch eine neue Religion mit, in der er sich selbst an die Spitze stellte: er nämlich sey „die große Kraft Gottes“ (Apgefch. 8). Doch nahm er, wohl nur zum Scheine, das Christenthum an, und wurde getauft. Als bald darauf die Apostel Petrus und Joannes kamen, um den Getauften die Hände aufzulegen (Sirmung), da staunte Simon ob der Wunder, die da geschahen; und bot dem Petrus Geld an, wenn er ihm die Kunst lehrte, durch Händeauflegung solche Wunder zu bewirken. Petrus erkannte seinen verkehrten Sinn und verwies ihm denselben scharf. Simon schien zwar Reue zu zeigen, aber in der Folge ging er wieder, und führte auch andere den Weg des Verderbens, indem er der christlichen Religion seine eigenen träumerischen Lehren beimischte. Von ihm hat auch ein kirchliches Verbrechen seinen traurigen Namen. Wenn nämlich geistige oder kirchliche Dinge für irdischen Preis gegeben und angenommen werden, so heißt das Simonie.

Anmerk. Simon soll auch die Römer so bethört haben, daß sie ihm, als einem Gott, eine Säule setzten; und eine, jedoch unbürgte Sage fügt noch bei, er habe in Rom sogar vor einer Menge Volkes fliegend sich in die Luft erhoben, sey aber auf das Gebet des Apostels Petrus herabgestürzt, und umgekommen.

47. Cerinth.

Ein anderer, der auch schon zu den Zeiten der Apostel der göttlichen Lehre seine eigenen Phantasiebilder heimengte, war Cerinth. Er war wahrscheinlich ein geborner Jude, und behauptete, daß Engel ihm Offenbarungen bringen, die er dann mittheile. Sein Lehrsystem ist ein Gemisch von Christenthum, Judenthum und orientalischen Fabeln. Er unterschied Christum (auch Verbum, λογος) von Jesum,

der nur ein Mensch gewesen sey. Christus habe nur bei der Taufe Joannis sich mit Jesus vereinigt, ihn aber vor der Kreuzigung wieder verlassen. Doch werde Christus wieder kommen, und in tausendjähriger Regierung seinen Anhängern alle sinnlichen Lüste genießen lassen. Cerinth trieb besonders in Ephesus sein Unwesen, und es war wohl Flügung der Vorsehung, daß der h. Apostel Joannes so lange lebte, um diesem gefährlichen Feinde der jungen Kirche entgegen zu treten. Joannes schrieb sein Evangelium gegen diesen Irrlehrer, welches mit der erhabenen Lehre beginnt, daß das Wort (verbum, nämlich der Eingeborne des Vaters) von Ewigkeit her — Gott ist. So konnte Cerinth dem Christenthume nur geringen Schaden zufügen.

48. Die judaisirenden Secten. — Nazaräer und Ebioniten. pag. 120-7

Der Streit, ob die Christen verpflichtet seyen, das mosaische Gesetz zu beobachten oder nicht, wurde in der Kirchenversammlung zu Jerusalem entschieden (S. 29). Die nun auch nach dieser Entscheidung noch hartnäckig erklärten, das jüdische Gesetz sey zum Heile nothwendig, bildeten bald der Kirche gegenüber eigene Secten. Darunter eine mildere und eine strengere. Die mildere d. i. dem Christenthume näher stehend, waren die Nazaräer (der ursprüngliche Name aller Christen). Sie forderten bloß von den Judenchristen die Beobachtung des Gesetzes, und unterschieden sich fast nur dadurch, und durch ihr besonderes aramäisches Evangelium (nach Matth.), von den Uebrigen, da sie an die Gottheit Christi glaubten.

Die Ebioniten erklärten Christum für einen bloßen Menschen, und suchten ihr Heil bei weitem mehr im mosaischen Gesetze, welches denn auch die Heidenchristen beobachten mußten. Auch das tausendjährige Reich Christi, mit ganz irdischen Erwartungen, gehört zu ihren Lehren. Ihr hebräisches Evangelium hatte zwar auch den Namen des Matth., war aber vom echten und jenem der Nazaräer verschieden. Einzelne Reste dieser Secten dauerten bis ins dritte oder vierte Jahrhundert.

49. Dualistische Secten. — Gnostiker.

Eine auffallende Erscheinung, gleich in den ersten Zeiten des Christenthums, ist der Gnosticismus: — eine vielgestaltige Irr-

lehre, die weit ausgebreitet, der Kirche lange und heftige Kämpfe bereitete. Der Name kommt her von *γρῶσις*: eine tiefere Einsicht in geheime, — besonders göttliche Dinge. Dunkel und verworren, wie die Lehre der Gnostiker, sind auch die Nachrichten über den Urheber und Ursprung derselben. Irenäus weist in seinem Werke *adv. haereses*, auf Simon den Zauberer, als den Urheber hin. Doch lassen sich die so verschiedenartige Systeme der langen Reihe der Gnostiker kaum auf Eine Quelle zurückführen, und es hatten — die jüdische Speculation (Philo der Alex.), die platonische Philosophie, und die orientalischen Religions-Ansichten theilweise die Elemente dazu geliefert.

Diese Doctrinen wurden nach der Phantasie der einzelnen Gnostiker zu den seltsamsten Lehrgebäuden zusammengestellt. Das Gemeinsame bei Allen war ungefähr Folgendes:

Ein allgemeines Uebel liegt schwer über dem Menschengeschlechte. So vielfältige Naturübel, — die traurige Schwäche, ja mitunter unbegreifliche Schlechtigkeit der Menschen, lassen sich mit einer göttlichen Regierung dieser Welt nicht zusammenreimen: — nein, finstere dämonische Mächte müssen da ihr Unwesen treiben. In solch düsterer Ahnung befangen, grübelten nun die Gnostiker über jene Frage, die die Weisen und Thoren aller Zeiten beschäftigte, nämlich: „Woher ist das Uebel in der Welt?“ Die christliche Religion gibt darauf die einfache Antwort: „Vom Mißbrauche der Freiheit.“ Aber dem stolzen und sinnlichen Menschen genügt diese Antwort nicht; nicht er selbst, — etwas außer ihm muß die Schuld tragen. So auch die Gnostiker. Die grobe, in der Gewalt böser Geister befindliche Materie ward als der Urstoff alles Übels angesehen. Aber weder der böse Stoff noch die bösen Geister können unmittelbar vom guten Gott stammen: daher wurde die Materie, als von Ewigkeit bestehend, neben Gott gedacht (Dualismus); und die bösen Geister sind durch endlose Fortpflanzungen, aus ursprünglich guten Wesen entstanden. Zu diesem Ende verfaßten sie förmliche Geschlechtsregister (Genealogien) der Geisterwelt, nämlich: der gute Gott schuf, oder strahlte aus sich, Kräfte (*δυνάμεις*, auch Aeonen), die aber in der Fortpflanzung — je weiter vom Ursprunge entfernt, desto schlechter wurden. Von diesen letztern Einer (Demiurgus) oder Mehrere haben aus der ewig todten Materie diese Welt geformt, und auch den Menschen hervorgebracht, für den die

Welt ein Gefängniß, und jene Geister gleichsam die Kerkermeister sind. Den Menschen nun aus diesem Elende zu befreien, habe Gott einen großen Geist (Erlöser) gesendet, der die Menschen lehren soll, sich von der Macht des Bösen los zu machen.

Vorzüglich bei dieser Lehre von der Erlösung, knüpften die Gnostiker ihre Phantasien an das Christenthum an, dessen Grundlehren sie jedoch gänzlich umdeuteten. So war ihnen die christliche Lehre von der Dreieinigkeit fremd; daher Christus ihnen nur für einen großen Geist, Neon, galt, der auch keinen wirklichen, sondern einen Scheinkörper hatte, (Doketen); denn er konnte sich mit der bösen Materie ja nicht bekleiden. Das alte Testament mußten sie ganz verwerfen, da der Gott der Juden und Schöpfer der Welt, nach ihrer Lehre, nur ein Neon der niedern Art war. Von ihrer Sittenlehre wird im folgenden Paragraphen die Rede sehn.

Anmerk. 1. Die zahlreichen Zweige der gnostischen Secten erhielten ihre Namen entweder von einem unterscheidenden Merkmale ihrer Meinungen, z. B. Ophiten (von der paradisischen Schlange), Adamiten, Sethiten, Raititen; — oder von ihren Häuptlingen; — dergleichen waren; Karpocrates, Basilides, Valentin, Saturnin, Bardesanes, Tatian, Marcion u.

2. Daß derlei Irrlehrer schon zu den Zeiten der Apostel die Kirche beunruhigten, bezeugen mehrere Stellen der h. Schrift, wie I. Tim. 4, 3. 6, 20. II. Tim, 2, 17. Offenb. 2, 2. 20.

50. Manichäer.

Eine der gnostischen sehr verwandte Lehre war der in Persien entstandene Manichäismus, der daher auch die persische Gnosis genannt wird. Hier ist der Dualismus (zwei Urwesen) noch schärfer ausgeprägt. Der Gnosticismus setzt neben dem guten Gott, die ungöttliche aber ewige Materie; der Manichäismus aber, von Ewigkeit her einen guten und einen bösen Gott. Der Urheber dieser Secte ist Mani (Manes oder Manichäus) ein Perser, der in der Mitte des dritten Jahrhunderts lebte. Seine Lehre, — ein Gemisch der gnostischen und persischen Religion (Zoroasters), ist: Von Urbeginn an bestehen zwei Reiche: das des Lichtes und jenes der Finsterniß. In jedem derselben herrscht ein ewiges Wesen: der gute Gott erfüllt alles mit Licht und Bönne, und ist umgeben von

seligen Aeonen und Lichtgegnen. Der böse Geist (Satan) herrscht in der Region der Finsterniß über die Dämonen. Beide Reiche waren durch einen eben Zwischenraum geschieden, und in keinem ahnete man das Daseyn des andern. Die Dämonen leben in steter Zwietracht und im Kriege unter einander. Bei Gelegenheit eines besonders heftigen Kampfes wurde ein Theil der Dämonen auf die Grenzgebirge ihres finstern Landes gedrängt, und sie sahen von weitem den wunderbaren Glanz des Lichtreiches. Erstaunt, und nach dieser bisher unbekannten Herrlichkeit lüstern, machten sie unter sich Frieden, und fielen vereint ins Lichtreich ein. (Es spricht sich hierin allerdings eine auf Erden sehr gewöhnliche Erfahrung aus, daß die Bösen stets mit einander im Kampfe sind, aber dennoch gegen das Gute gemeinschaftliche Sache machen.) Wirklich gelang es den Dämonen eine Menge von Lichttheilen zu rauben, die sie in ihr finsternes Reich mitschleppten. Um Schlimmeres zu verhüten, brachte der gute Gott aus sich selbst den lebendigen Geist hervor, und schickte ihn zu Hilfe. Diesem befahl Gott auch ein neues Zwischenreich, die sichtbare Welt, aus der bereits mit Licht vermengten Materie zu schaffen, die daher theils gut, theils böse ist. Dahin wurde auch Adam gesetzt, welcher aus drei Theilen: — dem Leibe nach ganz aus dem bösen finstern Stoffe; seinem geistigen Wesen nach aber aus der vom bösen Geiste herrührenden Seele (Psyche), — und dem eigentlichen Geiste, der das geraubte Licht ist, besteht. Adam erzeugte durch Verlockung des bösen Geistes Kinder, und so wird durch weitere Fortpflanzung des Menschengeschlechtes jenes geraubte Licht ins unendliche versplittert, und die Rückkehr erschwert. Den Menschen den Weg zur Rückkehr zu lehren, sandte der gute Gott Christum. Er hatte nur einen Scheinkörper und thront in der Sonne (Sonnengott). Er verhiess auch einen Tröster, und dieser ist Manes, der Vollender seiner Religion. Hiernach ist die Hauptaufgabe des Menschen, sich von der Materie so frei als möglich zu machen. Das soll durch Enthaltensamkeit von den gewöhnlichen menschlichen Genüssen geschehen. Verboten war Wein (aus der Galle des Teufels entsprossen), Fleisch, Milch &c. Eben so die Ehe, als eine Anstalt des bösen Geistes. Auch kein Thier soll getödtet, keine Pflanze angerissen werden. Da so die Manichäer gar nicht hätten leben können, so machte man den Unterschied zwischen Vollkommenen und Hörern (auditores); die letztern konnten heiraten, aber

unter besondern Bedingungen, auch durften sie Ackerbau treiben, um die Vollkommenen, die im Mäßiggange lebten, zu ernähren.

Bei den Manichäern und den ihnen verwandten Gnostikern sind zwei auffallende Erscheinungen besonders bemerkenswerth. Erstens, daß bei ihrer so strengen Moral, unter ihnen doch eine so grobe Unsitlichkeit und schändliche Ausschweifungen, sogar bei ihren religiösen Versammlungen, vorkommen. Zweitens ist zu verwundern, wie es kommt, daß solche Hirngespinnste von so vielen Menschen, zur Zeit ihres Entstehens sowohl als auch in den spätern Jahrhunderten, als bare Wahrheit angenommen werden konnten? Denn wir werden diese wahnsinnigen Doctrinen — nur etwas umwandelt, und unter andern Namen, noch öfters in der Geschichte auftauchen sehen.

Was nun den ersten Punct betrifft, so ging das ganz natürlich zu. Wird eine Schwärmerei auf die Spitze getrieben, so schlägt sie leicht in das Gegentheil um. So ging auch hier die maßlose Strenge gegen die Forderungen der Natur, in zügellose Hingabe an die Triebe über. Es wurde eben diese Hingabe auch aus dem Systeme leicht erklärt. Beide Secten lehrten, daß der Körper aus der bösen Materie, und unter der Bothmäßigkeit des Demiurgins, oder der Dämonen ist. Der Körper — das Fleisch muß darum verachtet, geschwächt und entnerst werden; und das geschah durch Ausschweifungen eben so, — nur bequemer, als durch Casteiung. Besonders günstig dieser zügellosen Richtung war die Ansicht der Manichäer von den drei Bestandtheilen des Menschen. Der Körper und die sensitive Seele des Menschen können sündigen, — das berührt aber den Geist — das Bessere des Menschen nicht; es ist höchstens ein Nachgeben, eine Schwäche, die leicht verziehen wird. Dieser bequeme Grundsatz war es ja, der selbst den großen Augustinus zu dieser Secte verlockte, und eine Zeit festhielt.

Der zweite Punct findet schon in dem eben Gesagten zum Theile seine Lösung; dazu kam aber noch die prahlerische Verheißung der Erhebung aus den irdischen Banden, und der Lösung aller Geheimnisse, denn darauf pflegen die Menschen besonders erpicht zu seyn. Es ist eine Eigenheit des Menschen, daß, wenn die einfache schlichte Wahrheit ihre überzeugende Kraft an ihm verliert, er von den widersinnigsten Phantasien leicht eingenommen wird, und dann aus den sublimsten Speculationen in den tiefsten Noth herabsinkt. So

ist das Resultat erklärlich, zu dem einige Gnostiker der alten und manche ihrer Geistesverwandten der neuesten Zeit gekommen sind; daß nämlich der Mensch wirklich weiter nichts als ein Thier, und die Geistigkeit, womit er sich brüstet, eine bloße Grille sey. Ebenso erklärlich ist es auch, daß nicht nur die Kirche, sondern vorzugsweise der Staat die Gnostiker und noch mehr die Manichäer, als der menschlichen Gesellschaft höchst gefährliche Feinde, jederzeit mit der größten Strenge zu unterdrücken sich veranlaßt sah, wie schon Diocletian die schärfsten Gesetze gegen sie erließ, „weil sie schändliche Dinge einführen und Unruhen erregen“.

51. Die schwärmerische Secte der Montanisten.

Die Irrlehren, die wir bisher gesehen haben, waren von außen, aus dem Juden- oder Heidenthume in die Kirche hineingetragen worden; nun aber erhob sich in der Kirche selbst ein Irrthum, welcher auch die Frommen verführen konnte; weil keine Glaubenslehre geradezu angegriffen, sondern nur viel strengere Sittenvorschriften aufgestellt wurden, als die Kirche sie gibt.

Montanus ein Phrygier, gegen die Mitte des zweiten Jahrhunderts, ein stolzer Mann, von düsterem, schwärmerischen Gemüthe, behauptete, daß die Kirche gegen die Sünder viel zu milde und auch in andern Dingen nicht strenge genug sey. Bisher, meinte er, mag das hingegangen seyn; denn Christus und die Apostel haben in Manchem der menschlichen Schwäche nachgegeben; aber jetzt fordere der von Christus versprochene Tröster durch Montanus, eine vollkommene Frömmigkeit. // Der Forderungen waren hauptsächlich vier: — 1. Strengeres Fasten als bisher. 2. Der Verfolgung darf man sich nie durch die Flucht entziehen. 3. Die zweite Ehe ist verboten. 4. Wer gewisse schwere Sünden begangen hat, kann nie mehr in die Kirche aufgenommen werden. Dabei gab sich der angebliche h. Geist in Montanus und seinen Begleitern, durch prophetische Aussagen und schwärmerisch aufgeregte Gemüthszustände kund. Gerade diese Strenge aber und das scheinbar Außerordentliche, übte auf manche Gemüther einen besondern Reiz und erwarb der Secte viele Anhänger, die stolz auf ihre eingebilddete Heiligkeit, die Kirche, in ihrer von Christus ererbten Milde und Liebe, verachteten. Die meiste Berühmtheit hat diese Secte durch den Uebertritt des

angesehenen Kirchenschriftstellers Tertulian erhalten; und sie dauerte bis ins sechste Jahrhundert.

52. Die rationalistischen Secten der Antitrinitarier.

Die christliche Lehre befriediget vollkommen jegliches Geistesvermögen des Menschen, — Verstand, Gefühl und Phantasie, wo sie harmonisch und in rechter Weise dieselbe in sich aufnehmen. Wo aber eines dieser Vermögen vorherrschend und regellos das Christenthum zu deuten versucht, kann Einseitigkeit und Irrthum nicht ausbleiben.

Die Gnostiker und Manichäer haben sich in lockern Phantasie-Bildern gefallen, und die Montanisten ihr düsternes Gemüth zu befriedigen gesucht: nun kamen Andere, die mit ihrem Verstande an dem Christenthume irre wurden. Die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes, in Verbindung mit dem Dogma der Menschwerdung des Sohnes Gottes, ist die Grundlage des Christenthums. Allein diese Lehre ist ein Geheimniß, und über (nicht gegen) den menschlichen Verstand, der sich hier, seine Unzulänglichkeit erkennend, in Demuth unterwerfen muß. Es gab aber Solche, und gibt deren noch, die diese Lehre nach ihren Verstandesbegriffen zurecht zu stellen sich anmaßten. So entstand die Secte der Antitrinitarier (Gegner der Lehre von der Dreieinigkeit). Man kann sie in drei Classen abtheilen.

1. Die Einen blieben bei der flachen Auffassung der Ebioniten, daß Christus ein bloßer Mensch gewesen. Dazu gehört Theodotus, im zweiten Jahrhunderte, der, weil er Christum in der Verfolgung verläugnet hatte, sich mit dem entschuldigte, er habe ja nur einen Menschen, nicht Gott verläugnet.

2. Da an so vielen Stellen der h. Schrift, mit klaren Worten von drei göttlichen Personen die Rede ist, so mußten die Gegner neue Erklärungen dieser Stellen ersinnen. Da sagten nun Einige: Es kommen zwar drei Namen vor, Vater, Sohn und h. Geist; aber alle diese Namen beziehen sich nur auf Eine Person. Die nämliche Eine göttliche Person hat unter dem Beinamen Vater, die Welt erschaffen, unter der Benennung Sohn sie erlöst u. s. f. Sie heißen daher auch Patripassianer (Gott Vater hat gelitten); und solche waren Praxeas und Noëtus (um 200).

3. Eine größere Bedeutung erhielt diese Irrlehre durch eine neue Partei nach der Mitte des dritten Jahrhunderts, welche jene Stellen der h. Schrift dahin deutete, daß in und durch Christus, die Kraft oder Weisheit (virtus-sapientia Dei) oder der Geist Gottes (Logos), wirkte. Oder man suchte durch Gleichnisse das Geheimniß zu erklären, z. B. Vater, Sohn und h. Geist, sind wie Körper, Seele und Geist des Menschen, die verschieden an sich, doch nur Eine Person ausmachen u. dgl. Dieser Art waren Sabellius, ein Priester, und Paulus von Samosata, Bischof von Antiochia. Von ihnen erhielten die Secten der Sabellianer und Paulianisten ihren Namen.

Anmerk. In der Geschichte dieser beiden Irrlehrer finden wir auch die sprechendsten Beweise, daß man auch zur selben Zeit, das oberhirtliche Amt des Bischofes zu Rom (Papstes) über die ganze Kirche, anerkannt hat. Dionysius, Bischof von Alexandria, schrieb gegen Sabellius, machte sich aber selbst, — wie Einige meinten, — dabei eines Irrthums schuldig, und wurde beim Papste, auch Dionysius mit Namen, angeklagt, wo er sich auch rechtfertigte, indem er zeigte, daß man ihn mißverstanden habe. — Paul von Samosata wurde seiner Ketzerei wegen von mehreren versammelten Bischöfen abgesetzt, er wollte aber, — geschützt durch die Königin von Palmyra, Zenobia, — nicht weichen. Als Zenobia vom Kaiser Aurelian besiegt worden war, wendeten sich die Bischöfe an diesen Kaiser um Hilfe gegen den Widerspenstigen. Der Kaiser, obwohl Heide, schützte die rechtliche Ordnung der Kirche, indem er den Paulus vertreiben, und nach Belieben der Bischöfe den beschöflichen Stuhl besetzen ließ, doch müsse es ein solcher seyn, der mit dem Bischofe zu Rom in kirchlicher Gemeinschaft steht.

III. Einrichtung der christlichen Kirche.

53. Verfassung der Kirche. Primat.

Die Kirche hatte vom Anfange an die Bestimmung, das ganze Menschengeschlecht in sich aufzunehmen, und dasselbe, durch die Gnadenfülle des in der Kirche niedergelegten Erlösungswerkes Christi, seinem himmlischen Ziele entgegen zu führen. Diese wunderbar

großartige Anstalt bedurfte eines festen Grundes, und diesen Grund legte Christus selbst. Als Erlöser steht der Sohn Gottes in einer dreifachen Beziehung zur erlösten Menschheit. Man nennt diese dreifache Beziehung, die Aemter Christi: sein Lehramt, Priesteramt und Königsamt (munus propheticum, sacerdotale et regium). Als Lehrer enthüllte er ewige Wahrheiten; — als Priester brachte er das Opfer am Kreuze, und als fortwährende unblutige Erneuerung desselben, setzte er die h. Messe ein; — als König ist ihm alle Gewalt gegeben. Zur Fortführung dieses seines dreifachen Amtes beordnete er die zwölf Apostel; — als Lehrer: indem er ihnen bei verschiedenen Gelegenheiten den Auftrag gab, was sie von ihm gehört, weiter zu lehren; — als Priester: da er beim letzten Abendmahle befahl: das thut zu meinem Andenken; — als Regierer und Leiter seiner Kirche: da er sprach: Wie mich der Vater gesandt hat, sende ich euch. Und in dem großen Augenblicke, da er, am Ziele seines irdischen Wirkens, zum letzten Male sie gesegnet hatte, sprach er, gleichsam Alles zusammenfassend: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Demnach gehet hin, lehret alle Völker, taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes, und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe: und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt.“ (Matth. 28, 18.)

Jede Gesellschaft aber, soll sie nicht bald zerfallen, muß eine feste und sichere Verbindung zu einer Einheit, — einem Mittelpunkte haben. Auch dafür hat der Heiland gesorgt, indem er seinen Apostel Simon als den Felsen bezeichnete, auf den er seine Kirche bauen wolle, — ihm darum den Namen Petrus gab. Ihm übergab er „die Schlüssel des Himmelreiches“, ihm befahl er, „zu weiden seine Lämmer — seine Schafe“; zu ihm sprach er: „Du — befestige deine Brüder.“ Luc. 22, 32. So ist Christus der Gründer, Petrus der Grundstein, die Apostel die Säulen der h. Kirche.

Wie nun Petrus — wie die Apostel das ihnen übertragene Amt übten, ist in der Apostelgeschichte und in ihren Briefen zu lesen. Sie lehrten, taufeten, erteilten durch Händeauflegung die Gaben des h. Geistes (Firmung), „brachen das Brod“ (h. Messe), strasten die Schlechten durch Ausstoßung aus der Kirche, wie Paulus dem blutschänderischen Corinthier that (1 Cor. 5); sogar mit dem Tode, wie an Ananias und seinem Weibe, (Apostg. 5); sie gaben

allgemein bindende Gebothe, — wie auf der Versammlung zu Jerusalem (Apostg. 15.); sorgten sogar für den irdischen Unterhalt der Gläubigen, indem Alle ihre Habe zu den Füßen der Apostel niederlegten, die davon jeglichem zutheilten, was er bedurfte (Apost. 4, 35).

— Dabei steht Petrus durchaus mit besonderer Auszeichnung da. Er veranstaltet, daß statt Judas ein neuer Apostel gewählt werde (Apostg. 1, 15); er visitirt die Kirchen (9, 32); er führt das Wort vor dem hohen Rathe (4, 9) und leitete die Versammlung zu Jerusalem; er nimmt, durch eine Vision belehrt, die ersten Heiden in die Kirche auf. Aus allem ist klar: Die Apostel — und sie allein, waren — unter der Oberleitung des Petrus — die Machthaber in der Kirche. Da aber, bei dem schnellen Wachsthum der Kirche, sie allein bald nicht ausreichten, und für die Zeit nach ihrem Tode Fürsorge getroffen werden mußte, so wählten sie sich Gehülfen (Priester und Diakonen) und Stellvertreter (Bischöfe).

54. Diakonen, Priester, Bischöfe.

1. Die Apostelgeschichte C. 6 erzählt uns, daß, da der Jünger schon viele geworden waren, die Apostel bei der Vertheilung der Liebesgaben für die irdischen Bedürfnisse der Gemeinde nicht mehr ausreichten, und darüber bereits Unzufriedenheit entstanden war. Da erklärten die Apostel: Es geziemt sich nicht, daß wir ablassen vom Worte Gottes, und den Tisch (den täglichen Unterhalt der Dürftigen) besorgen; es sollen demnach sieben Männer, die voll h. Geistes und Weisheit sind, ausgewählt werden zu diesem Geschäfte. So wurden denn sieben solche ausgewählt und den Aposteln vorgestellt, die ihnen unter Gebet die Hände auflegten, und sie so zu dem heiligen Dienste weihten. Sie wurden Diakonen (Diener, ministri) genannt, und obwohl zunächst zur Armenpflege bestimmt, dienten sie der Kirche auch durch die Verkündigung des göttlichen Wortes, wie von Stephanus und Philippus ausführlich berichtet wird, und standen auch den Aposteln, bei dem heiligen Opfer und beim Gottesdienste überhaupt, dienend zur Seite. Aber sie waren nicht befähigt, das Opfer selbst darzubringen, wie sie auch zwar taufen, aber nicht den h. Geist ertheilen (firmen) konnten.

2. Doch in immer weitem Kreise breitete sich die Kirche aus,

und mehr Arbeiter waren nöthig geworden. So wählten denn die Apostel Männer aus, die sie durch Händeauflegung unter Gebet und Fasten weihten, (Apostg. 14, 22), welche unter der Aufsicht und Leitung der Apostel den einzelnen Kirchengemeinden vorstanden und insbesondere auch das h. Meßopfer (Brothbrechung) verrichteten. Sie wurden Älteste (*seniores*, *πρεσβύτεροι*, woher das Wort Priester) genannt, welche Benennung sich nicht so sehr auf das Alter, als vielmehr auf das Amt bezieht.

3. Bei weitem das Wichtigste aber war, Fürsorge zu treffen, daß die den Aposteln von Christus verliehene Vollmacht der Vermittlung des Göttlichen mit dem Menschlichen, in der Kirche für alle künftigen Zeiten erhalten werde. Hierzu wurden Einzelne unter den Ältesten hordnet, indem sie auch bei Lebzeiten der Apostel als deren Stellvertreter, und weiterhin als eigentliche Nachfolger derselben bestimmt und geweiht wurden. Das sind die Bischöfe (*episcopi*, Aufseher). So hat Paulus den Timotheus zu Ephesus und den Titus in Creta zu Bischöfen bestellt. Auf sie übertrugen die Apostel die nämliche Macht, die sie vom Herrn empfangen hatten. — So erscheinen die Bischöfe als Repräsentanten des Herrn in seiner dreifachen Beziehung zu den Menschen, als die Erben und Träger seines Lehramtes, seines Hohenpriestertums und seiner kirchlichen Herrschaft. Auf ihnen ruht das Wort des Herrn: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch;“ sie sind die Grundfesten der Kirche, gebaut auf dem Felsen, dem jeweiligen Bischöfe zu Rom, als dem Nachfolger des Petrus. In ihnen wohnt die Fülle der Kirchengewalt und sie allein können die, ihnen von den Aposteln her, in ununterbrochener Folge, ertheilte Gnade und Gewalt im Ganzen: — wieder auf Bischöfe, oder zum Theile: — auf Priester, Diakonen u. s. f. übertragen. Somit ist der Episkopat die Fortsetzung des Apostolates, nur mit dem Unterschiede, daß die Gewalt jedes einzelnen Bischofs auf Eine große Kirchengemeinde (Diöcese) beschränkt ist.

Anmerk. Aus einigen Stellen der h. Schrift, wo die nämlichen Personen einmal Priester, das anderemal Bischöfe genannt werden, wollen manche Gegner der katholischen Kirche den Schluß ziehen, daß in der ersten Zeit zwischen Priestern und Bischöfen kein Unterschied des Ranges stattgefunden habe. Allein diesen etwas

dunklen Stellen, steht nebst andern das klare Wort des Apostels Paulus gegenüber, wo er dem Timotheus schreibt: 1 Tim. 5, 19.

„Gegen einen Priester nimm keine Klage an, es sey denn auf Zweier oder Dreier Zeugniß.“ Nebstdem haben wir für diese katholische Lehre die deutlichsten Aussprüche der ältesten Kirchenväter, Clemens rom. und Ignatius, welche beide von den Aposteln selbst unterrichtet worden waren.

55. Die mindern Kirchenämter.

Zu diesen in der apostolischen Zeit bestehenden Kirchenämtern — dem Episkopat, Presbyterat und Diaconat, sind in der Folge, — wohl schon im zweiten Jahrhunderte, zur Besorgung des Kirchendienstes noch andere von minderm Range hinzugekommen, und zwar:

Die Subdiaconen, welche, wie schon der Name andeutet, zunächst den Diaconen, deren Siebenzahl man in den einzelnen Kirchen nicht überschreiten wollte, zur Hilfe beigegeben waren. In der Folge wurde das Subdiaconat zu den höheren Weihen gerechnet.

Lectores (Vorleser), welche in den Versammlungen Abschnitte aus der h. Schrift vorzulesen hatten.

Die Exorcisten (Beschwörer) waren zunächst bestimmt, über die Catechumenen vor der Taufe, und überhaupt über die von unreinen Geistern Gequälten, Beschwörungen zu sprechen.

Die Ostiarier (Thürhüter) hatten die Kirchenschlüssel in Verwahrung, und mußten an den Eingängen der Kirche Wache halten, daß nicht Unberufene eintreten.

Die Akoluthen dienten beim Altare, namentlich hatten sie die Gefäße zu reinigen und die Lichter beim Gottesdienste zu tragen.

Man kann sich von der Menge der Geistlichkeit bei einzelnen Kirchen einen Begriff machen, wenn uns berichtet wird, daß bei der Kirche zu Rom zur Zeit des Papstes Cornelius im Jahre 252, bereits 44 Priester, 7 Diaconen, 7 Subdiaconen, 42 Akoluthen, 52 Exorcisten u. s. f. bestanden haben.

Auch weibliche Personen, Diaconissinnen, wurden in der alten Kirche zum Kirchendienste verwendet. Sie mußten den Frauen beim Empfange der Taufe beistehen, Catechumenen und Kranke weiblichen Geschlechtes unterrichten und pflegen u. dgl.

Anmerk. So sehen wir schon in der ersten Zeit, die Kirchengewalt — den Bischof mit seinen Gehilfen, genau ausgeschieden von den übrigen Gläubigen, und zwar durch des göttlichen Stifters eigene Anordnung: Clerus (von κληρος, Antheil, Erbe, nämlich Gottes) und Laien (von λαος, Volk). Doch standen damals, wo der Geist der Liebe alle Glieder erfüllte, der Bischof, sein Clerus und die Laien im engsten Verbande, und der Bischof handelte in allen wichtigen Angelegenheiten im Einverständnisse mit den Clerikern und Laien; ohne daß deshalb die Auctorität des Bischofs irgend von der Gemeinde abhängig gewesen wäre, — seine Sendung ist von oben. Später, als der Geist der Liebe in den Gemeinden zu erkalten anfang, mußte auch in Bezug auf jenes innige Verhältniß manches anders werden.

56. Gottesdienst.

Das, was Christus in dem letzten heiligen Momente — bevor er hinging, sich zu opfern, vor seinen Aposteln gethan, wo er Brot und Wein gesegnet und ihnen gegeben mit den Worten: das ist mein Leib — mein Blut, und das thut zu meinem Andenken, — das h. Abendmahl (h. Messe), hielten die Gläubigen stets für die Krone und den Mittelpunkt ihres Gottesdienstes. Wie in der ersten Zeit das h. Mesopfer gefeiert worden, wird von Justinus in seiner Schutzschrift in folgenden Worten beschrieben: (Apolog I., 65.) „An den Sonntagen kommen alle, so in der Stadt und auf dem Lande wohnen, zu einer Versammlung zusammen; dort werden die Schriften der Apostel oder der Propheten vorgelesen, so lange die Zeit es gestattet. Wenn der Vorleser geendigt, hält der Vorsteher eine Rede, worin er diese erhabenen Lehren zur Beherzigung vorhält und zur Nachahmung ermuntert. Dann stehen wir alle zusammen auf, und ergießen unsere Gebete; darauf wird, wie bereits bemerkt worden, (siehe unten), Brot gebracht und Wein, und der Vorsteher richtet nun aus aller seiner Kraft Gebete und Danksgiving zu Gott, und das Volk stimmt ein, sprechend: Amen. Jedem Gegenwärtigen wird von dem Gesegneten mitgetheilt, und den Abwesenden wird davon gesendet durch die Diakonen.“ Die obigen Worte: „wie bereits bemerkt worden,“ beziehen sich auf folgende wichtige Stelle der nämlichen Schutzschrift. „Diese Nahrung heißt bei uns Eucharistie. Daran

Theil zu nehmen, ist keinem erlaubt, außer dem, der das für wahr annimmt, was von uns gelehrt wird, und der zur Nachlassung der Sünden und zur Neugeburt das Taufbad empfangen hat, und nach Christi Vorschrift lebt. Denn nicht als gemeines Brot und gemeinen Trank empfangen wir dieses; sondern, so wie durch das Wort Gottes unser Heiland Jesus Christus Mensch geworden, sowohl Fleisch als auch Blut zu unserm Heile gehabt hat: so sind wir auch belehrt, daß die, kraft des mit Seinem Worte gesprochenen Gebetes, consecrirte Nahrung, sowohl das Fleisch als auch das Blut dieses Fleisches gewordenen Jesus sey, wodurch unser Blut und Fleisch, gemäß der Umwandlung genährt wird (zum ewigen Leben)."

Wenn wir diesen kostbaren Nachrichten noch beifügen, was Plinius an Trajan schrieb, daß die Christen ausagen: Sie pflegen vor Tagesanbruch zusammenzukommen und Christo als ihrem Gott einen Hymnus zu singen u. s. f.; so ersehen wir leicht, daß im Wesentlichen der Gottesdienst der damaligen Christen beschaffen war, wie der unsere: — Unterricht im göttlichen Worte, Gebete und Gesänge, und vor allem die Hauptsache, die Feier und das Opfer der Eucharistie, die wir die h. Messe nennen; nur mit dem Unterschiede, daß in jenen schönen Zeiten alle Anwesenden ihre Opfer brachten, und ebenso alle an der Eucharistie Theil nahmen.

Eine Beigabe des Gottesdienstes waren in jenen Zeiten noch die Liebesmahle (Agapæ), wozu der, zur Eucharistie nicht verbrauchte Theil des von den Gläubigen geopfertten Brotes und Weines verwendet wurde, und die vorzüglich zur Erquickung der Armen bestimmt waren.

57. Ort und Zeit des Gottesdienstes.

1. Lange Zeit hindurch war es den Christen nicht vergönnt, für ihre gottesdienstlichen Zusammenkünfte eigene, — des erhabenen Zweckes würdige Gebäude (Kirchen) zu errichten. In den Zeiten der Verfolgung konnten sie höchstens in gewöhnlichen Wohnhäusern oder nach Umständen, in abgelegenen Orten, in Höhlen und unterirdischen Gewölben (Katakomben) zusammenkommen. In solchen Katakomben, wie sie jetzt an vielen Orten, besonders in Rom in großer Ausdehnung sich vorfinden, pflegten die Christen auch die Ueberreste der Märtyrer zu begraben, und es diente zu besonderer

Erbaunung der Gläubigen, ihre heiligen Geheimnisse auf den Gräbern der Märtyrer zu feiern.

Erst gegen Ende des zweiten Jahrhunderts geschieht einige Erwähnung der Kirchen, ausdrücklich aber ist um 222 die Rede von einer christlichen Kirche zu Rom, deren Bau die dortigen Schenkwirthe den Christen streitig machen wollten. Der edle Kaiser Alexander Severus entschied den Streit jedoch zu Gunsten der Christen. Zur Zeit Diocletians aber baute man solche schon häufig, und die morgenländische Hauptstadt, Nicomedia, hatte eine ungemein großartige und prachtvolle christliche Kirche.

2. Um welche Stunde und an welchen Tagen die Christen zum Gottesdienste zusammen kamen, hing ebenfalls Anfangs von den Umständen ab. Wo möglich, fanden sie sich täglich, wenigstens zu gemeinschaftlichem Gebete ein (Const. apost.).

Von Anfang an aber war schon der erste Tag der Woche, der Sonntag, der dem Gottesdienste geweihte Tag; denn an einem Sonntage war der Herr auferstanden, und ebenfalls am Sonntage war der h. Geist über die Jünger gekommen.

Das Andenken dieser beiden großen Thatfachen des Erlösungswerkes wurde alljährlich durch das Oster- oder Auferstehungsfest (Pascha) und das Pfingstfest (Pentecoste) feierlich begangen.

Nebstdem wurden noch die Todestage der Märtyrer schon in den ersten Zeiten gefeiert, wie aus den Märtyrer-Acten des h. Ignatius und Polycarpus klar ersichtlich ist. Man gab ihnen den freundlichen Namen Geburtstag (natalitia) in der Ueberzeugung, daß ihr Tod ein Uebergang (Geburt) ins ewige Leben war. Die Feierlichkeit wurde, wo es thunlich war, auf den Grabstätten der Märtyrer, und zwar durch Darbringung des h. Meßopfers gehalten (Chyr. ep. 34).

Anmerk. Daß auch das Fest der Geburt Christi schon in ältester Zeit — jedoch unter dem Namen Epiphania (Erscheinung des Herrn) stattgefunden hat, ist sicher; genauere Nachrichten hierüber kommen jedoch erst in der nächsten Periode vor.

Ausspendung der heiligen Sacramente.

58. Taufe.

Da einige von der katholischen Kirche getrennte Religionsparteien mehrere Sacramente verworfen haben, so ist es wichtig, wenigstens in Kurzem nachzuweisen, daß alle sieben h. Sacramente bereits in den ersten Zeiten in der Kirche vorhanden waren.

Die Taufe geschah durch dreimalige Untertauchung, und es waren dazu eigene Nebengebäude an den Kirchen (Baptisterien) mit großen Wasserbecken, bestimmt. Den Kranken jedoch und den schwächlichen Kindern wurde nur Wasser über das Haupt gegossen. Daß auch Kinder getauft wurden, bezeugen klar Origenes, Cyprian und auch Andere. Im zweiten Jahrhunderte waren bereits alle jene bedeutungsvollen Ceremonien, womit dieses Sacrament jetzt ausgespendet wird, auch die Taufpathen — eingeführt. Als gewöhnliche Taufstage waren die Samstage vor Ostern und Pfingsten, daher an diesen Tagen noch jetzt das Wasser des Taufsteines geweiht wird; und der erste Sonntag nach Ostern heißt noch der weiße Sonntag; weil die Neugetauften das weiße Kleid, das sie bei der Taufe erhielten, noch an diesem Sonntage trugen.

Erwachsene wurden erst lange sorgfältig unterrichtet und geprüft, ehe sie zur Taufe zugelassen wurden. Wer sich beim Bischöfe zur Aufnahme meldete, wurde vorerst über seine bisherige Lebensweise geprüft, und dann, wenn man ihn für würdig fand, mit dem Zeichen des h. Kreuzes bezeichnet und den Katechumenen (des geistlichen Unterrichtes Theilhaftigen) beigegeben. Zu ihrem Unterrichte waren eigene Priester, Katecheten, bestellt. Je nach ihrem Fortschritte in Auffassung der christlichen Wahrheiten wurden sie in drei Classen getheilt; in die Zuhörer (audientes), die Knieenden (genuslectentes v. substrati) und die Auserwählten (electi v. competentes). In der 1. Classe durften sie nur jenem Theile des Gottesdienstes beivohnen, wo die h. Schrift gelesen und Gottes Wort vorgetragen wurde, daher jener Theil des Gottesdienstes missa Catechumenorum genannt wurde. In der 2. Classe konnten sie nach der Predigt noch knieend dem stillen Gebete beivohnen, wobei sie den bischöflichen Segen empfingen. In die 3. Classe kamen sie wenige Tage vor der Taufe, und erhielten das Glaubensbekenntniß und das Vater unser, letzteres durften sie erst nach der

Taufe beten. Eben so wurde ihnen die Lehre vom h. Sacramente des Altars bis nach der Taufe vorenthalten, wie überhaupt die höheren Geheimnisse des Glaubens und des Cultus den Katechumenen verdeckt blieben, so daß sie selbst in das Baptisterium nicht früher als erst zur Taufe hineingelassen wurden. Diese Einrichtung nannte man *Disciplina arcani* (Geheimlehre), und sie wurde sowohl zur Hindanhaltung eines möglichen Mißbrauches, als auch darum eingeführt, um die Sehnsucht nach diesen hochheiligen Dingen rege zu erhalten.

59. Das Sacrament der Buße.

Die von Christus überkommene Macht zu binden und zu lösen, — die Sünden zu vergeben oder vorzubehalten, wurde in der ersten Kirche mit weit größerer Strenge ausgeübt, als es jetzt der Fall ist. Bei groben und insbesondere öffentlichen Vergehen war nämlich zur Erlangung der Absprechung, die geheime Beicht und Abbüßung noch nicht genügend, vielmehr waren zur Tilgung der gegebenen Mergernisse, auch öffentliche Reue und Bußübungen, und ein öffentliches reumüthiges Bekenntniß erforderlich. Diese Bußübungen waren je nach der Art des Vergehens sehr strenge, und zuweilen über das ganze Leben ausgedehnt. Die Einrichtung war folgende: Erstens mußte der Sünder, — der seiner Sünde wegen von der Kirche ausgeschlossen (exkommuniziert) war, sich an den Bischof, oder an den bestellten Bußpriester mit der Bitte um Wiederaufnahme wenden, der ihm die nothwendige Belehrung und Anweisung gab. Zweitens waren die Büßenden in vier Classen getheilt, in die *slentes*, *audientes*, *substrali* und *consistentes*, und drittens wurde die Bußzeit nach Verschiedenheit der Sünder für jede Classe bestimmt; doch geschah dieß erst während der Bußübung selbst, und es konnte dann der Bischof nach Umständen sie abkürzen (Ablass, *indulgentia*). In der 1. Classe war eigentlich erst eine Vorprobe zu bestehen, denn den Sündern wurde erlaubt, in den Vorhöfen und an den Thüren der Kirche zu stehen, um die Eintretenden flehentlich zu bitten, ein gutes Wort für sie einzulegen, daß sie zur Buße zugelassen würden. Die Büßer 2. Classe hatten bereits die Erlaubniß, an einem für sie bestimmten Orte in der Kirche, der *missa Catechumenorum* beizuwohnen. Die 3. Classe

durfte mit der 2. der Catechumenen nach der Predigt noch knieend in der Kirche bleiben, um unter Gebeten den Segen des Bischofs zu empfangen. Darauf wurde ihnen in der 4. Classe feierlich die Losprechung ertheilt und sie in die Gemeinschaft der Kirche wieder aufgenommen. Während der ganzen Zeit ihrer Buße waren ihnen noch andere Uebungen, Fasten, Todtenbegraben, u. dgl. vorgeschrieben.

Hatte ein Büßer sich durch besondern Bußeifer bemerkbar gemacht, oder war eine Fürsprache von Seite der Märtyrer für jemanden eingelegt worden: so pflegte der Bischof einem Solchen entweder die Zeit der Buße abzukürzen, oder die Art derselben zu erleichtern. Das ist die erste Anwendung des Ablasses (indulgentia), welcher in unserer Zeit, bei anderer Einrichtung des Bußwesens, auch eine andere Form erhielt.

60. Die übrigen h. Sacramente.

1. Unser h. Sacrament der Firmung (confirmatio) kommt in der ersten Zeit unter der nämlichen Form vor, wie es jetzt noch geschieht, nämlich: Mittheilung der Gaben des h. Geistes unter Händeauflegung der Apostel (wie jetzt des Bischofs), und Gebet. Am deutlichsten ist das ausgesprochen Apostelg. 8, wo erzählt wird, wie die Apostel Petrus und Joannes nach Samaria sich verfügten, um den vom Diakon Philippus Getauften den h. Geist mitzutheilen. Denn Philippus als bloßer Diakon hatte wohl die Gewalt zu taufen, nicht aber zu firmen, was auch die einfachen Priester nicht vermochten. Diese Firmung wurde da, wo ein Apostel oder Bischof bei der Taufe anwesend war, gleich nach der Taufe, sonst aber gelegentlich später ertheilt. Die Gegner der katholischen Kirche stoßen sich zwar daran, daß jene Händeauflegung wunderbare Erscheinung zur Folge hatte, was bei unserer Firmung nicht der Fall ist; aber sie vergessen, daß damals Wunder überhaupt bei der jungen Kirche in der Tagesordnung waren, was jetzt, da die Kirche längst in der Welt dasteht, nicht so nöthig ist. Die inneren Gnadengaben des h. Geistes — Stärkung, Erleuchtung u. s. w. blieben aber die nämlichen.

2. Das allerheiligste Sacrament des Altars wurde regelmäßig bei dem Mesopfer ausgespendet, und zwar unter beiden Gestalten; aber außer der Messe wurde es häufig nur in einer Gestalt genommen, denn es wurde niemals bezweifelt, daß auch unter

einer Gestalt Christus ganz gegenwärtig sey. So nahmen die Einsiedler für ihre Brüder in der Wüste nur die Gestalt des Brotes mit, in dieser wurde es den Märtyrern und Kranken gesendet, die Kinder dagegen erhielten es unter der Gestalt des Weines.

3. Ueber die Art, wie das Sacrament der letzten Delung ertheilt wurde, haben wir zwar aus den ersten Zeiten keine bestimmten Nachrichten, aber daß es bestanden hat, dafür zeugen die klaren Worte des Apostels Jacob 5, 14, und auch Origenes, welcher dieselbe unter den Mitteln zur Sünden-Vergebung aufführt. (homil. in lev. 2, 4.)

4. Das Sacrament der Priesterweihe, wofür die h. Schrift schon hinlängliche Belege liefert, wurde nur von den Aposteln und ihren Nachfolgern, den Bischöfen, mit Händeauflegung unter Gebet und Fasten, ertheilt. Es war anerkannt, daß durch dieses Sacrament den Geweihten ein unauslöschliches Merkmal eingedrückt werde (Bischöfen, Priestern, Diakonen), durch welches sie auf Lebenszeit von den Laien abgesondert bleiben.

5. Die Ehe wurde von Christus zu einem Sacramente erhoben, und schon in den ältesten Zeiten vor dem Bischofe geschlossen, mit dem Segen der Kirche bekräftiget, und so von Gott genehmigt. Sie galt für unauflöslich. Eine zweite Ehe nach dem Tode des einen Ehegatten wurde zwar von der Kirche nicht verworfen, aber auch nicht besonders gebilliget.

61. Andere h. Gebräuche.

Nebst mehreren Sacramenten haben die Protestanten auch manche katholische Gebräuche „als sinnloses Formenwesen“ fallen lassen; der unterrichtete Katholik aber weiß, daß die h. Gebräuche, die er von Jugend auf zu üben gelernt hat, so alt sind als seine h. Kirche selbst.

1. Dahin gehört das h. Kreuzzeichen. Je mehr die Heiden dasselbe verachteten und verhöhnten, desto mehr ehrten es die Christen, und bezeichneten ihre Stirne damit sowohl beim Gebete als bei sonst bedeutenden Verrichtungen. So sagt Tertulian in seinem Buche de corona: „Wenn wir ausgehen, wenn wir in ein Haus treten, wenn wir in unser Haus zurückkehren, wenn wir uns an-

kleiden, oder zum Speisen setzen, bezeichnen wir die Stirne mit dem Zeichen des Kreuzes (*frontem signaculo terimus*).“

2. Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien ist nicht nur tief gegründet in der menschlichen Natur, sondern fließt auch von selbst aus der christlichen Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen. Wir haben diesen Gebrauch schon oben in der Leidensgeschichte des h. Ignatius und Polykarpus bemerkt. In den Märtyreracten des Letztern wird zugleich der echte Begriff dieser Verehrung schön ausgesprochen: „Wir kommen, wenn es möglich ist, an dem Orte, wo seine Gebeine und die Gebeine der Märtyrer, die uns theurer sind, als die kostbarsten Edelsteine, sich befinden, zusammen, um den Tag ihres Märtyrertums zu feiern, sowohl zum Andenken derer, die in rühmlichem Kampfe gesiegt haben, als auch um die Nachkommen durch ein solches Beispiel zu unterrichten und zu befestigen.“

3. Das feierliche kirchliche Begräbniß findet sich gleichfalls vor. Die entseelte Hülle wurde nicht, wie im Heidenthume verbrannt, sondern mit einer kirchlichen Feier gab man den Leichnam, als einen seitherigen Tempel des h. Geistes, der Erde zurück, in der festesten Hoffnung, daß ihn Christus einst, zu neuem Daseyn verkürt, aus dem Grabe erwecken werde. Auch brachte man für die Hingeshiedenen Gott Opfer und Gebete dar, in der Ueberzeugung, daß das Liebesband durch den Tod nicht zerrissen werde, und daß die noch Lebenden für die leidenden Brüder jenseits sich noch hilfreich erweisen können. „Für die Verstorbenen bringen wir am Jahrestage unsere Opfer dar“ — bezeugt Tertulian (*de corona*).

4. Das Fasten. Wenn wir für dieses christliche Tugendmittel kein schriftliches Gesetz in der ersten Zeit vorfinden, so folgt daraus einerseits nicht, daß ein solches nicht vielleicht doch vorhanden war, andererseits aber war damals ein solches Gebot auch nicht so nothwendig, da die Christen das Fasten aus freiem Antriebe und aus Liebe zur Enthaltensamkeit ohnehin übten, und hierin das Beispiel des Herrn und der Apostel vor sich hatten. — Daß die Faste vor Ostern schon in der frühesten Zeit gesetzlich bestanden hat, ist aus Irenäus erweislich. Sie hieß *Quadragesima*, weil sie durch ungefähr 40 Tage, wenn auch nicht durchaus gleichförmig, beobachtet wurde. Origenes berichtet auch (*hom. in levit*): „Wir haben

den vierten und sechsten Wochentag, an welchen wir feierlich fasten.“ In Rom nahm man bald statt des Mittwochs, den Samstag als Fasttag an.

62. Die christliche Ascese und der Cölibat der Geistlichen.

1. Ascese von *ἀσκησις*, Uebung, bezeichnete bei den Heiden die enthalttsame Lebensart derer, die sich zu den öffentlichen Kampfspielen vorbereiteten, um den Körper gelentig und kräftig zu erhalten, und leichter den Kampfspreis zu erringen. Auf diese hinweisend, mahnt Paulus 1. Cor. 9, 25, die Gläubigen zur Enthalttsamkeit, damit sie in ihrem geistigen Tugendkampfe die unvergängliche Krone erringen. In der apostolischen Zeit, wo das christliche Leben in seiner Blüthe stand, waren die Gläubigen Alle mehr oder weniger von ihrem hohen Verufe zum Himmlischen begeistert, und übten Entbehrungen aller Art, um die sinnlichen Triebe überall der Vernunft, und die Vernunft dem Christenthume dienstbar zu erhalten. Doch ragten bald Mehrere durch eigenthümliche Bestrebungen und durch angestrengttere Thätigkeit hervor. Sie brachten ihr Leben in freiwilliger Armuth, Ehelosigkeit, anhaltendem Gebete und Fasten hin. Sie waren unter dem Namen der Entsagenden (*ἀσκηται*, continentes) der Gegenstand besonderer Hochachtung, und wurden als die Blüthen und schönsten Früchte des christlichen Geistes, von den christlichen Schriftstellern (besonders Cyprian) bezeichnet. „Unter uns,“ sagt Athenagoras in seiner Apologie, „sind viele beiderlei Geschlechtes zu finden, welche in (freiwilligem) ehelosem Stande alt werden, voll der Hoffnung, daß sie so mit Gott enger verbunden seyn würden.“

Wie die christliche Ascese sich bald zu weitern Stufen, zum Einsiedler- und Mönchsleben ausbildete, wird in der folgenden Periode die Rede seyn.

2. Daß zu dieser höhern Lebensrichtung die Geistlichen vorzugsweise berufen waren, ist von selbst klar, und die Geschichte bestätigt es. Diejenigen, welche höhere Weihen empfangen hatten, durften keine Ehe eingehen, ohne Zweifel nach einer apostolischen Anordnung. Wenn Verheiratete zu den höheren Weihen zugelassen wurden, behielten sie zwar ihre Gattinnen nicht selten bei sich; aber eben so gewöhnlich war es, daß sie mit ihnen wie mit Schwestern

Zweite Periode.

Von Constantin bis Bonifacius, den Apostel der Deutschen. Vom Jahr 306 bis zum Anfange des 8. Jahrhunderts.

I. Außere Schicksale der Kirche.

63. Die Regierung der sechs Kaiser.

Gleich zu Anfang dieser Periode hatte es der alternde römische Staat zu sechs gleichzeitigen Kaisern gebracht. Durch die Resignation des Diocletian³⁰⁸ und Herkuleus, waren nun Galerius und Constantius, Augusti. Zu Cäsaren wurden, auf des Galerius Be-
drückung treibung, Maximinus Daza (Daza) und Severus, beide ohne alle Verdienste um den Staat, und von gemeinsten Sitten, gewählt. Den Römern mißfiel der für sie bestimmte Cäsar Severus bald, sie wählten gegen ihn den Maxentius, dem sein Vater, der abgedankte Herkuleus, als Mitregent beitrug. Severus verlor Krone und Leben, und sein Gönner Galerius, der gegen die beiden neuen Herrscher nichts ausrichten konnte, besetzte doch den durch den Tod des Severus erledigten Platz, mit einem Waffengefährten — dem Vicinius.

Mittlerweile war auch in Gallien ein Regierungswechsel vor sich gegangen. Constantius Chlorus hatte einen hoffnungsvollen Sohn, Constantin, welcher früher an dem Hofe Diocletians zu Nicomedia, als Geisel für die Treue seines Vaters, sich aufhielt. Nach Diocletians Abdankung, forderte der jetzt zum Augustus erhobene Constantius seinen Sohn von Galerius zurück. Dieser verzögerte lange, was er nicht geradezu abschlagen konnte. Denn Constantin war ein herrlicher junger Mann, seines hohen Muthes und offenen, reblichen Sinnes wegen bei Allen beliebt. Aber desto verhaßter war er dem Galerius, der in ihm einen Nebenbuhler fürchtete, und darum bereits Versuche gemacht hatte, ihn aus dem

Con. Martin
Lewyungau

Max. / Daza
Constantius
Chlorus

Wege zu räumen. Constantin mußte endlich eine List gebrauchen, um zu entkommen. Er gelangte glücklich zu seinem Vater nach Gallien, und wurde, nachdem dieser bald darauf gestorben war, vom Heere als Augustus begrüßt. Galerius mußte ihn, obschon mit Widerwillen, anerkennen. So stand nun das römische Reich unter sechs Herrschern, deren jeder sich Augustus nannte, und welche zusammen zwei große Parteien bildeten, Constantin, Hercules und Maxentius auf einer, — Galerius, Vencinius und Maximinus auf der andern Seite.

Unter diesen Umständen hörte die Christenverfolgung im Abendlande fast gänzlich und für immer auf; aber im Morgenlande, unter den grausamen Herrschern Galerius und Maximin Daza, wurde sie mit der früheren Unmenschlichkeit fortgesetzt. Besonders litt Palästina um diese Zeit, und da manchmal die Zahl zu groß war, um sie alle zu würgen, so begnadigte man Viele dahin, daß ihnen nur ein Knie mit Feuer gelähmt und ein Auge ausgestochen wurde, dann durften sie sich in den Bergwerken zu Tode arbeiten. Im Jahre 311 verfiel Galerius in eine ekelhafte und äußerst schmerzhaftes Krankheit, worin er bei lebendigem Leibe von Würmern fast verzehrt wurde. In dieser elenden Lage mochte er der Tausende gedenken, die er hatte peinigen lassen, und verordnete, daß der Verfolgung Einhalt gethan werde, und die Christen für ihn beten sollen. Bald darauf starb er.

64. Constantins Befehrerung.

Ein Jahr früher, als Galerius, war schon Hercules vom Schauplatze abgetreten. Entzweit mit seinem Sohne, war er nach Gallien geflohen und von Constantin freundlich aufgenommen worden. Zum Danke dafür stellte er ihm nach dem Leben, ward aber entdeckt, und nur die Wahl des Todes ihm freigelassen, worauf er sich erhängte (310).

Maxentius führte in Rom ein so zügelloses Leben, daß es selbst die entarteten Römer empörte; und mit Sehnsucht blickten sie auf den edlen Constantin und seine milde Regierung hinüber. Maxentius aber erklärte ihm den Krieg, um sich seine Länder anzueignen. Das war nun für Constantin eine bedenkliche Sache, denn er konnte nicht eine halb so starke Kriegsmacht jener des Maxentius entgegen-

Constantin
Gallien
Faulst
Faulst
Hercules

stellen. Doch Gott hatte den Constantin zu seinem Werkzeuge auserkoren, so mußte er siegen, und er siegte — durch ein Wunder.

Constantin hatte längst die Thorheit des Götzendienstes eingesehen, jedoch den einen wahren Gott — zwar geahnt, aber noch nicht erkannt. Doch flehte er betend um Erleuchtung, daß er den wahren Gott erkenne, und zugleich rief er ihn um Hilfe an, zu seiner gefährvollen Unternehmung gegen Maxentius. Er wurde erhört. Als er an einem Nachmittage vor seinen Legionen einherzog, sah er ein leuchtendes Kreuz über der Sonne, mit der Ueberschrift: Durch dieses siege (*ϝαλὺν νικῶ*). Staunen ergriff ihn und seine Gefährten, — aber noch verstand er nicht des Gesichtes Bedeutung. Indem er, hierüber sinnend, am Abende eingeschlafen war, erschien ihm Christus im Traume, ein Kreuzbild, wie er es am Himmel gesehen, haltend, und befahl ihm, dasselbe nachmachen zu lassen, und sich dessen als Panier zu bedienen; dieß Zeichen würde sein sicherer Schutz seyn. Bei Tagesanbruch ließ Constantin Künstler kommen und das gesehene Zeichen nachmachen: nämlich einen mit Gold überzogenen Lanzenschaft mit einer Querstange in Kreuzesform. Daran wurde ein purpurnes Tuch (nach Art unserer Kirchenfahnen) befestiget, und die Spitze schmückte das Monogramm des Namens Christus; nämlich dessen erste zwei Buchstaben in einander verschlungen $\chi\rho$, so, daß sie zugleich auf den Namen Christus und auf das Kreuz hindeuten.

Das war von nun an die Hauptfahne seines Kriegsheeres und hieß Labarum. Wo die Gefahr des Kampfes am größten war, da ließ es Constantin hintragen, und es fehlte nie der Sieg; auch war der Träger desselben nie verwundet worden.

Den entscheidendsten Sieg errang Constantin über Maxentius an der milvischen Brücke (jetzt ponte molle) vor Rom. Maxentius selbst ertrank in der Tiber.

Constantin zog als Sieger unter lautem Jubel der Bewohner in Rom ein, und benützte seinen Sieg auf die edelste, bisher ungewohnte Weise, indem er nicht heidnische Rache, sondern christliche Gerechtigkeit mit Milde übte. Noch steht heut zu Tage der Triumphbogen in Rom, den ihm der Senat setzen ließ, mit der Inschrift: „Dem Befreier der Stadt und dem Friedensstifter“ (*Liberatori urbis, fundatori quietis*).

Constantin. 2. Galb. (411) 6*
 310. N. Max. Her. 4. Max. Daja (2) 313.
 312 3. Maxentius 5. Licinius 323

65. Maximinus Daja und Vicinius.

Freiheit und Frieden waren die Früchte dieses Sieges für die Kirche im Abendlande. Damit auch im Morgenlande die Leiden der Kirche abgekürzt würden, mußten noch zwei ihrer gewaltigen Feinde fallen, Maximinus, einer ihrer wüthendsten Verfolger, und Vicinius, der nur durch Constantins Ansehen genöthiget, sich den Christen Anfangs günstig erwies, — es aber nicht redlich meinte. Beide eilten selbst ihrem Untergange entgegen. Während Vicinius mit Constantin, nach der Schlacht an der milvischen Brücke, zu Mailand zusammen kam, überfiel Maximinus des Vicinius Länder mit einer großen Heeresmacht. Vicinius zog ihm mit schnell zusammen gezogenen, wenn auch viel geringeren Streitkräften entgegen, wodurch Maximin bald so in's Gebränge kam, daß er in Verzweiflung Gift nahm, welches ihm jedoch nur langsam und unter entsetzlichen Schmerzen den Tod brachte, da er vorher, um die Lust des Fraßes zum letzten Male noch zu genießen, sich den Magen überladen und so die Wirkung des Giftes geschwächt hatte. Das war das Ende des letzten Christen-Verfolgers. Seine Länder unterwarf sich Vicinius, der nicht viel besser als der Ueberwundene war. Er fing an ein schnödes Leben zu führen, und machte seinem Haß gegen die Christen bald durch neue Verfolgungen Lust, und würde ihnen in seinen Ländern eine traurige Zukunft bereitet haben, wenn ihm Constantin nicht zuvor gekommen wäre.

Constantin, von Vicinius mannigfach beleidigt und gereizt, war endlich genöthigt, gegen ihn zu ziehen. Mehrmal besiegt, mußte nun Vicinius alle seine Länder abtreten, und Constantin als Alleinherrscher konnte von nun an ungehindert für die, der Kirche von Rechts- und Gotteswegen gebührende Freiheit im Staate wirken.

66. Constantins Verfügungen in Betreff der Kirche.

Daß Constantin, — mit dem wohlverdienten Beinamen der Große (bei den Römern Maximus), — den Geist des Christenthums richtig aufgefaßt hatte, zeigte er auch dadurch, daß er es nirgends darauf anlegte, das Heidenthum mit Gewalt zu verdrängen, oder dessen Befenner zu verfolgen. Es mußte der trugvolle Bau des Götzendienstes, dem freien Christenthume gegenüber, von selbst zusammensinken, sobald des Staates Macht ihn nicht mehr stützte.

Constantin erließ im Einverständnisse mit Vicinius zu Mailand 313 eine Verfügung, wodurch den Christen sowie allen Uebrigen die Freiheit der Religionsübung zugesprochen, und angeordnet wurde, daß die den Christen geraubten Kirchen und Gemeingüter wieder herausgegeben werden sollen. Bald wurden solche Staatsgesetze, welche den Christen und zumal den Priestern lästig fallen konnten, aufgehoben; auch die Strafe der Kreuzigung für immer abgeschafft. Ohne die Heiden zurückzusetzen, hatte Constantin doch seine Freude, wenn ganze Ortschaften und Städte das Christenthum annahmen, und er bezeugte dieselbe durch Ertheilung von Privilegien. Die Stadt aber, die er sich zu seiner Residenz auserkoren, sollte eine ganz christliche seyn. Es war Byzanz, von ihm Constantinopel genannt, und diese so herrlich gelegene Stadt wurde mit allen Zeichen des christlichen Cultus, besonders mit prachtvollen Kirchen geschmückt. Heidnische Tempel, die überflüssig geworden waren, wurden zu christlichen Kirchen eingeweiht. Hie und da wurden wohl auch Götzenstatuen von den Tempelaltären genommen und dem bethörten Heidenvolke zur Anschauung gegeben, wo denn häufig der bisher gespielte Betrug der heidnischen Priester, mittelst ausgehöhlter Götzenbilder, zu Tage kam. Alles, was übrigens Constantin zu Gunsten der Kirche verfügte, that er auf Anfragen und auf den Rath der Bischöfe, die er besonders hochachtete und überall um sich hatte.

Anmerk. Daß Constantin sich erst am Ende seines Lebens taufen ließ, wollen manche zu seinem Nachtheile auslegen. Doch deutet dieß vielmehr auf einen frommen Zug seines Gemüthes, indem er wünschte, im Wasser des Jordans, welches durch die Taufe Christi geheiligt worden, seine Sünden abzuwaschen, woran er jedoch fortwährend durch dringende Staatsgeschäfte verhindert worden war. Auch die ungeheuchelte Frömmigkeit, mit der er die Taufe empfing und sich auf seinen Tod vorbereitet hat, zeugt von seiner christlichen Gesinnung.

67. Julian, der Abtrünnige.

Constantin starb 337, und ihm folgten seine Söhne: Constantius, Constans und Constantin, durch Theilung des

Reiches, in der Regierung. Nach dem Tode der beiden Letztern herrschte Constantius über das Ganze, und sein Nachfolger war 361 Julian, Constantius Bruderssohn.

Dieser Julian, der sich auf den Titel eines Philosophen ungemein viel einbildete, fiel vom Christenthume, in welchem er geboren und erzogen worden, in seinem zwanzigsten Lebensjahre wieder ab, daher er den Beinamen der Abtrünnige (apostata) erhielt. Da es schwer zu erklären ist, wie ein Mensch von gesundem Verstande, den christlichen Glauben mit dem thörichten Heidenthume zu vertauschen vermag; — da überdieß Julian in seiner Regierung mitunter sich als Mann von nicht geringen Geistesfähigkeiten erwies, so verlohnt es sich der Mühe, nach den Ursachen seines schmählichen Abfalles zu forschen.

Die Hauptursache liegt ohne Zweifel in seiner verkehrten Erziehung. Als er etwa sieben Jahre alt war, wurde gleich nach Constantius Tode, sein Vater und sein älterer Bruder nebst mehreren Verwandten, von Soldaten erschlagen. Sein junges Gemüth wurde dadurch mit Schrecken und zugleich mit Widerwillen gegen seinen Vetter, Kaiser Constantius erfüllt, der die Gräneltthat nicht strafte. Dann wurde er lange Zeit, auf des Kaisers Anordnung, in strenger Absonderung von der Welt gehalten, wo er im Christenthum unterrichtet, und sogar zum geistlichen Stande herangebildet werden sollte. Allein es wurde ihm ein Christenthum beigebracht, das nichts weiter war, als die Wortklauberei der arianischen Irrlehre, und es ist nicht zu wundern, daß er es nicht lieb gewann. Dagegen war ein alter Diener seiner Familie bei ihm verblieben, der ihn für die Götter-Ideale Homers zu begeistern wußte. Völlig entscheidend für die Richtung seines Geistes war seine geheime, von Constantius streng untersagte Verbindung mit den damaligen heidnischen Philosophen, die ihn in ihre vielversprechenden Geheimnisse der Theurgie (Verbindung mit der Geisterwelt) einweihten, und den eiteln Philosophen mit der Weisagung berückten, er sey von den Göttern, als ihr Liebling, zum Wiederhersteller des Heidenthums berufen. Aus Furcht vor Constantius, mußte er jedoch seine Gesinnung verbergen, und dieser Zwang mochte ihn gegen das Christenthum noch bitterer stimmen, so daß er nicht mehr fähig war, dasselbe ernstlich zu prüfen. Als er im Jahre 360 nach Gallien als Statthalter beordnet und dort bald von den Legionen zum Augustus

ausgerufen wurde, trat er unter Einem als Feind des Constantius und des Christenthums auf.

Seines kaiserlichen Widersachers, des Constantius, war er bald los, denn dieser starb auf dem Kriegszuge gegen ihn 361; aber das Christenthum war freilich nicht zu besiegen, so klug und fein er auch seine Vernichtungspläne angelegt hatte.

68. Julians Anstalten zur Belebung des Heiden- und Unterdrückung des Christenthums.

Julian hatte zwar den philosophischen Grundsatz ausgesprochen, es dürfe Niemand zu einer religiösen Ueberzeugung gezwungen werden, doch war er nicht Philosoph genug, demselben immer treu zu bleiben. Seine überschwängliche Neigung zu seinen Göttern, bezeuget der Heide Ammianus mit der spöttischen Bemerkung: „Er schlachtete unzählige Opfer, dergestalt, daß, wenn er länger gelebt hätte, es vielleicht an Kindern würde gefehlt haben.“ Uebrigens gibt er in allen seinen Anordnungen, womit er dem gefallenem Heidenthume wieder aufhelfen wollte, gegen seinen Willen, der katholischen Kirche das schönste Zeugniß. Was diese Treffliches in ihren Einrichtungen hatte: Volksunterricht, Armenpflege, Kirchenzucht, selbst Klöster, — alles wollte er auf den heidnischen Boden hinüberpflanzen, ohne einzusehen, daß derselbe zu solcher Pflanzung ganz ungeeignet war. Dabei ärgerte er sich in seinen Schriften, daß die „gottlose“ Religion der Christen so unerreichte Beispiele von Tugend, von Liebe und Wohlthätigkeit hervorbringe, — die in der heidnischen nirgends vorkommen.

Die Christen, die er immer spottweise „Galiläer“ nennt, suchte er auf alle Weise zu demüthigen. Selbst scheinbare Gnadenbezeugungen hatten nur diesen Zweck. So ließ er alle unter dem Vorgänger verbannten katholischen Bischöfe auf ihre Sitze zurückkehren, jedoch in der Absicht, die Verwirrung unter den Christen (zwischen Arianern und Katholiken) zu vergrößern, und in der Hoffnung, sie würden sich gegenseitig aufreiben. Was die früheren Kaiser zu Gunsten der Kirche und Geistlichkeit angeordnet hatte, schaffte er wieder ab, verlangte sogar Ersatz für alles früher Verbrauchte, so daß einzelne Kirchen ganz verarmten. Um die Christen der Unwissen-

heit und Bedeutungslosigkeit preis zu geben, schloß er sie von allen Schulen und Staatsämtern aus.

Höchst gemein war der Bescheid, den er gewöhnlich den Christen gab, wenn sie über erlittene Ungerechtigkeit und Bedrückung bei ihm Klage führten: „Es steht ja, pflegte er zu erwidern, in euren h. Schriften: Seelig sind die Armen — und die, welche Verfolgung leiden.“

Besonders bemerkenswerth ist der Versuch Julians, die Weissagung Christi in Betreff des Tempels zu Jerusalem zu Schanden zu machen. Er rief die Juden der ganzen Welt auf, ihr Heiligthum wieder herzustellen, und unterstützte sie mit Geld und That. In Jubel darüber schickten sich die Juden, unter Beibringung großer Schätze, zum Wiederaufbau an. Aber durch wiederholte Wunder wurde das Unternehmen schon beim Beginne vereitelt. Den bei Tage gegrabenen Grund fand man über Nacht zerstört; und später wurde der schon angefangene Bau durch ein Erdbeben sammt den nächsten Gebäuden zertrümmert; zuletzt kam Feuer aus der Erde und vertrieb die Arbeiter. Daß diese wunderbare Thatfache gewiß auch wahr sey, beweist die Nachricht des heidnischen Annius Marcellinus, welcher als Augenzeuge sagt: „Bei wiederholtem Versuche brachen an dem Orte der Grundlegung furchterliche Feuerklumpen (*metuendi globi flammaram*) heraus, so daß sich Niemand mehr dahin wagte, nachdem bereits Mehrere verbrannt worden waren, und da der hartnäckige Widerstand des Feuers nicht nachließ, hörte die Unternehmung auf, und der Ort wurde unzugänglich.“ (Ammian XXIII, 1). So hatte der wahnwitzige Philosoph durch sein Beginnen nicht nur die Weissagung nicht vereitelt, sondern vielmehr erst ganz buchstäblich erfüllt, indem jetzt auch in den tiefen Grundmauern des vorigen Tempels, durch das Ausgraben derselben, „kein Stein auf dem andern“ gelassen wurde. (Matth. 24, 2). Auch Schriften voll der Bitterkeit verfaßte er gegen die verhaßte christliche Religion. Doch befreite Gott seine Kirche bald von diesem heimtückischen Gegner. Nach einem rastlosen vergeblichen Leben, fiel er im dritten Jahre seiner Regierung im Kampfe gegen die Perser, und soll noch sterbend seinen Ingrimme geäußert, Blut aus seiner Wunde zum Himmel geschleudert und gerufen haben: „Du hast gesiegt, Galiläer!“ —

69. Allmäliger Untergang des Heidenthums.

Wie ein Licht, das keine Nahrung mehr hat, noch einmal hell aufflackert, dann erlischt, und nur noch eine Zeit lang fortglimmt, so war es mit dem Heidenthume. Unter Julian hatte es die letzten Anstrengungen gemacht, doch war er der letzte heidnische Kaiser, und vermochte dem fallenden Götterhimmel, mit all seiner Gewalt und Klugheit so wenig mehr aufzuhelfen, daß nach etwa 20 Jahren, nur an einzelnen entlegenen Ortschaften noch Heiden zu finden waren, daher der Götzendienst von dort an Paganismus (in pagis, Dorf- oder Bauernreligion) hieß.

* Nach Julians Tode wurde der Kriegsoberste Jovian zum Kaiser ausgerufen. Ein wackerer Mann, der sich unter Julian unerschrocken als Christ behauptet hatte, doch war seine Regierung von kurzer Dauer. Nach ihm kamen Valentinian und Valens, die das Reich, zum Behufe einer besseren Vertheidigung gegen die von allen Seiten drohenden Barbaren, unter sich theilten. Eben so die folgenden, Gratian und Theodosius.

Unter diesem letztern war nach Besiegung des Thronräubers Maximus, und nach Ableben Valentinian II., das ganze römische Reich zum letzten Male unter einem Haupte vereinigt, (394). Theodosius war ein trefflicher Regent; Ordnung und Ruhe in Staat und Kirche lag ihm am Herzen. Schon 380 gab er das berühmte Gesetz gegen Heiden und Irrlehrer: „daß alle seine Völker der Religion zugethan seyn sollen, welche der Apostel Petrus den Römern hinterlassen hat, und zu welcher sich des Petrus Nachfolger, Damasus, bekennt. Nur die Glaubensgenossen dieser Lehre dürfen sich Katholiken nennen, und die Andern sollen in Erwartung göttlicher Strafen, auch noch bürgerliche Strafen zu fürchten haben.“

Theodosius hielt mit starker Hand den wankenden Staat noch aufrecht, und theilte vor seinem Ende, 395, das Reich unter seine beiden Söhne: Arkadius für den Orient, und Honorius für den Occident. Von jetzt an blieben diese beiden Gebiete getrennt, und während sich der Orient noch über ein Jahrtausend behauptete, ging das abendländische römische Reich rasch seinem Ende entgegen.

70. Fall des abendländischen römischen Reiches.

Unter Honorius und seinen Nachfolgern bietet die Geschichte des abendländischen römischen Reiches eine ununterbrochene Reihe von Zwistigkeiten und Empörungen im Innern, und feindlichen Angriffen von Außen. Diese feindlichen Angriffe kommen von den allseitig heranstürmenden Völkern (Völkerwanderung), welchen die Römer zwar den verächtlichen Namen Barbaren beileigten, denen sie jedoch bald überall weichen mußten, und die von der göttlichen Vorsehung dazu bestimmt waren, eine neue, bessere Ordnung der Dinge in Europa herbeizuführen.

Schon Marcus Aurelius mußte seine ganze Macht aufbieten, um die Nordgränze an der Donau zu bewahren. Um die Mitte des dritten Jahrhunderts wurde der Andrang stärker, und Decius fiel 251 bereits gegen die Gothen. Seit den Zeiten des Honorius aber wurde eine Provinz nach der andern eine Beute verschiedener Völker, und selbst Rom wurde 410 von den Westgothen unter Alarich genommen und geplündert. Bald darauf waren Spanien, Gallien, Helvetien, Britannien und Afrika in den Händen der Alanen, Franken, Burgunder, Picten, Vandalen und anderer Völker.

Rom jedoch, die alte Weltstadt, nach welcher die siegenden Barbaren lüftern ihre Blicke richteten, wurde gerettet, und zwar — durch die Päpste. Wir lassen hier den berühmten protestantischen Geschichtsforscher Johannes von Müller sprechen, welcher in seinen „Reisen der Päpste“ also schreibt: „Attila, König der Hunnen, glaubte sich geboren, alle Staaten zu erschüttern; er nannte sich die Geißel Gottes, den römischen Kaiser nannte er seinen Sklaven. Er zog einher an der Spitze von siebenmal hundert tausend Mann; jedes Volk war unter der Anführung seines Königs; die Menge der Könige beobachtete, wie gemeine Soldaten, den Wink des Attila, alles, was er anzeigte, that jeder mit Furcht, ohne einigen Widerstand. Er zog einher voll Rachbegirde wegen einer verlorenen Schlacht; er zog nach Italien. Als die Stadt Aquileja ihren Widerstand mit schrecklichem Untergang büßte, als von Vicenza, von Pavia, von Mailand nichts übrig war, als die rauchenden Trümmer, bereitete der barbarische Held in seinem Lager am Flusse Menzo, der Stadt Rom seine Rache. Kein Kaiser, keine

Region, kein Senat unternahm die Errettung des Vaterlandes der alten Beherrscher der Welt.“

„Aber der Papst Leo nahm den Bischofsstab in seine Hand, und wagte sich in das hunnische Lager. Er brachte rührende Vorstellungen für den König, und Geschenke für seinen Rath. Es wurde gesagt und geglaubt, Rom, von Gott beschirmt, könne nicht ungestraft eingenommen werden; Marich habe dieses weiland erfahren, als er die Eroberung wenige Tage überlebt; Athaulf sey in der Blüthe seiner Waffen gefallen. Also wurde Rom durch Leo gerettet.“ (Attila zog sich zurück 452.)

„Eben dieser Papst beschirmte Rom wider die Flammen Genserichs, Königs der Vandalen, dessen Wuth Carthago empfunden. Der ganze Adel und ein großer Theil des Volkes nahm die Flucht in das Gebirge, in die Felsenhöhlen und Wälder. Ganz Campanien, die Paläste, die berühmten Gärten und schönen Landhäuser der Scipionen, Luculli, M. Tullii und beider Plinier brannten: Capua, die die Seele des größten Carthaginensers erweicht hatte, wurde durch diese neuen Afrikaner von Grund aus umgekehrt; verbrannt wurde Nola, die Geburtsstadt Augusti.“

„Als nun Schwert und Feuer keine Sache noch Person schonen, erhielt Leo durch Flehen und Geschenke, daß Rom nicht in einen Steinhaufen verwandelt würde.“ (455.)

„Die Kaiser, umringt von Weibern und Eunuchen, tritten indeß über beide Naturen und beide Willen in Christo, sie, die keinen Willen hatten. Wenn die natürliche Billigkeit entscheiden kann, so ist wahrlich der Papst mit Recht Herr von Rom, denn ohne ihn wäre Rom nicht mehr vorhanden.“

Noch zwanzig Jahre nach diesem letzten Ereigniß dauerte das Scheinleben des römischen Reiches, das von Romulus gegründet und von Augustus zum höchsten Flore gebracht worden war; — es fiel endlich unter Romulus Augustulus. Odoacer, Heerführer der Truppen, die in römischem Solde standen, meist Heruler und Rugier, rief das Ende des römischen Reiches aus, und nannte sich König von Italien, 475.

71. Ausbreitung des Christenthums in Asien und Afrika.

* Wenden wir nun unsern Blick den entfernteren Völkern zu, und wir werden auch da Gottes wunderbare Wege erkennen, wie er dort das Licht des Evangeliums den Völkern hinsendet, da wieder andere Völker zum Lichte herankommen läßt.

1. In Persien war das Christenthum seit den Zeiten der Apostel bekannt, zur Zeit Constantins aber machte es dort die erfreulichsten Fortschritte, denn Constantin empfahl in einem Schreiben an König Sapor (Schapur), die Christen dem königlichen Schutze. Doch nach Constantins Tode hatte auch die persische Kirche Gelegenheit, ihren Antheil an heiligen Bekennern und Blutzeugen dem Himmel zu liefern: es entstand eine blutige Verfolgung, in welcher Tausende geopfert wurden. Auch hier hatten die Juden ihre Hände im Spiele und erhielten dafür den herrlichen Tempel der Christen zu Selencia zur Synagoge, 341. Es erhielt sich zwar das Christenthum unter mannigfachen Schicksalen noch weiter, aber es ward seit dem fünften Jahrhunderte durch die nestorianische Irrlehre ganz entstellt.

2. In Armenien erhielt das Christenthum um diese Zeit eine feste Begründung besonders durch Gregorius Illuminator, welcher selbst den König Tiridates und einen großen Theil des Volkes taufte.

3. Nach Iberien (Georgien) brachte eine christliche Jungfrau, die als Sklavin dort dienen mußte, das Licht des Christenthums; denn Gott hatte dieser seiner frommen Dienerin auch die Gnade wunderbarer Heilung verliehen. Geistliche, die Kaiser Constantin dahin schickte, vollendeten das durch eine arme Magd begonnene Werk.

4. Abyssinien wurde eben so durch zwei fromme christliche Jünglinge, Frumentius und Aedesium, die in die Gefangenschaft gerathen waren, mit dem Christenthume beglückt. Nach erhaltener Freiheit kehrte Frumentius, zum Bischöfe geweiht, nach Abyssinien zurück, und wirkte mit so glücklichem Erfolge, daß sich dort das Christenthum noch bis auf unsere Tage, wenn auch nicht in seiner ursprünglichen Reinheit, erhalten hat.

72. Ausbreitung des Christenthums in Europa.

Was der Prophet Isaias C. 60, von einer großen Bewegung der Völker zu dem Lichte hin, — geweissagt hatte, geht um diese Zeit in großartige Erfüllung. In der Völkerwanderung drängen die Bewohner des Nordens und Ostens sich gleichsam dem neu aufgehenden Lichte des Christenthums entgegen, und es ist dabei eine bemerkenswerthe Erscheinung, wie — nach den Worten desselben Propheten 60, 12, „das Volk und das Reich, das dir nicht dient, wird untergehen“, — Völker, die das sanfte Joch Christi von sich abweisen, bald vom Schauplatze der Geschichte verschwinden, so viel Lärm sie auch gemacht hatten, — wie die Hunnen; während andere — wie z. B. die Franken, durch christliche Einrichtungen sich eine lange und blühende Dauer sicherten.

1. Die Gothen sind die ersten unter den wandernden Völkerstämmen, die die christliche Bildung aufnahmen. Sie zogen im zweiten Jahrhunderte von Scandinavien herab, südöstlich in die Gegenden der Donau bis hin zum schwarzen Meere, als Ost- und Westgothen. Durch Gefangene erhielten sie zuerst um die Mitte des dritten Jahrhunderts Kunde vom Christenthume, und auf dem Concil von Nicäa 325 erschien schon ein Bischof der Gothen. Leider wurde ihnen bald durch Kaiser Valens die arianische Irrlehre aufgedrungen, der ihnen unter dieser Bedingung Wohnsitz in seinen Staaten bewilligte. Berühmt ist ihr Bischof Ulfilas, um 370, besonders dadurch geworden, daß er die gothische Buchstabenschrift schuf, und die Bibel ins Gothische übersetzte. Die Westgothen zogen dann über Italien nach Spanien, wo sie gegen Ende des sechsten Jahrhunderts zur katholischen Kirche zurückgekehrt sind; dagegen das Reich der Ostgothen, die am Arianismus festhielten, bald durch die berühmten Feldherrn Belisar und Narfes vernichtet wurde.

2. Die Vandalen hatten mit dem Christenthume auch den arianischen Irrthum aufgenommen, blieben aber bis zu ihrem Untergange ein wildes Volk, und „Vandalismus“ ist von ihrer Vernichtungswuth hergenommen. Aus Spanien, wo sie von den Westgothen bedrängt wurden, setzten sie, vom rebellischen römischen Comes Bonifacius gerufen, nach Afrika hinüber (428), wo sie den Katholiken die grausamsten Verfolgungen bereiteten.

Eine wunderbare Begebenheit, womit Gott seine Kirche in

dieser Verfolgung verherrlichte, ist hier hervorzuheben. Auf des Vandalen-Königs Hunerich's Befehl, wurden 300 Katholiken zu Tipasus die Zungen aus dem Halse geschnitten, im Jahre 484. Die so unmenschlich Verstümmelten konnten jedoch vernehmlich und gut sprechen, wie vorhin. Die zuverlässige Wahrheit dieses Wunders verbürgen Augenzeugen; und mehrere Schriftsteller jener Zeit sprechen mit Stutzen davon.

Kaiser Justinian's Feldherr Belisar machte dem arianischen Vandalenreiche in Afrika ein Ende, 533.

3. Die Longobarden rückten unter Alboin 568 in Italien ein, um welche Zeit sie bereits Arianer waren. Auch von ihnen hatte die katholische Kirche Manches zu erdulden, bis sie selbst durch die Bemühungen Gregor's des Großen, des römischen Papstes, in dieselbe zurückgeführt wurden, um 600.

4. Irland. — Eine besondere Theilnahme erweckte diese „grüne Insel“ in dem geschichtskundigen Katholiken. Ursprünglich von einem Volke bewohnt, dessen Rohheit und Wildheit Hieronymus (epist. 83 ad Ocean) als außerordentlich schildert, — heißt dieses Land später bald „die Insel der Heiligen“ und entsendet seine Glaubensboten über das Meer, zur Vertilgung der letzten Reste des Heidenthums auf dem festen Lande. — Und welche Leiden hat die dortige katholische Kirche im Laufe der letzten drei Jahrhunderte unter dem Drucke des protestantischen England durchgemacht, ohne sie bis jetzt noch beendet zu sehen! Und dennoch steht und wächst dort kräftig und herrlich die h. Kirche, wie kaum irgendwo anders!

Patricius ist der Glaubensapostel dieses merkwürdigen Landes, und er wurde von der Vorsehung eigens hiezu vorbereitet. Wahrscheinlich in der Pikardie geboren, kam er etwa sechzehn Jahre alt, von Seeräubern gefangen, nach Irland; wo er das Vieh eines Fürsten dieser Insel hüten mußte, um 400. In Einsamkeit, Elend und Noth lernte er den Werth und die Kraft des Gebetes kennen, welches auch fortan seine liebste Beschäftigung blieb. Aus dieser, und dann auch aus einer zweiten Gefangenschaft erlöst, zog es ihn unaufhaltsam hin zu den unglücklichen Bewohnern des schönen Landes, um sie für Christus zu gewinnen. Dazu hatte er sich in Galliens Klöstern in der Wissenschaft und Ascese gebildet, und des Papstes Celestin Segen und Sendung erhalten. Zum Bischofe geweiht, fing er sein großes Werk an, und da Sprache und Sitte

des Volkes ihm wohlbekannt waren, da sein heiliger Wandel und ungemein strenge Lebensweise auch dem rohen Volke ehrwürdig erschienen, da ihm überdies auch die Gabe der Wunder verliehen war, und er eine lange Reihe von Jahren wirkte, so konnte sein Wirken nicht ohne Erfolg bleiben. Diesen Erfolg auch für die Zukunft zu sichern, sorgte er für Schulen und Kirchen, und stiftete insbesondere mehrere Klöster, als feste Sitze der Wissenschaft und Frömmigkeit.

Da die Stürme der Völkerwanderung Irland verschont hatten, so strömte aus den von Patricius gegründeten Schulen und Klöstern, Jahrhunderte hindurch, das Licht des Christenthums nach fast allen Ländern des Abendlandes aus, und die bis auf die neuesten Zeiten herab bewährte feste Glaubensstreue der Irländer, verkündet noch heut zu Tage den Ruhm des großen Patricius.

5. Die Franken, in Gallien und den deutschen Grenzländern, sind für die abendländische katholische Kirche, durch ihren Uebertritt zum Christenthume, das bedeutendste Volk geworden. Chlodwig war um 500 ihr Heerführer, und seine katholische Gemahlin Chlotilde, eine burgundische Prinzessin, hatte schon lange sich vergebens bemüht, ihn zu bekehren. Da erkannte er endlich Christum als den Retter in der Noth. Als er in der Schlacht gegen die Allemannen bei Zülpich 496 ins Gedränge kam, und seine Schlachtordnung zu wanken begann, da nahm er seinen Helm vom Haupte, kniete nieder, und erhob seine Hände zu dem Gott, den seine Chlotilde anbetete, mit dem Versprechen, sich zu ihm zu bekehren, wenn er ihm den Sieg verleihen würde. Er hatte nicht vergebens gefleht. Er gewann einen glänzenden Sieg, und Allemanniens Selbstständigkeit ging an diesem Tage verloren. Chlodwig, seinem Versprechen getreu, ließ sich unterrichten und münzte auch seine Krieger auf, dem Gott sich zuzuwenden, der ihnen den Sieg verliehen. Er wurde am nächsten Weihnachtsfeste vom Bischofe Remigius, mit mehr als 3000 Edlen getauft, und seinem Beispiele folgte bald das ganze Volk. Seit jener Zeit bis zur französischen Revolution war es üblich, daß die Könige von Frankreich zu Rheims nach christlichem Gebrauche sich krönen und salben ließen, wobei man sich jenes Oelfläschchens (ampula Rhemensis) bediente, welches bei Chlodwigs Taufe eine Taube gebracht haben

soll. Es wurde zur Revolutionszeit 1794 in vandalischer Weise zertrümmert.

6. Die Angelsachsen beharrten noch im Heidenthume, als schon fast alle Völker um sie herum die christliche Lehre angenommen hatten. Die Britten in dem heutigen England hatten das Christenthum schon unter den Römern aufgenommen. Jetzt, wo die Römer sich von der Insel zurückzogen, hatten die Britten gegen die Einfälle der Picten und Scoten, — die vereinigten Angeln und Sachsen zur Hilfe beigerufen. Aber die Angelsachsen wurden aus Vertheidigern — Unterdrücker, nahmen Britannien für sich, und vertilgten das dortige Christenthum bis auf einige Gegenden in den Gebirgen von Walis, wohin sich die Britten flüchteten. Papst Gregor der Große erbarmte sich dieses Volkes. Er hatte einst auf dem Sklavenmarke zu Rom sehr wohlgebildete angelsächsische Jünglinge zum Verkaufe ausgestellt gesehen. Es schmerzte ihn, daß ein Volk von so edlen Körperformen noch dem häßlichen Heidenthume diene, und er entsandte den Abt Augustin mit vierzig Mönchen dahin, um demselben das Evangelium zu bringen, um 600.

Die Glaubensboten landeten in dem Gebiete des Königs Ethelbert, dessen Gemalin Bertha, eine fränkische Prinzessin, schon Christin war. Wohlwollend nahm sie der König auf und erlaubte ihnen, die frohe Botschaft überall zu verkünden. Der Eifer der Missionäre und ihr heiliger Wandel gewann ihnen zahlreiche Anhänger und der König selbst ließ nach kurzem Zögern sich taufen. Allmählig folgten auch die übrigen Könige der sogenannten Heptarchie mit ihren Unterthanen diesem Beispiele, und in etwa 80 Jahren war das schöne Werk vollendet, — Angelsachsen war ein christliches Land, und Canterbury der oberste bischöfliche Sitz.

73. Das Christenthum in Noricum und Pannonien.

In die südlichen Provinzen der heutigen österreichischen Monarchie, nach Noricum und Pannonien, drang das Christenthum frühzeitig, — bald nach dem Beginne der römischen Herrschaft in diesen Gegenden, vor. Von Aquileja, der großen und blühenden Römercolonie am adriatischen Meere, aus, wo schon der h. Evangelist Marcus das Evangelium gepredigt haben soll, kam das

*Erlaubte
Bischof, an
Kaiser
von 1500
Herrn von 1500*

Christenthum wahrscheinlich schon zu Ende des 1. Jahrhunderts dahin, und um die Mitte des 3. Jahrhunderts waren Celeja, Petovium und noch früher Laureacum (Vorch an der Enns) bischöfliche Sitze. Auch hier düngte das Blut der Märtyrer den christlichen Boden: zu Celeja wurde der h. Maximilian 284 enthauptet; in Petovium litt der seiner Zeit berühmte Schriftsteller, der Bischof Victorinus 303; und zu Laureacum fand der h. Florian 303 in den Fluthen der Enns den christlichen Heldentod.

In der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts hatten diese Länder durch Raubzüge der Barbaren viel zu leiden, und das 5. Jahrhundert brachte eine Reihe von Verwüstungen und angstvoller Verwirrung, bei der schon allgemeinen Völkerwanderung.

Aber inmitten der unheilvollen Wirren tritt jetzt in jenen Gegenden eine ungemein liebliche und freundliche Erscheinung auf — der h. Severin. Er kam in der Mitte des 5. Jahrhunderts in das nördliche Noricum an der Donau. Niemand erfuhr, wer er war, und woher er sey. Dem Aeußern nach ein Mönch; aber in Heiligkeit des Lebens, Lehreifer, Liebe und Wunderkraft ein Apostel, — wirkte er, in jenen Gegenden umherziehend, durch fast 30 Jahre zum irdischen und ewigen Wohle der Menschheit, indem er die Reste des Christenthums erhielt, und besseren Zeiten zum neuen Wachstume überlieferte. Am liebsten weilte er bei Sabiana (Wien) und starb 482.

Gegen Ende des 6. (nach andern des 7.) Jahrhunderts erscheint in den Gegenden der Donau bis Niederpannonien hinab ein neuer Apostel — der h. Rupert (Rudbert). Er war aus dem fränkischen Königsstamme entsprossen und Bischof von Worms. Eben an seinem Bischofsitze Verfolgung leidend, nahm er gerne die Einladung des Herzogs von Bayern, Theodo II. an, und kam nach Regensburg, wo er den Herzog sammt seinem Sohne und vielen Adeltichen taufte. Mit des Herzogs Bewilligung zog er die Donau hinab, bekehrte Heiden, und stärkte jene, die bereits Christen waren. Auf der Rückkehr baute er am Wallersee eine Kirche (Seefirchen) und gedachte da ein Bisthum zu gründen. Aber da er hörte, daß nicht weit davon die Trümmer der alten herrlichen Stadt Juvavia sich befinden, machte er sich dahin auf und baute dort die Kirche und das Kloster St. Peter. Der Ort schien ihm zu einem Bisthume geeignet, der Herzog gab Güter und Salziedereien zum

Unterhalte, — so entstand das berühmte Bisthum, später Erzbisthum Salzburg.

74. Muhamed.

Während so das Reich Gottes im Abendlande sich mehr und mehr entfaltete, und die Bildung der jungen Völker im Lichte des Evangeliums die erfreulichsten Fortschritte machte, fornt sich im Oriente ein neues Reich der Finsterniß, und bereitet der dortigen Cultur einen traurigen Verfall. — Wohl mag es den Christen wehmüthig stimmen, wenn ihm die Geschichte zeigt, wie jene schönen Länder, die einst die Wiege des Christenthums waren, dem blinden Fanatismus eines neuen Irrglaubens verfallen, und bis auf den heutigen Tag der christlichen Bildung und Gesittung entzogen worden sind. Doch war hinwiederum das Christenthum in jenen Gegenden theilweise durch mannigfache Ketzereien bereits so entartet, daß die Vertilgung desselben eben als kein größeres Unglück erscheint, als wenn es in seiner Verdorbenheit sich weiter verpflanzt hätte.

Muhamed war der Urheber solcher Umwandlung. Er war zu Mecca 569 geboren, aus dem Stamme der Koreischiten, welche Fürsten und Priester des Heiligthums der Araber, — der Caaba, waren. Diese Araber waren die Nachkommen Ismaels des Sohnes Abrahams mit der Magd Hagar, welche in die Wüste verstoßen wurde; und die Caaba war ein viereckiges Gebäude mit einem großen schwarzen Steine in der Mitte, wo Abraham schon gebetet haben soll. Das Gebäude war mit 365 Götzenbildern umgeben, da die verschiedenen arabischen Stämme bereits verschiedene Religions-Vorstellungen hatten.

Muhamed war ein Mann von hoher körperlicher Schönheit und hinreißender Beredsamkeit, kühn und unternehmend, dabei sonst einfach und mäßig, jedoch ein gemeiner Sklave der Wollust.

Auf seinen Handelsreisen hatte er Christen, Juden und allerlei Gögendienere kennen gelernt; da setzte sich in seinem schwärmerischen Gemüthe nach und nach die Einbildung fest, er sei berufen, diese Alle zu dem Glauben an Einen Gott zu bringen. Bei seiner oberflächlichen Kenntniß des Christenthums war er nämlich der unsinnigen Meinung, die Christen beten drei Gottheiten (Dreieinigkei) an. Da er zu Zeiten von einer Art Starrsucht (Epilepsie)

befallen wurde, gab er vor, daß bei dieser Gelegenheit der Engel Gabriel zu ihm rede, ja, daß er von ihm in den Himmel geführt werde. Durch seine neuen Lehren, seit 609, schien er seinen Stammgenossen bald so gefährlich, daß sie ihm nach dem Leben trachteten, und er genöthigt war, nach Jathreb zu entfliehen. Das geschah 622; und diese Stadt, die ihn freundlich aufnahm, erhielt bis auf den heutigen Tag den Namen: Stadt des Propheten (Medina — nabi oder bloß Medina); und das Jahr 622 (Hedjra d. i. die Flucht) ist der Anfang der noch gebräuchlichen muhamedanischen Zeitrechnung.

In Medina als Prophet und Fürst anerkannt, eroberte er in verwegenen Raubzügen in kurzer Zeit einen großen Theil Arabiens, und bald fiel das ganze Land sammt der h. Stadt Mecca ihm zu, da man, seines Waffenglücks wegen, an seiner göttlichen Sendung nicht mehr zweifelte, und überdieß der Glaube, den er predigte, den Gewohnheiten und Neigungen der Orientalen und ihrer sinnlichen Natur so sehr zusagte.

75. Der Islam und seine Verbreitung.

Die Lehre Muhameds heißt Islam d. i. gänzliche Hingebung — gläubiges Vertrauen, und deren Befenner daher Moslem (Mufselmann), so viel als Gläubige. Blinder Glaube und unbedingte Hingebung an Allah und Muhamed seinen Propheten, ist die Haupttugend des Moslem. Die übrigen Glaubenslehren sind nur willkürliche Entstellungen des Christen- und Judenthums, worin Muhamed sich bald lächerlich macht, bald auch in hohemichterischen Schwünge erscheint. Auch Abraham, Moses und besonders Christus läßt Muhamed als Propheten gelten, und die h. Schriften der Juden und Christen enthalten göttliche Offenbarungen, die jedoch verfälscht worden seyen; besonders seyen jene Stellen weggelassen worden, die sich auf Muhamed beziehen.

Wie flach er übrigens die Christuslehre auffaßte, zeigt unter anderm der Vorwurf, den er den Christen macht, daß sie sich Gott wie einen Mann denken, der mit seinem Weibe (Maria) einen Sohn erzeugt habe.

Zwei eigenthümliche Glaubenssätze haben vorzüglich zur Annahme und Verbreitung des Mohamedanismus beigetragen. Das

mohamedanische Paradies, welches der Phantasie der Orientalier die üppigsten Sinnengenüssen vorführt. „Sie werden in wonnevollen Gärten — ruhen auf Kissen mit Gold und Edelsteinen geschmückt u.“ (56. Sure.) Dann die Hingebung in das unausweichliche Schicksal, welches von Allah für jeden Sterblichen so unabänderlich bestimmt ist, daß er demselben nicht entgehen kann, er möge thun oder lassen, was er wolle. Das war etwas für die Krieger Muhameds: „Wäret ihr auch in euern Häusern geblieben, so hätten doch die, denen der Tod bestimmt war, hinaus auf den Kampfplatz gehen, und dort sterben müssen.“ (3. Sure.)

Die Sittenlehre enthält als Hauptvorschriften: Gebet fünfmal des Tages, mit dem Gesichte gegen Mecca gewendet (Kebla); Fasten, besonders im Monate Ramadan; Almosenspende; Kampf für den Glauben und wo möglich, die Reise nach Mecca, die man auch durch Andere verrichten lassen kann.

Der verderblichste Punkt der Sittenlehre aber ist die gestattete Vielweiberei bis auf vier Gemahlinen, dabei Sklavinen nach Vermögen und Belieben. Der Prophet selbst jedoch, dessen Ausschweifung keine Grenzen kannte, dispensirte sich in unverschämter Weise von seinem eigenen Gesetze.

Das sind die Hauptzüge der Religion Muhameds, wobei nicht übersehen werden darf, daß selbst der von ihm gepredigte und von Vielen belobte Glaube an Einen Gott, ebenfalls ein irriger ist, da der mohamedanische Begriff von Allah ein ganz verschiedener ist von dem, welchen Christus uns gelehrt (Trinität). Muhameds Lehren sind im Koran (d. i. Lesung) verzeichnet, ein Buch, welches den oben bezeichneten verwerflichen Inhalt bunt durcheinander, aber in einer bezaubernd schönen Sprache darstellt; daher die Moslem auch jeden Vers desselben ein Wunder (Miaton) nennen.

Muhamed wußte seine Gläubigen durch den oben angedeuteten Wahn des unabänderlichen Fatums, und durch die Aussicht auf die paradiesischen Genüsse zu wilder Kriegslust zu entflammen, welche auch nach dem Tode des Propheten, 632, nicht erlosch. Mit an Wahnsinn grenzendem Muth stürzten sie sich in die Schlacht, und ihr Kriegszeichen war und ist noch der Halbmond, welcher nach einer albernem aber fest geglaubten Sage, einst vom Himmel herabkam, und durch den Hemdärmel des Propheten ging. Man darf sich übrigens durchaus nicht wundern über die so reizend schnelle

Verbreitung der Lehre des Koran, — sie wurde gepredigt mit dem überall siegenden Schwerte der Muhamedaner, und schon der erste Chalife, d. i. Nachfolger und Stellvertreter des Propheten, Abu Bekr, führte sie über Arabien hinaus nach Palästina. Der zweite, Omar, zog 638 in Jerusalem ein, war bald Herr von ganz Syrien und Phönicien, und nahm Alexandrien 640, wo er die berühmte Bibliothek verbrannt, und als Grund dafür angegeben haben soll: „Entweder enthalten diese Bücher das, was im Koran steht, — dann sind sie überflüssig, oder sie enthalten etwas Anderes, dann sind sie schädlich.“ Bei seinem Tode 644, war auch beinahe ganz Persien in der Gewalt dieser Weltstürmer. Nach wenigen Jahren dehnte sich ihre Herrschaft über die ganze nördliche Küste von Afrika bis zum atlantischen Meere aus, und ganz Kleinasien war von ihnen besetzt. Jetzt galt es nur noch Europa. Es schien, daß diese furchtbare Macht nach zwei entgegengesetzten Richtungen, wie mit zwei Armen, auch Europa umschlingen und an sich reißen würde. Denn, 711 gingen sie über die Meerenge von Gibraltar nach Spanien, und überzogen bereits einen Theil von Frankreich, während sie im Osten den Hafen von Constantinopel stürmten. Aber an beiden Stellen wurde ihrem Laufe ein Ziel gesetzt. Der fränkische Feldherr Carl Martel (der Hammer) schlug sie bei Tours auf's Haupt, und jagte sie über die Pyrenäen zurück 732; und von Constantinopel aus wurde ihre Flotte zerstört durch das sogenannte griechische Feuer (ein Geheimniß der griechischen Kaiser). Von dieser Zeit an befänstigte sich der Fanatismus dieser Nation.

II. Geschichte der ⁷²kirchlichen Lehre.

76. Heilige Väter.

Eine eigenthümliche Erscheinung dieser Zeit sind die vielen großen und erhabenen Charactere, die durch wissenschaftliche Bildung sowohl, als durch ihren heiligen Wandel glänzende Zierden ihrer Zeit waren, und es ewig bleiben werden. Wir sehen hierin wieder einen Beweis der Fürsorge des göttlichen Stifters für seine h. Kirche. Denn es war besonders die erste Hälfte dieser Periode eine durch kirchliche Streitigkeiten sehr aufgeregte Zeit. Es handelte

sich um den Glauben an die Gottheit des Stifters unserer Kirche, und um das Geheimniß seiner Menschwerdung. Mit großer Kühnheit und Gewandtheit wurden Irrlehren verbreitet, mit List und Gewalt, auch von Seite einiger Kaiser unterstützt. Selbst Gutgefunnte kamen in Verwirrung, und wurden getäuscht oder eingeschüchtert. Desto nöthiger waren da Männer, die mit hellem Geiste das Gewebe der Schlaueit durchschauten, und mit hohem christlichen Muth für die Wahrheit kämpften, nicht achtend die Ungnade der Mächtigen — die Väserungen, — Verfolgungen und selbst Todesgefahr. Wir können hier von diesen großen Männern nur die besonders Hervorragenden, und auch sie nur in kurzen Umrissen schildern.

77. Athanasius.

Von diesem h. Manne, der den wohlverdienten Beinamen, der Große, erhalten hat, wird bei der arianischen Irrlehre mehrfach die Rede seyn. Er war Patriarch von Alexandrien; denn dort war jene Irrlehre entstanden, und dorthin setzte die Vorsehung diese feste Säule der Wahrheit. Von seinen Feinden, den Arianern gehaßt, gefürchtet und verlästert, von den Kaisern bald verfolgt, bald mit hoher Achtung behandelt, vom egyptischen Volke geliebt wie ein Volksfreund, und verehrt wie ein Heiliger, hat er die 46 Jahre seines bischöflichen Hirtenamtes, — darunter 20 Jahre auf der Flucht und in der Verbannung, — oft wunderbar vom Tode gerettet, — als ein wahrer Mann Gottes, gekämpft für die göttliche Würde Christi. Von ihm lernen wir insbesondere, wie der, der seinen Beruf liebt, ihn überall findet; in seinem Leben ist kein leerer Augenblick. In seinem bischöflichen Glanze und in dem Schmutze einer trockenen Zisterne, wo er einige Monate zubringen mußte; — in Alexandrien und in weiter Ferne zu Trier in der Verbannung; — unter seinen Gläubigen oder unter den Einsiedlern in der Wüste, — überall wirkte und schaffte er zum Segen der Christenheit. († 373.)

78. Hilarius.

Was Athanasius in den arianischen Wirren für das Morgenland, das war der h. Hilarius, Bischof von Poitiers (pictaviensis)

für das Abendland. Entsprungen aus einer edlen altgallischen Familie, und im Heidenthume erzogen, hatte er in seiner Jugend der Wissenschaft gelebt und bereits hohen Ruhm erworben; aber seines Herzens Drang nach ungewisselter Wahrheit fand sich in allem heidnischen Wissen nicht befriedigt. Die richtige Kenntniß Gottes, — des Urhebers aller Dinge, war es vor Allem, wornach er sich sehnte. In den h. Schriften endlich, die ihm von ungefähr zur Hand kamen, fand er die geistige Befriedigung, ward Christ und bald Bischof. Als die Arianer, unter dem Schutze des Kaisers Constantius, ihre Ketzerei auch in Gallien ausbreiten wollten, war ihnen Hilarius so sehr im Wege, daß sie vom Kaiser dessen Verbanung bis nach Kleinasien erwirkten. Hilarius benützte diese Zeit der Muße dazu, um seine herrliche Schrift de trinitate gegen die Arianer zu verfassen; auch bereitete er an seinem Verbannungs-^{vorn}orte der katholischen Wahrheit den Sieg durch Bekehrung vieler Arianer. Da beeilten sich seine Feinde ihm vom Kaiser die Rückkehr an seinen Sitz zu erbitten, wo er so glücklich war, den Frieden der Kirche durch Befestigung der katholischen Lehre noch vor seinem Tode, 368, sicherzustellen. In der neuesten Zeit wurde ihm vom Papst Pius IX. die Würde eines h. Kirchenlehrers (Doctor eccl.) zuerkannt.

79. Basilus.

Große

Basilus der Große war von der Vorsehung dazu bestimmt, den h. Athanasius nach dessen Tode zu ersetzen, und dem Arianismus, der unter dem Schutze des Kaisers Valens, im Oriente noch-^{v. h. h. h. h.}mals sein Haupt erhoben hatte, mit der Kraft Gottes ausgerüstet, entgegen zu treten. Er war Bischof von Cäsarea in Cappadocien, und den hohen Sinn dieses christlichen Helden möge, statt aller Schilderung, folgendes Gespräch zeigen. Auf Befehl des Kaisers Valens, sollte der Präfect Modestus den Basilus auf alle Weise dahin bringen, daß er mit den Arianern in kirchliche Gemeinschaft trete. Der Präfect redete ihm nun zu, sich zu fügen, — dann hätte er große Vortheile zu erwarten, im Gegentheile aber alle schlimmsten Uebel zu fürchten. — „Und welche?“ sprach Basilus ruhig, „laß sie mich doch wissen.“ — Der Präfect wurde enttäuscht, sprang vom Stuhle auf und rief: „Einziehung der Güter,

Verbanung, Qual und Tod!" — Basilius: „Du mußt mir mit ganz andern Dingen drohen, das Alles schreckt mich nicht. Wer nichts besitzt, fürchtet keine Einziehung der Güter; oder du möchtest diese abgetragenen Kleider und einige Rollen Bücher einziehen wollen. Verbanung? — ich wüßte nicht, wohin du mich verbannen könntest, wo ich nicht zu Hause seyn würde; überall betrachte ich mich als Fremdling auf Erden. Züchtigungen? — wo möchtest du sie anbringen? mein welker Leib wird wenig mehr lebend ertragen. Den Tod endlich werde ich als Begünstigung annehmen, und als eine Wohlthat, die mich zu Gott bringt, für den ich lebe und wirke." Da sagte der Präfect erstaunt: „So frei hat noch Keiner mit mir gesprochen." „Vielleicht", entgegnete Basilius, „bist du noch nie mit einem katholischen Bischöfe zusammen gekommen, denn ein solcher hätte keine andere Sprache führen können. Wir schätzen und ehren die Gunst des Kaisers, wir aber von Gott und Gottes Angelegenheit die Rede ist, sehen wir auf ihn allein." Als das dem Kaiser hinterbracht wurde, konnte er sich nicht erwehren, die Festigkeit und den Muth des Bischofes zu bewundern, und ließ von ihm ab. Unter andern vielen Schriften, verfaßte Basilius auch Regeln für die Mönche, und diese heißen bei den Griechen noch jetzt Basilianer. († 379.)

Gregor v. Nyssa war früher ein Mönch, später Bischof von Nyssa. Er war ein sehr gelehrter Mann und hat viele Schriften hinterlassen.

80. Gregor von Nazianz.

* Der Jugendfreund des eben Genannten, und sein Mitschüler auf der berühmten Hochschule zu Athen, später dessen Gefährte in der Einsamkeit, zur Uebung des beschaulichen Lebens. Ueber die Seligkeit eines solchen Lebens schrieb Gregor, als er schon Bischof zu Nazianz war, noch an Basilius: „Wer wird mir die glücklichen Tage wieder geben, da ich beschäftigt mit dir, in gemeinschaftlicher Arbeit meine Wonne fand? Wer gibt mir jene Psalmodyen, jene Nachtwachen und Gebete, die uns versetzten weg von dieser Erde, und hinauf erhoben zum Himmel und zu jenem Leben, welches mit der Körperwelt nichts gemein hat." Bei dieser Vorliebe für das stille Leben brachte er doch das Opfer, daß er die Leitung der zerstückelten Kirche von Constantinopel provisorisch übernahm, wo er segenvoll wirkte. Doch hatte er wenig Dank dafür, und da er sah, daß seine Erwählung zum Bischöfe dieser Stadt Einigen mißfiel,

16. 7. 379. in Laodizea

Gregor v. Nazianz

und feinetwegen Reibungen entstanden waren, legte er die Würde sogleich nieder, und lebte fortan in stiller Zurückgezogenheit den Wissenschaften. Wegen seiner eifrigen Vertheidigung der Gottheit Christi, wird er auch der Theolog genannt. Er ist einer der größten Redner der griechischen Kirche. († 390.)

81. Joannes Chrysostomus.

Der h. Joannes wegen seiner ausgezeichneten Beredsamkeit Chrysostomus (der Goldmund) genannt, lebte mehrere Jahre glücklich und geliebt von der Gemeinde, als Prediger zu Antiochia. Da ward er auf einen schweren Kampfplatz — nach Constantinopel als Patriarch, gegen seinen Willen versetzt. Ungemein wichtig für das Heil der Kirche war seine Amtsführung, aber auch ein unausgesetzter Kampf gegen die Verkehrtheit einer sittenlosen Hauptstadt, wobei auch der kaiserliche Hof, und sogar ein Theil der Priesterschaft keine Ausnahme machte. Einfach in seinen Sitten, und arm für sich selbst, war er reich für die Armen, denen sein großes Einkommen zufloß. Sanft und milde im Geiste Christi, trat er doch wieder mit Feuereifer auf, wo es galt die unterdrückte Unschuld zu schützen, und das böse Beispiel der Vornehmen zu bestrafen. Kein Wunder, daß ihm bald mächtige Feinde erwuchsen, darunter selbst die üppige Kaiserin Eudoxia. Auf ihren Befehl wurde er in die Verbannung geschickt, doch sogleich wieder zurückgerufen, als ein Erdbeben das Gewissen der Kaiserin erschütterte, und das Volk in lauter Wehklage und Drohung nach ihm rief. Aber der Triumph, den das Volk in seiner Freude dem Rückkehrenden bereitete, erbitterte seine Feinde noch mehr, und abermals mußte er fort, wobei er noch das Volk, das ihn mit Gewalt retten wollte, durch sanftes Zureden beschwichtigte. Ein entferntes Städtchen in Kleinasien war ihm zum Aufenthalte angewiesen; aber als man erfuhr, daß die Liebe der Einwohner ihm sein hartes Loos zu erleichtern suchte, sollte er von dort weg, bis hinter das schwarze Meer hingeschleppt werden. Sein durch so viele Leiden geschwächter Körper erlag aber bald den Beschwerden der Reise, 407. Sein h. Reichthum wurde 438 im Triumphzuge nach Constantinopel zurückgebracht. Wie er in seinem eigenen Leben das Ideal des Priestertums darstellte, so hat er es mit Begeisterung in seinem trefflichen Buche de Sacer-

dolio geschildert. Nebst diesem sind unter seinen vielen Werken, besonders einige Hundert Homilien, ein bleibendes Denkmal der Innigkeit seines Herzens.

82. Ambrosius.

Der h. Ambrosius wurde durch eine ganz besondere göttliche Fügung zu jener Stelle geführt, in welcher er so segensvoll für die Kirche wirkte. Sein Vater stand in einem der höchsten Aemter im Staate; er war Präfect von Gallien, und wohnte zu Trier, wo auch Ambrosius 340 geboren wurde. Zu dieser Familie gehörte die h. Jungfrau und Märtyrin Soter, die unter Diocletian gelitten hatte; und auch die Schwester des h. Ambrosius hatte den jungfräulichen Stand gewählt. Man kann hieraus auf den christlichen Sinn dieser Familie schließen. Durch Talente und rechtliche Gesinnung ausgezeichnet, wurde Ambrosius zum Consularis (Statthalter) von Ligurien und Aemilien ernannt. Während derselben Zeit war die Wahl eines Bischofes für Mailand nöthig geworden, und Ambrosius erschien dabei als kaiserlicher Beamter. Da vernahm er zu seinem Erstaunen den einhelligen Ruf der ganzen Versammlung: „Ambrosius sey unser Bischof!“ Da alles Streiben nichts half, so unterwarf er sich der göttlichen Fügung, und mußte erst getauft werden, da nach der damaligen, obwohl von der Kirche nicht gebilligten Gewohnheit, viele Familien ihre Kinder nicht gleich taufen ließen, sondern warteten, bis die leichtsinnige Jugendzeit vorüber wäre, damit sie dann in reiferen Jahren ihre Taufschuld sicherer bewahren könnten. Wie Ambrosius schon in seinem weltlichen hohen Amte in christlichem Sinne gewirkt hatte, so übte er jetzt als Kirchenfürst die erhabensten Tugenden, — war das Ideal eines Bischofes. Durch seine Predigten hat er den in Irthümern und Sinnlichkeit befangenen Augustinus für die Kirche gewonnen, und bei dessen Taufe den herrlichen Lobgesang gesprochen, der noch der Ambrosianische heißt (Te Deum laudamus). Auch Staatsgeschäfte der wichtigsten Art wurden ihm noch anvertraut; wie zwei Gesandtschaften nach Trier zu Maximus, der sich zum Kaiser aufgeworfen hatte. Auch die Gläubigen trugen alle ihre Streitsachen gewöhnlich ihm zur Entscheidung vor, und waren mit seinem Urtheile immer zufrieden. Unkirchliche Schriftsteller wollen diesem großen

Bischofe den Vorwurf machen, daß er es gewagt hat, den Kaiser Theodosius von der Kirchengemeinschaft auszuschließen. Allein Ambrosius that hierin nur seine Pflicht. Denn der Kaiser hatte zu Thessalonich aus Zorn über einen Frevel, der von einigen Wenigen verübt worden war, eine Menge meist ganz schuldloser Menschen morden lassen. Ambrosius hatte mit anderen Bischöfen den Kaiser früher für die Unglücklichen um Schonung gebeten, auf daß wenigstens nicht ohne Untersuchung Rache geübt werde. Desungeachtet ließ der Kaiser, von Uebelgesinnten verleitet, es zu, daß ohne alle Untersuchung ein furchtbares Blutbad in jener Stadt angerichtet wurde. Da schrieb Ambrosius dem Kaiser einen ehrfurchtvollen, aber ernsten Brief, worin er bat, daß der Kaiser ein solches Verbrechen und Aergerniß für das christliche Volk eher abbüßen müsse, bevor er in der Kirche erscheinen könne; denn so forderte es die damalige strenge Kirchenzucht. Als der Kaiser aber doch zur Kirche kam, da trat Ambrosius ihm entgegen und beschwor ihn, nicht ein so süßes Beispiel zu geben. Der Kaiser ward erschüttert, er that Buße und das Volk betete für ihn. Doch nahm Ambrosius auch wieder Rücksicht auf das gekrönte Haupt, und nahm den Büßenden in kurzer Zeit wieder in die Kirche auf, obschon er nach den Kirchengesetzen lange hätte entfernt bleiben müssen. Wer nun etwa meint, dem Kaiser sey hier zu viel geschehen, dem antwortet der Kaiser selbst dadurch, daß er auch späterhin seinen Bischof ungemein verehrte und liebte, und dieß gar oft öffentlich geäußert hat. Gottes Vorsehung ließ diesen großen Bischof durch 23 Jahre zu Nutz und Frommen der Kirche seinem schweren Amte vorstehen. († 397.)

83. Hieronymus.

Der h. Hieronymus, zu Stridon an der Grenze von Dalmatien und Panonien um 330 geboren, war seiner Zeit so bekannt und berühmt, daß kaum eine wichtige Angelegenheit der Kirche ohne ihn abgethan wurde. Die erste Hälfte seines Lebens widmete er mit eiserner Anstrengung und Ausdauer dem Lernen, um in der andern Hälfte mit Erfolg lehren zu können. Um sich zu unterrichten, durchreiste er die halbe christliche Welt, besuchte die wichtigsten Orte: Rom, Trier, Aquileja, Constantinopel, Jerusalem; machte sich mit den größten Männern — Asceten und Gelehrten bekannt,

und sammelte Schriften. Reich an Kenntnissen und Erfahrung, zog er sich dann in die schauerliche Wüste von Syrien zurück, um sein Gemüth zu ordnen und den Geist zu stärken, durch Gebet und Betrachtung der himmlischen Dinge. Aber das wollte ihm Anfangs nicht gelingen. Seine Phantasie war durch das Erlebte und Gesehene sehr aufgeregt, und führte ihm verführerische Bilder vor, derer er durch Seufzen und Weinen und das Zerschlagen seiner Brust, nur schwer sich entledigen konnte. Eine neue und schwere Geistesanstrengung gab ihm endlich das rettende Mittel an die Hand. Unter der Leitung eines Einsiedlers, der ein gebornener Jude war, fing er das Studium der hebräischen und dann der chaldäischen Sprache an, und erlangte mit ungeheurer Mühe endlich darin jene Fertigkeit, wodurch er später der Kirche in der Uebersetzung der h. Schrift so nützlich geworden ist. So in allen Tugenden und im Wissen erstarkt, kam er, vom Papste Damasus gerufen, nach Rom, unterstützte denselben in der Leitung der Kirche, und gab nebstdem Lehrstunden in der Erklärung der h. Schrift. Er erfuhr hier das Schicksal aller großen Männer; man drängte sich an ihn, und was besonders auffallen mußte, die angesehensten Matronen und Jungfrauen der Weltstadt waren seine eifrigsten Schülerinnen. Dagegen mußte er von der anderen Seite manchen Spott und Verleumdungen erfahren. Die sogenannten Welt- und Lebemänner konnten es ihm nicht verzeihen, daß er durch seine beredten Schilderungen des höheren Lebens, so manche Personen aus den höchsten und reichsten Ständen Roms, zu dem Entschlusse gebracht hatte, der Welt zu entsagen, und in die Klöster sich zurückzuziehen. Als sein hoher Freund und Gönner, Papst Damasus gestorben war, hielt Hieronymus seinen Beruf in Rom für beendet. Er sehnte sich nach Ruhe für seine wissenschaftlichen Arbeiten und für seine Andacht. Bethlehem, wo bereits mehrere seiner theuern Bekannten in den dortigen Klöstern lebten, war von jetzt an, bis zu seinem Ende, seine Ruhestätte. Er fühlte sich überaus glücklich, in den Gegenden zu weilen, wo Christus gelebt und gelitten, und wo er für uns gestorben ist, und wohin täglich aus allen Weltgegenden fromme Pilger kamen. Unter seinen vielen herrlichen Werken, hat er sich insbesondere durch Uebersetzung und Erklärung der h. Schrift unsterbliche Verdienste um die Kirche erworben. († 420.)

84. Augustinus.

Wir haben ein Buch, betitelt: Bekenntnisse des h. Augustinus; — kein Christ soll dasselbe ungelesen lassen. Darin hat Augustinus eine offene Beicht vor Gott und der Welt abgelegt, über die Irrgänge seines Lebens, und wie Gottes Gnade ihn zur Erkenntniß und zum Heile geführt; so daß hierdurch selbst aus den Verirrungen dieses großen Mannes, die Nachwelt Nutzen schöpfen kann. Es beginnt mit den Worten: „Du o Gott! hast uns erschaffen zu Dir, und unser Herz bleibt unruhig, so lange es nicht ruhet in Dir.“ Aus diesen Bekenntnissen entheben wir Folgendes!

Augustinus war zu Tagaste in Numidien 354 geboren. Sein Vater war ein Heide, aber die Mutter war nicht nur Christin, — die Kirche verehret sie auch als Heilige, — die h. Monica, und nennt sie die Mutter des Gebetes, weil sie die Bekehrung ihres Sohnes und Gemahls — der wenigstens an seinem Lebensende sich dem Christenthume zuwendete, — erbetet hat. Die fromme Mutter pflanzte den Keim der christlichen Religion dem Sohne tief in's kindliche Herz, aber schon als 17 jähriger Jüngling versank er in die Freuden und Sünden der Welt. So tief er aber auch versunken war, so blieb ihm doch eine gewisse Aufmerksamkeit auf sich und sein Treiben, daß er bald sich vor sich selbst schämte, bald wieder zu entschuldigen suchte. Ein Spruch des Cicero, vom Werthe der Philosophie, weckte zuerst seine Sehnsucht nach Besserem. Aber die h. Schrift schien seiner glühenden Phantasie zu einfach. Da ergab er sich der Secte der Manichäer, deren Grundsatz: nicht der Mensch ist es, der Schändliches verübt, sondern nur der böse Stoff an ihm thue es, und den Geist berühre das nicht, — seinen sinnlichen Neigungen trefflich zusagte. Neun Jahre lang wandelte er auf dem Pfade der Sünde und im Irrlichte der Negelei; — doch fand er im üppigsten Sinnengenuße keine Ruhe, — in der manichäischen Lehre keine Antwort auf die Fragen seines strebsamen Geistes.

Um einen berühmten Lehrer dieser Secte zu hören, verließ er heimlich seine tief bekümmerte Mutter, und ging nach Rom. Aber hier kam er zur Einsicht, daß er getäuscht war, und er fing an zu zweifeln, ob die Wahrheit irgendwo zu finden sey. Die innere Unruhe trieb ihn weiter. Er kam nach Mailand, und eröffnete dort Lehrstunden für die Rhetorik. Da wurden ihm die Predigten des

dortigen Bischofs angerühmt. Mehr aus Neugierde, als um belehrt zu werden, ging er auch hin. Er fand zwar, daß Ambrosius eben nicht nach den Regeln der Rhetorik spreche, dennoch fühlte er sich von der Macht der Wahrheit auf das wunderbarste ergriffen und angezogen. Gottes Gnade hatte ihn berührt, und es fing an in seinem Innern zu tagen, aber die Nebel der Sinnlichkeit verdeckten ihm noch die Sonne des Heiles; er stand zwischen Gott und der Welt gleichsam getheilt. Er griff zu den Briefen des h. Paulus; — und seine Mutter, die ihn aufsuchte, verdoppelte ihre Gebete für den tief Gefallenen, und doch so innig Geliebten. Ein Freund, der von Gallien kam, und ihm von den Heldentugenden der christlichen Asceten aus eigener Erfahrung erzählte, regte im Gemüthe des Augustinus eine tiefe Beschämung über seine Schlechtigkeit an. Innerlich verwirrt und zerknirscht, brach er das Gespräch plötzlich ab, nahm die Briefe des h. Paulus vom Tische, ging damit gedankenschwer in den Garten hinaus, und warf sich, im höchsten Unwillen gegen sich selbst, unter einem Baume auf die Erde. Da vernahm er einen Gesang, wie von einem Kinde, worin die Worte: „Nimm und lies!“ oft wiederholt wurden. Wie von einer himmlischen Mahnung angeregt, griff er nach den neben ihm liegenden apostolischen Briefen, und siehe! worauf seine Augen fielen, waren die Worte: „Wie am Tage laßet uns ehrbar wandeln: nicht Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Schlafkammern und Unzucht, nicht in Zank und Neid: — sondern ziehet den Herrn Jesum Christum an, und pfeget der Sinnlichkeit nicht zur Erregung der Lüste.“ Röm. 13, 13.

Augustinus las nicht weiter, weil er bei diesen Worten zu einer Klarheit des Sinnes gekommen war, die er nie zuvor an sich wahrgenommen hatte. Seine Befehrung war vollendet, und Augustinus nennt sie selbst ein Wunder der Gnade. Er wurde vom h. Ambrosius in der Osternacht 387 getauft; dann ordnete er seine Angelegenheiten, und zog sich aus der Welt in seine Vaterstadt zurück, wo er mit mehreren Freunden nach der Weise der Mönche lebte, bis er, gegen seinen Willen, zum Bischofe von Hippo gewählt wurde. Seit seiner Befehrung konnten sich seine herrlichen Geistesgaben erst entfalten, und der Ruhm seiner Verdienste hatte sich bereits über die ganze Kirche verbreitet, als er 430 unter Psalmen seinen Geist aufgab.

85. Leo der Große.

Von diesem wahrhaft großen Manne, der in gefahrvoller Zeit mit apostolischer Standhaftigkeit von 440—461 die Kirche regierte, wurde schon S. 70 erzählt, wie er durch die Würde seiner Person, zweimal Rom vom Untergange gerettet. Wie er auch durch wissenschaftliche Begründung der Heilslehre, siegreich gegen die Ketzerei gekämpft, wird später vorkommen; hier werde nur noch bemerkt, daß die Werke dieses h. Kirchenlehrers, in der Schönheit des Styles, den besten lateinischen Classikern nicht nachstehen.

86. Gregor der Große.

Wie Leo der Große Rom gerettet, so hat Gregor der Große durch Thatkraft und hohe Herrschertalente die ewige Stadt in schlimmen Zeiten ruhmvoll aufrecht erhalten. Er war aus senatorischem Geschlechte, und bei seinen seltenen Talenten, bereits auf dem Wege zu den höchsten Staatsämtern. Da erkannte er das Eitle seines Strebens, brach plötzlich mit der Welt, und machte aus seinem Pallaste ein Kloster, worin er in gottseligen Uebungen sein Leben zuzubringen wünschte. Aber die Kirche bedurfte seiner Talente, er wurde zum Diacon geweiht, und als Geschäftsträger nach Constantinopel geschickt. Später durfte er zwar in sein stilles Heiligthum zurückkehren, aber nebstbei mußte er, als der größte Redner seiner Zeit, die Kirchenkanzel zu seinem Berufe machen, um der Sehnsucht der Gläubigen zu entsprechen. Dann wurde er zum Papste gewählt, was er als ein Mißgeschick ansah, dem er sich durch die Flucht zu entziehen suchte. Als er jedoch wie durch ein Wunder aufgefunden und zurückgebracht wurde, unterwarf er sich der göttlichen Fügung, schrieb aber darüber an des Kaisers Schwester: „Unter dem Vorwande des bischöflichen Berufes, bin ich wieder in die weltlichen Händel zurückgeschleudert worden.“

Die Päpste mußten nämlich um diese Zeit, wo Rom und Italien so vielfach kummrufiget war, viel mit weltlichen Angelegenheiten sich beschäftigen. Und wie schwer die damaligen Zeiten waren, lesen wir in einer Rede Gregors: „Was ist wohl in der Welt, das uns noch gefallen könnte? Wir sehen nichts als traurige Gegenstände, wir hören nichts als Seufzen und Wehklagen. Die Städte sind zerstört, die Felder liegen ungebaut, und die Erde ist zur Einöde

geworden; und der kleine Rest von Menschen wird mit immer neuen Zuchtrüthen heimgesucht." In mitten solcher Drangsale war Gregors Hirtenvorsorg nach allen Seiten hin gerichtet. Er schützte Rom gegen die Longobarden, sorgte für die Bedrängten; schickte Glaubensprediger in die fernsten Gegenden (§. 72); verherrlichte den Gottesdienst, verbesserte den Kirchengesang (*cantus gregorianus*) und ist hierdurch, wie auch durch seine Schriften, der Mit- und Nachwelt zum Segen geworden. († 640.)

Anmerk. Alle diese heiligen Väter hat die Kirche auch mit dem Titel Kirchenlehrer (*Doctores ecclesiae*) ausgezeichnet.

87. Kirchenschriftsteller.

* Unter den bloßen Schriftstellern der Kirche nennen wir nur:

1. Lactantius, Lehrer der Rhetorik, dann Erzieher des Crispus, des Sohnes Constantins. Von seiner zierlichen Schreibart wird er der christliche Cicero genannt. In seinen Schriften ist er der reinen christlichen Lehre nicht ganz treu geblieben, † um 330.

2. Eusebius, Bischof von Cäsarea, ist der Vater der Kirchengeschichte, welche er in zehn Büchern — von Christo bis zum Tode des Licinius, beschrieb, wozu auch die vier Bücher vom Leben Constantins kommen. Sein schwankendes Betragen in den Angelegenheiten der arianischen Irrlehre, hat Zweifel an seiner Rechtgläubigkeit veranlaßt, † um 340.

3. Rufinus, Priester zu Aquileia, erwarb sich als Schriftsteller Verdienste um die Kirche durch Uebersetzung griechischer Werke, wodurch er einige alte Schriften rettete, und durch einige Werke historischen und dogmatischen Inhalts. In den Uebersetzungen ist er jedoch nicht verläßlich, † 410.

Spaltungen und Irrlehren.

88. Die Donatisten.

Um die Zeit, als Constantin der Kirche den ersehnten Frieden bereitete, streuete einige ehrgeizige und leidenschaftliche Menschen in der Kirche von Afrika den Samen der Zwietracht, der zu einer

traurigen Kirchenspaltung heranwuchs. Zu Carthago wurde 311 Cäcilian in rechtmäßiger Wahl zum Bischöfe bestellt. Gegen ihn erhoben sich drei Parteien, jede aus andern, aber insgesammt schlechten Beweggründen. 1) Zwei Priester, die selbst gehofft hatten, gewählt zu werden. 2) Zwei andere, denen die kostbaren Kirchengefässe waren anvertraut worden, und die dieselben zurückzustellen sich weigerten. 3) Endlich eine angesehene und reiche Frau, Lucilla, die Cäcilian früher durch einen verdienftermaßen erteilten Verweis beleidigt hatte. Alle diese vereinigten sich zum Widerstande gegen den Bischof, und suchten einen Vorwand, um dessen Wahl bestreiten zu können. Einen solchen Vorwand glaubten sie darin zu finden, daß der Bischof, der den Cäcilian geweiht hat, ein Traditor (S. 27) gewesen, also die Weihe ungültig sey. (Eine unrichtige Folgerung). Dann sey auch die Wahl ungültig, weil die Bischöfe der nachbarlichen Provinz Numidien nicht beigezogen wurden. (Das geschah zwar früher gewöhnlich, war aber nach den Kirchengesetzen nicht strenge nöthig.)

Diese numidischen Bischöfe wurden nun berufen, und wählten unter dem Einflusse jener drei Parteien, dem Cäcilian gegenüber, einen Hausfreund der Lucilla zum angeblichen Bischöfe von Carthago. Da sich bald mehrere Unzufriedene anschlossen, so hatte Carthago zwei Bischöfe und zwei Kirchengemeinden, die katholische unter Cäcilian, die mit Rom und der ganzen Kirche in Gemeinschaft stand, und die donatistische, von ihrem zweiten Bischöfe, Donatus, so genannt. Diese Partei brachte ein Jahrhundert hindurch unsägliches Elend über die Kirche von Afrika. Kaiser Constantin und seine Nachfolger bis Honorius versuchten in Güte und Strenge mannigfache Mittel, sie zur Ordnung zu bringen; mehrere Concilien, die die Donatisten selbst verlangten, untersuchten wiederholt diese Angelegenheit, und entschieden gegen sie; in Schriften wurde ihr Unrecht klar nachgewiesen, — aber alles war fruchtlos. In verblendetem Hochmuth erklärten sie vielmehr, die Kirche sey überall untergegangen, weil sie Sünder unter sich habe, und nur bei ihnen bestehn sie noch in ihrer Reinheit, daher auch jene, die zu ihnen übertraten, neuerdings getauft wurden. Viele traten nur aus Furcht und Angst der Partei bei; denn sie wüthete, wo sie konnte, mit unerhörter Grausamkeit gegen die Katholiken. Fanatische Motten, Circumcelliones, von den Donatisten Kämpfer ge-

nannt, führten in wilder Todeslust einen unausgesetzten Räuberkrieg gegen die Katholiken, plünderten und mordeten; und das nannten sie Religionseifer.

Erst hundert Jahre nach ihrer Entstehung, gelang es dem großen Bischofe von Hippo, dem h. Augustinus, einen nachhaltigen Theil dieser Verblendeten für die Kirche wieder zu gewinnen. Mit Zustimmung des Kaisers Honorius, wurden die donatistischen Bischöfe zu einer freundlichen Besprechung nach Carthago 411 eingeladen. Mit gewohnter Beredsamkeit deckte ihnen da Augustinus ihre Irrthümer auf, und die Folge davon war einerseits die Vereinigung sehr vieler Bischöfe und Laien mit der Kirche, andererseits strenge Maßregeln gegen die Hartnäckigen. Dennoch blieb eine Anzahl davon unbekehrt, und erhielt sich, vielfach in sich selbst gespalten, bis ins 6. Jahrhundert.

89. Die arianische Irrlehre.

Wir kommen hier zur Geschichte einer Irrlehre, die nicht nur an sich selbst, da sie die Grundlehre des Christenthums angriff, sondern auch dadurch zu einer traurigen Wichtigkeit gelangte, daß ihrer giftigen Wurzel mehrere Ketereien entsproßten, welche die griechische Kirche drei Jahrhunderte hindurch in ihrem Innersten erschütterten und deren späteren Fall vorbereiteten.

Arius, Priester zu Alexandria, ein Mann von vielem Wissen, aber leichtem Verstande, dabei Dichter und Redner, in hohem Grade ruhmüchtig und sich mit dem Scheine großer Frömmigkeit umgebend, — behauptete: Christus ist nicht wahrer Gott, ist nicht von Ewigkeit, nicht gleicher Wesenheit mit dem Vater, — nur ein Geschöpf, obwohl das erste und höchste aller Geschöpfe; und nur im uneigentlichen Sinne werde und könne er Gott genannt werden. Seinen Beweis führte er so: In der Schrift ist die Rede vom Vater und Sohne, nun aber sey es klar, daß der Vater früher gewesen seyn müsse als der Sohn, somit könne der Sohn nicht von Ewigkeit, nicht wahrer Gott seyn. Allein dieser scheinbar klare Beweis fällt in Nichts zusammen, wenn man bedenkt, daß in der Glaubenslehre von der allerheiligsten Dreieinigkeit die Worte „Vater und Sohn“, und „der Vater hat den Sohn gezeugt“ durchaus nicht nach unsern sinnlichen Begriffen zu nehmen sind. Wir haben nur

keine eigenen Ausdrücke — wie für die übersinnlichen Begriffe überhaupt, so noch weniger für das unbegreifliche Wesen der Gottheit. Die Worte: „Vater und Sohn“ und „Zeugung“ deuten somit nur sinnbildlich einiger Maßen jenes Verhältniß der zwei Personen im göttlichen Wesen an, welches unsere Verstandesbegriffe weit übersteigt, und wobei wir uns nur an die Offenbarung zu halten haben.

Nachdem der Bischof von Alexandrien, Alexander, sich vergebens bemüht hatte, den Arius zu besserer Erkenntniß zu bringen, wurde dieser durch eine Synode der Bischöfe aus der alexandrinischen Provinz, als hartnäckiger Irrlehrer, mit seinen Anhängern aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, 320. Aber Arius fuhr fort, seine Ansicht durch Gedichte und andere Schriften zu verbreiten, und verlockte immer Mehrere, nicht nur in Egypten, sondern im ganzen Oriente in seinen Irrthum, so daß es bald unter den streitenden Parteien, auch bei den Laien, zu den ärgerlichsten Auftritten kam, und darob die christliche Religion selbst in den Theatern von den Heiden verhöhnt wurde.

90. Concilium von Nicäa.

Aufdaß offen dargelegt werde, was in dieser Streitfrage die alte katholische Wahrheit sey, sollten die Bischöfe in einer allgemeinen Kirchenversammlung zusammen kommen. Dieselbe wurde von Constantin, im Einvernehmen mit den Bischöfen, nach Nicäa, im Jahre 325 berufen. Die Zahl der Bischöfe war über 300: man konnte, sagt Theodoretus, sie eine Schaar von Märtyrern nennen; denn viele von ihnen trugen die Merkmale ihrer Standhaftigkeit in der letzten Verfolgung, (Marben und Verstümmelung) noch sichtbar an ihrem Leibe. Arius war mit seinen Anhängern, worunter Eusebius, Bischof von Nicomedia, sich besonders hervorthat, auch auf dem Concilium erschienen. Es wurde ihnen gestattet, ihre Ansicht vorzutragen; und die frommen Bischöfe erstaunten ob der unerhörten Gotteslästerung. Dagegen gaben die Bischöfe einstimmig, mit Ausnahme einiger wenigen, ihr Zeugniß ab, für den apostolischen in ihren Kirchen von jeher bewahrten Glauben an die Gottheit Christi, setzten ein Symbolum (Glaubensformel) auf, worin dieser Glaube auf das schärfste ausgedrückt war, mit dem Worte:

^{ὁμοούσιος}
~~ὁμοούσιος~~ (consubstantialis, gleicher Wesenheit mit dem Vater.)
 Arius, der auch jetzt noch in seinem Irrthum verharrete, wurde excommunicirt, sammt Allen, die ihm angingen. Er wurde nebst zwei Bischöfen vom Kaiser verbannt. Dann wurden noch andere kirchliche Angelegenheiten verhandelt, und in Betreff der Kegertaufe (§. 43) und der Feier des Osterfestes (§. 44) definitive Bestimmungen erlassen. Das war das erste allgemeine Concilium, und wahr und schön schrieb hierüber Kaiser Constantin selbst an die Kirche von Alexandrien: „Was die 300 Bischöfe beschlossen haben, ist nichts Anderes, als Gottes Stimme, indem der h. Geist sich den Gemüthern so würdiger und edler Männer eingesenkt, und Gottes Willen eröffnet hat.“

In Alexandria aber, wo die Ketzerei entstanden war, wurde, 326, der heldenmüthige Kämpfer für die katholische Wahrheit, — Athanasius, zum Erzbischofe gewählt.

91. Die weiteren Umtriebe der Arianer.

Wem es redlich um die Wahrheit zu thun war, mußte sich nun völlig beruhigt fühlen; aber es ist eben der Character der Ketzerei: — Widerstand gegen die Entscheidung der Kirche. Die beschämten Arianer wendeten alle Künste der List und des Truges an, um die Gunst des Hofes zu erlangen, und wußten bald selbst den Kaiser zu überreden, es sey die ganze Sache von keiner Wichtigkeit, und es sey hart, daß so fromme und gelehrte Männer, wie Arius und seine Freunde, bloß darum abgesetzt und verbannt seyen, weil sie das Wort „consubstantialis“, da es nicht in der Bibel stehe, nicht annehmen; es sey also eigentlich nur ein Wortgezänke; im Glauben seyen sie alle einig (!). Wirklich ersuchte sich Arius mit einem falschen Eide dem Kaiser zu versichern, daß er an das Symbolum glaube, (wobei der Kaiser das nicäische, — Arius aber das eigene im Sinne hatte). Der Kaiser ließ sich täuschen, Arius und die verbannten Bischöfe durften zurückkehren.

Von jetzt an ist die weitere Geschichte des Arianismus ein widerliches Gewebe von tückischen Umtrieben, Verleumdungen und Gewaltthätigkeiten gegen die Katholiken; unter dem Deckmantel der Religion spielten die häßlichsten Leidenschaften.

* Athanasius war den Arianern am meisten im Wege, darum

mußte er um jeden Preis beseitiget werden. Wirklich gelang es, ihn bei dem Kaiser so weit zu verdächtigen, daß er nach Trier in die Verbannung wandern mußte. Zugleich hatten es die Arianer auf die drei Hauptkirchen im Oriente abgesehen, und dieselben an sich zu ziehen gewußt. Den eifrigen Bischof von Antiochia hatten sie bereits abgesetzt, und einen Arianer dahin bestellt. Bald gelang es auch dem Eusebius von Nicomedia, sich in den bischöflichen Sitz der Hauptstadt einzubringen. Auch das auffallende Strafgericht Gottes, das über Arius erging, brachte sie nicht zur Besinnung. Man hatte beschlossen, ihn mit großem Pompe in die Kirche zu Constantinopel einzuführen. Am Tage vorher schon führten ihn seine Anhänger in einer Prozession feierlich in der Stadt herum, da überfiel ihn eine Uebelleit, und er war genöthigt, in einen Abort sich zu geben. Als die Seinigen, weil er zu lange ausblieb, ihn aufsuchten, fanden sie ihn all dort, mit ausgeschütteten Eingeweiden, todt, 336.

Im folgenden Jahre 337 starb auch Kaiser Constantin, aber leider wurde Constantius, sein Sohn und Nachfolger im Oriente, sogleich von Arianern gewonnen. Athanasius, die Stütze der Katholiken, durfte zwar auf seinen Sitz zurückkehren, aber bald, wie vorauszusehen war, wurde er wieder beseitiget, welcher Wechsel in seinem Schicksale später noch einige Male eintraf. Ungemein verderblich waren die Unruhen und Spaltungen, die die Arianer, namentlich in den Kirchen von Alexandria, Antiochia und Constantinopel anrichteten, und viel Blut wurde durch ihre Schuld vergossen. Ein eigener Kunstgriff derselben war es auch, immerfort an verschiedenen Orten: zu Antiochia, Philippolis, Mailand, Sirmium, Selenicia und Rimini, — Synoden zu veranstalten, und überall neue Glaubensbekenntnisse zu entwerfen, um die Gutmüthigen und Unvorsichtigen zu bethören und das Ansehen des Symbolums von Nicäa herabzusetzen. Aber bald erfuhren sie auch das Schicksal aller Ketzereien; sie spalteten sich in zwei Parteien. Die Einen blieben dem Grundsatz des Arius, daß Christus vom Vater gänzlich verschieden, (anderer Wesenheit) sey: daher auch Anomöer (ἀνόμοιος unähnlich) oder strenge Arianer; die Anderen meinten, daß der Sohn dem Vater in der Wesenheit zwar nicht gleich, aber doch ähnlich sey, und nahmen das Wort *ὁμοιούσιος* statt *ὁμοούσιος* an: Semiarianer. Diese Spaltung bereitete auch ihren allmählichen

Semiarianer

17/2 für - für 2/5 - 20 -

Untergang vor. Ihre Hauptstütze war ohnehin nur des Kaisers Constantius despotische Macht; und nach seinem Tode konnte die katholische Kirche durch die Kraft ihrer Wahrheit, — obwohl vom Kaiser Julian nichts weniger als unterstützt, wieder ihren mächtigen Einfluß auf die Irrenden üben.

Die abendländische Kirche, wo Kaiser Constans der katholischen Lehre treu blieb, hatte weniger gelitten; — nur während der kurzen Zeit der Alleinherrschaft des Constantius mußte sie einige Gewaltstrieche erdulden. Unter den folgenden Kaisern begünstigte nur noch Valens, im Oriente diese bereits ersterbende Parthei; denn schon hatten die großen Kirchenlehrer Athanasius, Basilus und Gregor von Nazianz, dann Papst Damasus, Hilarius und Ambrosius überall der Wahrheit den Sieg bereitet. Dagegen blieb dem Kaiser Valens das traurige Verdienst, den Gothen und durch diese noch einigen anderen barbarischen Völkern, den Arianismus aufgedrungen zu haben, welche theilweise bis ins 6. Jahrhundert noch in dem Irrthume verharrten.

92. Die Macedonianer und das zweite allgemeine Concilium.

Ein Irrthum erzeugt den andern: — längneten die Arianer die Gottheit der zweiten Person, so konnten sie auch den h. Geist nicht als Gott erkennen. Aber auch die zur Kirche zurückgekehrten Semiarianer, ja selbst sonst Rechtgläubige, waren theilweise hierin nicht im Klaren. Macedonius, der semiarianische Bischof von Constantinopel, war der Anführer derjenigen, die dem h. Geiste die Gottheit entschieden absprachen, daher der Name Macedonianer oder Streiter gegen den h. Geist (Pneumatomachi). Um auch hierin die Wahrheit auf feierliche Weise darzulegen, und die letzten Spuren des Arianismus zu tilgen, wurde von Kaiser Theodosius und Papst Damasus 381 ein Concilium nach Constantinopel berufen, welches das erste zu Cp. und das zweite allgemeine ist. Ohne allen Widerspruch wurde die katholische Lehre von der Gottheit der dritten Person und der Trinität ausgesprochen, und zum ewigen Gedächtniß das Symbolum von Nicäa mit den nöthigen Zusätzen ergänzt. So entstand jenes Glaubensbekenntniß, welches noch heut zu Tage in der h. Messe (obwohl nicht in jeder), unter dem Namen Credo gesprochen wird.

93. Der Apollinarismus.

In dem nämlichen Concilium wurde noch eine zweite Irrlehre, die eben aufgetaucht war, — der Apollinarismus — verworfen. Seit Arius ergaben sich die Griechen mit Vorliebe philosophischen Speculationen über die Menschwerdung des Sohnes Gottes. Apollinaris, Bischof von Laodicäa, wollte die Verbindung der göttlichen und menschlichen Natur in Christus mit mathematischer Genauigkeit bestimmen, um so das Dogma von der Gottheit Christi desto leichter vertheidigen zu können. Er versiel aber dabei in einen, dem Arius gerade entgegengesetzten Irrthum. Arius hatte die Gottheit Christi gelängnet, Apollinaris läugnete die volle Menschheit. Er theilte nämlich nach der platonischen Philosophie den Menschen in drei Theile: das thierische Lebensprincip (*ψυχή*), der vernünftige unsterbliche Geist (*νοῦς*) und der Körper. Die Stelle des vernünftigen menschlichen Geistes habe nun in Christus die Gottheit selbst eingenommen. So, meinte er, könne man die Gottheit nicht mehr bestreiten; er übersah aber dabei, daß in Christus, nach dieser Ansicht, nicht die ganze menschliche Natur vorhanden, und Er nicht wahrer Mensch wäre. Dieser Irrthum war bereits auf mehreren Particularsynoden verworfen worden, ohne dessen Urheber und Anhänger zur Besserung zu vermögen. Die allgemeine Synode von Cp. machte demselben ein Ende.

so wären der
menschl. Leib nur
ein Theil des
göttl. Wesens -
aber nur menschl.
Paulus war ein
wahrer Mensch

83 —

94. Nestorius. Concil zu Ephesus.

III.

Um die folgenden drei Irrlehren zu beurtheilen, muß man die katholische Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes im Auge behalten, welche so lautet: Christus ist wahrer Gott und Mensch, in zwei Naturen und zwei Willen, aber in Einer und zwar der göttlichen Person.

Gegen den letzten Theil dieser Wahrheit verstieß Nestorius, seit 428 Patriarch von Cp. Er behauptete zwar anfänglich nur, man müsse die h. Maria nicht Gottesgebäuerin (*Θεοτοκος*, Deipara) nennen, weil sie ja nur einen Menschen und nicht Gott zur Welt bringen konnte. Mit Behemuth und Erstaunen wurden seine Gläubigen erfüllt, als er fortfuhr in diesem Sinne zu predigen. Selbst Laien bemerkten ihm, daß Maria allerdings nicht die Gottheit geboren

habe, — wohl aber Den, der Gott und Mensch in Einer (göttlichen) Person ist, und somit von altersher Gottesgebärerin genannt werde.

Er blieb jedoch bei seiner Behauptung und vertheidigte sie mit ungezügelter Anmaßung; und es wurde bald klar, daß er, wie zwei Naturen, so auch zwei Personen in Christo annahm. Das ist die Kezerei des Nestorius.

Die in diesem kezerischen Sinne gehaltenen Homilien wurden in Abschriften bis nach Egypten hin verbreitet, und beirrten Viele im Glauben. Der h. Cyrillus, Patriarch von Alexandrien, die Gefahr erkennend, machte den Nestorius in einem ebenso liebevollen als eindringlichem Schreiben auf seinen Irrthum aufmerksam. Da aber dieser die wohlgemeinte Mahnung hochmüthig abwies, sah Cyrillus sich genöthigt, diese Angelegenheit dem Papste Celestinus ausführlich darzulegen. Das war um so dringlicher, da Nestorius selbst bereits in einem gleißnerischen Schreiben bei dem Papst um die Bestätigung seines Irrthums angesucht hatte. Dieser hielt sofort in Rom eine Synode, wo die Lehre des Nestorius geprüft, und als Häresie verworfen wurde. Nestorius soll dieselbe binnen einer ansehnlichen Frist widerrufen, oder der Excommunication unterliegen; und Cyrillus wurde vom Papste mit der Vollstreckung des Urtheils beauftragt. Als Bevollmächtigter des römischen Stuhles, setzte jetzt Cyrillus die katholische Lehre von der Menschwerdung Christi, in zwölf Sätzen (Anathematismen), gedrängt und scharf aneinander, und sandte sie dem Nestorius zur Unterschrift. Dieser war jedoch weit entfernt sich zu fügen, und stellte vielmehr jenen Sätzen, seinerseits zwölf andere entgegen, wobei er die Verwegenheit hatte, den Cyrillus des Apollinarismus zu beschuldigen, indem er dessen Worten durch Verdrehung einen falschen Sinn unterlegte.

Da Nestorius durch sein Ansehen als Patriarch, bereits Viele in seinen Irrthum gezogen hatte, steigerte sich bald die Verwirrung dergestalt, daß zu ihrer Beilegung Kaiser Theodosius II. auf Anbringen des Papstes, eine allgemeine Kirchenversammlung nach Ephesus berief 431, welche die dritte allgemeine ist. Auf derselben nahm Cyrillus im Namen des Papstes den Vorsitz ein; die Lehre des Nestorius wurde, ungeachtet mannigfacher Umtriebe seiner Parthei, feierlich verworfen, und der excommunicirte Nestorius vom Kaiser verbannt, † 440. Doch auch nach seinem Tode fand seine Lehre noch

zahlreiche Anhänger, die sich im persischen und türkischen Reiche bis auf den heutigen Tag erhielten.

95. Euthyses. Concil zu Chalcedon.

Wenn unwissende und eigensinnige Menschen sich unterfangen, einen Irrthum zu bekämpfen, so behaupten sie leicht zu viel, und gerathen in den gerade entgegengesetzten Irrwahn. Das widerfuhr auch dem Euthyses, welcher Archimandrit (Abt) eines Klosters bei Cp. und ein Mann von geringer theologischen Bildung, dabei starren Sinnes war. Er kämpfte gegen die Lehre des Nestorius, und behauptete dagegen ganz richtig: in Christus ist nur Eine Person; setzte aber, wie er meinte, im Sinne des h. Cyrillus, irthümlich hinzu: und nur Eine Natur. Es sey nämlich alles Menschliche in dem göttlichen Wesen Christi aufgegangen, und mit ihm zu Einer Natur geworden. Das ist die Ketzerei der Euthysianer oder Monophysiten. Er wurde von dem Patriarchen Flavianus auf eine Synode zu Cp. geladen, erschien zwar, ließ sich jedoch nicht belehren, und wurde daher abgesetzt und aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Aber er fand Freunde am kaiserlichen Hofe, und bei dem leidenschaftlichen Patriarchen von Alexandria, Dioscurus, Unterstützung. Auf kaiserlichen Befehl kam eine angebliche Synode zu Ephesus zusammen, wo Dioscurus den Vorsitz führte, um den Euthyses rein zu waschen. Er wurde auch in Eile für rechtgläubig erklärt, dagegen Flavianus abgesetzt, ja mit mehreren anderen katholischen Bischöfen selbst körperlich arg mißhandelt. Diese Versammlung erhielt den verdienten Namen: die Räubersynode; doch wurden die Verfügungen derselben vom Kaiser bestätigt.

Der Triumph des Euthyses und Dioscurus dauerte jedoch nicht lange. Im folgenden Jahre starb Kaiser Theodosius II. und seine Schwester Pulcheria mit Marcian, den sie zu sich auf den Thron erhoben, beschlossen die Berufung eines allgemeinen Conciliums, obwohl Papst Leo erklärte, daß die Zeitumstände einem solchen nicht günstig seyen.

Dieses wurde — als das vierte allgemeine — zu Chalcedon 451 gehalten. Papst Leo hatte schon früher, als Flavian ihm über die Irrlehre des Euthyses Bericht erstattet hatte, an Flavian ein

IV

Schreiben abgesendet, worin er mit bewunderungswerther Gründlichkeit die katholische Lehre, von der Zweiheit der Naturen und der Einheit der Person in Christus, auseinandersetzte. Dieses (dogmatische) Schreiben wurde von den Gesandten des Papstes auf dem Concil zu Chalcedon, wo sie den Vorsitz führten, abgelesen, wobei laut der einhellige Jubelruf der versammelten Väter ertönte: „Das ist der Glaube der Väter, — der Apostel und der unsrige; Petrus spricht durch den Mund des Leo, — so haben die Apostel gelehrt.“ Demnach wurde vom Concil feierlich erklärt: Es sind zwei Naturen, die göttliche und die menschliche unvermischt, aber auch unzertrennlich in der Einen Person Christi vereint.

Dioscurus wurde nicht nur wegen seiner Gewaltthätigkeiten zu Ephesus, sondern auch wegen anderer groben Vergehen seiner priesterlichen Würde entkleidet. Dann wurden noch mehrere heilsame Verordnungen über die Kirchenzucht erlassen.

Das Concilium hatte nicht vermocht, den Kirchenfrieden überall herzustellen. Schwache und Boshafte verbreiteten die Ansicht, daß die Synode von Chalcedon im Sinne des Nestorius zwei Söhne Gottes, — Christum in zwei Personen decretirt habe. So wurde die Verwirrung unterhalten, und es kam in Palästina, Antiochien und Alexandrien nicht selten zu schrecklichen Ausritten. Die Gegner des Conciliums, Monophysiten, erhielten sich bis auf unsere Zeit; — in Asien unter dem Namen: Jacobiten; in Afrika als Aopten.

96. Der Dreicapitelstreit. Fünfte allgemeine Synode.

* Die Zanksucht der Monophysiten führte einen neuen Streit herbei, dessen wir hier nur darum erwähnen, weil aus dieser Veranlassung ein allgemeines Concilium gehalten wurde. In der Geschichte des Nestorius und Eutyches kommen drei übelberüchtigte Schriften vor: 1) Die Werke des Theodorus von Mopsvestia, woraus Nestorius seinen Irrthum geschöpft; 2) Die Schrift des Theodoretus von Cyrus, die gegen Cyrillus gerichtet ist; und 3) der Brief des Ibas von Edessa, ebenfalls gegen Cyrillus. Kaiser Justinian, durch Monophysiten aufgehetzt, verlangte, daß diese drei Schriften (die drei Capitel) nebst dem verstorbenen Theodor, von allen verdammt werden. Die geheime Absicht der

Monophysiten dabei war, dem Ansehen des Conciliums von Chalcedon dadurch zu schaden, weil es dieselben nicht ausdrücklich für ketzerisch erklärt hatte. Doch war die Sache im Grunde von keiner Bedeutung, denn indirekt hatte das Concil allerdings das Urtheil gesprochen. Der Streit war so weit gediehen, daß ein neues Concilium für nöthig erachtet wurde. Kaiser Justinian berief es im Einverständnisse mit Papst Vigilius 553 nach Cp. Es ist das zweite von Cp. und fünfte allgemeine.

Auffallend ist das Betragen des Papstes Vigilius in diesem Streite, und dem Concilium gegenüber. Er hatte zuerst die Verdamnung der drei Capitel in einer Schrift an den Kaiser gebilligt. Später änderte er seine Meinung, und verbot ihre Verwerfung. Als das Concilium, wobei er nicht erschien, die Capitel doch verdamnte, stimmte er nach einigem Zaudern dieser Verdamnung bei, doch sollte das dem Ansehen des Concils von Chalcedon keinen Abbruch thun. Ein so schwankendes Benehmen war zwar für das Oberhaupt der Kirche keineswegs geziemend; doch muß wohl beachtet werden, daß der Papst hier nicht, wie die Gegner der Kirche es hinstellen, in einen Glaubensirrthum befangen gewesen sey. Um den katholischen Glauben handelte es sich nicht, sondern nur um die Förmlichkeit eines öffentlichen Ausspruches über Schriften. Wir entnehmen aber hieraus eine wichtige practische Lehre. Vigilius hatte die päpstliche Würde nicht ganz auf dem gesetzmäßigen kirchlichen Wege, sondern durch besondere Gunst der Kaiserin erhalten. Er wurde zwar als rechtmäßiger Papst anerkannt und wirkte als solcher mit redlicher Gesinnung. Aber das Bewußtsehn, ein Amt nicht ganz auf redlichem Wege überkommen zu haben, macht im Handeln leicht unschlüssig und unstät; und wir lernen hier, wie wichtig es sey, in Betreff seines Berufes ein gutes Gewissen zu haben.

97. Die Monotheleten.

* Wir kommen zu dem letzten Zweige der Häresien, die aus der arianischen Irrlehre entsprossen sind. Wieder ist es ein Kaiser, der durch unberufene Einmischung in Glaubensangelegenheiten den Irrthum förderte, obwohl er selbst rechtgläubig seyn wollte. Kaiser Heraclius (seit 622) bemühte sich, die Monophysiten mit der Kirche zu vereinigen. Auf seinem Kriegszuge gegen die Perser suchte

er den Führer der Monophysiten in Armenien, Paulus, zu gewinnen. In dem Reliöginsgespräche, das sie hierüber führten, wurde aber Paulus nicht nur nicht bekehrt, sondern er steckte den Kaiser mit einem neuen Irrthum an, indem er meinte: Wenn man auch in Christo zwei Naturen mit den Katholiken annehmen will, so müßten doch auch die Katholiken zugeben, daß in Christo nur Ein Wille wirksam sey. Der Kaiser wurde nachdenkend, und befragte, nach seiner Rückkehr, hierüber den Patriarchen von Cp., Sergius. Dieser war aber leider selbst in diesem Irrthume befangen, und bestärkte den Kaiser im Glauben an Einen Willen (Monothelismus). Zum Unglücke fanden sich noch andere Bischöfe, die gerne glaubten, was dem Kaiser als der rechte Glaube schien; darunter namentlich der Bischof Cyrus. Zum Lohne für seine Fügsamkeit, wurde dieser bald zum Patriarchen von Alexandria gewählt, und ihm empfohlen, die dortigen Monophysiten zu gewinnen. Das war eine leichte Sache. Sie vereinigten sich gerne mit der Kirche, wenn diese, wie Cyrus versicherte, sich zu dem Glauben an Einen Willen bekenne. Diese Vereinigung kam auf einer Synode zu Alexandria zu Stande. Nur ein scheinbar unbedeutender Mönch, Sophronius, stellte sich dagegen, und beschwor den Cyrus, eine solche Vereinigung nicht zu fördern; denn nicht die Monophysiten seyen Katholiken geworden, sondern die Katholiken würden auf diese Weise in die Ketzerei der Monophysiten, oder aber in den Apollinarismus verfallen. Cyrus beachtete seine Mahnung nicht, sondern wies ihn zu Sergius. Sophronius eilte nach Constantinopel und machte dem Patriarchen die nämlichen Vorstellungen. Dieser hörte ihn an, und obwohl er bei seinem Irrthum blieb, so erkannte er doch, daß, wenn die Sache weiter geführt wird, er vielen Widerspruch finden könnte. Darum trug er dem Sophronius auf, hierüber zu schweigen und keinen weiteren Streit zu veranlassen. Sophronius glaubte sich als Mönch nicht berufen, noch mehr zu thun, und zog sich in sein Kloster nach Jerusalem zurück.

98. Weiterer Verlauf des Monothelismus. Sechste allgemeine Synode.

* Sophronius wurde bald darauf zum Patriarchen von Jerusalem gewählt. Jetzt war er gleichsam auf den Leuchter der Kirche

gestellt, und es war seine Pflicht, für die wahre Lehre einzustehen. Das that er auch in seinem ersten Rundschreiben an die Bischöfe; er brachte darin diesen dogmatischen Punct zur Sprache. Der schlaue Sergius hatte aber schon voraus den Papst Honorius für seine Ansicht zu gewinnen gesucht; indem er in einem künstlich abgefaßten Schreiben die Sache einseitig darstellte, um den Papst zu täuschen. Das gelang ihm leider auch, der Papst gab ihm Recht; weswegen Manche behaupten wollen, der Papst sey selbst der Ketzeri des Sergius, — des Monotheletismus, theilhaftig gewesen. Allein aus dem dießfälligen Briefe läßt sich nachweisen, daß der Papst den Sinn des Sergius nicht durchschaute. Er bekennt darin zwar Einen Willen in Christus, aber darum, „weil die Gottheit nicht unsere Sünden — sondern unsere Natur an sich genommen hat.“ Offenbar bezieht sich der Papst nur auf den Einen Willen in der menschlichen Natur Christi; indem er den sündhaften Willen der menschlichen Natur Christi mit Recht nicht zugibt. Er hatte mithin nicht sorgfältig geprüft, was allerdings Tadel verdient, aber er war nicht irrgläubig.

Kaiser Heraclius, als er den Streit wachsen sah, wollte denselben mit seinem Machtworte abthun, und erließ zu diesem Ende eine Glaubenserklärung (Ekthesis). Darin wird verboten, von Einem oder zwei Willen zu reden; am Ende aber doch wieder Ein einiger Wille zu glauben befohlen. Die orientalischen Bischöfe nahmen Alles an; Sophronius aber war bereits gestorben, bald darauf auch Papst Honorius; und so ruhte der Streit kurze Zeit.

In ein neues Stadium trat der Streit, als Kaiser Constans II. 648, durch ein neues Edict, „Typus“, alles Disputiren über Einen oder zwei Willen auf das strengste untersagte. Da sich Papst Martin I. diesem unbefugten Machtspruche zur Unterdrückung der Wahrheit nicht fügen wollte, wurde er zum Märtyrer. Unter dem nichtigen Vorwande, daß er an einer Empörung Theil genommen habe, wurde er nach Cp. geschleppt, auf's ärgste mißhandelt, dann ins Exil abgeführt, wo er noch im nämlichen Jahre verschied, 655.

Um den lange gestörten Frieden wieder herzustellen, und allen weiteren Irrungen vorzubeugen, veranstaltete Kaiser Constantinus Pogonatus ein Concilium zu Cp., 680, auf welchem die Gesandten des Papstes Agatho den Vorsitz führten; — das dritte von Cp. und sechste allgemeine. Hier entsagte der Patriarch von Cp.,

Georg, der Keterei; aber Macarius, Patriarch von Antiochia, verfocht mit solchem Eigensinne die Irrlehre, daß er sogar eine Sammlung verfälschter Väterstellen dem Concilium als Beweis aufdringen wollte. Die Fälschung wurde leicht nachgewiesen, und der Unverbesserliche abgesetzt. Dann wurde als Glaubenssatz erklärt, daß in Christus wie zwei Naturen, so auch zwei Willen, untrennbar und unvermischt anzunehmen sind, jedoch so, daß der menschliche Wille dem göttlichen nicht entgegen, sondern demselben untergeordnet ist. Am zahlreichsten erhielten sich die Monotheleten noch in Syrien, wo unter der Herrschaft der Araber alle christlichen Secten freien Spielraum hatten. Ihre Hauptniederlassung war der Libanon, um das Kloster des h. Maro, daher Maroniten genannt. Im 12. Jahrhundert vereinigten sich diese jedoch wieder mit der römisch-katholischen Kirche.

99. Der Manichäismus. — Priscillian.

* Durch die in Arian beginnende, und im Monotheletismus sich schließende Reihe von Irrlehren, hat, wie wir gesehen, besonders nur die griechische Kirche gelitten, und große Schuld daran trugen die Kaiser, die auch in Glaubenssachen befehlen wollten. Wir kehren nun in das Abendland und um 200 Jahre zurück. Dort waren zwar auch Irrlehren aufgetaucht; aber sie wurden meistens gleich bei ihrem Entstehen wieder unterdrückt, so daß sie sich selten zu förmlichen Secten gestalten konnten.

1. Der Manichäismus — aus der vorigen Periode bekannt, — schlich während der arianischen Unruhen still und unbenutzt von einer Provinz zur anderen fort. Als diese gedämpft waren, wendeten die Kaiser selbst dieser auch staatsgefährlichen Secte ihre Aufmerksamkeit zu, und verpönten sie mit schweren Strafen. Die h. Väter, vor Allen Augustinus, der einst ihnen angehört hatte, bekämpften sie durch Reden und Schriften. Am meisten aber wirkte Papst Leo, unter dessen Regierung sie sich häufig in Rom herumtrieben, gegen sie, so, daß sie für jetzt nicht offen hervorbrechen konnten.

Nur in Spanien trieb der Manichäismus einen neuen Zweig, den Priscillianismus.

2. Priscillian, ein vornehmer Laie, wärmte den mani-

chäischen Unfinn mit einigen Thaten neu auf, und verführte Mehrere, — darunter zwei Bischöfe. Gegen ihn traten die Bischöfe Idacius und Ithacius auf, aber mit etwas unerleuchtetem Eifer, wodurch das Uebel noch größer wurde. Als nämlich eine Synode gegen Priscillian erfolglos blieb, nahmen diese beiden zum weltlichen Arm ihre Zuflucht. Eben war Kaiser Gratian ermordet worden, und die Sache kam vor den Thronräuber Maximus. Da Priscillian selbst sich auf den neuen Kaiser Maximus berufen hatte, so übergab dieser den Priscillian einem strengen weltlichen Richter zur Untersuchung. Dieser fiel dahin aus, daß Priscillian zum Tode verurtheilt, und das Urtheil 385 zu Trier vollstreckt wurde. Maximus wollte hiedurch seinen Religionseifer bethätigen; und die Kirchenfeinde unterlassen nicht, hämisch auf dieses Factum hinzuweisen, wo die Kirche angefangen habe, sich ihrer Glaubensgegner mit dem Schwerte zu entledigen. Aber Maximus und seine Richter waren keine kirchlichen Personen. Die größten Kirchenmänner jener Zeit: der h. Martin von Tours, der h. Ambrosius, der um diese Zeit nach Trier kam, und der h. Papst Siricius tabelten aber auf das strengste eine solche blutige Ketzerbefehdung. Auch erhielten sich die Anhänger des Hingerichteten noch bis ins 6. Jahrhundert.

100. Der Pelagianismus.

Das Wort „Freiheit“ wird sowohl im politischen als religiösen Sinne leicht mißverstanden. Nach der katholischen Lehre wurzelt die Freiheit des Menschen nur in seiner Abhängigkeit von Gott. Ohne Gottes Gnade kann der Mensch gar nichts Gutes (vor Gott Verdienstliches) thun; und seine Freiheit äußert sich nur in so weit, daß er mit der Gnade Gottes wirken, oder ihr widerstehen kann. Diese Lehre hängt mit dem Dogma der Erbsünde und der Erlösung auf das Innigste zusammen, und die Folgerung davon ist die für den Menschenverstand dunkle und seinen Stolz demüthigende Lehre von der Prädestination (Verurtheilung, Vorherbestimmung).

Pelagius und Cölestius, zwei Mönche aus Britannien, verbreiteten im Anfange des 5. Jahrhunderts zuerst zu Rom, dann zu Carthago und Palästina Irrlehren, die den obigen katholischen Glaubenssätzen in verschiedener Beziehung entgegen waren. Der

Hauptsatz dieser Irrlehren ist: die Gnade Gottes ist dem Menschen zur Uebung des Guten nicht durchaus nothwendig. Dieser ergab sich aus den irrigen Behauptungen: 1) Adam würde gestorben seyn, wenn er auch nicht gesündigt hätte. 2) Seine Sünde hat nur ihm, nicht seinen Nachkommen geschadet. 3) Die neugeborenen Kinder sind in dem nämlichen Zustande, in welchem Adam vor der Sünde gewesen. 4) Es besteht also keine erbliche Verdorbenheit des Menschen (Erbsünde), und er kann mit seinen natürlichen Kräften (ohne die Gnade) Gutes wirken und selig werden.

Diese Lehren wurden zuerst in einer Synode zu Carthago 412, dann in andern Particularsynoden, und 416 nochmals zu Carthago als kezerisch verworfen. Die Synodalacten wurden nach Rom gesendet, Papst Innocentius I. bestätigte sie, wobei Augustinus äußerte: „Rom hat gesprochen und die Sache ist beendet.“

Dennoch wollten sich die beiden Irrlehrer nicht fügen; sondern suchten sich bei dem neuen Papste Zosimus zu rechtfertigen. Cölestinus stellte sich persönlich zu Rom, und Pelagius schickte ein Glaubensbekenntniß. Zosimus ließ sich bei seiner milden Gesinnung, durch die Winkelszüge dieser verschlagenen Männer, und besonders durch die heuchlerische Zusicherung des Cölestins, daß er Alles glaube, was die Kirche glaubt, täuschen, und erklärte sie für rechtgläubig. Die Carthager hielten jedoch eine dritte Synode und machten den Papst auf den eigentlichen Sachverhalt aufmerksam. Dieser berief die beiden zu einer neuen Prüfung; aber sie fanden für gut, zu entfliehen, worauf Zosimus die Entscheidungen jener Synoden bestätigte. Von den beiden Irrlehrern schweigt die weitere Geschichte und die Schriften des h. Augustinus trugen zur Befestigung der katholischen Lehre gegen Pelagius das Meiste bei; denn er — das Wunder der Gnade — war am besten geeignet, über die Gnade zu sprechen.

Einige Lehren des Pelagius fanden noch weiterhin bei manchen Kirchenschriftstellern Eingang, und so entstand der Semipelagianismus, dessen Hauptsatz ungefähr heißt: Der Anfang des Glaubens ist Sache des freien Willens; aber das Vollbringen unterstützt die göttliche Gnade. Die Anhänger dieser unkatolischen Ansicht hießen auch Massilienser, da die Mönche von Massilia (Marseille) dieselben vornämlich vertheidigten.

101. Jovinian und Vigilantius.

Diese beiden Männer versuchten der Kirche einige neue Ansichten aufzubringen, wurden jedoch durch die großen Kirchenlehrer jener Zeit schnell zurechtgewiesen, ohne Secten stiften zu können. Jovinian war um 370 Mönch zu Rom, ward aber dieses Standes bald überdrüssig und kehrte in die Welt zurück. Um seinen Schritt zu beschönigen, suchte er durch ein herausgegebenes Buch zu erweisen, daß ein frommer Mönch kein größeres Verdienst habe, als ein frommer Laie; — der jungfräuliche Stand vor dem Ehestande nichts voraus habe; und wer faste, nicht besser thue, als wer sich nach Belieben sättige; — kurz er läugnete die Verdienstlichkeit der sogenannten evangelischen Rätke (*consilia evangelica*). Der h. Hieronymus fertigte ihn in einer Gegenschrift in etwas derber Weise ab, der h. Augustinus widerlegte ihn mit der ihm eigenen Gründlichkeit und Klarheit, und Papst Siricius stieß ihn aus der Kirchengemeinschaft. Dasselbe that der h. Ambrosius, als Jovinian nach Mailand kam.

Geistesverwandt mit ihm war Vigilantius in Gallien, zu Anfang des 5. Jahrhunderts. Dieser scheint von dem bekannten Grundsatz: *tollatur abusus, sed servetur usus* nichts gewußt zu haben. Da bereits in manchen kirchlichen Dingen, wie es unter den Menschen nicht anders zu erwarten ist, Mißbräuche vorkamen, so meinte er, es sey die Sache selbst zu verwerfen. Er eiferte gegen die Verehrung der Heiligen und Reliquien; weil auch manche Wunder erdichtet, und viele Reliquien nicht echt seyen; — gegen die Vigilien (Nachtwachen in der Kirche vor den Festtagen), weil schlechte Leute dabei ihr Unwesen treiben können; selbst gegen den Eölibat, weil er manchmal die Ursache geheimer Unsittlichkeit sey. Seine leichtfertigen Behauptungen wurden von Hieronymus scharf widerlegt, und er war bald vergessen.

102. Streit über Origenes.

* Origenes hatte sich durch seine Schriften große Verdienste um die Kirche erworben, und sie wurden von den gelehrten Kirchmännern der spätern Zeit fleißig benützt. Dabei aber waren diese Schriften auch von Irrthümern nicht frei, und mußten daher mit Vorsicht gelesen werden.

Dieser Umstand veranlaßte mehrere, mitunter ärgerliche Streitigkeiten; selbst zwischen den berühmtesten Männern des 4. Jahrhunderts. Vor allen war der h. Epiphanius ein heftiger Gegner des Origenes und Aller, die denselben vertheidigten; weil er in des Origenes Schriften die Quelle des Arianismus entdeckt zu haben glaubte. Zwischen ihm und dem Bischofe Joannes von Jerusalem, einem Vertheidiger des Origenes, hatte der Zwist angefangen. Bald wurden der h. Hieronymus und Rufinus, — beide damals Mönche zu Jerusalem, in denselben hineingezogen. Hieronymus erklärte sich gegen, Rufinus aber für Origenes. Zwischen diesen beiden entbrannte der Streit besonders heftig, wurde zwar auf eine Zeit — da Rufinus nach Rom sich entfernte, beigelegt; aber später auf Veranlassung dieses Letzteren erneuert.

Den betrübtesten Ausgang nahm dieser Streit für den h. Chrysostomus. Er hatte einige Mönche bei sich aufgenommen, welche vom Patriarchen zu Alexandria, Theophilus, als Anhänger des Origenes vertrieben worden waren. Dadurch zog er sich den Haß des Theophilus zu. Dieser kam nach Constantinopel, verband sich mit den dortigen Feinden des Chrysostomus, hielt die After-Synode zur Eiche, und trug am meisten dazu bei, daß Chrysostomus endlich in's Elend wandern mußte, wo er nach argen Mißhandlungen starb (§. 81).

III. Einrichtung der Kirche.

103. Vorbemerkungen.

1. Die Kirche war durch die Bekehrung Constantius in ein neues Stadium getreten. Das innere Wesen der Kirche, als einer göttlichen Anstalt, bleibt ewig dasselbe; aber die Art ihrer Wirksamkeit zum Heile der Menschheit, und manche äußere Formen, müssen sich nach Maßgabe der Umstände und Verhältnisse auch mannigfach gestalten.

2. Die römischen Kaiser sind aus Verfolgern nun Bekenner, und mit Rücksicht auf ihre Stellung, Beschützer der Kirche geworden. Dagegen unterstützte die Kirche den weltlichen Staat, durch ihre Lehre: daß Gehorsam gegen die von Gott gesetzte Obrigkeit Gewissenspflicht ist. So entwickelte sich auf sehr natür-

liche Weise ein inniges Verhältniß zwischen Kirche und Staat. Kaiser, die, — als wahrhaft kirchlich gesinnt, — von der Kirche gleichsam als ihre erstgeborenen Söhne betrachtet wurden, übten mit Zustimmung der Kirche, manche Rechte in kirchlichen Dingen, die nicht strenge in ihrem Wirkungskreise lagen, beriefen z. B. Concilien, ernannten Bischöfe und dergleichen. Aber immer von Unheil begleitet war die willkürliche Einmischung der Regenten in eigentliche Glaubenssachen, wie aus der Geschichte der Irrlehren genugsam zu ersehen ist. Die griechische Kirche ist besonders hierdurch immer mehr in Verfall gerathen, und selbst das morgenländische römische Reich dadurch seinem Untergange zugeführt worden.

3. Die Kirche hatte durch drei Jahrhunderte unter Druck und Verfolgung ihr Heilsgeschäft meist im Verborgenen üben müssen. Sie hatte durch Demuth und Geduld die Welt gewonnen, nun trat sie offen in derselben auf, und zwar in Glanz und Schmuck, wie es der Braut des Sohnes Gottes geziemte. Die Kaiser selbst umgaben die Diener der Kirche mit weltlichem Ansehen und äußerem Glanze, und schmückten die Kirche mehr als ihre eigenen Paläste; die Kirche entfaltete die innere Größe und Herrlichkeit ihrer Anstalten auch in äußerlicher Pracht und Anmuth.

104. Die Hierarchie.

Auf Einheit und Einigkeit beruht das Gedeihen jeder Gesellschaft, daher auch der göttliche Stifter der Kirche, in seiner Abschiedsrede, zum himmlischen Vater für die Seinen betete: „daß sie Alle Eins seyen, wie du, Vater, in mir bist, und ich in dir bin.“ Joannes: 17, 21. Je mehr nun der Umfang der Kirche sich erweiterte, desto mehr mußte der von Christus in Petrus gesetzte Einheitspunct — das Oberhaupt der Kirche — in ein helles Licht treten; und neue Mittelstufen in der Kirchen-Regierung wurden nöthig, um die innige Verbindung der einzelnen Kreise, zu einem großen Ganzen, in fester Ordnung zu erhalten. Hierüber schreibt Cyprian: „Wie alle Strahlen von Einer Sonne ausgehen und alle Zweige eines Baumes von einer Wurzel, so sind alle in der Welt zerstreuten Gemeinden zu Einer Kirche verbunden.“

1. Daß der Papst zu Rom, als das höchste sichtbare Oberhaupt der Kirche, in dieser Periode durchaus anerkannt wurde,

dafür spricht die Geschichte klar genug. Jeder irgend bedrängte Bischof wandte sich um Schutz an den Papst, im Zweifel suchte man bei ihm Lösung, bei Streitigkeiten Entscheidung, und selbst die Irrlehrer, wie Nestorius und Pelagius, zeigten durch ihr Bemühen, seine Zustimmung zu gewinnen, thatsächlich, daß sie dessen höchste kirchliche Würde anerkannten. Der h. Augustin spricht die Ansicht der ganzen Kirche jener Zeit in den Worten aus: „Roms Urtheil ist das Urtheil der gesammten Kirche; es kann keiner Prüfung mehr unterliegen; wer von Rom verurtheilt ist, ist vom ganzen Erdkreise verurtheilt; Rom hat gesprochen, die Sache ist abgethan (*Roma locuta, causa finita est*).“

2. Unter den Bischöfen erhielten bald einige einen höheren Rang, wodurch sich nach und nach zwei Mittelstufen zwischen dem Primas und den einfachen Bischöfen bildeten, die Metropolen und Patriarchen. Die Entstehung der ersteren erklärt sich zu meist aus der allmäligen Verbreitung des Christenthums von den Hauptstädten der Provinzen aus, in die kleineren Städte und Dörfer. Diese Pstern kamen so in ein Abhängigkeitsverhältniß zu dem Bischofe der Hauptstadt (*metropolis*), und erhielten von dort ihre Kirchenvorsteher. Dieses Verhältniß wurde dann durch Kirchengesetze geordnet, und Metropolen (Bischöfe der Hauptstädte), überkamen bestimmte Rechte über die Bischöfe ihrer Provinz.

3. Unter den Metropolen des römischen Reiches hatten längst Rom, Alexandrien und Antiochien ein hervorragendes Ansehen; eben so waren die dortigen Kirchen schon von ihrer Gründung an von ausgezeichnetem Range, welchen das Concil von Nicäa noch besonders bestätigte. Die Vorsteher derselben — und auch einiger anderen Kirchen, z. B. Ephesus in Asien, Heraklea in Thrazien, hießen Erarchen, (wie die politischen Vorsteher alldort), oder Erzbischöfe; wofür aber bald für Rom, Alexandrien und Antiochien, das ausgezeichnete Prädicat: Patriarch in Uebung kam. Nachdem Constantinopel die Hauptstadt des Reiches geworden, gab man auch dem dortigen Bischofe den Titel eines Patriarchen. Endlich wurde derselbe auch dem Bischofe von Jerusalem — „als der Mutter aller Kirchen“ — zu Theil. Diese fünf Patriarchen übten ungefähr die nämlichen Rechte über die Metropolen ihres Sprengels, wie diese über ihre Provinzial-Bischöfe, wobei es sich von selbst versteht, daß die Patriarchen-Würde von Rom, mit jener des Ober-

hauptes über die ganze Kirche verbunden war, und in derselben fast aufging.

4. Jede einzelne Diöcese wurde von ihrem Bischofe regiert, und das innige Verhältniß des Bischofes zu derselben, wurde einem unauflösllichen Ehebande gleich geachtet, daher die Uebersetzung eines Bischofes in eine andere Diöcese — mit seltenen Ausnahmen — von den Concilien verboten war. Um den geistlichen Bedürfnissen der ihnen anvertrauten Gläubigen zu genügen, sahen sich die Bischöfe häufig genöthigt, sich Gehilfen zu wählen, welchen sie, unter dem Namen von Landbischöfen (Chorepiscopi), einen Theil der Diöcese anvertrauten. Sie waren gewöhnlich nur einfache Priester, und nur ausnahmsweise auch mit bischöflicher Weihe ausgerüstet; aber jedenfalls ganz dem Diöcesanbischofe untergeordnet. Bald fand man auch die Eintheilung der Diöcesen in einzelne kleinere Kirchen-Gemeinden mit einem eigenen, natürlich ganz von dem Bischofe abhängigen Priester, für nöthig; so entstanden die Pfarren, zuerst auf dem Lande (*ecclesiae plebanæ*), dann auch in den Städten (*parochiæ*), mit den Pfarrern.

105. Wahl der Kirchenobern.

1. Die ersten Bischöfe wurden bekanntlich von den Aposteln selbst ernannt. Längere Zeit darauf findet sich keine bestimmte Vorschrift über die Wahl der Bischöfe, nur so viel zeigt sich überall, daß dieselbe der hohen Stellung gemäß, mit besonderer Sorgfalt von den Bischöfen und dem Clerus vorgenommen wurde. Auch das Volk hatte daran einen gerechten Antheil, in so lange, als ein tiefer christlicher Sinn im Volke durchaus vorherrschte; doch beschränkte sich dieser Antheil größtentheils nur auf das Zeugniß der Würdigkeit des zu Wählenden. Keineswegs aber wurde die Auctorität des so gewählten Bischofes hierdurch irgend von der Gemeinde abhängig, so daß sie ihn etwa auch hätte absetzen können, vielmehr wurde seine Sendung, als von Christus herrührend, betrachtet.

2. Als später der religiöse Geist bei dem christlichen Volke in Abnahme kam, und bei den Bischofswahlen Parteinungen und Leidenschaften sich zu äußern begangen, mußte den Gemeinden der Einfluß entzogen werden, und Concilien, wie z. B. jenes von Laodicea (372) bestimmten, daß die Bischöfe nur vom Clerus, den Bischöfen der

Provinz und dem Metropolitcn gewählt und eingeführt werden sollen; und dieß blieb fortan als Regel. Doch verlegten nicht selten willkürlich herrschende Kaiser das Kirchengesetz, und ernannten eigenmächtig Bischöfe. Andererseits aber haben auch fromme Regenten, tumultuarischen Bewegungen, durch Ernennung eines würdigen Bischofes, vorzubeugen gewußt, wobei die kirchlich zur Wahl Berechtigten mit Dank ihre Zustimmung gaben.

3. Zu allen Kirchenämtern innerhalb einer Diöcese wählte der Bischof ganz nach eigenem Ermessen die Vorsteher, wovon im Laufe dieser Periode viele Neue nöthig wurden. Dahin gehören nebst den oben erwähnten Landbischöfen und Pfarrern noch die Erzpriester (archipresbyteri), für die geistlichen Functionen, wenn der Bischof selbst verhindert war; — die Archidiaconen, für die Verwaltung des Oekonomischen; ferner die geistlichen Notare, die Defensores &c. Zu jedem erledigten Amte wählte der Bischof den Geeigneten aus, und ertheilte dem Gewählten die nöthige Ordination, eben für diesen Platz und für die bestimmte Kirche.

106. Der Unterhalt des Clerus.

1. Das Wort des h. Paulus: „Also hat es der Herr verordnet, daß die, welche das Evangelium predigen, vom Evangelium leben sollen,“ I. Cor. 9, 14, war maßgebend in Betreff des Unterhaltes des Clerus. Nebstdem hatte man das Vorbild im alten Bunde, wo die Leviten und Priester ihren Antheil an dem Tempelopfer und andere Gaben bezogen. So war der Clerus an die Liebe und Wohlthätigkeit der Gläubigen angewiesen, und diese spendeten dann auch nach Vermögen ihre Opfergaben, die theils bei den gottesdienstlichen Versammlungen auf den Altar gelegt, theils in die Wohnung des Bischofes gebracht wurden, und die nach Kirchengesetzen in drei Theile zu vertheilen waren: für den Clerus, — für die Erhaltung der Kirchengebäude und Geräthschaften (pro fabrica ecclesiae), und für die Armen; denn auch für diese Pekttern trug die Kirche von jeher die zarteste Sorgfalt.

2. Auch die Abgabe der Zehnten leitete man aus dem alten Bunde ab, und sie wurden schon im 3. Jahrhunderte für eine Pflicht der Gläubigen erklärt.

3. Im Verlaufe der Zeit, besonders als schon christliche Fürsten

auf den Thronen saßen, vermehrten sich die Einkünfte der Kirche ansehnlich, durch Schenkungen und Vermächtnisse in mannigfacher Art.

4. Alle derlei Gaben wurden nach der Meinung der Geber, als Gott dargebracht betrachtet, daher auch das Vermögen der einzelnen Kirchen nicht als ihr Eigenthum, sondern als allgemeines Kirchengut angesehen wurde, wovon diese Kirchen nur die Nutznießung hatten, und welches sie, als anvertrautes Gut, unverfehrt den Nachfolgern überliefern mußten.

107. Gottesdienst.

1. In dieser Periode haben wir bereits bestimmte Nachweisungen, daß das h. Meßopfer im Wesentlichen ganz so gefeiert wurde, wie es noch jetzt bei einem solennen bischöflichen Amte der Fall ist. Es hatten zwar die Hauptkirchen z. B. Jerusalem, Alexandria u. a. ihre eigenen Liturgien, die jedoch unter sich wie mit der jetzigen, in der Hauptsache ganz übereinstimmen. Dabei blieb die Abtheilung in — missa Catechumenorum, bis zum Offertorium, und die darauf folgende missa fidelium, woran nur die bereits getauften Gläubigen Theil nehmen durften. Es wurde jedoch nur Ein heiliges Opfer, vom Bischofe selbst oder seinem Stellvertreter dargebracht. Der übrige Clerus assistirte und erhielt die Communion — gleichwie alle Gegenwärtigen, in beiden Gestalten. Doch war der Gebrauch, das h. Abendmahl nur in einer Gestalt zu empfangen, auch schon weit verbreitet. Dasselbe nüchtern zu empfangen, was früher schon gewöhnlich war, wurde jetzt als Gesetz ausgesprochen.

2. Da die Christen auf die Feier ihrer heiligsten Geheimnisse einen so hohen Werth legten, so wurde auch die möglichste Pracht auf die Festgewänder und heiligen Gefäße verwendet. Besonders war die bischöfliche Kleidung glanzvoll ausgezeichnet. Goldene und silberne Geräthschaften waren nichts seltenes. Auch Bilder wurden jetzt zum Schmucke der Kirchen und zur Versinnlichung des Religiösen angewendet.

3. Die Tempel waren nun viel zahlreicher und prächtiger, Constantin und seine Mutter Helena gingen, durch Erbauung herrlicher Gotteshäuser, mit schönem Beispiele voran. Auch heidnische Tempel und andere geräumige öffentliche Gebäude wurden in christ-

personal immittel - 26/10/1876
local "

liche Kirchen umgeschaffen. Diese letzteren erhielten den Namen Basiliken; von βασιλεὺς, König; weil sie von Kaisern geschenkt, und dem König der Könige geweiht wurden. Die neuerbauten Kirchen erhielten die Form des Schiffes oder Kreuzes. Der Altar stand gegen Osten im Heiligthume; im Westen war die Vorhalle, für die Catechumenen und Büßenden bestimmt; in der Mitte das Schiff, bei Basiliken meist durch Säulenreihen abgetheilt. — Die Heiligkeit der Kirchen wurde auch dadurch anerkannt, daß nach kaiserlichen Gesetzen, Niemanden, der dort seine Zuflucht suchte, Gewalt angethan werden durfte, — Ayl.

4. Der Festkreis des Kirchenjahres erweiterte sich mehr und mehr, durch neu eingeführte Feste des Herrn und seiner jungfräulichen Mutter. Auch dem heiligen Kreuze wurden zwei Erinnerungsfeste geweiht: das der Erfindung, durch die h. Helena, und jenes der Erhöhung, zum Andenken an das vom Kaiser Heraklius wieder eroberte Kreuz, welches die Perser bei ihrer Besetzung von Jerusalem, geraubt hatten.

Das Mönchthum.

108. Asceten und Einsiedler.

Es ist kaum irgend eine Anstalt so vielfach verkannt und irrig beurtheilt worden, als die Klöster und Mönche; es thut daher Noth, diese christliche Lebensentwicklung näher zu betrachten, und wir wollen hierin den tiefsinnigen Ideen des gefeierten Möhler folgen.

1. Bei allen gebildeten Völkern zeigt uns die Geschichte, unter mannigfachen Gestalten, Aehnliches mit dem, was wir Mönche nennen. Allenthalben werden wir auf Männer aufmerksam gemacht, welche sich ausscheiden von der großen Masse und dem Gemüthe der Menschen, und durch einen geheimnißvollen Zug in die Einsamkeit, in Wälder und Wüsten geführt werden, wo sie die Schätze und Freuden der Welt gerne entbehrend, oder eigentlich gar nicht vermissend, das inhaltvollste Leben suchen, und wo ihnen auch die höchsten Freuden und Leiden, welche die menschliche Brust bewegen können, zu Theil werden. Solche sind in ihrer Abgeschiedenheit, oder später daraus hervortretend, oft die größten Wohlthäter ihrer Mitmenschen geworden.

2. Unter den ersten Christen fehlte deshalb das Mönchthum auch nicht; ja ganz neue und eigenthümliche Gründe für dasselbe flossen unmittelbar aus dem Christenthume. — Aus seinem tiefsten und innersten Wesen entwickelte sich erst die wahre Bedeutung dieser absonderlichen Lebensweise. Es kann im wahren Sinne gesagt werden, daß die Christen in den ersten drei Jahrhunderten allzumal Mönche gewesen seyen. Von der Welt nicht verstanden und von ihr ausgeworfen, lebte der Christ mitten in ihr als Einsiedler, getrennt von ihr durch seine Sitten, wie durch seinen Glauben. Er war todt für die Welt, und wie Paulus sagt, begraben mit Christo, er hielt seine Sinne nur für eine höhere Welt offen und thätig, war ein Fremdling hier unten, ein Bürger dort oben.

3. Unter den Christen, zumal des Morgenlandes, ragten jedoch selbst wieder Mehrere durch eigenthümliche Bestrebungen, durch höheren Sinn und angestregtere Thätigkeit hervor. Ohne sich örtlich von ihren Glaubensgenossen zu sondern, vielmehr in Mitte derselben lebend, verwendeten sie all' ihr Eigenthum in milden Gaben für wohlthätige Zwecke, blieben ehelos, und bestritten die wenigen Bedürfnisse ihres entsagenden Lebens, durch den Ertrag irgend eines Gewerbes, wo es ihnen sogar noch möglich wurde, abermal Manches zum Besten der Nothleidenden zu erübrigen. Von solchen Entsagenden (ascetæ, continentes) war schon in der früheren Periode die Rede.

4. In dieser Entsagung gingen bald Einige um einen Schritt weiter, sie entsagten auch der menschlichen Gesellschaft, wurden Einsiedler oder Eremiten, entweder aus freiem Entschlusse, oder sie hatten in einer Verfolgung sich in die Einöden geflüchtet, gewannen aber die Einsamkeit lieb, die ihnen gestattete, sich ganz einer höheren Welt hinzugeben, und die sie vielfältigen Versuchungen und Gefahren entriß. Aus der großen Zahl solcher Wüstenbewohner hat uns die Geschichte jener Zeit, nur den Namen des h. Paulus bewahrt, der daher als erster Einsiedler gilt.

eremita

109. Mönchvereine.

Dieses Einsiedler-Leben wurde einer neuen Entwicklung zugeführt, indem mehrere in einer Gegend lebende Eremiten in einen gewissen Verband mit einander traten.

1. Es wurden nämlich manche von ihnen gar bald gewahr, daß auch das sorgfältig bewachte einsame Leben, lange fortgesetzt, seine eigenthümlichen Gefahren habe, und es mußte der Gedanke entstehen, ob nicht etwa Einsamkeit und Verkehr mit Andern, besonders mit Gleichgesinnten, in der Art verbunden werden könnte, daß das Wohlthätige des einsamen und gemeinsamen Lebens möglichst vereinigt, ihnen zu Theil werde. Und siehe da! Gottes Vorsehung hatte bereits den Mann in der Einsamkeit erzogen, welcher der christlichen Ascese diese neue segensreiche Richtung zu geben bestimmt war.

2. Dieser Mann war Antonius mit dem Beinamen der Große. In einem oberägyptischen Dorfe von begüterten Eltern 251 geboren, hatten sich seine herrlichen Anlagen in häuslicher Stille entfaltet; aber jedes Wort der heiligen Schrift, das er in der Kirche vernommen, prägte sich tief seinem Geiste ein, und frühe reifte in ihm der Entschluß, Ascet zu werden. Nach dem Tode seiner Eltern verfügte er demnach über sein beträchtliches Vermögen zum Besten der Armen, und lebte in einiger Entfernung von seinem Geburtsorte der stillen Betrachtung der göttlichen Dinge, äußerlich mit Handarbeit beschäftigt.

Ein greiser vielgeübter Ascet der Nachbarschaft, theilte ihm seine Erfahrungen im höheren Geistesleben mit, und nach genügender Vorübung zog sich Antonius in die innerste Wüste zurück, die seine Bestrebungen, seine Kämpfe, seine Gebete und Betrachtungen verbergen sollte. Doch ward er bald ausgeforscht, und erhielt Besuche von leidenden, irgendwie gequälten und bekümmerten Seelen, die er getröstet und erquickt entließ; auch Krankheiten des Leibes heilte Gott durch seine Fürbitte. Bald sammelten sich auch Asceten um diesen Meister. In einfachen, aber wunderbar weisen und eindringlichen Worten, gab er ihnen Lehren und Mahnungen mit in ihre einsamen Zellen, und förderte so ringsum das geistige Leben.

Da wurde von vielen Seiten der Wunsch laut, den großen Geistesmann fortwährend in der Nähe, als Führer und Lehrer zu haben, und so sammelte sich ein Verein von Einsiedlern, die Antonius in die Wüste gegen das rothe Meer hinführte, wo sie in Pispiri, auf zwei von einander entfernten Hügeln, in einzelnen Wohnungen lebten, fasteten, beteten und arbeiteten, um Almosen spenden zu können. Man nannte sie Anachoreten d. i. Abgesonderte, auch

Mönche (monachi) und ihre Anzahl stieg später auf Tausende. Antonius besuchte sie von Zeit zu Zeit; im hohen Alter zog er sich jedoch wieder ganz zurück, starb 105 Jahre alt, und ließ als Muster jeglicher Tugend, einen ungemein wohlthätigen Eindruck auf seine Zeitgenossen und auf spätere Jahrhunderte zurück. 251-356

3. Was Antonius geschaffen, brachte Pachomius zu weiterer Vervollkommenung; er führte das Mönchs- oder Klosterleben nach jetziger Weise ein. Pachomius war auch aus Egypten, der Sohn heidnischer Eltern. Er wurde Soldat und erhielt gleich in den ersten Tagen sein Quartier bei einer Familie, die ihn so liebevoll aufnahm, daß er verwundert fragte, was denn das für Leute seyen. Er erfuhr, sie seyen Christen, die aus Liebe zum Sohne Gottes, gegen Jedermann sich wohlthätig erweisen. Das machte auf den unverdorbenen Jüngling einen unausstilgbaren Eindruck, und sobald er vom Kriegsdienste entlassen war, hat er um die Aufnahme in die christliche Kirche. Höheres anstre bend, begab er sich zu Palemon, einem in jener Gegend besonders verehrten Einsiedler, an den er sich wie an einen Vater anschloß, und mit dem er längere Zeit in gottseligen Uebungen verlebte. Endlich aber erklärte er demselben, er sey durch höheren Beruf aufgefordert, in einem nahen verlassenen Dorfe, Namens Tabenne, fromme Einsiedler zu versammeln. Dem Palemon war es zwar schwer, sich von dem geliebten Gefährten zu trennen, doch half er ihm zu Tabenne eine größere Wohnung für Mönche bauen, und zog sich dann in seine Zelle zurück. Es fand sich bei Pachomius bald eine so große Anzahl von Schülern ein, daß sie in mehrere Vereine abgetheilt werden mußten. Dieß geschah um die Zeit des Concils von Nicäa 325. Diese Vereine waren von jenen, die Antonius gestiftet hatte, darin unterschieden, daß sie gemeinsam in Klöstern (coenobium, daher Cönobiten) wohnten, und nach einer gemeinsamen Regel lebten; ohne jedoch, wie es jetzt gewöhnlich ist, Priester zu seyn. Gebet, Betrachtungen und andere religiöse Uebungen wechselten bei ihnen mit Arbeiten der mannigfachsten Art ab. Die Ertragnisse ihrer Arbeit kamen den Dürftigen zu Guten, da sie selbst für Nahrung und Kleidung so ungemein wenig bedurften. Es waren Colonien der Gottseligkeit und eines heiligen Friedens.

110. Weitere Ausbreitung dem Mönchthums.

* 1. Zu gleicher Zeit, als sich diese Mönchvereine in Egypten bildeten, sammelten sich auch Ascetinen daselbst zu einem gemeinsamen Leben. Die Schwester des Antonius und jene des Pachomius waren die ersten Leiterinnen, und Pachomius gab ihnen passende Lebensregeln. Sie wurden in der Sprache des Landes Nonnen, d. i. ehrwürdige Frauen genannt.

2. Bei der verdienten Verehrung und Bewunderung, die dem Mönchthum in Egypten gezollt wurde, konnte es nicht fehlen, daß es bald in weitem Kreisen seine Verbreitung fand. Nach Palästina und Syrien wurde es verpflanzt vom h. Hilarion. Dieser war von seinen heidnischen Eltern aus Palästina nach Alexandrien geschickt, um sich dort den schönen Wissenschaften zu widmen. Dort wurde er nicht nur Christ, sondern das Beispiel des Antonius, welchen er besucht hatte, wirkte so begeisternd auf ihn, daß sofort der Entschluß in ihm feststand, in seiner Heimat nach diesem Vorbilde zu leben. Nach Hause zurückgekehrt, theilte er sein Erbtheil, da die Eltern bereits gestorben waren, unter die Armen und lebte nun noch 50 Jahre in der strengsten Abtödtung. Die Zahl derer, die sich nach und nach seiner Leitung unterwarfen, belief sich bald auf Tausende, welche einzelne Genossenschaften an mehreren Orten von Palästina und Syrien bildeten. Hilarion starb um 370.

3. Von Palästina aus schritt das Mönchthum weiter gegen Osten vor, und zwar mit solcher Schnelligkeit, daß der h. Basilus (siehe S. 79), im Jahre 357, also nur ein Jahr nach dem Tode des Vaters Antonius, schon in Coelesthyrien und Mesopotamien wohl eingerichtete und blühende Klöster vorfand. Er selbst aber stiftete die ersten Klöster in Pontus und Kappadocien, und er hat das neue und große Verdienst um das Mönchthum, daß er in demselben nebst dem fromm-beschaulichen Leben und der Handarbeit, auch eine wissenschaftliche Thätigkeit anregte. Von den Zeiten des h. Basilus an gab es in der orientalischen Kirche kaum eine Provinz ohne Mönchvereine.

4. Nicht so rasch entwickelte sich das Mönchthum im Abendlande: dafür wurde es hier später bedeutungsvoller, als in seiner ersten Heimat. Die erste bestimmte Kunde von dieser besonderen Lebensweise brachte der h. Athanasius nach Rom, als er im Jahre

340 von den Arianern verfolgt, bei dem Papste Julius Schutz suchte. Er erzählte vom Leben des h. Antonius und von den Einrichtungen in Tabenne. Die zwei Mönche, die er als Begleiter bei sich hatte, stellten jene erhabenen und wunderbaren Beschreibungen durch anmuthige Einfalt und ihr lebenswürdiges Wesen gleichsam in lebendigen Bildern dar. Allmählig erwachte auch hier die Begeisterung für diese Lebensweise, wo man bald viele, selbst von den vornehmsten Familien, sich ihr widmen sah, und wofür später besonders der h. Hieronymus, bei seiner Anwesenheit in Rom viel beitrug, so daß die Villen der alten Senatoren sich in Klöster verwandelten.

5. In Gallien war der h. Martin, der berühmte Bischof von Tours, der Beförderer des Mönchthums. Als Sohn eines heidnischen Militär-Tribuns zu Sabaria (Stein am Anger), war er genöthigt, Kriegsdienste zu nehmen, was mit seinem inneren Drange zum Mönchsleben wenig übereinstimmte. Doch wußte er die Tugenden eines Christen mit seinem Soldatenstande zu verbinden, und bekannt ist von ihm jene herrliche That, daß er einen entblößten Armen, mit der Hälfte seines Mantels beschenkte. Nach erhaltenem Abschiede konnte er seiner Neigung folgen und sich in die ascetische Stille zurückziehen, woraus er, als einer der ausgezeichnetsten und lebenswürdigsten Bischöfe hervorging, gleich verehrt von den Großen und Mächtigen, wie von dem Volke. Bei seiner Todesfeier waren schon zweitausend Mönche, aus den von ihm gestifteten Klöstern zugegen, um das Jahr 400.

6. In Oberitalien finden wir den h. Ambrosius, in Africa den h. Augustinus, als Gründer und Beschützer des Mönchthums, und aus Africa ging es bald nach Spanien über. Auch in Britannien ist schon am Ende des 4. Jahrhunderts von Klöstern die Rede.

111. Simeon Stylites.

Bei einzelnen Mönchen finden wir Uebungen und Entbehrungen, die weit über die gewöhnlichen Menschenkräfte hinausgehen, die daher zwar kein Gegenstand der Nachahmung seyn können, wohl aber der verweichlichten Menschheit zur Beschämung dienen, die da lernen kann, wie viel der menschliche Wille in der höheren Weihe, für Gott

und durch Gott vermöge. Das außerordentlichste dieser Art unternahm Simeon Stylites (der Säulensteher). Nachdem er sich in Klöstern und in der Einsamkeit durch staunenswerthe ascetische Uebungen abgehärtet hatte, setzte er sich bei Antiochia 420 eine Säule, welche er, um dem Drängen der vielen Besucher sich zu entrücken, bestieg, und zu seinem immerwährenden Aufenthalte machte. Die Säule wurde später allmählig erhöht, und so stand er, als ein Mittler zwischen Himmel und Erde, 30 Jahre lang da, predigte Buße dem von allen Weltgegenden herströmenden Volke, — stiftete Frieden zwischen den Parteien, die ihm häufig ihre Streitigkeiten zur Entscheidung vorlegten, und gab selbst den Kaisern Theodosius dem Jüngern und Leo, die ihn um seine Meinung befragten, die weisesten und heilsamsten Rathschläge. Er wurde darum nicht ohne Grund genannt „ein Stern, welcher der ganzen Erde leuchtete, und ein Wunder des Universums.“

112. Der h. Benedict.

Als über die katholische Kirche und über die Menschheit überhaupt, durch die wiederholten Heereszüge kriegerischer Horden, eine schwere Zeit eingebrochen war, erzeugte die Kirche aus der ihr inwohnenden göttlichen Kraft den Benedictiner-Orden, welcher der Kirche für eine weite Zukunft hin, zu unermesslichem Segen gereichte. Bei den Stürmen der Völkerwanderung war das noch junge Mönchsleben im Abendlande mit Verfall bedroht; da gab ihm Benedict eine erneuerte feste und dauernde Gestalt.

Benedict von Nursia, geboren 480, sollte in Rom sich den Wissenschaften widmen. Von der Sittenlosigkeit der Stadt sich wendend, floh er in eine Felsenschlucht bei Subjaco, wo er bald ein Gegenstand der Verehrung, aber auch mannigfacher Anfechtung wurde. Mit einigen Auserwählten zog er sich 529 nach Monte Cassino, im heutigen Neapolitanischen zurück, wo er ein Kloster gründete, das wohl das berühmteste der Welt genannt werden kann. Hier vollendete er auch seine Regel, die mit großer Kenntniß der menschlichen Natur verfaßt, strengen Ernst mit Milde und Nachsicht vereint. Die Gefahren des einsörmigen Mönchslebens wohl erwägend, sorgte Benedict für fortwährende aber mannigfaltige Beschäftigung, durch Hand- und Feldarbeit, Lesen, Abschreiben von Büchern,

Unterricht der Jugend außer den canonischen Gebetsstunden, welche nach Psalm 119 „Siebenmal des Tages spreche ich dein Lob“ festgesetzt waren. Dabei fand er für nöthig, die in den morgenländischen Klöstern gebräuchliche Strenge in Betreff der Nahrung, mit Rücksicht auf das abendländische rauhere Klima, bedeutend zu mildern; steuerte aber dafür dem großen Unfuge der Wanderung aus einem Kloster ins andere, durch seine Vorschrift des beständigen Aufenthaltes in Einem Kloster (*stabilitas loci*). Unzählige Klöster dieses Ordens entstanden bald in ganz Europa, und die Verdienste desselben um die Wissenschaften, um die Urbarmachung von Wildnissen, um die Cultur der europäischen Völker überhaupt, sind unberechenbar.

113. Der Cölibat.

1. Aus der h. Schrift ist klar, daß Christus, und mit ihm die Apostel, die Jungfräulichkeit als eine der schönsten Blüten, als eine der reinsten und höchsten Entwicklungen der evangelischen Kraft im Leben, hinstellten. Dieser Schmuck sollte vor allen den von den Aposteln eingesetzten Priestern nicht fehlen, in welchen sich noch dazu von selbst jene religiöse Kraftfülle und himmlische Sehnsucht regte, ausschließend Christo und seiner Braut, der Kirche anzugehören, — ehelos zu bleiben. Es zeigt auch die Geschichte unwidersprechlich, daß die Sitte, als Priester nicht mehr zu heiraten, im höchsten christlichen Alterthume, in den apostolischen Zeiten selbst, ihren Ursprung nahm, und die Synode von Neucäsarea (314) beschloß schon die Absetzung dessen, der als Priester heiratete.

5. Wir finden jedoch, daß bis in die Zeiten des Conciliums von Nicäa, auch verheiratete Männer in den höheren Clerus aufgenommen wurden, wenn nämlich ihre übrigen hervorragenden Eigenschaften es rathlich machten. Dabei entdecken wir jedoch zwei Eigenheiten; die eine: daß auch solche aus innerem Drange meistens des Umganges mit der Frau sich enthielten; die andere: daß die Zahl solch verheirateter Priester immer geringer wurde. Hierher gehört eine Verhandlung des Conciliums von Nicäa. Man war schon daran, das Gesetz zu erlassen, daß alle, die, als sie ordinirt wurden, bereits verheiratet waren, sich nun als Priester von ihren

Frauen enthalten müßten. Da stand ein ehrwürdiger Bischof aus Egypten, Paphnutius aus, welcher bemerkte, daß ein solcher Zwang für jetzt noch zu gewagt sehn dürfte, und er setzte hinzu: man solle es bei dem belassen, daß der, welcher unverheiratet in den Clerus trete, auch für die Zukunft nicht heirate; und er nennt diese Sitte: eine alte Ueberlieferung. Dabei ließ es das Concilium bewenden. Zu bemerken ist noch, daß die Bischöfe von jeher den Eölibat im strengsten Sinne beobachteten.

3. So standen die Dinge, als eine immer mehr sich entwickelnde Verwilderung des römischen Reiches sich bemächtigte, und eine gewisse Rohheit allenthalben hin sich verbreitete. Es war nun nicht anders zu erwarten, als daß auch ein beträchtlicher Theil des Clerus nicht mehr geistig genug war, nach dem Ideale eines wahren Priesters zu leben, daher von jetzt an, vielfältige Kirchengesetze das erzwingen mußten, was früher freudig und freiwillig geleistet wurde. Alle großen Kirchenlehrer eiferten für diese alte Disciplin, die Päpste wiederholten und verschärften die kirchlichen Anordnungen, ja sogar die weltlichen Gesetze Justinians drangen auf Beobachtung derselben.

4. In den Bestrebungen, diese apostolische Disciplin aufrecht zu erhalten, nahm aber seit Ende des 7. Jahrhunderts, die morgenländische Kirche einen von der abendländischen abweichenden Gang. Während man im Occidente mit Consequenz verfuhr, und die apostolische Einrichtung, wiewohl langsam und schwer (erst im 11. Jahrhundert), wieder zur voller Geltung brachte, beging das Morgenland die Schwäche, in der Synode zu Trullos 692, wieder ein Zugeständniß zu machen, daß nämlich den zum geistlichen Stande Aspirirenden die Erlaubniß gegeben wurde, vor der Ordination sich zu verheirathen, und das ist bei den Griechen gesetzliche Gewohnheit geworden, und gilt noch bis jetzt.

VII.
Gegen

106

Dritte Periode.

Von Bonifacius bis Papst Gregor VII.

Vom Anfange des 8. Jahrhunderts bis 1073.

I. Aeußere Schicksale der Kirche.

114. Bonifacius, der Apostel Deutschlands.

Aus der Insel der Heiligen (Irland) kamen im Laufe des 7. Jahrhunderts zahlreiche Glaubensboten, um unter den verschiedenen Stämmen der Deutschen das Glaubenslicht zu verbreiten. Darunter war besonders thätig Columban, † 615, mit seinen zwölf Gefährten, unter diesen auch Gallus, der Stifter des Klosters von St. Gallen, † 646. Dann Kilian in der Gegend von Würzburg, Emmeran um Regensburg und Willibrod 695, mit seinen Schülern, bei den Friesen. Diese hatten zwar viel Gutes gewirkt; aber immer noch lebten zahlreiche Völkerschaften Deutschlands in den dunklen Wäldern und in den Finsternissen des Heidenthums.

Auch dort, wo das Christenthum bereits gepflanzt worden, hatte es aus Mangel einer geregelten Kirchenordnung, keinen festen Halt, und wurde selbst von zu wenig gebildeten Priestern wieder mit dem Heidenthume vermengt. Da war eine umfassende und kräftige Hilfe nöthig, und diese sandte Gott durch den Engländer Winfried (Bonifacius). Winfried, geboren 680 und in den Benedictiner-Klöstern von Angelfachsen gebildet, kam um 715 nach Deutschland und zwar zuerst zu den Friesen, wo eben König Radbod christliche Kirchen zerstörte. Er scheint hier wenig Erfolg gefunden zu haben und zog sich wieder in sein Kloster zurück. Nach drei Jahren unternahm er eine zweite Missionsreise. Aber diesmal ging er, mit Empfehlungsschreiben seines Bischofs versehen, vorerst nach Rom, um sich vom Oberhaupte der Kirche, Gregor II. die Sendung und den Segen zu seinem apostolischen Werke zu erbitten. Nun zog er zuerst

tigen major domus, Pipin (der Kurze, *exiguus*, genannt), zum Könige auszurufen. Das geschah auf dem Landtage zu Soissons um das Jahr 750. Sein Nachfolger war Carl der Große (regierte von 768—814), — einer der mächtigsten Herrscher der Welt, — dabei ein treuer Sohn der Kirche. Der Gedanke seines Lebens war, die ihm von der Vorsehung anvertrauten Völker der Civilisation entgegenzuführen. Er erkannte aber — was so viele Politiker nicht beachten, — daß wahre Bildung ohne Christenthum nicht möglich sey, und so war die Verbreitung und Befestigung desselben, auch über die Gränzen seines ungeheuern Reiches hinaus, der Hauptzweck seiner Regierung. Für diese Idee führte er einen dreißigjährigen Krieg gegen die christenfeindlichen Sachsen. Aber die Verbreitung des Christenthums, wie es hier geschehen mußte, durch Gewaltmittel, konnte wenig nützen; darum war Carl auf das eifrigste bemüht, wahrhaft christlichen Sinn und christliche Bildung überall zu pflanzen. Daher errichtete er Bisthümer und Klöster, die er freigebig mit Gütern ausstattete, und zu Pflanzstätten der Bildung und Wissenschaft machte.

Auf seine Einladung traten die Bischöfe häufig in Synoden zusammen, und die gefaßten weisen Beschlüsse wurden mit aller Kraft durchgeführt. Aus England und Italien rief er Gelehrte heran, darunter den Alcuin, einen englischen Mönch, den gelehrtesten Mann seiner Zeit. Dieser richtete am königlichen Hoflager eine Schule ein, wo Carl selbst, seine Prinzen und Prinzessinen nebst den Hofleuten, lernbegierig unter den Zuhörern saßen. Nach solch schönem Beispiele wurden in allen Diöcesen für alle Stände Schulen errichtet. In allen diesen Bestrebungen handelte er in Uebereinstimmung mit den Bischöfen, und vor Allem im Einvernehmen mit den Päpsten. Sein Ansehen erhielt noch einen mächtigen Zuwachs dadurch, daß Papst Leo III. ihm am Weihnachtsfeste im Jahre 800, mit Zustimmung der Geistlichkeit und des Volkes, zu Rom in der Kirche die Kaiserkrone aufsetzte. So wurde, nach einer Unterbrechung von 324 Jahren, die Würde des abendländischen römischen Kaiserthums, in neuer Form, wieder hergestellt; und Carl zum obersten weltlichen Machthaber und zum Schirmherrn der Kirche (*advocatus ecclesiae*) erhoben. Die Zeit Carl's gab den schönen Beweis, welch' mächtigen Aufschwung die Menschheit nehmen kann, wenn die oberste weltliche und geistliche Macht (*sacerdotium*

et imperium) in aufrichtiger Harmonie und gegenseitiger Unterstützung, zu gemeinsamem Wohle wirken.

116. Bekehrung der Sachsen.

Man tabelt an Carl dem Großen, daß er die Sachsen mit dem Schwerte zu Christen machte. Allein er handelte hierin als christlicher Regent, der seine christlichen Unterthanen an den sächsischen Grenzen, schützen und sicher stellen wollte. So lange aber die Sachsen Heiden blieben, war an ihre volle Unterwerfung, und somit an die Ruhe der anliegenden christlichen Länder nicht zu denken. Die Missionäre, die öfters dahin sich wagten, richteten nichts aus. Carl hatte die Sachsen zweimal schon besiegt, und durch friedliche Mittel ihre Sitten zu mildern und sie dem Christenthume zugänglich zu machen gesucht; aber sobald er abgezogen war, brachen sie die beschworne Treue, plünderten die Kirchen und Klöster und mordeten die Priester, und es war kein dauerhafter Friede zu hoffen, so lange sie Heiden blieben. Nachdem er sie neuerdings in furchtbaren Schlachten gänzlich überwunden, forderte er, nebst sonst sehr milden Bedingungen, die Annahme des Christenthums, und die Abgabe des Zehnten an die Geistlichkeit; und setzte das mit Strenge durch. Gewann so auch das Christenthum durch diese gezwungenen Bekenner wenig, so war doch für die nächste Generation und für alle Zukunft dasselbe gesichert.

117. Bekehrungen im Norden Europas.

* Schon Carl der Große hatte die Absicht gehabt, zu Hamburg (Hamburg) einen Metropolitansitz für die nordischen Völker zu errichten; aber erst sein Sohn, Ludwig der Fromme konnte dieß ausführen. Harald, ein nordischer Fürst, hatte sich an seinen Hof geflüchtet, und bat um Unterstützung zur Wiedererlangung seines Thrones. Bei dieser Gelegenheit erhielt Harald die heilige Taufe, und nahm einen jungen Mönch Ansgar oder Anschar in seine Länder mit. Da wurde mit des Papstes Bewilligung zu Hamburg ein Erzbisthum gegründet, von wo aus Ansgar nach Jütland, Schleswig, Dänemark und Schweden seine apostolischen Reisen unternahm. Unter beständigen strengen Uebungen, fast nur von Brot und Wasser, nach einem bestimmten Gewichte, sich nährend,

und Neze flechtend, lebte er nach der Regel Benedicts, wahrhaft evangelisch arm; baute dagegen Hospitäler für Kranke, Arme und Fremde, wußte Geschenke für die Fürsten aufzubringen, kaufte Gefangene los, und trug Sorge für die Witwen und Waisen. Einem solchen Manne konnte des Himmels Segen nicht fehlen, und was er gesäet, wuchs, — manches zwar erst unter seinen Nachfolgern, in jenen Ländern zu reicher Ernte heran.

118. Wirksamkeit der Salzburger Kirchenvorsteher.

Um die Zeit, als Bonifacius in Deutschland wirkte, war Virgilius Bischof zu Salzburg von 754 bis 784. Er wurde vom Herzoge der Karantaner, Retumar, gebeten, nach Karantanien (Kärnten) zu kommen, um das Volk im Christenthume zu unterrichten. Virgilius konnte selbst nicht kommen; aber er sandte den von ihm geweihten Bischof Modestus, mit einigen Priestern dahin, mit der Vollmacht, Kirchen und Geistliche zu weihen. Unter den vielen von ihm errichteten Kirchen, ist Maria Saal die berühmteste.

Des Virgilius Nachfolger (nach kurzer Verwaltung des h. Vertricus) war Arno, ein vertrauter Freund Alcuin's. Da er auch das Vertrauen des Bayernfürsten Tassilo, des Kaisers Carl des Großen, und des Papstes Leo III. in hohem Grade besaß, so war er in der Lage, desto mehr zu wirken. Durch seine Anordnungen wurden die Befehrungen in Karantanien fortgesetzt und an der Befehrung der Avaren nahm er persönlich Antheil.

Die Avaren, welche über einen Theil von Oesterreich und Ungarn hin wohnten, wurden von Carl dem Großen bis zum Jahre 797 völlig überwunden, und Arno ging im folgenden Jahre auf Carl's Aufforderung selbst nach Niederpannonien, verkündete das Christenthum, weihte Kirchen und stellte Priester an. Hierdurch erhielt er zugleich Gelegenheit, seine Diocese namhaft zu erweitern, nämlich um das Gebiet zwischen der Donau, der Raab und der Drau. Um die nämliche Zeit wurde Salzburg vom Papste Leo III. zum Erzbisthume erhoben. Ein Streit, der wegen der Grenze zwischen dem Patriarchate von Aquileja und dem Salzburger Erzbisthume entstanden war, wurde durch Vermittlung Carl des Großen dahin beigelegt, daß die Drau die Grenze zwischen diesen beiden Sprengeln bilden soll (810).

119. Das Christenthum unter slavischen Völkern.

1. Neben den Germanen finden sich die Slaven als der zweite noch umfassendere Hauptstamm in Europa, und sie erstreckten sich um diese Zeit von der Saale bis zum Ural, und vom adriatischen bis zum baltischen Meere unter verschiedenen Völkernamen.

2. Die Krowaten zwischen dem adriatischen Meere und der Drau waren, — so viel bekannt, — die ersten, welche die christliche Religion, und zwar freiwillig annahmen. Ihr Fürst Porga hatte sich deshalb an Kaiser Constantin Pogonatus gewendet, wurde aber an den Papst verwiesen, und die von diesem gesandten Glaubensboten taufte den Fürsten (760) und einen Theil des Volkes. Sie mußten als Christen den Räubereien und Angriffskriegen entsagen; damit aber ihr Land von fremden Angriffen sicher sey, nahm der Papst dasselbe, als Eigenthum der römischen Kirche, in seinen apostolischen Schutz.

3. Die im heutigen Krain, Steiermark und Kärnthen ansässigen Slaven empfingen ohne Zweifel frühzeitig von Aquileja her das Licht des Evangeliums. Noch mehr aber bewirkte die Nähe des schon christlichen Bayern und die spätere Abhängigkeit von fränkischer Herrschaft, und (§. 118) das Bisthum Salzburg.

Wenigstens ließ der Karantanerfürst Borut, seinen Sohn Karost (Cacatius) und Neffen Ketumar, in Bayern christlich erziehen, und als diese zur Regierung gelangten (um 760) wurden von Salzburg aus eifrige Missionen unternommen. Bis zum Plattensee im heutigen Ungarn, wo der Slavenfürst Primina seine Mosburg und mehre Kirchen baute (850), dehnte sich die Wirksamkeit dieser Missionen aus.

Auch die Bischöfe von Passau und Regensburg bemühten sich, den an ihre Sprengel grenzenden slavischen Völkern in Böhmen und Mähren unter Vermittlung Carl des Großen das Christenthum beizubringen. Aber die Verbindung mit Deutschland war unter den Slaven zu verhaßt, deutsche und lateinische Sprache zu fremd, um das Christenthum mit Erfolg verbreiten und befestigen zu können. Erst den zwei griechischen Mönchen, den Brüdern Cirillus (Constantin) und Methodius gelang dieß, weil sie den Slaven Predigt, Gottesdienst und die h. Schrift in der slavischen Sprache darzubieten vermochten.

120. Die Slavenapostel Cirillus und Methodius.

1. Den Cirillus finden wir zuerst unter den Chazaren auf der Halbinsel Krimm, welche ihn vom Kaiser Michael III. als Glaubensprediger erbeten hatten. Er predigte dort, taufte, versah sie mit Lehrern, und kehrte wieder nach Constantinopel zurück (um 850).

2. Unterdessen war sein Bruder Methodius bei den Bulgaren thätig, welche seit 680 im Süden der Donau gegen das schwarze Meer hin ansäßig waren. Sie hatten schon durch Gefangene den christlichen Glauben kennen gelernt, und eine Schwester ihres Königs Bogoris (Boris), war während ihrer Gefangenschaft in Constantinopel christlich geworden. Als sie ihrem Bruder wieder gegeben war, suchte sie ihn zur Annahme des Christenthums zu bewegen. Aber ihre Vorstellungen waren vergeblich, bis eine schwere Hungersnoth ihn antrieb, den mächtigen Gott der Christen anzurufen. Obschon sein Gebet erhört worden war, so mußte doch Methodius, der mit seinem Bruder dahingekommen war, das starre Gemüth des rohen Heiden noch durch die Vorfertigung eines Gemäldes vom jüngsten Gerichte erschüttern, — worauf Bogoris um das Jahr 863 sich taufen ließ. Aber Bogoris beehrte bald darauf vom Papste neue Prediger, die ihm zwar gesandt, aber nach einigen Jahren vom Könige wieder vertrieben und mit griechischen Priestern vertauscht wurden.

3. Von den Bulgaren zogen die beiden Brüder zu den Moravern (863), deren Reich damals sehr bedeutend war. Sie wurden vom Fürsten Rastislaw selbst gerufen, der sich nebst seinem Neffen Swatopluk (Svetopolk) taufen ließ.

Als Papst Nikolaus von dem glücklichen Erfolge des Christenthums in Mähren hörte, beschied er den Cirill und Method nach Rom, wo beide zu Bischöfen geweiht wurden. Cirill starb in Rom, und nur Method kehrte als Erzbischof nach Mähren zurück. Im Jahre 872 finden wir ihn auch bei Cocel, dem Sohne Privinas in Pannonien. Aber der slavische Ritus schien den deutschen Priestern verdächtig, Methodius wurde in Rom angeklagt, und er mußte dahin, um sich zu vertheidigen. Er that das auch siegreich, und erhielt vom Papste Johannes VIII. die Bestätigung seiner slavischen Liturgie. Dennoch fand er bei seiner Zurückkunft nach Mähren nicht mehr die verdiente Aufnahme, ging daher 881 wieder nach

Rom, und dann verschwindet er aus der Geschichte. Bald darauf 908, wurde das mährische Reich von den Böhmen und Ungarn mit dem Schwerte getheilt, und nur im böhmischen Antheile wurde zu Olmütz ein Bisthum errichtet. Der slavische Ritus erhielt sich weiterhin nur in einzelnen Kirchen.

4. Nach Böhmen war seit 845 das Christenthum durch einige Häuptlinge, die sich in Deutschland taufen ließen, gekommen; der eigentliche Stifter aber ist auch hier Methodius, welcher den böhmischen Fürsten Borivoi, als dieser am mährischen Hofe gegen die Deutschen Hilfe suchte, getauft und von Priestern in sein Land begleitet wurde. Später kam Methodius selbst nach Böhmen, zwischen 870 und 880, und taufte auch Borivoi's Gemalin Rudmilla — die erste Heilige Böhmens, und den Prinzen Bratislaw nebst vielen Andern. Doch mußte auch hier erst Märtyrerblut fließen, bevor das Christenthum recht gedeihen konnte. Rudmilla wurde durch ihre Schwiegertochter Drahomira, — und Wenzeslaus, Rudmilla's Enkel, durch seinen Bruder Boleslaw ermordet, 938. Nun sollte das Heidenthum wieder hergestellt werden; aber der deutsche Kaiser Otto I., welchem Boleslaw den Tribut verweigert hatte, kam, überwand und zwang ihn zur Wiederherstellung des Christenthums. In Prag wurde 973 ein Bisthum gestiftet, welches Papst Johannes XIII., unter der Bedingung bestätigte, daß der lateinische Ritus eingeführt werde.

5. Die Wenden zwischen der Saale und Oder, unter mehrere Volksstämme vertheilt, erwehrt sich mühsam der Deutschen. Otto I. wollte die mit dem Schwerte erworbene Herrschaft durch die Taufe sichern, und es wurden mehrere Bisthümer angelegt. Diese bischöflichen Sitze waren aber zum Theil auch Burgen einer drückenden deutschen Zwingherrschaft, darum waren sie, und mit ihnen das Christenthum verhaßt. Es folgten fürchtbare Empörungen, und erst, als das wendische Reich (um 1130) wieder zerfallen war, wurden die einzelnen Stämme, insbesondere durch die sächsischen Fürsten, bezwungen und bekehrt. Deutsche Colonien zogen in das verödete Land, alles wurde deutsch und christlich, bis auf kümmerliche Ueberreste wendischer Sitte und Sprache.

121. Das Christenthum in Polen, Rußland und Ungarn.

1. Nach Polen brachten Flüchtlinge bei dem Sturze des mährischen Reiches das Evangelium. Aber erst durch die Vermählung des Herzogs Miecislaw (Miesko) mit der christlichen Prinzessin aus Böhmen Dombrowka wurde das Christenthum Staatsreligion 966. Doch war bei dem Volke die Erinnerung an die alten Götzen, die man in's Wasser werfen mußte, schwer zu vertilgen. Der h. Adalbert, der vertriebene Bischof von Prag, hatte einen großen Theil an der Bekehrung dieses Volkes, nicht nur bei seinen Lebzeiten, sondern fast noch mehr nach seinem Tode, nachdem er in einer Mission von den heidnischen Preußen erschlagen 997, und sein Leichnam nach Polen zurückgebracht worden war. Unter den andächtigen Pilgerschaaren, die des h. Adalbert Grab besuchten, war im Jahre 1000 auch Otto III., und durch seine Vermittlung wurden in Polen fünf Bisthümer, und in Posen das Erzbisthum errichtet.

2. Die Russen hatten das Christenthum schon seit dem 9. Jahrhunderte auf Schlachtfeldern und Handelswegen von Constantinopel aus kennen gelernt; doch konnte noch nach hundert Jahren die Großfürstin Olga, Witwe Igor's, die 955 in Constantinopel getauft wurde, nur wenig wirken. Erst ihr Enkel Wladimir 980, führte klug und fest das ganze Volk dem Christenthume zu, nachdem ihm bei seiner Vermählung mit der griechischen Prinzessin Anna, dieß zur Bedingung gemacht worden war. Die Bojaren des Reiches, wie das Volk, fanden sich willig, wozu die slavische Bibelübersetzung und slavische Kirchensprache das Ihrige beitrugen. Kiew war die Metropole.

3. Die Magyaren (Ungarn) waren in der Mitte des 9. Jahrhunderts in Pannonien eingewandert und durch hundert Jahre eine Geißel für Europa, wobei an ihre Bekehrung nicht gedacht werden kann. Erst nach ihrer vollen Niederlage auf dem Lechsfelde 955, kamen sie zur Ruhe, die eine Vorbedingung des friedlichen Christenthums ist. Um diese Zeit hatte zwar der Häuptling Gyula in Constantinopel das Christenthum angenommen, und seine Tochter Sarolta (spr. Scharolta), hatte ihren Gemal Geisa nebst vielen anderen zur Taufe vermocht. Geisa baute zwar Kirchen, opferte aber zugleich den Götzen, und erst seinem Sohne Stephan

um das Jahr 1000, war es vorbehalten, Ungarn in den Staatenverband civilisirter Völker, und in Ungarn das Christenthum einzuführen. Die Bischöfe Piligrin von Passau und Adalbert von Prag, hatten durch Missionäre, und der Letztere noch persönlich, bereits viele Ungarn bekehrt; und der tapfere, gerechte, großmüthige, und bis zum Heiligen verkürzte König Stephan vollendete das schöne Werk, indem er dem Lande eine politische und feste kirchliche Verfassung gab. Er stiftete vier Benedictiner-Abteien und das Erzbisthum Gran mit mehreren Bisthümern. Papst Sylvester II., hierüber erseent, zeichnete ihn mit dem Titel: „rex apostolicus“ aus, und soll ihm auch eine goldene Krone und ein goldenes Kreuz überandt haben.

122. Die Normannen.

Die Normannen waren seit Ludwigs des Frommen Zeit eine Plage für das nördliche Frankreich und Deutschland. Auf leichten und zahlreichen Schiffen, brachen sie aus der Nord- und Ostsee auf der Seine und dem Rheine ein, und beraubten die Küstländer. Unter einem ihrer berühmtesten Seekönige Rollo, setzten sie sich sogar zu Rouen fest, und der damalige König von Frankreich, Carl der Kahle faßte den Entschluß durch Aufopferung einer Provinz sie zu friedlichen Nachbarn zu machen. Er bot dem Rollo unter der Bedingung, daß er mit seinem Volke die christliche Religion bekenne, jene Provinz, die nachher die Normandie genannt wurde, und seine Tochter Gisela zur Ehe an, 912. Rollo und seine Normannen ließen sich die Bedingung gefallen, und die dieser Nation eigenthümliche Willenskraft nahm von dieser Zeit an eine christliche Richtung. Im 11. Jahrhunderte siedelten sie sich im südlichen Italien an, wohin sie von den Einwohnern zur Vertreibung der Saracenen eingeladen worden waren. Sie vertrieben dieselben zwar, nahmen aber Apulien und Calabrien und später auch Sicilien selbst in Besitz, und gründeten unter dem Herzoge Robert Guiscard eine Monarchie, jedoch unter der Lehenshoheit des Papstes.

II. Geschichte der kirchlichen Lehre.

123. Kirchenschriftsteller.

1. Die Zahl der Kirchenschriftsteller ist in dieser Periode gering, Die griechische Kirche bietet in wissenschaftlicher Beziehung überhaupt wenig Erfreuliches. Die Patriarchate von Alexandria, Antiochia und Jerusalem, standen schon vor Anfang dieser Periode unter dem Drucke muhamedanischer Herrschaft; jenes von Constantinopel erfreute sich zwar christlicher Fürsten, aber sie drangen der Kirche, wie wir schon gesehen haben und noch sehen werden, häufig ihren Glauben auf. So konnte nirgends die christliche Literatur gedeihen. Nur der h. Joannes Damascenus, von seiner Geburtsstadt so genannt, macht eine erfreuliche Ausnahme. Er stand als Rath im Dienste eines muhamedanischen Fürsten, zog sich aber später in ein Kloster zu Jerusalem zurück. Er war ein gelehrter und scharfsinniger Theologe, schrieb mehrere Werke philosophischen und theologischen Inhalts, und starb um das Jahr 755.

2. Etwas besser stand es in der lateinischen Kirche. Da aber auch hier die fortwährenden Unruhen einen Aufschwung der Wissenschaften nicht gestatteten, so suchte man wenigstens zu erhalten und zu retten, was die früheren Zeiten geschaffen hatten. Die Klöster blieben die Zuflucht, wie der frommen Sitte, so auch der Wissenschaft, und die Mönche waren in ihren einsamen Zellen eifrig beschäftigt, die umfangreichen Werke geistlichen und weltlichen Inhalts auf das Zierlichste abzuschreiben. Die Bischöfe empfahlen bei jeder Gelegenheit ihrem Clerus die Pflege der Wissenschaft und die Anlegung von Schulen, kurz, die Kirche war es nebst Carl dem Großen allein, welche in dem allgemeinen Verfall der Bildung das heilige Feuer bewahrte, welches die späteren Zeiten erleuchten sollte. Die bedeutendsten unter den Schriftstellern sind:

Beda der Ehrwürdige (*venerabilis*) der größte Gelehrte seiner Zeit. Er war geboren in England 674, und kam, sieben Jahre alt, in ein Kloster, wo er über 50 Jahre betend, lernend und lehrend verlebte. Seine wichtigste Schrift ist eine Kirchengeschichte.

Alkuin, ebenfalls ein englischer Mönch, wurde von Carl dem

Gr. 793 an den Hof berufen, wo er Mathematik, Philosophie und Theologie lehrte, und hierüber Schriften hinterließ.

Rabanus Maurus, Schüler des Vorhergehenden, geboren zu Mainz 776, und später Erzbischof alldort, gehört ebenfalls zu den Begründern der Gelehrsamkeit in Deutschland.

Auch Roswitha, Aebtissin zu Gandersheim in Sachsen, mag hier genannt werden, welche gegen das Ende des 10. Jahrhunderts lebte, geläufig latein und griechisch sprach, und Lebensgeschichten der Heiligen und einige andere Schriften hinterließ.

Der h. Petrus Damiani aus Ravenna, geb. 1006, † 1072, Benedictiner-Abt, dann Cardinal; ein strenger Sittenprediger für Geistliche und Laien, und ein unermüdeter Eiferer gegen die Mißbräuche, welche sich in der Kirche eingeschlichen hatten. Er wurde von Papst Leo XII. zum Doctor ecclesiae erklärt.

Ranfrank, geboren zu Pavia um 1005, Mönch in Kloster Bec in der Normandie und berühmter Lehrer daselbst, später Erzbischof zu Canterbury in England. Er hat das Studium der Philosophie unter den Lateinern neu erweckt und ihren Gebrauch in der Theologie eingeführt, daher er für den Urheber der Scholastik, welche in der nächsten Periode ihre Rolle spielt, gehalten wird.

Lehrstreitigkeiten der Ketzerien.

124. Adoptianismus.

* Den katholischen Glaubenssatz, daß Christus zwei Naturen in einer Person vereinigt, suchten zwei Bischöfe der spanischen und fränkischen Kirche mit dem Verstande zu ergründen, indem sie lehrten: Christus sey seiner göttlichen Natur nach wahrer und wirklicher Sohn Gottes, seiner menschlichen Natur nach aber sey er nur angenommener (adoptirter, adoptivus) Sohn Gottes. Dabei wurde übersehen, daß hierdurch zwei Personen in Christus angenommen werden müßten, und diese neue Lehre nichts weiter, als der alte Nestorianismus sey. Dieser, unter dem Namen des Adoptianismus vorkommende Irrthum wurde zwar schon früher auf einem Concil zu Toledo 675 verworfen, aber die Bischöfe Elipandus von Toledo und Felix von Urgel vertheidigten denselben von neuem (um 780) mit Hartnäckigkeit, und stützten sich dabei auf angebliche

Stellen in den mozarabischen liturgischen Büchern. Ihre Partei, zu welcher bald viele Bischöfe sich schlugen, ersuchte Carl den Großen und die Bischöfe von Gallien, um den Rechtspruch in dieser Angelegenheit. Carl sprach feierlich seine katholische Ueberzeugung aus, und die Bischöfe widerlegten und verwarfen den Adoptionismus in einer zahlreichen Versammlung. Aber der Gang aller Ketzerei bleibt sich gleich; man verlangt Entscheidungen von den Fürsten und von der Kirche, ohne die aufrichtige Absicht, sich zu unterwerfen. Weder Elipandus noch Felix nahmen diese Entscheidungen an, auch eine gründliche Gegenschrift Alcuins blieb ohne Erfolg. Bei den verführten Priestern und Laien hatten jedoch eigens dahin beordnete Missionen einen glücklichen Erfolg, und die Ketzerei erstarb mit ihren Urhebern.

Anmerk. Mit ähnlicher Hartnäckigkeit hat etwas später, um 850, der Mönch Gottschalk absonderliche Ansichten über die Gnade und Prädestination aufgestellt, und sich dadurch herbe Schicksale bereitet. Das Verständniß seiner Irrlehren fordert jedoch ein tiefes Eingehen in die katholische Dogmatik, was hier nicht thunlich ist.

125. Paulicianer.

* In der Geschichte des Manichäismus wurde schon bemerkt, daß diese verderbliche Secte, wenn sie auch einmal vertilgt schien, doch immer wieder, unter verschiedenen Namen und mannigfach ummodelten Lehren, zum Vorschein kam. So taucht sie in der Mitte des 7. Jahrhunderts auf der Grenze des griechischen und arabischen Reiches unter dem Namen der Paulicianer wieder auf. Die Stifter sind zwei Brüder, Paulus und Joannes, welche den alten manichäischen Ahsinn in neuen Formeln aufwärmten, und im Gegensatze zur katholischen Kirche, angeblich nach der Weise des h. Apostel Paulus, Gemeinden stifteten. Da der Wandel dieser Leute als besonders verworfen geschildert wurde, so wurden von den griechischen Kaisern strenge Maßregeln gegen sie angewendet, und besonders Kaiserin Theodora ließ viele hinrichten, 845. Ein großer Theil flüchtete sich auf das Gebiet der Araber, legte Städte an, und machte mit dem grausamsten Fanatismus, häufig Einfälle in das griechische Reich. Sie wurden später überwältigt; und um sich ihrer auf gute Art zu entledigen, wies ihnen Kaiser Joannes

Zimiskos Sitze um Philippopolis in Thracien an, 970. Im Laufe der Zeit wurden zwar mehrere bekehrt, aber viele zogen allmählig westwärts, wo wir sie in der nächsten Periode unter veränderten Namen wieder finden werden.

126. Der Bildersturm.

1. Bei den ersten Christen waren Bilder nicht gewöhnlich, da sowohl für die Juden- als Heidenchristen die Gefahr eines neuen Götzendienstes nahe lag. Als diese Gefahr sich nach und nach verminderte, konnte man es nicht für Unrecht ansehen, wenn die natürliche Vorliebe des Menschen für bildliche Darstellungen auch in der Religion sich kund gab, und sowohl häusliche als kirchliche Geräthe, und die Wände mit Bildern geziert wurden, die vorzugsweise aus der biblischen Geschichte entlehnt waren. Man betrachtete die Bilder als Bücher der Unmündigen, deren Anblick ihnen zu lieblicher Belehrung diene.

2. Bald fing man auch an, den Bildern in mannigfacher Form eine Verehrung (cultus) zu erweisen, was auf die natürlichste Weise zuging. Wie nämlich ein guter Sohn das Bildniß seines verstorbenen Vaters in Ehren hält, gerne sinnend vor demselben verweilt, es wohl auch bekränzt u. dgl.; — eben so fühlten sich die Christen zu den Bildern ihres Erlösers, seiner h. Mutter oder anderer selig vollendeten Mitbrüder hingezogen, und erwiesen denselben äußerlich jene Verehrung und Liebe, die sie im Herzen zu jenen trugen, die hier bildlich dargestellt waren. Eben so natürlich ist es aber auch, daß in dieser Bilderverehrung (Bilderdienst), Mißbrauch und Uebertreibung stattfinden konnte. Es ist aber eine Eigenheit schwacher und eingebildeter Menschen, den allfälligen Mißbrauch einer Sache recht hoch anzuschlagen, um so den guten und richtigen Gebrauch derselben zu verunglimpfen. So erging es auch der Bilderverehrung.

3. Kaiser Leo der Isaurier bildete sich ein, die damals schon allgemeine Verehrung der Bilder sey purer Götzendienst; und gewohnt, wie seine Vorgänger, über die Kirche und den Glauben seiner Unterthanen unbedingt zu gebieten, gab er im Jahre 726 ein Edict gegen den Bilderdienst heraus, und ließ alle Bilder in den Kirchen höher stellen, um sie der Verehrung des Volkes zu ent-

rücken. Als sich von allen Seiten ein großer Widerstand kund gab, ward ein förmlicher Sturm gegen die Bilder (Ikono-klastie) angesetzt und ausgeführt. Der Anfang wurde gemacht mit einem in der Hauptstadt allgemein verehrten Bilde des Gekreuzigten, welches, der Sage nach, seit Constantin's des Großen Zeiten über dem Hauptthore des kaiserl. Palastes aufgestellt war. Der Hauptmann der Leibwache, der im Auftrage des Kaisers selbes zu zertrümmern begann, wurde sammt seiner Begleitung vom empörten Volke umgebracht. Das steigerte noch die Wuth des Kaisers und die Bilder wurden schonungslos vertilgt. Auf öffentlichem Markte mußten die Bürger Scheiterhaufen aus Bildern errichten, und wer nicht Folge leistete, dem wurde der Kopf oder wenigstens eine Hand abgehauen. Der Patriarch von Constantinopel suchte vergebens dem unsinnigen Reformeiser des Kaisers Einhalt zu thun, — er wurde seines Amtes entsetzt. Auch der gelehrte Joannes Damascenus schrieb zu Gunsten der Bilder, und der Papst Gregor III. protestirte feierlich gegen den Vorwurf: daß die Kirche seit Jahrhunderten den Götzendienst geduldet oder begünstigt habe. Als der Befehl, die Bilder zu zerstören nach Rom kam, erfüllte man denselben nur in so weit, daß alle kaiserlichen Standbilder niedergerissen und zertrümmert wurden; und nur mit Mühe konnte der Papst verhindern, daß man nicht einen andern Kaiser wählte. Kaiser Leo rächte sich damit, daß er die Besitzungen der römischen Kirche, die sie seit längerer Zeit in Unteritalien sich erworben hatte, einzog.

4. Sein Sohn und Nachfolger Constantin, mit dem Spott-namen Kopronymus, betrieb die unselige Angelegenheit mit gleichem Eifer, aber noch größerer Grausamkeit. Um jedoch den Schein eines rechtlichen Vorganges zu erborgen, trieb er über 300 Bischöfe zu einem angeblichen Concilium zusammen 754, welche dem kaiserlichen Willen gemäß, die Bilder insgesammt, unter Anführung lächerlicher und sinnloser Argumente, verdammen mußten. Nicht nur der Papst, sondern auch die drei Patriarchen des Orients, verwarfen die Bestimmungen dieser kaiserlichen Synode. Doch sollten alle Unterthanen schwören, die Bilder nie wieder zu verehren, und da man dennoch Widerstand fand, so wurde mit der raffiniertesten Grausamkeit gegen die Vertheidiger der Bilder, und insbesondere gegen die Mönche gewüthet, und Constantin hatte die Freude, die Bilder, so weit seine Macht reichte, vertilgt zu haben.

128. Wiederherstellung der Bilder. Zweites Concil zu Nicäa

1. Der folgende Kaiser Leo IV. (775—780) war zwar auch ein Feind der Bilder, übte jedoch keine weitere Verfolgung, da er die Sache für abgethan hielt, bis er durch die Entdeckung, seine eigene Gemalin Irene verehere heimlich die Bilder, seine Täuschung gewahrte. Eine harte Untersuchung begann, endigte jedoch bald mit seinem Tode; da Irene, statt ihres unmündigen Sohnes Constantin IV. die Regierung übernahm. Aus Klugheit ließ sie Anfangs die Angelegenheit der Bilder ruhen. Aber im vierten Jahre ihrer Regierung gab ein Ereigniß ihr eine erwünschte Veranlassung, diese Sache wieder aufzunehmen.

2. Der damalige Patriarch von Constantinopel, Paulus, legte unversehends seine Würde nieder, und begab sich in ein Kloster. Man war erstaunt über einen solchen Entschluß, und auf dringendes Befragen von Seite der Kaiserin, erklärte er, er habe schwer gesündigt, daß er aus Menschenfurcht in Betreff der Bilder die Wahrheit verschwiegen, und sich gegen dieselben erklärt habe; nun bleibe ihm nichts übrig, als die kurze Zeit seines Lebens, die ihm noch übrig bleibt, dafür Buße zu thun. Dieß öffnete vielen Verblendeten die Augen, und die nun folgenden Anordnungen der Kaiserin fanden eine willige Aufnahme. Es wurde ein neuer Patriarch gewählt: aber der Gewählte, Tarasius erklärte, die Wahl nur dann annehmen zu wollen, wenn ein allgemeines Concilium zur Herstellung der kirchlichen Ordnung gehalten würde. Demnach wurde Papst Hadrian I. gebeten, ein solches anzuordnen, und es wurde auch im Jahre 787 zu Nicäa versammelt. Nachdem die Bischöfe, die bisher gegen die Bilder waren, widerrufen hatten und in die Kirchengemeinschaft wieder aufgenommen wurden, zeigte man aus Stellen der heil. Schrift und der Väter, daß die Verfertigung und die Verehrung religiöser Bilder erlaubt und nützlich sey, und die verkehrten Aussprüche der Synode des Kopyrnymus wurden widerlegt. Der Papst bestätigte die Beschlüsse des Conciliums, welches das siebente allgemeine und zweite zu Nicäa ist.

3. Ungeachtet der Beschlüsse dieser Synode kamen noch drei bilderstürmende Kaiser: Leo der Armenier 813, Michael der Stämmeler 821 und Theophilus 829—842. Es wiederholten sich vielfach die früheren Gräuelszenen, doch zeigten diesmal wenigstens die Bischöfe mehr Standhaftigkeit als vorhin, und die

bestimmten und klaren Grundsätze, die das Concil von Nicäa aufgestellt hatte, hielten auch im Volke die kirchliche Lehre aufrecht, so daß endlich durch die Bemühung der Wittve des Theophilus, der Kaiserin Theodora, es gelang, den traurigen 120jährigen Kampf für immer zu beendigen, indem sie in einer kirchlichen Versammlung die Beschlüsse von Nicäa neuerdings einprägen, und zu immerwährendem Gedächtnisse ein eigenes Fest, das Fest der Orthodoxie einführen ließ.

* Anmerk. Die Verwirrung der Begriffe über den Gebrauch der Bilder bei den Griechen, veranlaßte auch einige Mißverständnisse in der fränkischen Kirche. Die Conciliarbeschlüsse von Nicäa kamen nämlich in einer sehr fehlerhaften Uebersetzung den fränkischen Bischöfen zu, so, daß diese sich veranlaßt fanden, sie zu widerlegen, und das Concil zu verwerfen, was mittelst der vier sogenannten karolingischen Bücher, und 794 auch auf der Frankfurter Synode geschah. So sehr sich aber auch diese Bischöfe gegen das Concil, dessen Beschlüsse sie mißverstanden hatten, ereiferten, so stimmen doch ihre Beschlüsse mit denen des Concils in der Wesenheit vollkommen überein.

Die griechische Spaltung.

128. Das „filioque“ im Symbolum.

Der Abfall der griechischen Kirche von der römischen Einheit, welcher im 11. Jahrhunderte erfolgte, hat sich lange vorher durch verschiedene Anlässe vorbereitet. Ein solcher Anlaß war die Beifügung des Wörtchens „filioque“ im Symbolum des ersten Concils von Constantinopel. Das Symbolum des Concils von Nicäa schloß mit den Worten: „Wir glauben an den heiligen Geist“. Das Concil von Cp., das sich eigens mit der Glaubenslehre über die dritte göttliche Person, den h. Geist, befaßte, setzte unter andern bei: „Welcher vom Vater ausgeht“ (qui ex patre procedit). Man fand es aber im Abendlande bald für nöthig, das Verhältniß der drei göttlichen Personen zu einander auch in diesem Symbolum bestimmter auszudrücken, und so wurde das Wörtchen „filioque“ (man weiß nicht wo zuerst) eingefügt, so, daß es jetzt hieß: „Welcher vom Vater und Sohne ausgeht“ (qui ex patre filioque procedit).

Da dieser Glaubenssatz in Schrift und Tradition fest gegründet ist, so wurde derselbe bald in der ganzen abendländischen Kirche angenommen. Aber die Griechen erhoben dagegen gewaltigen Widerspruch, und beschuldigten die abendländische Kirche, daß sie nicht nur das Symbolum verfälscht habe, sondern auch in die Ketzerei verfallen sey. Und je klarer man den Griechen aus ihren eigenen h. Vätern die Richtigkeit des obigen Glaubenssatzes nachwies, desto hartnäckiger beharrten sie bei ihrer Ansicht, so, daß zuletzt diese Differenz einen vorzüglichsten Grund der Spaltung ausmachte, und jetzt noch die griechische Kirche, außer der Verwerfung des römischen Primates, in diesem einzigen Glaubenssatze von der katholischen Kirche abweicht.

129. Photius.

Die Spannung, welche zwischen der griechischen und römischen Kirche eingetreten war, wurde durch die Umtriebe des Photius nicht nur rege erhalten, sondern noch sehr gesteigert. Dieser Photius, zwar der gelehrteste Mann seiner Zeit, aber vom schlechtesten Character, kam auf folgende Weise auf den Schauplatz der Kirchengeschichte. Für den zur Regierung unfähigen Michael III., Theodoras Sohn, leitete dessen Oheim Bardas die Angelegenheiten des Staates. Der fromme Patriarch Ignatius, — eines Kaisers Sohn — fand sich genöthiget, den Bardas, wegen öffentlich getriebener Sittenlosigkeit nach fruchtlosen Ermahnungen von der Kirchengemeinschaft auszuschließen. Dafür wurde er entsetzt, mißhandelt und in die Verbannung geschickt, und der geschmeidige Hofbeamte Photius, damals noch Laie, sollte auf den Patriarchenstuhl gesetzt werden 858. Doch war dem ränkevollen Bardas, sowie dem gelehrten Photius so viel klar, daß eine neue Besetzung des Patriarchenstuhles nicht ohne Genehmigung des römischen Papstes geschehen könne. Ueberhaupt müssen wir in der ganzen Geschichte des Photius darauf ein besonderes Gewicht legen, daß der Primat des Papstes in der griechischen Kirche durchweg anerkannt worden ist, weil wir billig fragen, wie es denn komme, daß gleich darauf unversehends dieser Primat in Abrede gestellt wird.

Also, der Regent Bardas sowohl, als der Candidat Photius baten in gleichnervischen Briefen den Papst Nicelans I. um seine

Einwilligung. Dieser schickte Gesandte nach Constantinopel, die Sache zu untersuchen, die aber entweder sich täuschen ließen, oder von Photius bestochen wurden; — sie willigten in Alles, und Photius ward als rechtmäßiger Patriarch erklärt. Der Papst gelangte jedoch bald zur Kenntniß der Wahrheit, bestrafte die Gesandten, verwarf den Photius, der gegen die kirchlichen Vorschriften innerhalb sechs Tagen alle heiligen Weihen bis zum Bischofe erhalten hatte, und erklärte den Ignatius für den rechtmäßigen Patriarchen. Allein Photius blieb unter dem Schutze des Bardas thatsächlich Patriarch, und der Clerus mußte bei schwerer Strafe ihn anerkennen. Seine freche Anmaßung ging so weit, daß er nun ein eigenes Concilium hielt, oder, was wahrscheinlicher ist, die Acten eines solchen erdichtete, worin der Papst excommunicirt wurde, worauf er ein Schreiben, voll der gehässigsten Verwürfe gegen die abendländische Kirche in Umlauf setzte. Die Verwürfe waren: daß die Lateiner am Samstag fasten, die 40tägige Fasten nicht gehörig halten, Milchspeisen in der Fastenzeit essen, die von Priestern ertheilte Firmung verwerfen, das Symbolum verfälscht hätten u. dgl.

130. Fortsetzung. Das achte allgemeine Concilium.

1. Ein Regierungswechsel machte bald dem unheilvollen Treiben des Photius für dießmal eine Ende. Der neue Kaiser Basilus der Macedonier, 867, ließ den Photius in ein Kloster bringen, und den vertriebenen Ignatius wieder einsetzen. Wieder erkannte man die Nothwendigkeit, sich auch dießfalls mit dem Papste in's Einvernehmen zu setzen, auch bedurften die durch Photius so verwirrten Verhältnisse der griechischen Kirche, der heilenden Hand des Kirchenoberhauptes. Eine Gesandtschaft wurde vom Kaiser nach Rom beordnet, welche nebst dem kaiserlichen Schreiben auch einen ehrfurchtsvollen Brief vom Patriarchen Ignatius überbrachte. In Gegenwart dieser Gesandten wurden in einer Synode zu Rom die Angelegenheit der Kirche von Cp. wohl erwogen und heilsame Anordnungen getroffen, die dann in einer allgemeinen Synode zu Cp. in Ausführung gebracht werden sollten. Wirklich wurde diese Synode im Jahre 868 als die achte allgemeine, zu Cp. (vierte all- dort) gehalten, wo aus weiser Vorsicht, den disputirlichen Griechen alle Gelegenheit zum Streite dadurch benommen wurde, daß man

die Verhandlungsacten der römischen Synode zum Grunde legte und nach solchen die Beschlüsse faßte. Photius, dessen vielfache Fälschungen hier klar aufgedeckt wurden, ward excommunicirt und Ignatius bestätigt. Doch blieb zwischen diesem und dem römischen Stuhle noch eine Differenz in Betreff der patriarchalischen Jurisdiction über die bulgarische Nation. Hier hatten nämlich griechische Geistliche zuerst das Christenthum eingeführt, aber die Befehrung wurde durch römische Missionäre fortgesetzt. Der Patriarch von Constantinopel wollte die Neubefehrten seiner Jurisdiction unterwerfen, was der Papst als Patriarch des Abendlandes nicht zugestehen wollte. Thatsächlich blieb die Jurisdiction doch dem Patriarchen, weil dem Kaiser dieß erwünscht war.

2. Der schlaue und gewandte Photius wußte jedoch in seiner Verbannung die Gunst des Kaisers Basilus wieder zu gewinnen, so, daß er nach des Ignatius Tode wieder zum Patriarchen vom Kaiser ernannt wurde. Doch erkannte er auch diesmal, daß er ohne des Papstes Losprechung und Genehmigung sich nicht werde behaupten können. Es wurden Gesandte nach Rom geschickt, die vom Kaiser und Photius Briefe überreichten, welche in den demüthigsten Ausdrücken Verzeihung und Bestätigung begehrten. Der Papst, damals Johann VIII., wollte sich dem Kaiser gefällig erweisen, in der Hoffnung, daß dieser dann den von Saracenen hart bedrängten Einwohnern von Unteritalien zu Hilfe kommen werde. Er gab seinen Abgeordneten den Auftrag, den Photius in seinem Amte zu bestätigen, unter der Bedingung, daß er öffentlich, wegen der früher gegebenen Aergernisse, um Vergebung bitte, und die Ansprüche auf Bulgarien aufgebe. Allein, Photius wußte auch diesmal die römischen Gesandten zu täuschen, und hielt eine Synode, deren Acten zum Theil (oder ganz) von ihm gefälscht sind, die aber doch bei den Griechen als die achte allgemeine gilt. Von Erfüllung der vom Papste gestellten Bedingungen war keine Rede, und der Papst sah sich bald genöthigt, den Bann gegen Photius zu erneuern, und Kaiser Leo VI. (886 — 911) fand für gut, den Photius abermals abzusetzen, und in ein Kloster zu verweisen, wo er um 891 starb.

131. Ausbruch der Trennung.

Mit der Absetzung des Photius endigte zwar für jetzt die Spaltung zwischen den Griechen und Lateinern, und bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts fand eine ununterbrochene Gemeinschaft Statt, obwohl die hochmüthigen Patriarchen von Constantinopel mehrmals in die Schranken der gesetzlichen Unterwürfigkeit von den Päpsten gewiesen werden mußten. Da machte aber im Jahre 1053 der damalige Patriarch von Cp. Michael Caerularius, in stolzer Anmaßung den für die griechische Kirche so verhängnißvollen Schritt, und sandte ein Schreiben an den Bischof von Trani in Apulien, voll von unsinnigen Schmähungen gegen die lateinische Kirche, und forderte ihn auf, dieß Schreiben allen Bischöfen und auch dem Papste mitzutheilen. Die Vorwürfe, welche er den Lateinern darin macht, sind: daß sie bei der Eucharistie ungesäuertes Brod nehmen, am Samstage fasten, zu gewissen Zeiten das Alleluja nicht singen u. dgl. — das sehen nämlich lauter verdammenwerthe Kezereien. Zugleich kam die Nachricht nach Rom, daß dieser Caerularius die Kirchen der Lateiner in Cp. geschlossen, und die lateinischen Mönche aus ihren Klöstern vertrieben habe. Der Papst Leo IX. war über diesen muthwilligen Friedensbruch sehr betrübt, und suchte durch ein ausführliches Schreiben an den Patriarchen, diesen auf vernünftigeren Gedanken zu bringen. Auch der Kaiser Constantin Monomachus war mit diesem Treiben seines Patriarchen nicht einverstanden, und bat den Papst, eine Gesandtschaft nach Cp. zu schicken. Die Gesandten unter der Führung des berühmten Cardinals Humbertus, gaben sich, unterstützt vom gutgesinnten Kaiser, alle Mühe, die durch Michael aufgeregten Gemüther zu besänftigen, und der Mönch Niketas Pectoratus, der vorzüglichste Gehilfe des Patriarchen in der Verkehrung der Lateiner, sah seinen Irrthum ein, verbrannte seine Schriften, und trat in aufrichtige Gemeinschaft mit der Kirche. Dem Patriarchen aber war auf keine Weise beizukommen, er trotzte auch dem Kaiser, und weigerte sich mit den Gesandten auch nur zu sprechen, daher diese sich genöthiget sahen, über ihn die Excommunication auszusprechen. Sie legten dieses Urtheil auf den Altar der Sophienkirche nieder, und zogen ab. Der erboste Patriarch ging nun so weit, daß er einen Aufstand gegen die abziehenden Gesandten zu erregen suchte, in der Absicht, dieselben bei solcher Gelegenheit morden zu lassen. Diese

Absicht erreichte er zwar nicht, aber er sprach nun seinerseits den Bann gegen den Papst und seine Anhänger aus, und der Bruch war vollendet.

Seither scheidet die griechische Kirche, wie ein vom Baume abgebrochener Ast sichtbar dahin, und der heilige Geist, über dessen Wesenheit sie sich von der wahren Kirche nicht belehren lassen wollte, ist von ihr gewichen. Doch gelang es den unausgesetzten Bemühungen der katholischen Kirche, von Zeit zu Zeit einzelne von den getrennten Brüdern, und auch ganze Gemeinden wieder zu gewinnen, welche die unirte (mit der katholischen vereinigte) griechische Kirche bilden, wie die folgende Periode zeigen wird.

Abendmahls-Streitigkeiten.

132. Paschasius Radbertus.

In den Schriften der Katholiken, besonders in ihren Communionpredigten, findet sich nicht selten die Behauptung, die jetzige Glaubenslehre der katholischen Kirche über das allerheiligste Sacrament des Altars, sei erst im 9. Jahrhunderte durch einen Mönch aufgekomen und allgemein angenommen worden. Wer aber nur einigermaßen in der Geschichte unserer Kirche sich umgesehen hat, dem wird das Thörichte einer solchen Behauptung einleuchten. Denn immer und überall, wo irgend eine Neuerung in Glaubenssachen versucht wurde, finden wir gleich, wie die erleuchteten Kirchenmänner, insbesondere die eigentlichen Glaubenswächter, die Bischöfe, in Schriften und auf Synoden den Gegenstand reiflich untersuchen, und der katholischen Wahrheit Zeugniß geben. Und in der Lehre vom allerheiligsten Sacramente, welches den Mittelpunkt des katholischen Lebens bildet, sollte sich eine Neuerung unangefochten eingeschlichen haben! — Wir werden aber gleich sehen, was an der Sache ist.

Paschasius Radbertus, Mönch, und später Abt des Klosters Corbie, schrieb im Jahre 831 eine Abhandlung vom Leibe und Blute Christi, zum Unterricht der neubekehrten Sachsen. In dieser Abhandlung stellt Paschasius über das hochheilige Geheimniß ganz jene Lehre auf, wie sie von Anbeginn in der Kirche — nach den Zeugnissen der Väter und der Liturgien — vorhanden war, nur drückte er sich im Einzelnen in scharfer und

bisher ungewohnter Weise aus, z. B. daß wir mit dem Fleische Christi genährt und mit seinem Blute getränkt werden; daß dieß Fleisch und Blut Christi wahrhaft geschaffen, hervorgebracht und geopfert werde auf eine geheimnißvolle Weise; und daß es eben das Fleisch sei, was von der Jungfrau Maria geboren ist, am Kreuze gelitten hat, und auferstanden ist. Ob schon nun auch diese Aeußerungen nicht unkatholisch waren, so nahmen doch Manche Anstoß daran, weil sie von Unverständigen zu sinnlich aufgefaßt werden könnten, daher der Klosterbruder Fredgard entgegnete, es würde schauerhaft sein, wenn wir das Fleisch unseres Heilandes mit den Zähnen kauen sollten, wie gemeines Fleisch. Dieß war auch die Ursache, daß mehrere Gelehrte jener Zeit gegen Paschasius schrieben; sie waren jedoch, was ihre Schriften klar zeigen, über das Wesen des Sacramentes, d. i. über die wirkliche und wahre Gegenwart unseres Heilandes, mit Paschasius vollkommen einverstanden; und nur um die Vorstellungsweise, um das Wie, war es ihnen zu thun: wie nämlich Christus unter den Gestalten des Brotes und Weines gedacht werden müsse: ob in derselben Gestalt und Weise, wie er hier auf Erden im menschlichen Fleische gewandelt war, oder auf einer andern Weise. Nur einer der Gegner des Paschasius, Joannes Erigena, war, wie es scheint, auch im Wesentlichen einer anderen, d. h. einer irrigen Meinung. Paschasius hatte also im Wesentlichen durchaus nichts Neues vorgebracht; denn gegen eine neue Lehre pflegte die Kirche ganz anders aufzutreten, wie wir einen solchen Fall in Betreff des nämlichen Glaubenssatzes gleich sehen werden.

133. Berengarius.

Berengar, Canonikus zu Tours, kam durch seine übrigens sehr oberflächliche Speculation auf irrige Ansichten über die Eucharistie, setzte dieselben eigensinnig gleichsam der ganzen Welt entgegen, und brachte dadurch eine große Bewegung in der Kirche hervor. Man weiß zwar nicht genau, worin seine Irrlehre bestand, was wohl auch darin seinen Grund hat, weil er unfähig war, seine Behauptung in klaren Begriffen darzulegen, und weil er in den gegen ihn unternommenen Verhandlungen sich so zweideutig und wankelmüthig benommen hat. Doch ersieht man aus einzelnen Schriften,

daß er die substantielle Verwandlung leugnete und nur einen geistigen Genuß annahm, und man meint, daß er seine Irrthümer aus dem Werke des obengenannten Joannes Erigena geschöpft habe. Die Sache kam zuerst auf einer Synode zu Rom 1050 zur Sprache, und die Veranlassung gab ein Brief, welchen Berengar an Lanfrank, Prior des Klosters Bec, in dieser Angelegenheit geschrieben, und wodurch Lanfrank selbst in den Verdacht der Ketzerei gekommen war. Dieser reinigte sich jedoch hiervon, und wurde freigesprochen, Berengar aber excommunicirt. Wenn man ihn hier auch ungehört aus seiner Schrift verurtheilte, so gab man ihm doch Gelegenheit zur Rechtfertigung, indem ihn der Papst Leo IX. auf eine nach Vercelli berufene Synode vorlud. Mittlerweise aber suchte Berengar auch weltliche Herrscher — den Herzog Wilhelm von der Normandie und König Heinrich I. für sich zu gewinnen, aber dieser Letztere ließ ihn als einen gefährlichen Irrlehrer verhaften. So konnte er zu Vercelli nicht erscheinen, aber seine Lehre wurde dort wieder verdammt. Im Jahre 1054 finden wir ihn wieder in Tours, wo der päpstliche Legat Hildebrand (später Papst Gregor VII.) ihn vor eine Synode berief, wo Berengar zwar die katholische Lehre beschwor; aber es war ihm nicht Ernst, denn im Jahre 1059 begab er sich nach Rom, und nachdem er sich vergebens bemüht hatte, seine Lehre zu vertheidigen, mußte er vor einer Synode ein im strengsten Sinne abgefaßtes Glaubensbekenntniß unterschreiben, und seine Schriften ins Feuer werfen. Doch kaum war er über die Alpen, als er erklärte, daß nur die Furcht ihm jenes Glaubensbekenntniß abgenöthiget habe. Aber nicht nur Schriftsteller, sondern auch Synoden wie zu Angers 1062 und zu Poitiers 1076 erklärten sich wiederholt gegen ihn. Endlich nahm sich Papst Gregor VII. nochmals seiner an, berief ihn 1078 nach Rom, brachte ihn zur Ablegung eines katholischen Bekenntnisses und entließ ihn mit väterlichen Ermahnungen. Abermals wurde er rückfällig und mußte auf der Synode zu Bordeaux 1080 Rechenschaft ablegen. Von dieser Zeit an verhielt er sich bis zu seinem Tode 1088 wenigstens ruhig, doch ist es ungewiß, ob er seinen Sinn vollkommen geändert habe.

III. Einrichtung der Kirche.

134. Die päpstliche Macht.

Bald nach Anfang dieser Periode sehen wir die Päpste nach allen Seiten hin, auch in weltlichen Angelegenheiten, einen Einfluß üben, und eine Macht entfalten, wie es bis dahin nicht der Fall gewesen war. Die Feinde der Kirche sind auch beflissen, über jene weltgebietende Macht der Päpste bei jeder Gelegenheit zu schmähen, und deren segensvolle Wirksamkeit zu entstellen. Der aufmerksame und redliche Geschichtsforscher aber wird hierin Gottes besondere Fügung und Leitung verehren, daß in den so bewegten Wellen jener unruhigen Zeit der Felsen Petri unerschütterlich, als Leuchte und Schutz, für die irrende und bedrängte Menschheit dastand. Je wilder die Zeiten, je roher die Begierden und die Leidenschaften sind, desto nöthiger wird es, daß die Zügel der Herrschaft eine kräftige Hand erfasse. So wurden die Päpste von der Vorsehung an die Spitze der Menschheit gestellt, um die zügellosen Fürsten mit Vorstellungen und Bitten, oder wo die nichts fruchteten, mit den geistigen Waffen der Excommunication an ihre Herrscherpflichten, und eben so die Untergebenen an die ihrigen zu mahnen; zwischen den siegenden und besiegten Völker die Vermittler des Friedens zu seyn, den Sieger zu zügeln und den Besiegten zu versöhnen; auch den Mächtigen und Großen Zucht und Sitte zu lehren; — überhaupt für Hohe und Niedere die Ausleger und Wächter des göttlichen Gesetzes zu seyn. Dabei kam den Päpsten, wie dem Clerus, überhaupt der Umstand zu Statten, daß die jungen, namentlich germanischen Völker eine große Hochachtung und unbedingten Gehorjam gegen die Geistlichen, als die Organe der Gottheit, schon aus dem Heidenthum in das Christenthum mitbrachten, und desto lieber sich unterwarfen, da der christliche Clerus, und vor Allen die Päpste in der geistigen Bildung so hoch über jenen Völkern standen. Auch haben sich die Päpste keineswegs den Völkern als Völker und Richter aufgedrungen, nein, die Völker unterwarfen sich nicht nur willig der Leitung des Statthalters Christi, sondern baten bei wichtigen Gelegenheiten um seinen Schutz oder Urtheilsspruch. Ein auffallendes Beispiel hiervon gaben die Franken, als sie für nöthig erachteten, die Regierung vom schwachen und fast blödsinnigen König

Gilberich III. auf den thatkräftigen Major Domus (obersten Hofmeister) Pipin zu übertragen. Sie ließen nämlich vorher bei Papst Zacharias anfragen: „ob es nicht recht sei, daß derjenige, welcher die königliche Macht habe, auch den Titel König führe“, und der Papst entschied für Pipin, in Berücksichtigung des dem Adel zustehenden Wahlrechtes, und ließ ihn durch den heiligen Bonifacius zum Könige krönen. Auch die feierliche Kaiserkrönung, welche seit Carl den Großen von den Päpsten vorgenommen, und nach den damaligen Begriffen, häufig als ein Uebertragungsact der Staatsgewalt betrachtet wurde, trug zu dem hohen Ansehen der Päpste viel bei.

* Anmerk. Um die Mitte des 9. Jahrhunderts erschien im Frankenreiche ein Buch, betitelt: *Decretales Isidori Mercatoris*, welches eine Sammlung von Rechtsgrundsätzen der Kirche aus verschiedenen Quellen enthält. Insbesondere kommen darin auch gegen hundert Decretalbriefe von Päpsten aus den ersten Jahrhunderten vor, welche ganz oder theilweise unecht sind. Wir erwähnen dieses Werkes nur darum, weil neuere Schriftsteller behauptet haben, durch selbes seyen neue kirchliche Rechte eingeführt, namentlich aber die päpstliche Macht vergrößert worden. Allein es ist von anderen Seiten zur Genüge nachgewiesen worden, daß diese Decretalen nur die damals bereits bestandene Praxis mit Beweisen aus früheren Jahrhunderten zu begründen und zu klarem Bewußtseyn zu bringen suchten. Das päpstliche Ansehen ist hierdurch keineswegs vermehrt worden, vielmehr ist es einleuchtend, daß die Päpste bereits damals ein hohes Ansehen gehabt haben mußten, weil man auf ihre (wenn auch erdichteten) Briefe ein so großes Gewicht legte.

135. Entstehung des Kirchenstaates.

1. Durch die göttliche Vorsehung haben die Päpste ein weltliches Reich erhalten, dem jeder Papst als Fürst vorsteht, welches ihnen durch den mannigfachen Wechsel der politischen Verhältnisse bis auf den heutigen Tag bewahrt worden ist. Seit den Zeiten der Völkerwanderung, wo nacheinander verschiedene Völker mit den orientalischen Kaiserern um den Besitz Italiens stritten, waren die Päpste, ohne weltliche Macht, dennoch durch ihren moralischen Ein-

in P. 1. 1871

fluß die Beschützer der Schwachen und die Friedensvermittler. Mehr als einmal haben sie, wie z. B. Leo der Große — Rom gerettet. (§. 70.)

2. Da die italienischen Völker mehr und mehr erfahren mußten, wie wenig sie die orientalischen Kaiser zu schützen vermochten, und wie ein großer Theil von Italien fast herrenlos geworden war, verbanden sich nach und nach mehrere Städte, und stellten sich freiwillig unter des Papstes Schutz; und die Päpste waren damals schon, nicht dem Worte nach, aber in der That die Beherrscher des größten Theiles von Italien. Die griechischen Kaiser behaupteten nur mit Mühe einen Landstrich um Ravenna, und hatten dort einen Statthalter mit dem Titel eines Exarchen.

3. Besonders gefahrdrohend wurde Italiens Zustand, als die Longobarden in Oberitalien festen Sitz genommen hatten. Der eroberungsfüchtige König Aistulph machte ernstliche Anstalten, ganz Italien unter seine Herrschaft zu bringen; er hatte Ravenna erobert, und bedrohte Rom. Vergebens wurde Kaiser Kopronymus um Hilfe angerufen, er hatte mit der Vertilgung der Wilder vollauf zu thun. In dieser äußersten Noth wandte sich Papst Stephan III. an Pipin, König der Franken. Dieser nahm in zwei Feldzügen den Longobarden die gemachten Eroberungen ab, 756, und gab der römischen Kirche nicht nur die ihr entrißenen Güter zurück, sondern schenkte derselben auch das eroberte Exarchat und die sogenannte Pentapolis. Daß Pipin das Recht hatte, über seine Eroberungen zu verfügen, kann wohl nicht bestritten werden, denn die griechischen Kaiser hatten ihr Gebiet thatsächlich preisgegeben und Pipin erklärte: die Franken hätten ihr Blut nicht für die Griechen, sondern für den h. Petrus zum Heile ihrer Seelen vergossen.

4. Als der folgende longobardische König Desiderius (Dietrich) in die Länder der Kirche eingefallen und bis Rom vorgerückt war, rief Hadrian I. seinen Freund Carl den Großen zu Hilfe, der dem lombardischen Reiche ein Ende machte 774, und die Schenkung seines Vaters nicht nur bestätigte, sondern auch noch vermehrte. Später kamen noch andere Schenkungen hinzu, und so bildete sich der Kirchenstaat, dessen große Wichtigkeit für die Wirksamkeit des Kirchenoberhauptes einleuchtend ist. Es ist nämlich dadurch dem Papste eine von dem Einflusse der weltlichen Fürsten unabhängige, freie, allen Völkern gegenüber unparteiische Stellung gesichert. Zu

diesem Zwecke ist auch der Kirchenstaat gerade groß genug, während er wieder zu klein ist, um den Papst in die großen Welthändel zu verwickeln.

136. Wiederherstellung des abendländischen Kaiserthums und dessen Verhältnisse zum Papstthume.

Als Carl, der sich jetzt König der Franken und Lombarden nannte, auf Einladung Papst Leo III. im Jahre 800 nach Rom kam, setzte ihm dieser am Weihnachtsfeste in der Kirche die Kaiserkrone auf, unter dem lauten Zurufe des Volkes: „Heil dem von Gott gekrönten Kaiser Carolus Augustus.“

Es war dieser feierliche Act eine Wiederherstellung des abendländischen Kaiserthums in einer neuen für die Zeiten des Mittelalters bedeutungsvollen Form.

Dieses neue Kaiserthum war nämlich auf christlicher Grundlage erbaut, und die Kirche wollte durch dasselbe einen großen Bruderbund der Völker stiften, und wies dem Kaiser durch diese kirchliche Krönung die hohe Bestimmung zu, der Mittler und Friedensbewahrer der Christenheit und der Beschützer der Kirche zu seyn. Es sollte zwar diese Erhebung dem Kaiser nicht eine neue Territorialherrschaft, sondern nur eine Oberhoheit über die anderen weltlichen Fürsten (nach der späteren Ausbildung in Deutschland und Italien) verleihen. In so fern nun der Papst der weltliche Souverän der Kirchenstaates war, mußte er gleich den übrigen Fürsten die kaiserliche Macht über Rom anerkennen; dagegen huldigte der Kaiser dem Papste in Betreff seiner geistigen Stellung, als dem Oberhaupte der allgemeinen Kirche. So verwirklichte sich die schöne und richtige Idee des christlichen Doppelreiches (sacerdotium et imperium) auf Erden, zum allseitigen Wohle der Völker; daher fand man es auch natürlich, daß jeder neugewählte Kaiser vom Papste bestätigt und gekrönt, wie hinwiederum jeder neugewählte Papste vom Kaiser anerkannt werden sollte. Leider wurde dieses schöne Verhältniß bald verrückt, zum Schaden der Kirche und der Staaten.

137. Der päpstliche Stuhl in den Zeiten des dunklen 10. Jahrhunderts.

Unter dem „dunklen 10. Jahrhundert“ versteht man jene trostlose Zeit, die mit der Absetzung des letzten Carolingers Carl's des Dicken, im Jahre 888 begann, wo eine lange andauernde Anarchie, und ein unausgesetzter Kampf um die Herrschaft über Italien und um die römische Kaiserwürde, einen Zustand herbeiführte, der einer dunklen Nacht vergleichbar, einen tiefen Verfall der Wissenschaft und der Sitten zur Folge hatte, und woraus endlich das neue zum Theil bis jetzt bestehende europäische Staaten-System hervorging.

Die traurigen Wirren hatten damit angefangen, daß die Söhne Ludwigs des Frommen (Carls des Großen Sohn und Nachfolger) zuerst gegen den Vater und dann untereinander verderbliche Kriege führten. Dazu kamen die Verwüstungen der Normannen in Westfranken, so wie der Sarazenen in Italien, — endlich der Ungarn in Deutschland. Die furchtbaren Spuren davon waren, wie die Bischöfe auf dem Concil zu Trosly 909 klagen: „verwüstete Städte, zerstörte und verbrannte Klöster, in Wüsteneien verwandelte Aecker, — womit zugleich alle Geisteskraft in den Menschen verschwunden zu seyn scheint.“

Die Päpste hatten bis zum Ende des 9. Jahrhunderts mit mehr oder weniger Geschick und Erfolg das Uebel zu heben, oder wenigstens aufzuhalten sich bestrebt, aber im 10. Jahrhundert blieb der Stuhl Petri selbst nicht verschont, und mit Vorliebe weisen die Feinde der Kirche auf die Reihe der sittenlosen Männer hin, die in jener Zeit den päpstlichen Stuhl entehrten. Aber man soll dabei nicht übersehen, daß alle diese tadelnswerthen Männer nicht durch die kirchliche Wahl vom Clerus, sondern durch die Willkühr von Machthabern, die in Rom herrschten, sogar durch zügellose vornehme Weiber, der Kirche mit Gewalt aufgedrungen wurden. Insbesondere war es der Hof von Toscana unter dem Markgrafen Adalbert, und die daselbst einflußreichen Weiber: Theodora und ihre Töchter Theodora und Marozia, welche ein heillofes Spiel mit der Besetzung des päpstlichen Stuhles durch ihre Günstlinge trieben. Die Päpste, die auf solche Weise auf den römischen Stuhl erhoben, und häufig wieder herabgestürzt wurden, sind: Sergius III., 904, Johann X., 914, Johann XI., 931 und Johann XII. Doch muß zur Ehre

der römischen Kirche bemerkt werden, daß in dieser traurigen Zeit, wenn inzwischen die Umstände eine frei kirchliche Wahl zuließen, allemal wieder würdige Päpste gewählt wurden. Auch darf nicht außer Acht gelassen werden, daß, wenn auch jene Päpste durch ihren schlechten Lebenswandel Mergerniß gaben, sie doch nie in Gegenständen des christlichen Glaubens irgend einem Irrthume beistimmten.

Nachdem mittlerweile das in sich zerrissene Deutschland durch den trefflichen Heinrich I. wieder zum Gefühle seiner Kraft gekommen war, konnten die folgenden Könige, namentlich die Ottonen auf Italien einen größeren und für die Kirche erfreulichen Einfluß üben. Otto I. wurde vom Papst Johann XII. nach Rom zu Hilfe gerufen, und zum römischen Kaiser gekrönt; welche Würde von nun an den deutschen Herrschern verblieb. Zwar konnte die römische Kirche sich nur langsam und unter wiederholten Kämpfen von der weltlichen Tyrannei, die in Italien noch einige Male auftauchte, erholen, und erst mit dem Pontificate Leos IX., 1048—1054 fängt eine neue bessere Zeit an.

Dieser große Mann wurde zwar vom Kaiser Heinrich III. auf dem Reichstage zu Worms zum Papste ernannt, aber in Rom freiwillig angenommen. Er begann kräftig den Kampf gegen die — in den Wirren der Zeit bereits weit gebiehenen Grundschäden: Simonie und Sittenlosigkeit des Clerus. Er hielt in Rom, Frankreich und Deutschland Synoden, gab scharfe Gesetze und verfuhr gegen die Uebertreter strenge, zum Besten der Kirche und der Sittlichkeit, und verdient unter der Zahl der Heiligen zu stehen.

Anmerk. Aus dieser trüben Zeit der römischen Kirche erzählt man auch das bekannte Märchen, daß dazumal eine Päpstin mit Namen Johanna auf dem römischen Stuhle gesessen sey. Das Ganze ist aber auch unter den der Kirche feindlich gesinnten Geschichtsforschern längst als Lüge anerkannt. Diese erweist sich unter andern aus dem Widerspruche der Nachrichten, die erst 200 Jahre später auftauchen, und aus dem erwiesenen Umstande, daß Papst Benedict III. unmittelbar auf Leo IV. im Jahre 855 folgte, also für Johanna, die zwischen diesen Beiden regiert haben soll, keine Zeit übrig bleibt.

138. Neue Bestimmung über die Papstwahl. Cardinäle.

Die traurigen Erfahrungen, die man ein Jahrhundert hindurch gemacht hatte, wo unter Kampf und Ränken Päpste ein- und abgesetzt wurden, verlangten dringend eine Umgestaltung der Papstwahl, und ihre Zurückführung auf das rein kirchliche Gebiet. Daher wurde unter Papst Nicolaus II. auf einer Synode zu Rom 1059 verordnet: „Beim Absterben eines Papstes sollen zuerst die (sieben) Cardinalbischöfe zur Wahl zusammentreten. Wenn diese, ihrer Pflicht gemäß, mit aller Sorgfalt über die Person des zu Wählenden sich besprochen haben, ziehen sie die übrigen Cardinäle (cardinales clericos) auch zur Theilnahme an der Wahl heran; dann erst mögen die übrigen Geistlichen und das Volk (nicht eigentlich zur Wahl, sondern), um ihre Bestimmung zu geben, beitreten.“ Unter den Cardinalbischöfen verstand man aber von früherer Zeit her die Bischöfe der in der Nähe Roms liegenden Diöcesen, die regelmäßig zum feierlichen Gottesdienste in Rom erschienen. Eben so hießen Cardinalpriester die Vorsteher der vielen Pfarrkirchen (tituli) in Rom. Durch obige Verordnung erhielten also diese bisher schon unter dem Namen der Cardinäle hervorragenden Cleriker ein neues ausgezeichnetes Amt, indem sie, und sie allein zur Papstwahl berufen waren. Das ist der Ursprung des noch jetzt bestehenden Cardinal-Collegiums.

139. Die Metropolitane und die Bischöfe.

1. Die althergebrachte Metropolitanverfassung, zufolge welcher die Bischöfe einer Provinz mit ihrem Metropolitane in kirchlich gesetzlichem Verbande standen, erlitt in dieser Zeit manche Abänderung, und hörte hie und da fast ganz auf, theils weil in den politischen Kämpfen solche Kirchenprovinzen getheilt und verschiedenen Fürsten unterthänig wurden, theils auch, weil einzelne herrschsüchtige, oder unter dem Einflusse weltlicher Herrscher stehende Metropolitane ihre Macht nicht immer zum Besten der Kirche übten. Daher mußten die Päpste durch ihre Legaten hier häufig einschreiten, und manche Rechte und Obliegenheiten, die bisher den Metropolitane zukamen, an sich ziehen. Eine den Metropolitane (Erzbischöfen) eigenthümliche Auszeichnung war und ist noch das Pallium, ein weißwollenes Band, mit eingewebten schwarzen Kreuzen, welches sie vom Papste als Zeichen der Kirchengemeinschaft erhalten.

2. Die Bischöfe und auch Stiftsäbte wurden in Deutschland jetzt Reichsfürsten, und gelangten als solche zu großen Besitzungen und Reichthümern, geriethen aber dafür als Lehnsvassallen in eine eigenthümliche Stellung zum Staate, die ihre gute, wie auch ihre gefährliche Seite hatte. Sie mußten ihren Lehnsherrn, den Kaisern oder auch anderen Fürsten, den Lehnseid leisten, wurden von ihnen in den Besitz ihres Lehens eingeführt (investirt), und waren verpflichtet, Kriegersleute für den Heerbann zu stellen. Anderseits hatten sie aber als Reichsstände und Räthe der Krone Gelegenheit, an der weltlichen Gesetzgebung Theil zu nehmen, und selbe zum Wohle der Kirche zu lenken. Das Schlimmste dabei war, daß die weltlichen Herrscher, bei Besetzung der Bisthümer, bald einen mächtigen Einfluß, und später eine absolute Gewalt ausübten, wodurch der Kirche oft Unwürdige aufgedrungen wurden, und wobei verderbliche Simonie, d. i. die Hindangabe geistlicher Güter für Geld und Geldeswerth, üppig zu wuchern anfang.

140. Einführung des gemeinsamen Lebens der Geistlichen.

1. Die Kirche war in den Mitteln zur Erziehung der Menschheit immer reich und erfinderisch, und jedem auftauchenden Bedürfnisse der Zeit, wurde durch passende Anstalten entsprochen. Die Rohheit und Verwilderung der Völker, die aus der Völkerwanderung hervorgegangen waren, machte eine gewisse Absonderung des Clerus vom Alltagsleben dringend nöthig. Vieles geschah schon durch die Klöster, in deren stillem Heiligthume die großen Männer heranreiften. Aber auch für den Weltclerus wurde eine Art des Klosterlebens eingeführt. Den Anfang machte Chrodegang, Bischof von Metz, welcher um 760, nach dem Vorbilde des heiligen Augustinus, seine Geistlichkeit, um sie in der geistlichen Wissenschaft und im höhern Seelenleben zu üben, an seiner bischöflichen Kirche zu einem gemeinschaftlichen, nach einer Regel geordneten (canonischen) Leben versammelte. Sie wurden daher Canonici genannt, und lebten, aßen und schliefen gemeinschaftlich unter der unmittelbaren Aufsicht ihres Bischofs (oder an anderen Orten des Abtes), beteten ihre canonischen Stunden (Brevier) noch tief in der Nacht beginnend; pflegten die Wissenschaften und arbeiteten in der Seelsorge. Der Bischof sorgte für ihren Unterhalt aus dem

Kirchengute, doch konnten die Einzelnen auch Einiges besitzen. Bald waren solche Canoniken-Institute (Münster, monasteria) an den meisten bischöflichen und auch an anderen Stadt- und Landkirchen, (daher Cathedral- und Collegialcanoniker; Dom- und Collegialstifte) eingeführt.

2. Aber mit diesen Anstalten ging in der Folge eine eben nicht durchaus vortheilhafte Aenderung vor sich. Die hohe Verehrung für dieselben brachte ihnen im Laufe der Zeiten große Reichtümer zu, und diese beschleunigten den Verfall. Der Anfang der Aenderung geschah dadurch, daß der Erzbischof von Köln 873 seinem Canoniker-Capitel die eigene Verwaltung seiner Güter überließ. Bald fand man es bequemer, die bisher noch gemeinschaftlichen Güter zu theilen, und das gemeinschaftliche Wohnen aufzugeben. Doch bildeten die Canonici (Domherrn) noch immer eine Körperschaft mit den früheren Vorstehern: dem Propste (præpositus), Decan (decanus) und anderen Würdenträgern, auch die Pervollziehung der canonischen Tageszeiten behielten sie noch bei, oder ließen das durch Stellvertreter, Chorvikare geschehen. Auch in dieser neuen Form blieb den Domherrn eine bedeutende Stelle unter dem Clerus, sie überrannten häufig die Wahl der Bischöfe und gewisse Rechte auf die Verwaltung der Diocese. Eine Folge davon war, daß nun auch Adelige sich hinzudrängten, — daß Cononicate eigens für Adelige gestiftet wurden, und manche Domstifte zuletzt nur diesen offen standen.

3. Dagegen blieben auch einzelne solcher Anstalten bei ihrem ursprünglichen gemeinschaftlichen Leben, oder es wurde solches hier und da neu eingeführt, und es kommen von da an die Canonici in zweifacher Form vor, canonici sæculares (Domherrn) und regulares (Chorherrn).

141. Archidiaconen.

Archidiaconi und Archipresbyteri (Erzpriester) kommen zuerst in den Cathedralcapiteln vor, wo jene in ökonomischen, diese in gottesdienstlichen Berrichtungen dem Bischofe zunächst zur Seite standen. Die Archidiaconen erhielten auch bald einen Antheil an der bischöflichen Amtsführung, einzelne Districte der Diocese mit bestimmten, vom Bischofe auf sie übertragenen Rechten und Amts-

pflichten zugewiesen. In dieser Eigenschaft kommen sie auch unter der Benennung Erzpriester oder Decane vor. Das erste Beispiel davon findet sich im Bisthum Straßburg, wo 774 der Bischof den Papst um Genehmigung der Diöcesan-Eintheilung in sieben Archidiaconate bittet. Dafür finden sich nach dieser Zeit die Landbischöfe (chorepiscopi) nicht mehr vor.

142. Gottesdienst. Festtage. Heiligsprechung.

1. Bei dem heiligen Messopfer gingen jetzt nicht mehr, wie vorhin, alle Anwesenden zur Opferung und zur Communion. Die große Zahl der Gläubigen und zum Theile ihre Rauheit brachte das mit sich. Als einiger Ersatz bildete sich der Gebrauch, daß an Sonn- und Festtagen nach der heiligen Messe Eulogien (gesegnete — nicht consecrirte Brote) ausgetheilt wurden. Neben der missa solemnis, wo der Kirchenvorsteher unter Assistentz des ganzen Clerus celebrierte, kamen auch die missæ privatae (Privatmessen) nach der heutigen Uebung schon frühzeitig auf. Damit hängen auch die Messstipendien zusammen, welche daraus entstanden sind, daß man anstatt des früher geopferten Brotes und Weines oder anderer Utensilien jetzt Geld opferte, und sich dafür die besondere Fürbitte bei dem h. Messopfer auf seine Meinung (intentio) erbat. — Das Opferbrot (Hostia) wurde jetzt eigens und mit frommer Sorgfalt bereitet. — Zum Gottesdienste gehörte auch die tägliche Absingung der canonischen Stunden, und an Sonntagen die Predigt. Zur Verherrlichung des Gottesdienstes stiftete Carl der Große Sängerschulen, und dessen Vater Pipin hatte bereits vom griechischen Kaiser die erste Orgel erhalten.

2. Zu den früheren Festen kommen jetzt nebst anderen auch die Marienfesten, wie sie heut zu Tage noch die Kirche feiert. Das Allerheiligenfest wird allgemein, und daran reiht sich das Fest Allerseelen, als treffender Ausdruck der Gemeinschaft der triumphirenden, leidenden und streitenden Kirche. Es soll zuerst im Kloster zu Clugny 998 gefeiert worden sein.

3. Bisher hatten die Bischöfe das Recht der Heiligsprechung geübt, und es hatte fast jede Diöcese oder Provinz ihre eigenen Heiligen, außer jenen, deren Ruf und Verehrung sich über die ganze Kirche erstreckte. Zur Verhütung von Mißgriffen aber, und weil

die Sache überhaupt von großer Wichtigkeit ist, behielten die Päpste seit Johann XV. 985 dieses Recht sich vor. Seit jener Zeit geschieht die Heiligsprechung zu Rom nach genau bestimmten Gesetzen. Sie erfolgt nur nach strengster Prüfung und erst dann, wenn der heilig Verstorbene bereits bei den Gläubigen in weiten Kreisen ein besonderes Vertrauen gefunden, und Gott selbst, durch Erhörung der durch den Heiligen eingelegten Fürbitte und durch Wunder, dessen Heiligkeit gleichsam bestätigt hat.

142. Bußdisciplin, Excommunication und Interdict.

1. Im Bußwesen sind seit dem 8. Jahrhunderte manche Veränderungen eingetreten. Die alten strengen Gesetze wurden zwar nicht aufgehoben, aber der Bußgeist, der die Christen früherer Zeiten befeelte, war gewichen, und die Kirche, welcher der Herr die Gewalt zu binden und zu lösen gegeben hat, mußte sich mit geringeren Leistungen zufrieden stellen, um den glimmenden Docht der Buße und Besserung nicht vollends verlöschen zu lassen.

Im Allgemeinen blieb der Grundsatz, daß für geheime Sünden die Privatbuße, und nur für öffentliche Mergernisse die öffentliche Buße gefordert wurde. Es finden sich noch zahlreiche Beispiele, wo sehr strenge und lang dauernde Büßungen auferlegt wurden. Daneben aber kommen immer häufiger die Redemtionen (Loskaufungen) vor, indem z. B. der, der nicht fasten konnte, dafür einen nach Tagen bestimmten Geldbetrag für die Armen oder für die Kirche leisten, oder auch eine Anzahl Psalmen beten mußte. So legte Petrus Damiani einem Erzbischofe von Mailand eine Buße von 100 Jahren auf, die er jedoch für jedes Jahr um eine Summe Geldes einlösen konnte.

2. Zum Gebrauche der Bußpriester (Beichtväter) wurden jetzt Bußbücher (*libri poenitentialis*) verfaßt, worin die einzelnen Gattungen der Sünden mit Rücksicht auf erschwerende oder mindernde Umstände aufgeführt, und die durch die Kirchengesetze bestimmten Bußwerke nebst der allfälligen Redemtion angegeben waren.

3. Durch diese Redemtionen, die selbst schon eine Art des Ablasses waren, bildete sich ein von den frühern etwas verschiedener Begriff des Ablasses; er war jetzt die Umänderung der frühern harten Bußübungen in minder beschwerliche gute Werke,

die sich häufig auf die Beisteuer zu Werken des öffentlichen Wohles: Spitäler, Brückenbau u. dgl. bezogen.

4. Als besondere Arten von Bußübungen kamen vor die Wallfahrten nach dem gelobten Lande und nach Rom; und gegen Ende dieser Periode die Geiselnahme, die der Pönitent entweder selbst sich gab, oder auch vom Beichtvater erhielt, wie es auch Kaiser Heinrich III. von sich selbst erzählt.

5. Wenn ein öffentlicher Verbrecher der Kirchenstrafe sich nicht unterziehen wollte, so wurde er excommunicirt, und das hatte bei der damaligen innigen Verbindung zwischen Kirche und Staat gewöhnlich zur Folge, daß er auch zu allen bürgerlichen Aemtern und Geschäften für unfähig erklärt wurde. Nach dieser Ansicht konnte demnach auch ein excommunicirter Regent seiner Herrscherrechte verlustig erscheinen.

6. War ein Missethäter mächtig, und achtete er die Excommunication nicht, so wurde über sein Gebiet das Interdict ausgesprochen, d. h. aller Gottesdienst hörte auf, die Taufe geschah im Geheimen, keine Ehe durfte eingesegnet, — die Leichen nur in der Stille begraben werden u. dgl. Allerdings ein furchtbares Zwangsmittel der Kirche, aber in jenen Zeiten einer rohen Willkür oft nöthig und heilsam.

144. Sendgerichte. Gottesfriede.

1. Eine wohlthätige Einrichtung für die Sittlichkeit, besonders auf dem Lande, waren die seit dem 8. Jahrhundert bestehenden Sendgerichte. Die Bischöfe hielten nämlich alljährlich, von Ort zu Ort herumziehend, entweder selbst, oder durch ihren Archidiacon ein geistliches Gericht. Aus jeder Gemeinde wurden hierbei sieben ehrbare Männer gewählt, welche als Schöffen (testes synodales) die vorkommenden Vergehen anzeigen und die Schuld aussprechen mußten. Die Strafen und Bußen wurden sogleich nach den Kirchengesetzen verhängt.

2. In jenen Zeiten der Gewaltthätigkeit, wo der Mächtige das Ansehen der Gerichte und jede Beschränkung seines eigenen Willens verhöhnte, — das überhandnehmende Faustrecht alle Ordnung und Sicherheit zerstörte, und von keiner weltlichen Macht unterdrückt werden konnte, war es wieder die Kirche, welche wenigstens

zeitweilig die Herrschaft des Rechtes und der Sitte zur Geltung brachte. Es wurde zuerst in Aquitanien 1033, und später allgemein, der sogenannte canonische Waffenstillstand oder Gottesfriede (*treuga, trevia, trewa Dei*) eingeführt, wornach zur Feier der durch das Leiden und die Auferstehung Christi geheiligten Tage, von Mittwoch Abends bis Montag Früh, keine Gewalt verübt, keine Fehden geführt werden durften. Später wurde in diesen Gottesfrieden auch die Advent- und Fastenzeit eingeschlossen. Die strengsten kirchlichen und bürgerlichen Strafen, worunter Excommunication und Interdict selbst den Frechsten noch schreckten, sollen den Uebertreter treffen. Diese heilsame Anordnung dauerte bis zum allgemeinen Landfrieden Kaisers Maximilian I. im 16. Jahrhunderte.

145. Ordalien.

Die Gottesgerichte (Gottesurtheile, Ordalia, Ordalien), waren schwierige, oder ihrer Natur nach Schaden bringende, mitunter auch bloß auf Erschütterung des Gewissens berechnete Proben, denen sich ein Angeklagter beim Mangel anderer Beweise unterziehen durfte oder mußte, um seine Unschuld zu erhärten. Man gründete diesen Gebrauch auf die Idee einer sittlichen Weltregierung und folglich auf den Glauben, daß Gott dem Unschuldigen durch Wunder zu Hilfe kommen und die Wahrheit ans Licht bringen werde. Daher finden sich solche Gottesurtheile auch bei fast allen heidnischen Völkern, und sie hatten bei vielen zur Zeit ihrer Christianisirung schon durch National-Herkommen gesetzliche Kraft erlangt. Dem Christenthume widersprechen sie im Allgemeinen allerdings; doch möchte man nicht alle einzelnen Fälle in die Kategorie des Aberglaubens verweisen, zumal die Apostel selbst die Wahl des Apostels Mathias einem (freilich harmlosen) Gottesurtheile unterwarfen. Denn, wo ein evidenter Beweis absolut oder wenigstens bei der damaligen mangelhaften Gerichtsordnung unmöglich war, waren diese Prüfungen, obgleich keine untrüglichen Entscheidungsmittel, doch theils durch ihren Ernst an sich, theils durch die religiösen Vorbereitungen dabei, vielfältig geeignet, auf die Gemüther zu wirken, und den Schuldigen zum Geständnisse zu bewegen. Die Kirche hat zwar bei manchen Gelegenheiten sich dagegen

ausgesprochen, doch mußte sie im Drange der Zeitverhältnisse diese Gerichte Jahrhunderte lang dulden, suchte dieselben aber nach Möglichkeit unter ihren Einfluß zu stellen, und umgab sie mit liturgischen Gebräuchen. Die vorzüglichsten derselben waren: Das Bahrrecht (*examen feretri*), wo der des Mordes Verdächtige die Wunden des Todten berühren mußte. Die Feuerprobe (*judicium ignis*, — *per candens ferrum*), wo der Angeklagte glühendes Eisen in die Hand nehmen, über glühende Stangen oder Pflugschaaren, oder zwischen angezündeten Scheiterhaufen wandeln mußte. Die Wasserprobe, die kalte und die heiße. Das Kreuzgericht (*judicium ad crucem*), in verschiedener Art. Die Abendmahlsprobe bestand im feierlichen Empfange der Eucharistie während der Probemesse. Die Probe durch den geweihten Bissen (*per osam sacramentum*), über welchen vorher Verwünschungen für den Schuldigen gesprochen wurden. Endlich der Zweikampf (*duellum*). Die Ordalien waren durch weltliche Gesetze, wie in den Capitularen der fränkischen Könige, förmlich anerkannt; und obwohl schon im dritten lateranensischen Concilium die Feuer- und Wasserproben verboten wurden, so erfolgte die gänzliche Abschaffung derselben nur langsam.

146. Klosterwesen.

4. Die Klöster des Abendlandes folgten jetzt alle der Regel des h. Benedict, und der h. Bonifacius, der Klöster als Festungen oder Colonien ansah, die die christliche Eroberung schützen und neue Arbeiter ausrüsten, sorgte für die Hebung der hie und da verfallenen Disciplin, und stiftete neue Klöster, darunter das berühmteste zu Fulda 742. Später wirkte der fromme und eifrige Abt Benedict von Aniane († 821) für die Reform der Klöster, die aber nicht von langer Dauer war. Die Klöster wurden nämlich bald in den allgemeinen Verfall der Sitte mit hineingerissen. Zum Theil erkrankten sie an ihren Reichthümern, aber das größte Uebel kam von außen. Was die feindlichen Normannen und Ungarn nicht zerstört hatten, wurde von Laien-Aebten besetzt; selbst Prinzen und Herzoge rissen Klöster an sich, oder verschenkten sie an ihre Anhänger. Die Synode von Trosly sagt darüber: „Jetzt haufen in den gottgeweihten Wohnungen der

Mönche die Laien-Aebte mit ihren Weibern, Kindern, Soldaten und Hunden."

2. Endlich erschien wie ein weithin leuchtender Stern das Kloster von Clugny (Cluniacum) in Aquitanien. Es wurde von Herzog Wilhelm 910 gestiftet und erhob sich schon unter den ersten Aebten, den h. Berno und Odo, auf eine hohe Stufe von Erbauung und wissenschaftlicher Bildung, so, daß in kurzer Zeit alle Klöster in Frankreich, und viele in anderen Ländern, durch Annahme der Lebensweise in Clugny, sich an dieses Kloster angeschlossen und so die Congregation (Klosterverein) von Clugny bildeten. Viele ausgezeichnete Männer, der Segen der folgenden Jahrhunderte, gingen aus den Klöstern dieser Congregation hervor.

3. Für Italien standen zwei andere Reformatoren des Klosterwesens auf. Durch Romuald, aus dem Geschlechte der Herzoge von Ravenna, wurde der Orden von Camaldoli um 1018, und durch den florentinischen Edelmann Johannes Gualbert, der Orden Vallombrosa um 1038 gegründet, beide in den Wildnissen der Apenninen, ursprünglich für Eremiten, allmählig mit Klöstern verbunden. Beide Orden blieben jedoch in mehr beschränkter Wirksamkeit.

147. Eölibat.

Auch der Clerus versiel größtentheils dem allgemeinen Verderbniß in dieser trüben Zeit, und die Nichtachtung der Eölibatzgesetze war etwas ziemlich Allgemeines. Nicht nur im Concubinate lebende, sondern förmlich verehelichte Geistliche waren nichts Seltenes. Diese Unsitte wurde außer der allgemein herrschenden Ungebundenheit auch durch die sogenannten vagirenden Eleriker (Geistliche ohne Anstellung) und die herrschaftlichen (in Ritterburgen dienenden) Geistlichen befördert, die von den Kirchengesetzen ausgenommen zu seyn sich einbildeten. Synoden und die Päpste, namentlich die letzten dieser Periode, Nicolaus II. (1058—1061) und Alexander II. (1061—1073) drangen wiederholt auf die Beobachtung des altherkömmlichen Eölibatzgesetzes, und ihre kräftigen Legaten, Petrus Damiani und Hildebrand, suchten durch persönliches Auftreten in verschiedenen Provinzen dem Uebel abzuhelfen. Um die Häßlichkeit dieser Unsitte zu bezeichnen, nannte man sie die Kezerei der

Nicolaiten (anspielend auf die Ausschweifungen jener gnostischen Secte), und um auch das Volk auf die Unwürdigkeit solcher Priester aufmerksam zu machen, wurde verboten, der Messe eines Priesters beizuwohnen, der verheirathet ist, oder eine Concubine bei sich hat. Doch mußte erst der große Papst Gregor VII. kommen, um den Clerus aus dieser schmählischen Lage mit kräftigem Arm emporzuheben.

Vierte Periode.

**Vom Papst Gregor VII. bis zur sogenannten
Reformation 1073 bis 1517.**

I. Aeußere Schicksale der Kirche.

148. Vorbemerkung.

Wie der Wanderer, der über neblichte, mit verdorbenen Dünsten angefüllte Moorgründe hinübereilend, freudig aufathmet, wenn eine reinere Luft aus heiterem Himmel ihm wieder entgegenweht; so fühlt sich der sinnige Leser der Kirchenbegebenheiten, wenn er aus dem trüben Gebiete der vorigen Periode in diese neue herübertritt. Zwar geben manche Erscheinungen schon bei dem Ablaufe jener Periode der frohen Hoffnung Raum, daß eine bessere Zeit sich die Bahn brechen werde. Die wiederkehrende Ruhe nach schrecklichen Kriegsstürmen, die Wahl thatkräftiger Herrscher in Deutschland, und vor Allem die verbesserte Disciplin der Klöster und der eifrige Betrieb der Wissenschaften in denselben, unterstützten mächtig die Kirche bei ihrem Streben, sich herauszuarbeiten aus der traurigen Lage, in welcher sie durch das Schwanken und den Umsturz aller bürgerlichen Verhältnisse so lange festgehalten worden. Doch immer bleibt der unerwartet schnelle Umschwung überraschend, und beunktet auf's Neue die hohe der Kirche Christi inwohnende Kraft, denn von daher, insbesondere vom Stuhle Petri kam die Rettung, — von den großen Päpsten, die mit christlicher Weisheit und apostolischer Kraft in die Verhältnisse der Welt eingriffen, und gleichsam eine Wiedergeburt der Menschheit herbeiführten. Als Ergebnis eines völlig umänderten Zeitgeistes sind schon die Kreuzzüge zu betrachten.

149. Kreuzzüge.

Eine der großartigsten Begebenheiten in der ganzen Menschengeschichte ist jene wunderbare Völkerbewegung, wo die Abendländer,

Hohe und Niedere, durch einen Zeitraum von fast 200 Jahren, Gut und Leben einsetzten, um Palästina den Händen der Ungläubigen zu entreißen, und die dort wohnenden christlichen Brüder und die heiligen Orte von einer schmachlichen Behandlung zu befreien, — die Kreuzzüge.

Schon seit den ersten Zeiten walleten die Christen, aus Buße-eifer, oder von frommer Sehnsucht geleitet, aus allen Weltgegenden an jene Orte, wo der Sohn Gottes gewandelt, und das Werk der Erlösung vollbracht hat. Nachdem die Muhamedaner 638 Jerusalem erobert hatten, wurden solche Wallfahrten zwar gefährlich, aber doch noch möglich, da die Muhamedaner gewöhnlich, wenn auch nicht immer, den Christen gegen Erlegung eines Tributes, den Besuch der heiligen Orte gestatteten. Als aber 1073 die seldschukischen Türken von Palästina Besitz nahmen, wurden bei der Wildheit dieses Volkes, diese Wallfahrten fast unmöglich, und die in Palästina wohnenden Christen wehklagten über unerträgliche Mißhandlungen, und über die Schmach, die den heiligen Orten von den Ungläubigen zugesügt wurde. Nebstdem war ein baldiger Einbruch dieser wilden Horden in Europa zu befürchten, und es war hohe Zeit, für die heilige Sache der Menschheit und der Religion in die Schranken zu treten.

Dies erkannte Papst Gregor VII., und auf seinen Mahnruß waren schon 50,000 Mann bereit, unter seiner Anführung dahin zu ziehen; aber die gefahrdrohenden Verhältnisse in Deutschland vereitelten den Plan, den erst Papst Urban II. in Erfüllung brachte.

Ein scheinbar unbedeutender Mann, der Einsiedler Petrus von Amiens, trug nicht wenig zu der großen Unternehmung bei. Es war ihm nämlich gelungen, die Wallfahrt nach Jerusalem zu vollbringen. Nun kam er zurück, und erzählte dem Papste von dem traurigen Zustande der heiligen Orte, und der dortigen Christen, und überbrachte flehende Briefe von dort. Der Papst gab ihm den Auftrag, allenthalben die Leiden der morgenländischen Christen zu schildern, und zu ihrer Hilfe zu mahnen, was Petrus nicht nur bereitwillig, sondern mit Begeisterung ausführte. Nachdem auf solche Weise die Gemüther vorbereitet waren, schrieb der Papst eine große Christen-Versammlung nach Clermont 1095 aus, kam selbst dahin, und hielt zu dem erhabenen Zwecke eine ergreifende Rede, welche bald durch den einstimmigen Ruf: „Gott will es“

unterbrochen wurde, worauf der Papst erklärte: „Dieß „Gott will es“, sey euer Feldruf in jeder Gefahr, welche ihr für Christi Lehre unternehmt; das Kreuz aber sey euer Zeichen zur Kraft und zur Demuth u.“

Der Erfolg war ein ungeheurer. Wer von Clermont in seine Heimat zurückkehrte, predigte das Kreuz, und es entstand eine Bewegung bei den Völkern, wie noch niemals. Hunderttausende hesteten sich zum Zeichen ihres Entschlusses ein Kreuz von rothem Tuche auf die rechte Schulter. Wohl mag Manche dabei irdische Absicht, oder eine gemeine Triebfeder, oder auch nur romantische Lust bestimmt haben; doch war im Ganzen der Geist, der die Massen bewegte, nicht von dieser Welt. Denn die Unternehmung galt eben so der schönen Sehnsucht nach dem heiligen Grabe, wie der christlichen Ehre, dem Siege des unterdrückten Christenthums im Morgenlande, und der Herrschaft des gesitteten Europa über asiatische Barbarei.

Zum Aufbruche war der 15. August 1096 bestimmt worden, bis dahin soll sich jeder bereit halten. Aber große Schaaren von Ungebildeten und Zügellosen, waren bereits vorausgeeilt, und gingen zwecklos zu Grunde. Den Hauptzug aber führte mit kriegerischer Zucht und fürstlicher Pracht, der christliche Held, Herzog Gottfried von Bouillon, dem viele edle Fürsten und Ritter mit ihren Zügen sich anschlossen. Nach unbeschreiblichen Mühseligkeiten, vielen Siegen und Niederlagen, wurde endlich am 15. Juli 1099 Jerusalem erobert, und Gottfried einstimmig daselbst zum Könige ausgerufen. Als jedoch von seiner Krönung die Rede war, weigerte sich sein frommer Heldensinn, da eine goldene Krone zu tragen, wo der Sohn Gottes die Dornenkrone getragen hatte.

150. Fortsetzung.

1. Die christliche Begeisterung und der gottergebene Sinn hatte das Land der Verheißung errungen, aber in dem Maße, als die Begeisterung erkaltete, und die Gesinnung in's Irdische herabsank, ging das schwer Errungene allmähig verloren. Die aufsteigende Selbstsucht der christlichen Fürsten in Palästina hatte den politischen Fehler zur Folge, daß das Land in Fürstenthümer: wie Antiochia, Tiberias, Edessa vertheilt wurde, deren Herrscher zwar dem Könige von Jerusalem unterworfen seyn sollten, aber durch Un-

einigkeit und selbstsüchtiges Treiben, sich selbst und die Sache der Christenheit den Ungläubigen als leichte Beute hingaben.

2. Zuerst fiel Edessa 1144. Ein Schmerzensruf durchdrang Europa; — Papst Eugen III. ließ die Trauerkunde an König Ludwig VII. von Frankreich gelangen, und forderte den heiligen Bernhard, vor dessen Frömmigkeit und Geisteskraft sich die ganze Christenheit in Ehrfurcht beugte, zur Predigt eines neuen Kreuzzuges auf. Ludwig VII. und König Conrad III. von Deutschland, brachen 1147 auf, und jedem folgten an 70,000 Reisige. Doch konnte Mancher, der vor 50 Jahren den Zug Gottfried's gesehen hatte, beobachten, daß statt jenes frommen, gottergebenen Sinnes — hier viel eitles Selbstvertrauen zu schauen war. Die stolzen Heere, besonders das deutsche, gingen aber schon in Kleinasien durch Verrath der Griechen und des Himmels Ungunst größtentheils zu Grunde, und die Fürsten kamen mit den Trümmern ihrer Völker, ohne etwas ausgerichtet zu haben, 1149 nach Europa zurück. Bernhard, der zu dem Zuge aufgemuntert hatte, mußte jetzt bittere Reden vernehmen; er wies aber auf die Unergründlichkeit göttlicher Rathschlüsse, und auf den Umstand hin, daß die siegverheißende Unternehmung durch die Schlechtigkeit der Theilnehmer vereitelt worden ist.

3. Der berühmte Sultan Saladin eroberte 1187 sogar Jerusalem. Der Fall der heiligen Stadt weckte die schon gleichgiltig gewordenen Abendländer noch einmal zu hoher Begeisterung. Die drei mächtigsten Fürsten der Christenheit, der greise Held Friedrich I. Barbarossa, Philipp August von Frankreich und Richard Löwenherz von England, von der Blüthe ihrer Ritterschaft begleitet, zogen auf verschiedenen Wegen nach Palästina. Friedrich ertrank in einem Flusse in Kleinasien; sein Sohn mit einem großen Theile des deutschen Heeres unterlag der Pest. Die beiden anderen Fürsten erstürmten zwar Ptolemais (Akko, Acre), zerfielen aber dabei in ärgerliche Zwietracht. Auf die Eroberung von Jerusalem war nicht mehr zu denken, doch erzielte man noch einen Waffenstillstand von drei Jahren, während welcher Zeit den Pilgern die heilige Stadt offen stehen sollte.

4. Im Jahre 1202 ging auf Betreibung Papst Innocenz III. ein neuer Kreuzzug von Venedig zu Schiffe aus, aber das Ziel war dießmal nicht Jerusalem, sondern Constantinopel, um den von

seinem Bruder vertriebenen Jsaak Angelus II. wieder als Kaiser einzusetzen. Als dieser den versprochenen ungeheueren Lohn dafür nicht leisten konnte, nahmen die Kreuzfahrer Constantinopel 1204 für sich, und errichteten dort ein lateinisches Kaiserthum, welches sich jedoch nur 57 Jahre lang erhalten konnte, und wovon nur die Venetianer den besten Vortheil zu ziehen wußten.

5. Papst Innocenz III. bot zwar, nach der Eroberung von Cp. Alles auf, um auch Jerusalem zu befreien, und Kaiser Friedrich II. gelobte im Jahre 1215 feierlich, das Kreuz zu nehmen. Aber als der folgende Papst Honorius III. auf Erfüllung des kaiserlichen Wortes drang, fand Friedrich II. allerlei Entschuldigungen; und nur beim Könige Andreas II. von Ungarn fanden die Bitten des Papstes Gehör. Aber der von Andreas unternommene Zug war abermals erfolglos, Jerusalem blieb in den Händen der Ungläubigen; dafür hörte man bald von neuen Unfällen der Christen im Morgenlande. Kaiser Friedrich II., von Papst Gregor IX. aufgefordert, versprach auf's Neue in das heilige Land zu ziehen, und wurde nach wiederholtem Wortbruche excommunicirt. Jetzt, noch mit dem Banne belegt, unternahm er 1228 den Zug, und es gelang ihm, mehr durch geschickte Unterhandlungen, als durch die Gewalt der Waffen, einen zehnjährigen Waffenstillstand zu erlangen, wobei auch Jerusalem mit dem nächst umliegenden Lande den Christen übergeben wurde.

6. Jerusalem ging bald wieder verloren. Der wilde Stamm der Chouaresmier, durch die Mongolen von Osten her gedrängt, stürmte über Palästina, nahm Jerusalem und zerstörte die heilige Grabeskirche. Ludwig IX. von Frankreich, ein eben so großer Herrscher als frommer Christ, nahm sich der christlichen Sache an, führte sein Heer zuerst nach Egypten, und eroberte 1249 die wichtige Festung Damiette; aber das weitere Vordringen fiel unglücklich aus. Er wurde mit einem großen Theile seines Heeres gefangen, mußte sich loskaufen, zeigte jedoch auch im Unglücke sich ungebeugt und heilig, — bewundert selbst von den Ungläubigen. Noch einmal beschloß Ludwig, — schon im hohen Alter, 1270, einen Kreuzzug. Er landete bei Tunis, aber die Pest raubte ihm das Leben, als man kaum die Belagerung begann. Mit ihm erlosch die Begeisterung für das heilige Land, und im Jahre 1291 ging die letzte Besetzung der Christen alldort, Ptolemais, verloren.

151. Die Ritterorden.

Es ist eine schöne Eigenschaft der Kirche, daß sie alle irgend bedeutsamen Erscheinungen der Welt in ihren Dienst zu nehmen, und so zu veredeln sucht. So geschah es auch mit der Blüthe des damaligen weltlichen Lebens, mit dem Ritterthume; es wurde als ein des Mannes höchst würdiger Dienst, zum Schutze der Bedrängten geheiligt. In noch höherer Bedeutung aber vereinigten sich die beiden höchsten Bestrebungen der Zeit, Mönchthum und Ritterthum in den heiligen Kriegen zu einem geistlichen Ritterthume, es entstanden die drei berühmten Ritterorden.

1. Die Joanniter. Schon vor der Zeit der Kreuzzüge bestand zu Jerusalem ein Hospital zur Aufnahme der Pilger mit einer Kapelle zum h. Joannes. Die Bruderschaft dieses Hospitals nahm nach der christlichen Eroberung Jerusalems die Mönchsgelübte als Hospitalbrüder zum h. Joannes dem Täufer. Der zweite Vorsteher Raimund du Puy (de Podio), unter dem die Anstalt durch Schenkungen bedeutend erweitert werden konnte, fügte dem ursprünglichen Verufe der Gastfreundschaft und Krankenpflege noch den ritterlichen Kampf gegen die Ungläubigen bei, 1118. Durch päpstliche Bestätigung entstand so der Orden der Joanniter, welche später, von den Sarazenen gebrängt, ihren Sitz nach Rhodus und von hier nach Malta verlegten, daher sie auch Rhodiser und Malteser heißen. Ein schwarzer Mantel mit weißem Kreuze war ihre Auszeichnung.

2. Im nämlichen Jahre 1118 legten neun französische Ritter mit Hugo de Payens (de Paganis) das ritterliche Mönchsgelübde mit bloß militärischer Bestimmung ab, und legten so den Grund zu dem später so mächtigen Orden der Templer, nach ihrem ersten Sitze im Palaste neben dem ehemaligen Tempel in Jerusalem so genannt. Ein weißer Mantel mit rothem Kreuze gehörte zu ihrer einfachen Ordenstracht.

3. Bei der Belagerung von Ptolemais 1190, wurde, weil die kranken Deutschen in den Hospitälern geringe Unterstützung fanden, ein Spital für Deutsche gegründet, welches, von den deutschen Fürsten begünstigt, unter Heinrich von Walpot zum Orden der deutschen Ritter der heiligen Jungfrau Maria heranwuchs, unter ähnlichen Ordensregeln, wie die Joanniter. Die Ordensstracht war ein weißer Mantel mit schwarzem Kreuze. Der Hoch-

meister verlegte seinen Sitz später nach Venedig, und der Orden zeichnete sich weiterhin durch Unterwerfung und Befehung der heidnischen Preußen aus.

4. Wo noch sonst die Kirche weltlicher Waffen bedurfte, entstanden, — wie in Piesland die Schwertbrüder, — ähnliche Ritterorden von geringerer Bedeutung.

148 — 152. Folgen der Kreuzzüge.

1. Wenn man die Wirkungen der Kreuzzüge nach bloß materiellen Rücksichten, und oberflächlich betrachtet, findet man eben kein vortheilhaftes Resultat. Die 200jährige Anstrengung der christlichen Völker zerfloß zuletzt in Nichts; — Millionen Menschenleben gingen zu Grunde; — Tausende von Familien verarmten u. dgl. Im Lichte des Christenthums, und mit Rücksicht auf die höhere Weltordnung aber wird das Urtheil anders ausfallen.

2. Eine edle Handlung im Gefühle des Rechtes, und mit religiöser Begeisterung unternommen, bleibt edel, wenn auch die Anstrengung nach außen hin erfolglos bleibt. So wird auch das christliche Hochgefühl, das jene Massen über alle irdischen Rücksichten erhob, um Gut und Leben für Gottes Ehre zu opfern, stets bewunderungswürdig bleiben.

3. Aber die Wege der Menschen sind nicht Gottes Wege, — und sein Rathschluß leitet die Bestrebungen einzelner Menschen, wie ganzer Völker, die nur seine Werkzeuge sind, zu Resultaten, die kein Sterblicher voraussieht. Auch die Kreuzzüge sind für die Menschheit wohlthätig geworden, wie Niemand ahnen mochte. So bildete sich in denselben ein schöner Gemeinsinn aus, gestützt auf die christliche Idee, daß von Gott, zu dessen Ehre man in dem h. Kriege tritt, der Geringste und Aermste dem Größten gleich, und der Demüthigste der Gottgefälligste sey. In diesem Geiste übten die edelsten Ritter die Pflege gemeiner Kranken und Leidenden; — erkannten die Herren die Verpflichtung zu einer leutseligen Behandlung ihrer Mitchristen. Den streitlustigen Rittern, die in endlosen Fehden gegen einander, Europa in eine Wüste zu verwandeln drohten, wurde ein würdiges Ziel ihrer Tapferkeit und ihrer Schlachtenlust gewiesen. — Die bisher in Selbstsucht isolirten Nationen traten in eine gemeinsame Thätigkeit, wodurch der Austausch

der Ideen und Kenntnisse zur Beförderung jeglicher Cultur ermöglicht wurde. — Die drückenden Verhältnisse der Leibeigenschaft und Hörigkeit lösten sich, indem viele Herren ihre Güter und Rechte verkauften, um die Kosten der Ausrüstung zu bestreiten. — Wissenschaften und Künste erhielten einen Aufschwung, durch die Bekanntschaft mit dem Morgenlande, und durch ein regsameres Leben überhaupt. Kurz, das ganze Leben und Treiben der Völker erhielt einen bedeutenden wohlthätigen Aufschwung, der die materiellen Nachtheile bald verschmerzen ließ.

4. Wenn man endlich über den Aberglauben klagt, der in den Kreuzzügen vielfältige Nahrung gefunden habe, so ist dieß als eine Schattenseite bei dem großartigen Wiedererwachen des Glaubens nur gering anzuschlagen.

153. Ausbreitung des Christenthums.

1. Die Befehrung der wendischen Völkerschaften wurde in dieser Periode fortgesetzt und größtentheils unter dem Schutze der Waffen zu Ende geführt. Solches geschah in Pommern, Mecklenburg, Holstein und auf der Insel Rügen.

2. Die Finnen unterwarf König Erich der Heilige, sich und der Kirche 1157. An der Befehrung der Lieven arbeitete zuerst der Canonicus Meinhard von Bremen, der auch bis 1196 ihr erster Bischof war. Sein zweiter Nachfolger Albrecht gründete Riga als seinen Bischofssitz, und stiftete zum Schutze der Kirche und der Kultur 1202 den Orden der Schwertbrüder (fratres militiae Christi), welcher auch an der Befehrung der Esthen Antheil nahm.

2. Den hartnäckigsten Widerstand leisteten die heidnischen Preußen. Seit dem 10. Jahrhunderte hatten dort alle Missionäre ihren Tod gefunden; darunter Adelbert von Prag und Bruno. Glücklicher waren polnische Cisterzienser seit 1207. Als aber diese Befehrungen von den polnischen Fürsten zur Unterjochung der Preußen benutzt wurden, ermordeten diese alle Christen und verheerten die polnischen Grenzlande. In dieser Noth wurde der deutsche Ritterorden 1226 zu Hilfe gerufen. Unter der vom Kaiser und Papst bestätigten Bedingung, daß das zu erobernde Land dem Orden angehören soll, begannen die Ritter das schwierige Werk.

Aber erst nach 50 jährigem Kampfe konnte das ganze Land unterworfen, und das Heidenthum — mit einem großen Theile seiner Befenner vernichtet werden.

II. Geschichte der kirchlichen Lehre.

154. Heilige Väter.

Die Reihe der großen Männer, welche die Kirche als heilige Väter ehrt, schließt in dieser Periode mit vier Heiligen ab, die alle noch dazu den ausgezeichneten Titel Kirchenlehrer (doctor ecclesiae) erhielten, und wovon jeder einem andern Orden angehörte. Zwar fehlt es der Kirche auch in der Folge nicht an frommen und gelehrten Männern, aber obige Auszeichnung ist bisher keinem ertheilt worden.

1. Anselmus, ein mächtiger Geist in demüthiger Gestalt, 1033 zu Aosta in Piemont, von vornehmen und begüterten Aeltern geboren, lernte die geistliche Wissenschaft von dem berühmten Lanfrank in Bec. Im Wissen ebenso, wie in strenger Abtödtung bald ein Meister, suchte er doch einen Aufenthalt, wo er so wenig als möglich beachtet werden würde; und entschied sich für das Kloster Bec in der Normandie. Hier mußte er bald die Stelle seines Meisters Lanfrank einnehmen, und den Klosterbrüdern die heilige Wissenschaft vortragen; — wurde dann zum Abte und endlich vom Könige Wilhelm von England zum Erzbischofe von Canterbury gewählt. Diese hohe kirchliche Stellung verwickelte ihn in schwere Kämpfe um die Freiheit der Kirche mit dem despotischen Könige, was ihn jedoch nicht hinderte, nebstbei wissenschaftliche theologische Werke zu verfassen, die an Scharfsinn und Tiefe der Gedanken wenige ihres Gleichen haben. † 1109. *der außer Scolastiker*

2. Bernardus, geboren 1091 zu Fontaine in Burgund, aus einer ritterlichen Familie, und in ritterlichen Uebungen erzogen, die er jedoch bald verließ, um in dem ärmsten Kloster der damaligen Zeit: bei den Cisterziensern, ein höheres Leben zu beginnen. Bald ward er Abt des von ihm gestifteten Klosters Clairvaux, und der ganze Orden erhob sich durch ihn zu außerordentlicher Blüthe. Durch die Macht der Rede, den Glanz seiner Tugenden und überdies durch eine Menge wunderbarer Thaten verherrlicht, ragt dieser hochbe-

gnadigte Mann unter seinen Zeitgenossen wie eine Erscheinung aus einer andern Welt hervor, so, daß er der Rathgeber der Päpste und Fürsten bei den wichtigsten Angelegenheiten war. Von seiner Rednergabe erhielt er den Beinamen Doctor mellifluus. † 1153.

3. Thomas aus dem Geschlechte der Grafen von Aquino, geboren 1226, wurde als fünfjähriger Knabe den Mönchen von Monte cassino übergeben, trat aber, nach Ueberwindung vielfacher Hindernisse von Seite seiner Familie, in den Prediger-Orden. Er war einer der größten christlichen Denker, dabei von engelreinem Gemüthe, daher Doctor angelicus, der Engel der Schule genannt. Zu Köln, Paris, Rom und in anderen Städten Italiens lehrte er mit ungeheurem Beifalle, und starb, nachdem er noch eine große Zahl der herrlichsten Schriften verfaßt hatte, auf der Reise zum Pyoner Concil, 1274. Sein Hauptwerk Summa theologiae, erhielt sich lange Zeit in den Schulen, und ist von großem Werthe.

4. Bonaventura, ein Florentiner, geboren 1221, trat in den Franciscanerorden und wurde schon in seinem 34. Lebensjahre Ordensgeneral, dann Cardinal. Sein Beinamen Doctor seraphicus deutet auf die seraphische Gluth seines gottliebenden Gemüthes, wovon auch seine meist der Erbauung gewidmeten Schriften beseelt sind. An seinem Sarge trauerten die Repräsentanten des ganzen Abendlandes, denn er starb auf dem Concil zu Pyon 1274.

155. Scholastik und Mystik.

1. Mit dem Aufschwunge des kirchlichen Lebens erwachte auch gleich ein regeres wissenschaftliches Streben. In den stillen Klostermauern erhielten sich bei dem allgemeinen Verfall noch die Reime der Wissenschaft. Sie wurden nun bei günstiger Zeit eifrig gepflegt, und so eine Wissenschaftlichkeit geschaffen, die man mit dem Namen Scholastik bezeichnet, wie schon früher in den Klöstern derjenige, der den Ordensbrüdern die heilige Wissenschaft vortrug, Scholasticus genannt wurde. Das Eigenthümliche der Scholastik besteht vor Allem darin, daß sie zum Unterrichte in der Theologie auch die Philosophie zu Hilfe nahm, und sich bemühte, das Christenthum als der Vernunft gemäß darzustellen, und dabei die Vernunft christlich auszubilden. Bisher hatte man sich für das Christenthum mit positiven, aus der heil. Schrift und Tradition genommenen

Beweisen begnügt, und die Männer dieser Lehrweise hießen, den Scholastikern gegenüber, die positiven Theologen. Eine weitere Eigenthümlichkeit der Scholastik liegt in der Form dieser Lehrart. Es wurde nämlich irgend ein theologischer Glaubenssatz aufgestellt, dann die Untersuchung über das Wie? oder über dessen Vorstellbarkeit eingeleitet: durch Definitionen, Divisionen, Distinctionen; endlich die Widersacher dieser Wahrheit bekämpft durch den Beweis (demonstratio), für welche der Syllogismus als Waffe diente. Als Folge davon kamen öffentliche Disputationen in Schwung, die eine Nachahmung der Turniere auf wissenschaftlichem Boden waren.

Die Scholastik war daher geeignet, große Denker zu bilden, und Licht in die theologischen Wissenschaften zu bringen, so lange sie in den gehörigen Schranken sich bewegte, und nicht in leeren Spitzfindigkeiten sich überstürzte; und so lange insbesondere der Grundsatz des Anselmus in Anwendung blieb: „Man muß erst glauben, und dann das Verständniß dessen, was man glaubt, erstreben.“

2. Neben der Scholastik, oft auch gegen sie, brach sich eine andere Geistesrichtung Bahn, die Mystik, d. i. das Streben nach Einigung mit Gott, eben so in tiefem Gefühle wie in hoher Thatkraft des Lebens. Wie die Scholastik nach klarem Erkennen, so strebte die Mystik nach inniger Liebe des Schöpfers. Wo aber beides, Erkenntniß und Liebe, Wissen und Leben harmonisch zusammenwirkte, da gingen jene herrlichen Erscheinungen hervor, die dem Mittelalter ein so großartiges Gepräge aufdrückten.

149-156. Kirchenschriftsteller.

* Die Schriftsteller dieser Periode waren demnach theils Scholastiker, theils Mystiker. Viele jedoch verbanden beides: die Innigkeit des Gemüthes mit der Klarheit und Schärfe des Gedankens, und dahin gehören vor allen die oben angeführten heiligen Kirchenlehrer.

Von den Schriftstellern nennen wir noch:

1. Die beiden Mönche von St. Victor in Paris: Hugo und sein Schüler Richard (a. s. Victore) im 12. Jahrhundert. In

ihren Schriften ist Scholastik und Mystik, wie Licht und Wärme zur Belehrung und Erbauung verbunden.

2. Abälard ist mehr durch seine tragischen Schicksale, woran er aber größtentheils selbst Schuld war, als durch gebiegene Wissenschaft berühmt geworden. Er war zu Nantes 1079 von adeligem Geschlechte geboren. Seine herrlichen Geistesanlagen: leichte Auffassung, heller und scharfer Verstand, wurden aber verdunkelt durch ungemessenen Ehrgeiz und festes Selbstvertrauen, wodurch er zwar die Jugend gewann, aber die tüchtigsten Männer gegen sich reizte. Er lehrte an verschiedenen Orten mit ungeheurem Beifalle und Zudrange von Schülern; aber seine Bekanntschaft mit Heloise, die durch ihn zwar wissenschaftlich hochgebildet, aber zugleich moralisch mißleitet wurde, zog ihm manche Verdrießlichkeiten zu, wo zuletzt Heloisen's Verwandte an ihm die gemeine Rache der Verstümmlung übten. Vor Scham und Trauer wurde Abälard im Kloster zu St. Denys Mönch, und auch Heloise nahm den Schleier. Nochmals bestieg er den Lehrstuhl, aber jetzt wurde er auch der Ketzerei beschuldigt; und allerdings war schon sein ganzes Lehrsystem: daß man vom Zweifel ausgehen, und vom Wissen erst zum Glauben gelangen soll, äußerst verfänglich. Er vertheidigte sich nach Möglichkeit, und starb in der Abgeschiedenheit im Rufe der Rechtgläubigkeit anno 1142.

3. Petrus Lombardus, magister sententiarum, Lehrer der theologischen Schule zu Paris, dann seit 1159 Bischof alldort, schrieb die berühmten vier Bücher Sentenzen, worin er die Dogmatik systematisch, dabei mit Einfachheit und Verständlichkeit behandelte, welche über 100 Jahre in den Schulen als Handbuch herrschten, und worüber unzählige Commentare verfaßt wurden.

4. Alexander von Hales (doctor irrefragabilis), ein Engländer, Franciscanermönch, zu Oxford dann zu Paris gebildet, endlich Lehrer an der Universität zu Paris, † 1245.

5. Albertus Magnus, von Geburt ein Graf von Bollstadt, Lehrer der Theologie zu Paris und Cöln, dann nothgedrungen Bischof zu Regensburg; gegen Ende seines Lebens aber in wissenschaftlicher Zurückgezogenheit in Cöln, † 1280. Er war der umfassendste Gelehrte seiner Zeit, und besaß neben seinem theologischen und philosophischen Wissen auch ausgebreitete Naturkenntnisse.

6. Duns Scotus (Doctor subtilis), Franciscaner aus

französisch

Dominicaner
Abbas in
Regensburg
Cöln

französisch
Thomas Aquinas

England, Lehrer zu Oxford, Paris und Cöln. Er war der spitzfindigste unter den Scholastikern, und trieb mit den kühnsten Fragen gleichsam nur ein Spiel. Hierdurch, und bei der Eigenthümlichkeit seiner Schreibweise, ist das Verständniß seiner Schriften sehr erschwert, † 1308. Eine eigene Schule bildete sich nach ihm, die der Scotisten, welche lange Zeit hindurch mit den Thomisten (von Thomas Aquin), im wissenschaftlichen Streite lag.

7. Joannes Tauler, (genannt Doctor sublimis et illuminatus) ein zart- und tiefsinniger Mystiker, Dominikaner zu Cöln und Straßburg, erschütterte durch seine Predigten die Herzen der Zuhörer, und erbaut durch seine Schriften, darunter vorzüglich: Nachfolge des armen Lebens Jesu Christi, noch jetzt gottsuchende Seelen, † um 1360.

8. Thomas Hämmerken von Kempen, die Krone der Mystiker, Augustiner auf dem Berge der h. Agnes, unweit Zwoll in den Niederlanden. In seinen Schriften voll lieblicher Bilder, ladet er zur Herzensreinheit und Gottesliebe ein. Sein bekanntes Werk „von der Nachfolge Christi“ ist nach der h. Schrift das verbreitetste Buch der Welt geworden, und befriediget in seiner wunderbaren Weise, wie es die Seele zum stillen Umgange mit Gott und Christus anleitet, den tiefsten Denker ebenso, wie den Ungelehrten.

157. Universitäten.

Die Kirche war auch die Schöpferin von Anstalten, von welchen man sie leider, zum großen Nachtheile eben dieser Anstalten, allmählig ganz ausgeschlossen hat, — der Universitäten. Durch die Thätigkeit der Mönchscongregationen wurden jetzt die berühmtesten Werke des Alterthums verbreitet, und das Studium erleichtert. In Kloster- und Domschulen schlugen die tüchtigsten geistlichen Lehrer unter Freigebung des Zutrittes ihre Lehrstühle auf. Das Zuströmen von Lernbegierigen machte Erweiterungen nöthig; es entstanden öffentliche Lehrstühle „in der Welt“, und so bildeten sich die Universitäten, die jedoch anfangs nicht alle Wissenschaften, sondern einzelne Fächer umfaßten. Zu Salerno wurde besonders Medizin, zu Bologna (1200) die Rechtswissenschaft, zu Paris (1206) Dialectik und Theologie gelehrt. Doch wurde das

Studium bald auf mehrere, oder alle Fächer ausgedehnt, und es entstanden im Laufe von zwei Jahrhunderten mehr als fünfzig Universitäten, darunter zu Rom 1303, Prag 1348, Wien 1365. Durch kirchliche Stiftungen wurde für den Unterhalt der Lehrer und Lernenden gesorgt, und die Päpste, und nach ihrem Beispiele die Kaiser, Könige und Städte ertheilten ihnen Privilegien, — auch jenes der eigenen Gerichtsbarkeit, wornach sie eigene Corporationen von großer Bedeutung wurden, daher auch der Name: Universität, Universitas, — Corporation, Innung.

Irrlehren in der griechischen Kirche.

158. Bogomilen.

* Der griechische Kaiser Alexius Comnenus war eben, und nicht ohne Erfolg bemüht, die nach Philippopolis versetzten Paulicianer (§. 125) zu bekehren, als er 1111 inne ward, daß in seiner Hauptstadt eine ähnliche kegerische Secte sich ausbreite. Man nannte sie Bogomilen, von den bulgarischen Worten Bog miluj (Gott erbarme dich!), welche sie häufig hersagten. Es gelang dem Kaiser, den Führer der Secte, Basilus, — dem äußern Scheine nach Mönch und Arzt, in seine Gewalt zu bekommen. Doch blieb Basilus verschlossen, bis der Kaiser durch List, unter der Rolle eines wißbegierigen Schülers, ihm die Auseinandersetzung seiner Lehre entlockte. Diese Lehre war eine abenteuerliche Variation des alten gnostischen und manichäischen Unsinn, mit Einschluß der äußerlichen Strenge und der heimlichen Ausschweifungen dieser Secten. Basilus, als er nicht mehr läugnen und heucheln konnte, erklärte sich bereit, jede Qual für die Wahrheit seiner Lehre zu erdulden. Er wurde auch nach fruchtlosen Bekehrungsversuchen verbrannt. Seine Anhänger wurden ausgeforscht, die Halsstarrigen in den Kerker behalten, die übrigen mit Belehrungen entlassen. Einige Ueberreste erhielten sich im Stillen, verpflanzten sich in das Abendland, und bildeten dort den Uebergang zu den sogenannten neuen Manichäern.

159. Schwärmer in den Klöstern auf Athos.

* Auf dem Berge Athos (im jetzigen türkischen Bezirk von Salonik als Halbinsel ins Meer ragend), der wegen der vielen, dort befindlichen Klöster noch jetzt der heilige Berg genannt wird, entstand im 14. Jahrhunderte bei den dortigen Mönchen eine Schwärmerei ganz eigener Art. Der Abt Symeon lehrte: Der Mönch soll sich in einen Winkel seiner Zelle zurückziehen, den Kopf auf die Brust legen, und so unbeweglich und nichts denkend den Nabel schauen. Anfangs werde man Finsterniß, dann aber ein überirdisch strahlendes Licht erblicken und in Borne versenkt werden. Man sehe nämlich mit leiblichen Augen das göttliche Licht, dasselbe, welches den Heiland auf Tabor umleuchtet hat. Viele behaupteten, das wirklich erfahren zu haben. Der Mönch Barlaam spottete darüber, und nannte sie Nabelbeschauer (*omphalopsychi*), und beschuldigte sie, daß sie neben Gott noch etwas Unerforschenes, (das göttliche Licht) annehmen. Es wurden Synoden darüber gehalten. Barlaam mußte widerrufen, und die Mönche, von jener betrachtenden Ruhe auch Hesichasten genannt, blieben im Rechte. Die Verhandlungen zeigten übrigens den alten Character der griechischen Kirche: subtile, anbei unfruchtbare Erörterungen, Einmischung des Hofes, Entsetzungen, Excommunicationen, Körperstrafen.

Rezerceien im Abendlande.

160. Vorbemerkung.

Dem schönen Bilde religiösen Lebens, das uns das Mittelalter im Abendlande darstellt, gegenüber finden sich auch grelle Gegensätze, wo unter dem Scheine des Strebens nach einer reineren Religion und strengeren Sittlichkeit fanatische Männer und ganze Secten, Kirche und Staat in große Gefahren brachten. Wenn frühere Häretiker nur einzelne Glaubenssätze läugneten, so ist der Grundton, der um diese Zeit hervortretenden: Verachtung der Kirche, des Priesterthums, des Gottesdienstes, der h. Sacramente. In diesem Punkte, — im fanatischen Hasse gegen die Kirche stimmten alle zusammen, so verschieden sonst ihre Ansichten und Tendenzen sind. Bei vielen kommen noch verschiedene Elemente des Manichäismus, zuletzt auch noch Pantheismus hinzu. Die Er-

scheinungen finden zum Theil darin ihre Erklärung, daß alles Große und Gute in der Welt den Widerspruch des Schlechten hervorruft. Die Kirche war reich und mächtig geworden: der weltliche Sinn vermochte das nicht zu ertragen und verlangte, daß die Kirche zu ihrer ursprünglichen Armuth zurückkehre. Der religiöse Geist baute prachtvolle Dome, verherrlichte den Gottesdienst: — das sey thörichte Verschwendung, hieß es auf der anderen Seite; man müsse Gott im Geiste anbeten, und das brauche nicht in Kirchen zu geschehen. In Folge des Reichthums und der Verweltlichung waren sittenlose Geistliche nicht selten, und Mißbräuche aller Art kamen zum Vorscheine: das gab dem Mißverstände und der Bosheit den Vorwand zu behaupten, daß ein schlechter Priester kein Sacrament gültig erteilen könne, und durch Hinweisung auf die Mißbräuche wurden die Gläubigen an den Heilsanstalten irre gemacht. Unter solchen Umständen konnten auch die aus Griechenland hereinbrechenden Paulicianer und Bogomilen mit ihrer Scheinheitlichkeit und Geheimnißkrämerei sich leicht Anhang verschaffen. Es ist übrigens schwer, die einzelnen Secten dieser Zeit nach Namen und Lehre genau zu sondern; denn, die nämliche Secte kommt oft unter verschiedenen, mitunter wunderlichen Namen vor, und umgekehrt. Wir wollen hier die wichtigsten bezeichnen: Hochmuth und religiöser Wahnsinn zeichnet alle aus. Zugleich findet sich der Erfahrungssatz bestätigt, daß in aufgeregten Zeiten, wenn der große Haufe den Gebrauch der Vernunft verloren hat, er sich die auffallendsten Thorheiten gefallen läßt.

161. Fanatische Männer in Frankreich und den angrenzenden Ländern.

* 1. Peter von Bruis predigte zu Anfang des 12. Jahrhunderts in Südfrankreich gegen die Kindertaufe und gegen die heilige Messe, verbrannte die Kreuze, und forderte zur Zerstörung der Kirchen auf, weil Gott in der Schenke oder im Stalle angerufen, so gut wie in der Kirche, höre. Nachdem er manche stürmische Bewegungen hervorgerufen hatte, wurde er von einem Volkshaufen verbrannt.

2. Dessen Schüler Heinrich (Henri) ein Mönch von ehrwürdigem Aeußern und feuriger Redekraft, die er dazu gebrauchte,

um die Menge zur Vertilgung der Priester, die alle gottlos sehen, zu reizen. Sogar der christliche Kirchengesang war ihm anstößig. Die Gefangensetzung in einem Kloster 1148 machte seinem Treiben ein Ende.

3. Tanchelm verführte um dieselbe Zeit das Volk in Belgien. In Antwerpen, welche Stadt damals leider nur einen Priester hatte, trieb er lange Zeit sein Unwesen. Der oben genannte Heinrich führte die Armuth zur Schau, — Tanchelm dagegen erschien in glänzender Pracht und mit vielem Gefolge, und brauchte Gewalt gegen die Widerstrebenden. Er schaffte den katholischen Gottesdienst ab, und stellte keck seine eigene Person als Gottessohn zur Verehrung hin. Das verblendete Volk erwies ihm diese auch, ob schon er sein Ansehen zu schändlicher Wollust mißbrauchte. Der h. Norbert kam endlich nach Antwerpen, und rettete das getäuschte Volk durch seine Predigten und durch Gründung einer besseren Seelsorge.

4. Con (Cudo von Stella) gab sich gleichfalls für den Sohn Gottes aus, sammelte eine Anzahl Schwärmer um sich, eiferte wüthend gegen das Verderben der Kirche, während er mit den Seinen in der größten Schwelgerei lebte. Mit einem kühnen Haufen erschien er bald hier bald dort im nördlichen Frankreich, lebte so köstlich vom geraubten Gute der Kirchen und Klöster, daß man im Volke alles für Zauberei hielt und auch behauptete, Con könne sich unsichtbar machen. Mit Mühe wurde man seiner habhaft, worauf er im Kerker starb, um 1148.

135-162. Katharer, oder Manichäer.

Die Gegner der Kirche im Abendlande erhielten, wie es scheint, auch aus dem Morgenlande einen starken Zuwachs, denn das zahlreiche Vorkommen von Secten mit manichäischen Grundsätzen läßt sich kaum anders erklären, als daß Paulicianer und Bogomilen, in Griechenland vertrieben, sich allmählig im Abendlande einschlichen und ihr Gift verbreiteten. Sie nannten sich gewöhnlich Kathari (die Reinen) als Gegensatz zur angeblich durchaus sündenbefleckten katholischen Kirche. Von dieser Benennung im weichen Ausdruck, Kazaren, soll das Wort Keger herkommen. Sonst hießen sie auch Paterini (Pater noster Vater), Bulgari (vom

Stammlande), Publicani (vielleicht aus Pauliciani), in Frankreich auch gute Leute von ihrer Scheindemuth. Sie finden sich am häufigsten in Südfrankreich und Oberitalien, dann auch in England und Deutschland. Mit den albernen Glaubenssätzen der früheren Manichäer verbanden sie noch verderblichere Sittenlehren, und ihre Tendenz ging nach völligem Umsturz der Kirche und des Staates hinaus, daher jene Zwangsmaßregeln gegen sie, wie wir später sehen werden, durchaus nöthig waren.

163. Waldenser.

Peter Waldo, ein reicher Kaufmann zu Lyon, wurde um 1170 durch den plötzlichen Tod eines Freundes in Schrecken versetzt und fing an für sein Heil zu sorgen, fiel aber, wie es unwissenden Leuten, die sich nicht um einen weisen Seelenführer umsehen, leicht geschieht, aus einem Extrem ins andere. Er ließ sich die h. Schrift übersezen, las fleißig darin und glaubte bald gefunden zu haben, daß die absolute Armuth für jeden, der selig werden will, unbedingt nothwendig sey. Er verkaufte Alles, warf das Geld den Bettlern vor die Füße, die nun seine Freunde wurden, lebte dann selbst von Almosen und predigte die Armuth. Er gewann einen zahlreichen Anhang, und bald gab es eine Menge apostolischer Prediger, die, wie nicht anders zu erwarten war, viel Unsinn vortrachten. Der Bischof von Lyon untersagte den Waldensern deßhalb das Predigen, und sie wandten sich an Papst Alexander III., später noch an Papst Lucius und Innocenz III., die aber alle die Excommunication über sie aussprachen. Allein sie meinten die Worte der Apostel: „Man muß Gott mehr als den Menschen gehorchen“, auch auf sich anwenden zu müssen, und bestätigten so ihr Mißverständniß der h. Schrift.

So traten sie in offene Opposition gegen die Kirche, und nach Art aller Secten nahmen sie immer mehr und mehr Irrthümer auf. Vor allem wollten sie ihre apostolische Armuth der Kirche aufdringen. Papst, Bischöfe, Priester, sollen keine Pfründen, keinen Zehent haben, sondern von ihrer Hände Arbeit leben; und dem reichen Clerus ist man keinen Gehorsam schuldig; — die Excommunication ist zu verachten. Die Sacramente wurden abgeschafft, jeder fromme Christ (Waldenser) ist Priester, und kann Sünden verge-

ben 2c. Auch alle kirchlichen Ceremonien, alle Fest- und Fasttage und die Gebete für die Abgestorbenen wurden für nutzlos erklärt. Dabei galt ihnen die h. Schrift als alleinige Glaubensquelle.

Es scheint leider, daß der katholische Clerus im südlichen Frankreich weder guten Willen noch Fähigkeit genug besaß, um den unberufenen Predigern mit Erfolg entgegentreten zu können. Die Waldenser erhielten bei dem Volke und noch mehr bei dem mächtigen Adel großen Beifall, was übrigens leicht zu erklären ist, indem jenem die Befreiung von manchen kirchlichen Lasten, besonders vom Zehnten, diesem aber an den Kirchengütern eine reiche und leichte Beute in Aussicht stand.

Zudem beflissen sich die Waldenser im Aeußern einer großen Sittsamkeit und Einfachheit, und manche mochten es auch damit redlich gemeint haben, aber durch ihre Verbindung mit den Katholikern wurde die Masse wo möglich noch mehr verdorben.

164. Albigenjer-Krieg.

Unter dem Namen der Albigenjer, wird von mehreren Geschichtschreibern eine eigene Secte aufgeführt, es scheint aber vielmehr ein Sammelname für verschiedene Ketzer, Katharer, Waldenser und andere zu sein, und kommt von der Stadt Albi in Frankreich, in deren Umgegend sich zur Zeit des Ketzerkrieges besonders viele vorfanden. Dieser Ketzerkrieg (Kreuzzug) war endlich der letzte Nothbehelf, nicht nur zur Erhaltung der Kirche, sondern auch zur Wiederherstellung der gesellschaftlichen Ordnung im südlichen Frankreich. Weder die Kirche noch der Staat konnte mehr dem um sich greifenden Verderben ruhig zusehen. Ermahnungen und Belehrungen hatten nichts gefruchtet, die Ketzer hatten nicht nur ihre Irrthümer gelehrt, sondern auch thatsächlich Priester mißhandelt, heilige Gefäße entehrt und zerstört, Kirchen beraubt. Hören wir über den damaligen Zustand einen Heiligen und einen Weltmann. Der h. Bernard schreibt in einem Briefe: „Die Kirchen sind leer, das Volk ohne Priester, die Sacramente ohne Achtung: so stirbt das Volk ohne Hilfe der Kirche, ohne Buße und Belehrung.“ Und Graf Raimund von Toulouse (der ältere) berichtet: „Diese Häresie hat so überhand genommen, daß die Kirchen verlassen sind und in Trümmer zerfallen, und Kinder gar nicht

mehr getauft werden. Kirchliche Censuren sind ganz vergeblich. Hier muß das weltliche Schwert gehandhabt werden." Als endlich noch einer der päpstlichen Gesandten, Peter von Castelnau, von den Häretikern ermordet wurde, da ließ Papst Innocenz III. 1209 einen Kreuzzug gegen sie predigen, indem er laut erklärte: „diese Ketzer sind ärger als Sarazenen“. Der Kreuzzug begann unter Leitung des Grafen von Montfort und im Beisein des Cistercienserabtes Arnold. Von den mächtigen Adelligen, unter deren Schutz bisher die Ketzer ihr Unwesen trieben, wurden einige aus Furcht zur Umkehr gestimmt, und schlossen sich selbst dem Kreuzzuge an, wie ein Graf von Toulouse, andere, wie der Vicomte Roger von Viziers, wurden bezwungen.

Daß in diesem Kriege auch unnöthiger Grausamkeiten verübt wurden, kann zwar nicht geläugnet werden, allein das fällt nicht den Päpsten, viel weniger der Religion und Kirche zur Last. Zur ursprünglich wohlthätigen Absicht trat bald die Leidenschaft und zügellose Kriegslust; und man kämpfte zuletzt nicht mehr der Ketzer wegen, sondern um Städte und Landgebiete. Im Jahre 1229 wurde unter Vermittlung des Papstes der Friede hergestellt und gegen die im Verborgenen noch fortwühlenden Secten eine eigene Fürsorge getroffen, durch die Inquisition.

165. Das vierte lateranensische Concil.

12 Gegen die oben aufgeführten Irrlehren hat die Kirche sich auch auf Synoden ausgesprochen, worunter das von Papst Innocenz III. 1215 im Lateran, einem Palaste zu Rom gefeierte, das glänzendste von allen bisherigen war. Die Zwecke dieser allgemeinen Synode waren: die Anregung eines neuen Kreuzzuges nach Palästina, Ausrottung der Ketereien und Reformation der Kirche. Es erschienen dabei gegen 500 Bischöfe, 800 Abte, die Gesandten fast aller christlichen Fürsten, und von diesen letzteren mehrere persönlich, zwei morgenländische Patriarchen ebenfalls in Person, von den zwei anderen die Legaten. So war hier gleichsam die ganze christliche Völkerfamilie um ihren allgemeinen Vater, den Papst, versammelt. Unter den siebenzig herrlichen Beschlüssen, die leider nicht alle in Ausführung kamen, bemerken wir nur das Gebot, daß alle Christen jährlich wenigstens einmal ihre Sünden dem eigenen

Seelforgen beichten, und das h. Abendmahl zum wenigsten um Ostern ehrerbietig empfangen sollen. Es war das nichts als eine neue Einschärfung eines alten Gebotes; wobei auch auf die Katharer und Waldenser, welche die Sacramente verwarfen, Rücksicht genommen war. Die Protestanten stellten jedoch häufig die alberne Behauptung auf, daß auf dieser Kirchenversammlung die h. Beichte zuerst eingeführt worden sey.

* Anmerk. Dieses Concil ist unter den allgemeinen das zwölfte und zur Uebersicht setzen wir auch die seit dem achten (§. 129) gehaltenen hierher:

Das neunte allgemeine — erste lateranensische Concil 1123 unter Papst Calixt II., worin in Betreff der Investitur das Concordat von Worms bestätigt, der im Orient und in Spanien bedrängten Christen gedacht, und mehrere Disciplinargesetze gegeben wurden.

Das zehnte allgemeine — zweite lateranensische, von Papst Innocenz II. 1139 berufen zur Herstellung des Kirchenfriedens und Unterdrückung einiger Schismatiker und Keger.

Das eilfte allgemeine — dritte Lateranensische 1178 unter Papst Alexander III., wo ein neues Decret für die Papstwahl gegeben, — die Ketzerei der Albigenser verdammt, und Manches zur Hebung der gesunkenen Kirchendisziplin angeordnet wurde.

152 166. Inquisition.

Inquisition! — Bei diesem Worte schon kommt so Manchem ein Grauen an, da man nach den in so vielen Büchern verbreiteten falschen Nachrichten gewohnt ist, gleich an finstere Kerker, blutige Martern und Scheiterhaufen zu denken. Es ist aber auch kaum eine geschichtliche Thatsache jemals so sehr entstellt worden, als es von den Gegnern der Kirche, mit der Inquisition geschah, wodurch häufig selbst sonst gutgesinnte Katholiken irre geleitet wurden. Obschon übrigens die gründlichen Forschungen der neuen Zeit klar dargethan haben, daß es keineswegs eine so fürchterliche Sache um diese Inquisition sey, so lassen doch die Protestanten dieses Schreckbild, das sie vor die katholische Kirche hingestellt haben, ungern fallen, da es ein geläufiges Mittel geworden ist, diese Kirche damit zu verleumden. Desto nöthiger ist die Kenntniß, des wahren Sachverhaltes.

1. Vor allem muß man die kirchliche Inquisition von der Staatsinquisition, wie sie sich später in Spanien gebildet hat, wohl unterscheiden.

Was nun die rein kirchliche Inquisition betrifft, so hat sie ihrem Wesen nach immer bestanden, und besteht noch: sie ist einfach die pflichtmäßige Wachsamkeit der Kirche über die Reinhaltung der Glaubenslehren, — dann, wo es nöthig wird, die Untersuchung (Inquisitio) über etwaige Irrthümer, und das hierauf gegründete Verfahren gegen die Irrlehrer. Das ist ganz im Wesen und im Zwecke der Kirche gegründet. Solche, die vom gemeinsamen Glauben der Kirche abweichen, konnten und können nie in der Kirche geduldet werden. Die Irrgläubigen, zumal die Verbreiter von Irrlehren, wurden ermahnt, gewarnt, und wo das nichts half, bestraft, freilich nur geistiger Weise, durch die Entziehung der kirchlichen Gnadenmittel und zuletzt mit der Excommunication, — der Ausstoßung aus der kirchlichen Gemeinschaft. Von äußerlichen bürgerlichen Strafen konnte in den ersten Jahrhunderten natürlich nicht die Rede seyn, weil die Kirche selbst keine physische Zwangsgewalt besitzt.

2. Anders gestaltete sich die Sache, als der römische Staat christlich geworden. Zu allen Zeiten und bei allen Völkern hat man die Religion mit Recht auch für politisch wichtig gehalten. Daher traten schon die Kaiser von Constantin an, auch mit weltlichen Gesetzen und Strafen gegen diejenigen auf, welche gegen die Religion und Kirche sich vergangen hatten. Das thaten sie auch im Interesse des Staates, welcher durch Irrlehrer und Spaltungen in der Kirche, und die daraus hervorgehenden Unruhen, große Nachtheile erleiden kann.

3. Im Mittelalter waren Kirche und Staat noch enger mit einander verbunden und es erschien ein Angriff gegen Religion und Kirche auch als Hochverrath gegen den Staat, und wer aus der Kirche gestoßen wurde, war auch vom Staate als geächtet, als rechtslos erklärt. Da geschah es, daß der Staat viel strenger gegen die Ketzer verfuhr, als die Kirche. Doch war bis ins 12. Jahrhundert die Todesstrafe nicht in Übung; sondern die Strafen bestanden in Verlust der Güter und Rechte, Verbannung oder Verwahrung in einem Kloster.

4. Mit dem 12. und 13. Jahrhundert trat ein strengeres

Verfahren gegen die Ketzer ein, was aber in dem Character der damaligen Häresien seine volle Erklärung findet, und man darf sicher annehmen, daß auch zu unseren Zeiten solche Secten, wie sie damals auftraten, nicht gelinder behandelt werden könnten. Denn die verschiedenen Secten, die damals unter dem allgemeinen Namen der Albigenser besonders im südlichen Frankreich, ihr Unwesen trieben, läugneten nicht etwa, wie frühere Ketzer, einen oder den anderen Glaubenssatz, sondern sie verbreiteten Grundsätze, die das ganze gesellschaftliche Leben zu erschüttern, und alle Sittlichkeit und das Schamgefühl zu vernichten drohten. Daher hat sich das dritte Lateran-Concil genöthigt gefunden, die Obrigkeiten aufzufordern, daß sie mit aller Strenge einschreiten gegen die Ketzer, — „da sie öffentlich ihre Irrthümer verbreiten, grausam gegen die Katholiken sind, nicht Kirchen, — nicht Witwen und Waisen verschonen.“ Innocenz III. hatte nebst mehreren anderen den Peter von Castelnau nach Südfrankreich beordnet, um gegen die Ketzer zu predigen und andere nöthige Vorkehrungen zu treffen; — er wurde von den Ketzern ermordet, und es kam zu einem Kreuzzuge gegen die Ketzer (S. 164). Nach Beendigung desselben (des Albigenserkrieges) entstand erst die Inquisition als ein stehendes Glaubensgericht.

167. Fortsetzung. Die Inquisition als stehendes Glaubensgericht.

1. Durch die mit Wassengewalt bewirkte Unterdrückung der Ketzer und ihrer mächtigen Beschützer war zwar die nächste Gefahr für Kirche und Staat beseitigt, aber es mußte Fürsorge getroffen werden, gegen die noch im Verborgenen schleichenden Ueberreste der Häresie, um für die Zukunft gesichert zu seyn. Daher wurde auf der Synode von Toulouse 1229 Folgendes verordnet: 1) Jeder Bischof soll in seinen einzelnen Pfarren einen Priester und zwei oder drei rechtschaffene Laien bestellen, und sie eidlich verpflichten, den Ketzern und ihren Beschützern nachzuforschen, und sie der geistlichen und weltlichen Behörde anzeigen; 2) die einen Ketzer verborgen, sollen ihr Besitzthum verlieren; 3) jedes Haus, in welchem ein Ketzer verborgen gefunden wird, soll niedergerissen werden; 4) doch soll Niemand als Ketzer bestraft werden, bevor der Bischof ihn nicht für einen solchen erklärt hat, u. s. w. Wer nun als un-

verbesserlicher Ketzer befunden worden, wurde dem weltlichen Arme zur Bestrafung überliefert, wobei aber immer um Schonung seines Lebens gebeten wurde. Das war die bischöfliche Inquisition.

2. Da diese nicht überall zu genügen schien, bestimmte Papst Gregor IX., 1232, die Dominikaner zu Inquisitoren, welche nun überall, wo es nöthig war, ihre Tribunale aufrichteten. Wenn es einerseits richtig ist, daß die Inquisitoren mitunter in menschlicher Leidenschaft die Strenge übertrieben, so muß man andererseits nicht übersehen, daß sie von den Ketzern mannigfach gereizt, viele von ihnen auch erschlagen wurden. Den Päpsten aber muß das Zeugniß gegeben werden, daß sie, wie Innocenz IV., Bonifacius VIII. und Clemens V., jede unnöthige Grausamkeit durch Verordnungen zu hindern suchten.

3. Daß man damals die Inquisition für nützlich, ja für nothwendig erachtete, bewiesen auch weltliche Fürsten durch ihre Bemühungen, die Inquisition in ihren Staaten einzuführen, und zu unterstützen. Der von weltlichen und kirchlichen Schriftstellern mit Recht hochgeachtete König Ludwig IX. von Frankreich, bat den Papst Alexander IV. 1255, um die Einführung der Inquisition in seinen Staaten. Besonders aber müssen wir den von Profangeschichtschreibern hochgerühmten Kaiser Friedrich II. nennen. Ihm war sicher an der Reinhaltung des Glaubens nicht viel gelegen, und doch empfahl er zu Padua 1234 die Dominikaner als Inquisitoren, und verhängte weit schärfere Strafen gegen die Ketzer, als es die kirchlichen waren. Im Königreiche Arragonien wurde die Inquisition gleichfalls schon 1234 mit Bestätigung des Königs Jacob, in Venedig erst 1289 eingeführt. Hier war sie jedoch Anfangs ein halbpolitisches Institut und wurde im 16. Jahrhunderte zu einem durchaus politischen. In Deutschland ist ein gewisser Conrad von Marburg als Ketzerrichter um 1233 sehr berühmter geworden, und er wurde aus Rache ermordet. Neuere Untersuchungen haben jedoch über ihn ein günstigeres Licht verbreitet.

Uebrigens wird Niemand alle Handlungen der Inquisition rechtfertigen wollen; nur haben die Protestanten kein Recht, die katholische Kirche darob zu schmähen, da auf ihrer Seite grausame Verfolgungen Andersdenkender nichts Ungewöhnliches waren, wobei man nur an Calvin, an die Henkerscenen im protestantischen England und daran erinnern darf, daß in der einzigen protestantischen

Stadt Nürnberg von 1577—1617, über 350 der Ketzerei und Zauberei Verdächtige hingerichtet wurden.

168. Die spanische Staats-Inquisition.

Einen von der kirchlichen ganz verschiedenen Character hatte die spanische Inquisition; sie war durchweg eine politische Anstalt. Als nämlich durch die Vermählung Ferdinand's des Katholischen mit Isabella, die Königreiche Arragonien und Castilien vereinigt wurden, 1479, gelang es endlich, der Herrschaft der Muhamedaner (Mauren) in Spanien (nach 800 jährigem Kampfe) ein Ende zu machen. Da war es allerdings nöthig, auf die gewaltsam bekehrten Mauren, die heimliche Einverständnisse mit ihren Brüdern im nahen Afrika unterhielten, ein wachsames Auge zu haben; und in so fern möchte eine kirchliche Inquisition nicht überflüssig gewesen seyn. Aber dem Könige lag noch weit mehr daran, die reichen Juden, und die übermächtigen Granden auf kräftige Weise niederzuhalten. Zu diesem Zwecke diente ihm die Inquisition, die er einführte, und die zugleich eine reiche Quelle des Staatseinkommens durch Gütereinziehung wurde. Diese spanische Inquisition nun ist es, deren Grausamkeit nicht ganz mit Unrecht bitter getadelt wird. Allein sie fällt am allerwenigsten der Kirche zur Last. Waren die Inquisitoren auch zum Theile Geistliche, wie der berühmte Torquemada, so waren sie doch ganz allein vom Könige angestellt, ihm verantwortlich, und von seinem Winke abhängig. Ganz irrig sind auch die Vorstellungen, die man sich heut zu Tage von den sogenannten Auto da Fé (actus fidei, — Glaubensact) macht, wobei man sogleich an brennende Scheiterhaufen mit ihren unglücklichen Opfern denkt. Allein es hat gar viele Auto da Fé's gegeben, wobei nichts brannte, als die Kerzen, die die reinigen Ketzer zum Zeichen der Buße und der Bekehrung in der Hand trugen, worauf sie entlassen wurden. Es waren das nämlich meist nur Feierlichkeiten zur Lossprechung und Versöhnung der Irrenden mit der Kirche, und nur wenige Auto da Fé's endeten mit dem Tode der Schuldigen, was eine nur allein von der weltlichen Behörde (nach Entfernung der Inquisitoren) vollzogene Handlung war.

169. Kleinere Secten.

* Neben den obengenannten weit verbreiteten Secten, finden sich um diese Zeit noch manche von minderm Einflusse mit verschiedenartigen Lehren. Die Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen in Kirche und Staat gab ihnen meistens das Daseyn, und sie suchten dieselben entweder zu ändern, in der schwärmerischen Hoffnung, daß ein neues Zeitalter, (das dritte Testament) im Anzuge sey, oder sie erfanden eine neue Sittenlehre, in welcher die Freiheit von göttlichen und menschlichen Geboten die Hauptrolle spielte. Hierzu war die pantheistische Absicht, daß jeder Mensch ein wahrer Sohn Gottes sey, ganz willkommen. Der gleichen waren:

1. Die Joachiten, genannt vom Abte Joachim in Calabrien, † 1202, welcher aus der Bibel herausbrachte, daß es drei Zeitalter: das Testament des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes gebe, und dieß letztere müsse jetzt kommen, da die Ausartung im zweiten Zeitalter (im damaligen) zu arg, — Rom ein wahres Babylon sey u. s. w.

2. Eine schwärmerische Partei der Franciskaner faßte diese Ansicht Joachim's auf, und meinte, diese neue Zeit müßte von ihren Orden ausgehen. Sie lehnte sich unter Führung Peter's de Oliva selbst gegen die Päpste auf, und verfiel zuletzt der Inquisition.

3. Die Stedinger, ein kleines Volk im heutigen Oldenburg, fingen mit Zehntverweigerung gegen die Geistlichkeit an, verachteten das über sie gesprochene Interdict, verfolgten dann grausam den Clerus, und kamen zuletzt zu abscheulichen manichäischen Ausschweifungen. Durch einen Kreuzzug wurden sie endlich 1234 gebändigt, und zu Gehorsam und Sitte zurückgebracht.

4. Amalerich von Bena, Lehrer an der Pariser Universität, huldigte dem Pantheismus so weit, daß er behauptete: „Jeder Fromme ist Christus, und der Geist, der in dem Menschen waltet, kann nicht sündigen; und man braucht keine Kirche mehr.“

5. Die Brüder und Schwestern des freien Geistes (auch Begarden und Begutten genannt), scheinen sich diese bequeme Philosophie des Amalerich angeeignet zu haben, indem sie sich ungestört den größten Ausschweifungen hingaben, und erklärten, den freien Geist, der mit Gott Eins ist, berühre das gar nicht.

Von ihrer Gewohnheit, Weiber als Schwestern mit sich zu führen, hießen sie auch Schwesterionen.

6. Mit diesen verwandt sind die Apostelbrüder, gestiftet um 1300 von Gerhard Sagarelli, einem aus dem Franciscanerorden ausgewiesenen Jünglinge in Parma, der sich auch berufen glaubte, die Kirche in die apostolische Zeit zurückzuführen, und eine Secte von Vagabunden sammelte, welche bettelnd und singend das Reich Gottes verkündete. Der Nachfolger des Obigen, Dulcino, führte mit seinen Anhängern zuletzt einen offenen Krieg gegen die römische Kirche, und mußte durch einen Kreuzzug zur Ordnung gebracht werden. Beide wurden hingerichtet.

7. Arnold von Brescia, ein Schüler Abälards, streng in seinen Sitten, furchtbar beredt, lehrte, daß der Eternus keine weltlichen Güter besitzen dürfe, denn hiedurch seyen alle Mißbräuche in der Kirche entstanden. Die Weltlichen hörten solche Lehren von jeher gerne. Arnold wurde der Liebling des römischen Volkes, und Rom wurde auf fünfzehn Jahre der Schauplatz von Parteikämpfen, bis Papst Hadrian der IV. 1154 Rom mit dem Interdict belegte, — worauf der flüchtige Arnold in die Hände Kaiser Friedrich I. fiel, der ihn dem Papste auslieferte. Der Präfect von Rom ließ ihn, ohne Vorwissen des Papstes hängen.

8. Savanarolla, ein Dominikaner zu Florenz, ein scharfer Strafprediger, der auch des päpstlichen Hofes nicht schonte, aber bald auch politische Dinge auf der Kirchenkanzel behandelte, und dadurch, wie auch durch seine Weissagungen, sich in Verlegenheiten verwickelte, bis er als Unruhestifter zum Tode verurtheilt wurde, 1498.

166 — (2/3. Colonne)
170. Wiclef.

Diese ganze Periode hindurch ließ sich der Ruf nach Verbesserung der kirchlichen Angelegenheiten und Abschaffung der Mißbräuche vielfach vernehmen; nur besteht zwischen den Männern, die solchen Ruf erschallen ließen, eine große Verschiedenheit. Die Einen, wie der h. Bernhard, fingen diese Verbesserung bei sich selbst an, und unterstützten in geziemender Ehrfurcht mit weisen Rathschlägen die Kirchenvorsteher, von welchen aus jede Aenderung kommen muß. Andere, wie wir bereits bei den oben beschriebenen Secten gesehen haben, riefen entweder das Volk oder die weltlichen Fürsten gegen

die Kirche auf, woraus nur Unheil und Verwirrung entstehen mußte. Zu dieser Classe der Reformatoren gehört auch Wiclef und sein Nachbeter Hus.

Johann Wiclef (Wiclif, Wicliffe) in England 1324 geboren, studierte zu Oxford, wurde Priester, und wird als ein in seinen Sitten sehr strenger Mann und als scharfsinniger Gelehrter gepriesen. Seinen Scharfsinn zeigte er jedoch vorzüglich in maßlosen Schmähungen gegen die Bettelmönche und gegen das Papstthum; und — der Grund dazu lag zumeist in seinen persönlichen Verhältnissen. Er mußte nämlich die einträgliche Präfectenstelle an einem neugestifteten Collegium einem Mönche abtreten, weil die Stiftung ursprünglich für einen Mönch bestimmt war; — daher sein Haß gegen das Mönchthum. Dann wurde er einer Gesandtschaft an den Papst beigegeben, welche Streitigkeiten zwischen diesem und dem Hofe von England ausgleichen sollte, und welche nicht nach Wunsch ausfiel; — daher sein Schimpfen gegen den Papst. Bei Hofe aber erhielt er Beifall und wurde 1372 zum Professor in Oxford befördert. Da er in Wort und Schrift immer heftiger gegen Mönche, Geistliche und Päpste loszog, und auch andere Irrthümer vorbrachte, so wurden 18 irrige Sätze Wiclefs nach Rom gesandt, worauf der Erzbischof von Canterbury und der Bischof von London den Auftrag erhielten, ihn zur Verantwortung zu ziehen. Das geschah; aber weil der Hof und die Universität ihn in ihren Schutz nahmen, konnte gegen Wiclef nichts Entscheidendes vorgekehrt werden. Hierdurch ermuthigt, ging Wiclef weiter und griff nun auch die katholische Glaubenslehre von der Eucharistie an, behauptend, Christus sey darin nur bildlich und geistiger Weise gegenwärtig: zugleich machte er sich eine eigene Uebersetzung der h. Schrift, um bequemer disputiren zu können. Da berief 1382 der Erzbischof eine Synode, worin mehrere Sätze Wiclefs verdammt wurden. Er nahm wieder seine Zuflucht zur Gunst des Hofes, allein, da derselbe aus Wiclefs neuen Irrlehren keinen Vortheil hoffen konnte, wurde das Urtheil bestätigt, und Wiclef der Professur entsetzt. Er gab nun eine Art von Widerruf, und zog sich auf seine Pfarre zu Rutterworth zurück, wo er zwei Jahre darauf 1384 starb.

Von seinen Irrthümern nennen wir außer den oben angegebenen über die Eucharistie noch folgende: Ein Bischof oder Priester, der schwer gesündigt hat, kann kein Sacrament spenden; wenn der

Papst unsittlich und darum ein Glied des Teufels ist, so hat er keine Gewalt über die Gläubigen; die Geistlichen sollen in Armuth leben, und die Fürsten sind in ihrem Gewissen verbunden, die geistlichen Güter zum Wohle des Staates und zur Ehre Gottes einzuziehen. (Seine eigene Person nahm Wiclef natürlich davon aus, denn neben seiner Professorsstelle besaß er noch ein Canonicat und eine Pfarrpfünde.) Auch bis zum Pantheismus verstieg sich seine Speculation, er behauptete: „Alle Natur ist Gott und jedes Wesen ist Gott, — auch der Esel.“

Uebrigens gewann Wiclef seine Angehörigen mehr unter den Gelehrten und Vornehmen, als bei dem Volke; doch durch strenge Maßregeln wurden dieselben in England fast gänzlich unterdrückt. Dafür tauchten die Lehren Wiclef's in Böhmen wieder auf.

171. Hus.

Als Wiclef's Schriften auf der berühmten und damals sehr zahlreich besuchten Universität zu Prag bekannt wurden, entstanden dort heftige Streitigkeiten darüber, indem zwar die Mehrzahl der Doctoren, die darin enthaltenen Irrthümer anerkannte, und das darüber ergangene kirchliche Verdammungsurtheil billigte, während andere sie begierig lasen und priesen. Unter diesen that sich besonders Joannes Hus, seit 1398 Professor der Universität, Prediger in der Kapelle Bethlehem, und Beichtvater der Königin, hervor. Er war nicht ohne Talente, und von äußerlich strenger Lebensweise, aber ungemein anmassend; und die Grundlage einer wahren Frömmigkeit, — die Demuth, fehlte ihm gänzlich. Hierdurch hat er sich ein trauriges Schicksal bereitet und in dem schönen Böhmerlande einen 15 jährigen Krieg unter furchtbaren Verwüstungen herbeigeführt.

Hus hatte sich schon früher darin gefallen, scharfe Straßpredigten gegen alle Stände — insbesondere gegen Geistliche zu halten; nachdem er aber mit Wiclef's Schriften bekannt geworden war, übersehte er nicht nur einige davon ins Böhmisches, und machte dessen Irrthümer so dem Volke zugänglich, sondern verbreitete Wiclef's Ansichten immer dreister in Wort und Schrift, z. B. Petrus sey nicht das Oberhaupt der Kirche gewesen, und auch vom Papste sey das ungewiß; man sey den kirchlichen Vorstehern keinen Gehorsam schul-

dig; — wenn ein geistlicher oder weltlicher Vorgesetzter eine schwere Sünde begeht, so sey er kein Vorgesetzter mehr; — kurz, wenn es nach dem Willen dieses Reformators gegangen wäre, so müßte alle kirchliche und bürgerliche Ordnung aufhören. Er trieb es in Schule und Kirche im Schimpfen so arg, daß einmal ein Zuhörer ihm zurief: „Magister, ich bin in Rom gewesen, habe den Papst und die Cardinäle gesehen, aber so schlimm, wie ihr da sagt, ist es nicht.“

Gleicher Gesinnung mit Hus war Hieronymus von Prag, welcher den aufrührerischen Worten auch Gewaltthaten hinzufügte, zwei Mönche ins Gefängniß, und einen dritten in die Moldau warf.

Auf die Klagen, die bei dem Papste über Hus einliefen, wurde dieser zwar nach Rom zur Verantwortung gerufen, aber König Wenzeslaus (der nämliche, der den h. Johann von Nepomuk in der Moldau ersäufen ließ) nahm ihn in seinen Schutz; doch wurde Hus excommunicirt. Mittlerweile vergrößerten sich die Unruhen in Prag noch dadurch, daß Hus und Hieronymus sich der Verkündigung eines Ablasses, der eben vom Papst Joannes XXIII. ausgesprochen worden war, in Reden und Schriften widersetzten, wovon die Folge war, daß am nächsten Sonntage die Prediger in den Kirchen beschimpft und mißhandelt wurden. Der Magistrat von Prag ließ, um die Ruhe herzustellen, die ersten Räubersführer festsetzen; das Volk sammelte sich, und forderte deren Loslassung; der Magistrat versprach glimpflich mit ihnen zu verfahren, — ließ aber in der Nacht drei hinrichten. Das war nun freilich übereilt; die Hussiten verehrten die Hingerichteten als Märtyrer, der Tumult war jetzt noch größer, — da zog Hus sich auf das Land in der Nähe seines Geburtsortes zurück und reizte nun auch das Landvolk auf.

172. Hus auf dem Constanzer Concil.

Zur selbstigen Zeit 1414 wurde eine Kirchenversammlung zu Constanz gehalten. Hus hatte sich öfters auf ein Concilium berufen, daher forderte ihn Kaiser Sigismund auf, dahin zu ziehen, um sich zu verantworten. Dazu versprach ihm der Kaiser einen Geleitsbrief (literas salvi conductus) auszustellen. Diesen Geleitsbrief erhielt er übrigens erst, als er bereits in Constanz sich befand. Daß ein solcher Geleitschein, wie etwa heut zu Tage ein Reisepaß, nur

unter der Bedingung Sicherheit gewähren konnte, wenn der Besitzer desselben sich fortan ordentlich betrug, und sich nicht weiter etwas zu Schulden kommen ließ, versteht sich wohl von selbst. Von diesem Gesichtspunkte aus, muß der so gewöhnliche Vorwurf: daß das Concil das sichere Geleite verletzt habe, beurtheilt werden. Hus genoß volle vier Wochen hindurch in Constanz volle Freiheit; dann aber wurde Anfangs eine gelinde, später eine strenge Haft über ihn verhängt. Welchen Grund hatte das Concil dazu? diesen: Hus war bekanntlich seit einem Jahre excommunicirt, und dem zu Folge von allen priesterlichen Verrichtungen, namentlich vom Messelesen und Predigen suspendirt. Man hatte ihm bei seiner Ankunft in Constanz die Günst erwiesen, seine Excommunication in so weit aufzuheben, daß er mit Andern umgehen, und kirchlichen Functionen beiwohnen konnte, (was sonst solchen nicht erlaubt war); keineswegs aber ihm selbst das Messelesen und Predigen gestattet. Aber das war kein Hinderniß für Hus. Wie er schon in Prag gewohnt war, sich um Befehle und Strafen seiner kirchlichen Obern nicht zu kümmern, indem er dagegen eine neue Art von Appellation, nämlich unmittelbar an Christum den Herrn, erfunden hatte, so that er dergleichen während seiner Reise nach Constanz, so that er in Constanz selbst. Mit wem er zusammen traf, Geistlichen wie Laien, unterließ er nie, seine Strafreden gegen Papst und Geistlichkeit vorzutragen, und er rühmt selbst von sich, daß er dafür Lob geerntet. Dazu kam noch, daß mehrere, die aus Böhmen hier sich einfanden, ihre Verwunderung darüber äußerten, wie ein Mann, der ganz Böhmen in Aufruhr gebracht hatte, hier frei herumgehen könnte. So mußte das Concil eine Vorkehrung treffen. Der Kaiser war allerdings Anfangs hierüber entrüstet, als man ihm aber diesen Umstand aufklärte, und ihn auf der andern Seite erinnerte, daß er dem Concilium feierlich zugesichert habe, es solle mit aller Freiheit seine kirchliche Gerichtsbarkeit und apostolische Vollmacht üben, so erkannte auch der Kaiser die Rechtlichkeit des Vorganges, und unterstützte das Concil auch hierin. Es kam dabei immer noch darauf an, wie sich Hus, in Betreff seiner unheilbringenden Behauptungen, verhalten werde, und Kaiser Sigismund erklärte ihm offen: „Was uns betrifft, so werden wir niemals deine versteckten Irthümer in Schutz nehmen; wir werden lieber mit unseren eigenen Händen das Feuer anschüren, als zugeben, daß du in deinem unnachgiebigen Troze

verharrest.“ Hus wurde nun mehrere Male vor das Concilium berufen; er suchte sich zwar über seine ihm vorgelesenen irrigen Behauptungen zu verantworten, aber von einem Widerruf wollte er nichts wissen; denn, daß er in irgend etwas irren könnte, hielt er für unmöglich. Da alle Bitten und Ermahnungen, selbst von Seite des Kaisers, fruchtlos blieben, wurde er als ein Ketzer vernurtheilt, seiner priesterlichen Würde entkleidet, und dem Kaiser übergeben. So wurde denn die damals für Ketzer (nach weltlichen Gesetzen) bestimmte Strafe an ihm vollzogen, er wurde zum Scheiterhaufen geführt, auf welchem er mit einer Standhaftigkeit, die einer besseren Sache würdig wäre, endete.

Wenn es übrigens auch zu bedauern ist, daß eine so schwere Strafe über ihn verhängt wurde, so findet diese Strenge doch ihre Erklärung in den Zeitumständen. Zur Kirchenversammlung war eine große Zahl von frommen und gelehrten, — dabei meist freisinnigen Männern, — dann geistlichen und weltlichen Fürsten zu dem Zwecke zusammen gekommen, um in der Kirche und in den Staaten die gestörte Ruhe wieder herzustellen. Das war größtentheils gelungen; — nun stand dieser Mann da, von dessen Grundsätzen und unbengsamen Starrsinne neue Verwirrungen zu befürchten waren. Zu einer anderen Zeit wäre er wohl gelinder davon gekommen.

Auch Hieronymus von Prag erlitt den Feuertod, nachdem er Husens Irrthümer im ersten Verhöre vor dem Concil abgeschworen, im zweiten aber sich wieder für dieselben erklärt hatte.

173. Hussiten.

Nachdem die Scheiterhaufen in Constanx erloschen waren, brach aber das Feuer der Empörung von Hus und Hieronymus in Böhmen angefacht, mit furchtbarer Hefigkeit aus. Um die Zeit, da Hus zu Constanx war, hatte der Magister Jakobel von Mies in Prag die Gemüther noch mehr erhist durch die Neuerung, das Abendmahl unter beiden Gestalten, in Brot und Wein, auszutheilen. Hus hatte sich darüber erklärt, es sey zwar nicht nothwendig, jedoch zu billigen; aber seine Anhänger verlangten nun mit Ungestüm den Kelch, daher sie auch Calixtiner oder Utraquisten genannt wurden. Durch den Kelch erhielten die Hussiten einen sichtbaren

Vereinigungspunct, und kündeten, — ganz im Geiste ihres Meisters, — nicht nur der Geistlichkeit, sondern auch ihrem Könige Wenzel allen Gehorsam auf. Von einem Berge, wo sie 1419 eine große Versammlung veranstalteten, und welchen sie Tabor nannten, hießen sie auch Taboriten. Noch im nämlichen Jahre hielten sie einen öffentlichen Aufzug in Prag, mit dem Relsche voran, bei welcher Gelegenheit man das Rathhaus stürmte, dreizehn Mitglieder des Rathes bei den Fenstern hinauswarf, die unten der Pöbel jubelnd mit Spießen auffing und ermordete. Die Folge davon war eine fünfzehnjährige heillose Verwirrung in Böhmen. Der Anführer der Hussiten war der schreckliche Johann Ziska, der in kurzer Zeit die Bauern in mörderische Soldaten umwandelte. Vor ihm her ging das Entsetzen, Blut bezeichnete seine Schritte, hinter ihm loberten Schlösser, Dörfer und Märkte in Flammen auf.

Nur dann erst kehrte der Friede wieder zurück, als die Hussiten nach Art aller Secten sich in mehrere Parteien (Taboriten, Orphaniten, Horebiten, Prager) auflösten, die einander selbst zu bekämpfen angingen. Ein Theil der Hussiten kam nämlich zu einiger Besinnung, und folgte der Einladung des Basler-Concils, Deputirte dahin zu schicken. Diese brachten vier Artikel mit, — wenn diese bewilliget würden, so wollten sie sich mit der katholischen Kirche vereinigen. Die erste Verhandlung hatte zwar keinen Erfolg, aber einer zweiten Gesandtschaft wurden die Artikel in anderer Form, darunter auch der Relsch bewilliget, und ein großer Theil der Hussiten (Calixtiner) war damit zufrieden, und schloß sich wieder der katholischen Kirche, und dem neuen Könige von Böhmen, Sigismund, an. Um dem unglücklichen Vaterlande den Frieden wieder zu geben, sahen sich diese genöthiget, ihren ehemaligen Brüdern 1434 eine Schlacht zu liefern, und sie so zur Ordnung zu zwingen.

Nur eine kleine Partei der strengen Hussiten, hatte sich in der Absonderung von der katholischen Kirche, im Geheimen erhalten, welche später den Namen der böhmischen oder mährischen Brüder erhalten hat.

1431

vyle

10 21 -

10 21 - 10 21 - 10 21 -

3 10 21 - 10 21 - 10 21 -

3 10 21 - 10 21 - 10 21 -

4) 10 21 - 10 21 - 10 21 -

21 -

III. Einrichtung der Kirche.

Sierarchie.

174. Vorbemerkung.

Noch einmal mußte das Papstthum die Welt von dem drohenden Verfall retten. In der vorigen Periode haben die Päpste durch Bändigung des Barbarenthums der heidnischen Völker, die schwankenden Verhältnisse zu christlicher Ordnung gebracht. Eine neue Barbarei breitete sich über die christlichen Völker durch die Stürme des dunklen 10. Jahrhunderts aus, und die Schilderungen, die wir im 11. Jahrhunderte über die überall herrschende Unsitte und Zügellosigkeit finden, sind wahrhaft erschütternd. Und wir haben gesehen, wie selbst der päpstliche Stuhl, von frechen Parteien beherrscht, in den allgemeinen Verfall mit hineingezogen wurde. Doch nur vorübergehend konnten die Fesseln menschlicher Willkür auf dem göttlichen Institute lasten. Die Päpste, die wieder aus kirchlicher Wahl hervorgingen: Leo IX., Victor II., Nicolaus II. und Alexander II., von 1048—1073, hatten bereits mit Erfolg gekämpft gegen die Hauptübel der Zeit, die Sittenlosigkeit des Clerus, und die Willkür und Zügellosigkeit der Großen, und der sehr verflümmerten Freiheit der Kirche wieder die Bahn gebrochen. Doch Vieles blieb noch zu thun übrig: — da gab Gottes Vorsehung seiner Kirche den großen Papst Gregor VII.

175. Gregor VII.

Cardinal Hildebrand, — so hieß Gregor VII. früher, — war im Toscanischen geboren, und das Kloster zu Clugny war seine, wie vieler anderen großen Männer Bildungsstätte gewesen. Er hatte schon unter den vier letzten Päpsten, als Rathgeber und Freund, an der Regierung der Kirche den größten Antheil genommen. So hatte er die Gebrechen der Kirche, und den schwierigen Standpunct des Papstthums vollauf kennen gelernt, und es ist bei seinem Character erklärlich, daß er die ihm aufgedrungene Würde nur ungern übernahm; denn, hätte er darnach gestrebt, so wäre sie ihm wohl früher schon zu Theil geworden. Den Zustand der Christenheit, wie er ihn bei seiner Erhebung zum Papste 1073 vorfand, lernen wir am

besten aus einem seiner Briefe aus selbiger Zeit kennen. Gregor schreibt: „Die orientalische Kirche ist vom Glauben abgefallen, und wird durch die Ungläubigen von außen her bedrängt. Wirft man seinen Blick nach Westen, Süden oder Norden: so findet man kaum irgendwo Bischöfe, welche auf die rechte Weise ihr Amt erlangt haben, oder deren Lebenswandel den Anforderungen desselben entspricht; nirgends solche Fürsten, welche Gottes Ehre ihrer eigenen, und die Gerechtigkeit dem Gewinne vorziehen. Die Menschen, unter denen ich wohne, Römer, Longebarden, Normänner, — wie ich es ihnen oft sage, sind ärger als Juden und Heiden.“ — Da war Weisheit und Kraft nöthig. Beide besaß Gregor in hohem Grade; — und er begann mit Gott, scharf und entschieden.

Auf der Synode zu Rom 1074, erneuerte er unter den schärfsten Drohungen die alten Eölibatsgesetze. Denn die Wildheit der Zeit hatte große Unordnung unter den Clerus gebracht. Die mit Weibern lebenden Priester empörten sich zwar, aber auch das Volk erkannte den Werth eines reinen Clerus, und unterstützte die Anordnung des Papstes durch Geringschätzung der unenthalt samen Geistlichen.

Noch ein anderes großes Hinderniß lag der Verbesserung der Kirche im Wege: die Wahl der Bischöfe und Aelte durch die weltlichen Fürsten. Dieß führte ein doppeltes Uebel mit sich: Verweltlichung und Knechtschaft der Kirche, und die Simonie, d. i. den schändlichen Handel mit geistlichen Gütern. Daher verordnete der Papst in einer zweiten Synode zu Rom 1075: „Wer irgend ein geistliches Amt aus der Hand eines Laien annimmt, soll abgesetzt, und weltliche Fürsten, welche die Investitur solcher Aemter ertheilen, sollen aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werden.“

Dem Papste schwebte dabei die erhabene Idee vor, daß die heilige Kirche durch sittliche Kraft im Innern, und durch Unabhängigkeit von weltlichen Fesseln nach Außen, das Heil der Welt wirke. Dieser Grundgedanke seines Lebens spricht sich klar in allen seinen Worten und Thaten aus. Und wenn sein großer Geist sich noch höher erhob, — zu der Idee einer geistlichen Universal-Monarchie, wo mitten in einer Zeit der Willkür und des Faustrechtes ein Statthalter Christi zwischen Fürsten und Völkern stehe, der die Gesetze des göttlichen Rechtes mit seiner

geistigen Macht geltend mache, — so stellt sich auch dieß nicht als persönliche Anmaßung, sondern als Mittel zum großen Zwecke dar. Von diesem Standpuncte aus sind die Kämpfe zu beurtheilen, die Gregor VII. mit fast allen Fürsten, vorzüglich aber mit König Heinrich IV. zu bestehen hatte, und worin er zwar zuletzt zu unterliegen schien, während doch der Sieg seiner Sache, wenigstens im Wesentlichen, für alle Zukunft gesichert war.

176. Heinrich IV.

Der Streit Gregor's VII. mit Heinrich IV. hat den Papst unverdientermaßen in ein schlimmes Andenken gebracht; desto erfreulicher ist es, daß selbst die bedeutendsten protestantischen Geschichtsforscher in neuerer Zeit ihm ihre Achtung zollen. Heinrich IV. war bei dem Tode seines Vaters, Heinrich III., erst fünf Jahre alt. Durch eine verfehlte Erziehung, bildete sich sein Character zu einem hohen Grade von Leidenschaftlichkeit und Leichtsinne aus. Die edle Gemahlin, die man ihm gab, um seinen frühen Ausschweifungen zu steuern, behandelte er auf die schönödeste Weise, und ließ sich von ihr scheiden. Bisthümer und Abteien verkaufte er für Geld und niedrigste Dienste. Gegen seine Unterthanen, insbesondere gegen die Sachsen, zeigte er sich als rücksichtsloser Despot.

Als Gregor zu Rom zum Papste gewählt worden war, zeigte er dieß dem Könige mit der Bitte an, er möge die Wahl nicht bestätigen, denn als Papst könnte er dessen allbekannte Laster nicht ungestraft lassen. Dennoch gab Heinrich seine Zustimmung, versprach sogar, in einem Anfluge guten Sinnes, dem Papste Besserung. Durch dieses Versprechen war der Papst einstweilen beschwichtigt, und Heinrich gab auch zu weiteren Klagen keinen Anlaß, so lange er mit der Unterdrückung der Sachsen, deren gerechte Klagen er mit Füßen trat, beschäftigt war. Aber kaum hatte er diese gedemüthigt, so änderte er sein Betragen, besetzte, ohne Rücksicht auf die päpstliche Verordnung, geistliche Stellen, und nahm jene Räthe, die vom Papste wegen Simonie waren excommunicirt worden, wieder zu sich.

Als nun auch die Sachsen ihre Klagen über unerhörte Mißhandlungen vor dem Papste laut werden ließen; — als Heinrich's Buhlerinnen mit den Edelsteinen der geraubten Kirchengefäßen um-

hergingen, kamen im Jahre 1076 Gesandte des Papstes, welche ein Schreiben an den König überbrachten, worin er auf sein gegebenes Versprechen aufmerksam gemacht, und mit mildem Ernste vermahnt wird. Als Heinrich, nicht darauf achtend, sogar in Gegenwart der Gesandten widerrechtliche Handlungen vornahm, wurde er zur Verantwortung nach Rom vorgeladen, mit Androhung des Bannes, wenn er nicht erscheint.

Es war ein Unglück für den König, daß er größtentheils von Hofmännern und Bischöfen, die verdienterweise excommunicirt waren, umgeben war. Mit diesen und anderen feilen Bischöfen hielt er noch im Jahre 1076 einen Reichstag zu Worms, wo er in thörichtem Uebermuth den Papst Gregor für abgesetzt erklärte. Ein leichtfertiger Geistlicher, Roland, brachte das königliche Absetzungs-Decret nach Rom, und verlas es in der Synode zu Rom, die der Papst eben abhielt. Diese Unbesonnenheit hätte er mit dem Leben gebüßt, wenn nicht Papst Gregor ihn beschützt hätte. Am folgenden Tage sprach der Papst vor einer zahlreichen Versammlung über Heinrich den Bann aus, entsetzte ihn seiner königlichen Würde, und entband die Unterthanen des Eides der Treue gegen ihn. *W. Schr. Greg. n. 202*

Mag man heut zu Tage diesen Schritt Gregor's wie immer beurtheilen, damals stand die öffentliche Meinung für das Recht des Papstes. Auch die seltsamen Todesarten, die bald einige der eifrigsten Feinde Heinrichs trafen, und als Gottesurtheile galten, verminderten schnell dessen Partei. Die Fürsten Deutschlands aber kamen im October 1076 in Tribur zusammen, erklärte dem Könige, daß, wenn er nicht binnen Jahresfrist vom Banne losgesprochen sey, er den Thron verliere. Dabei wurde bedungen, daß er zu Lichtmeß des nächsten Jahres auf dem Reichstage zu Augsburg sich zu stellen habe, wohin auch der Papst als Schiedsrichter zu kommen gebeten wurde.

Von Allen verlassen, suchte nun der König wenigstens die Losprechung vom Banne noch vor jenem Reichstage zu erwirken, und reiste zu diesem Ende zum Papste, den er schon auf der Reise nach Deutschland, zu Canossa antraf. Der Papst hatte alle Ursache, dem Könige zu mißtrauen, dabei war er den deutschen Fürsten gegenüber in Verlegenheit, wie er mit dem Könige verhandeln soll. Er zögerte darum drei Tage ihm Gehör zu geben, während welcher

der König unter den Manern des Schlosses in tiefer Demüthigung harrete. Endlich wurde er vorgelassen, versprach Alles, was der Papst forderte, mit einem Eide, insbesondere, daß er sich auf der deutschen Reichsversammlung stellen werde, um dort das Urtheil zu vernehmen, ob er das Reich behalten oder verlieren soll. Sodann sprach ihn der Papst vom Banne los, und reichte ihm zum Zeichen der Versöhnung das heilige Abendmahl.

Doch Heinrich war nicht der Mann, der seine Eide zu halten pflegte. Kaum war er in der Lombardei, so schmähete er, zur Freude der dortigen zahlreichen Gegner des Papstes, laut über diesen, ging nicht nur selbst nicht nach Augsburg, sondern traf auch Anstalten, die Reise des Papstes zu verhindern. Unterdessen wählten die Deutschen im Frühjahr 1077 den Rudolph von Schwaben zum Könige, welchen Gregor erst nach langer Zögerung anerkannte. Ein trauriger Bürgerkrieg begann in Deutschland, in welchem Heinrich, durch verschiedene Umstände begünstigt, bedeutende Vortheile errang. Unterdessen hatte er auch auf der Versammlung von einigen Bischöfen zu Brixen den Papst nochmals seiner Stelle entsetzt, und den verurtheilten Erzbischof von Ravenna unter dem Namen Clemens III. zum Papste bestellt. Mit diesem zog er 1081 nach Rom, eroberte nach drei Jahren einen Theil davon, ließ sich da von seinem Papste zum Kaiser krönen, mußte aber bald darauf dem Bundesgenossen Gregors, dem normännischen Herzog Robert Guiscard aus Rom weichen. Gregor hatte sich in die Engelsburg geflüchtet, wo ihn Robert Guiscard besetzte. Aber die Verwüstungen, welche die Deutschen und die Normannen in Rom angerichtet hatten, erbitterten nun auch die Römer gegen den Papst, so daß er sich genöthigt sah, mit seinem Bundesgenossen sich nach Salerno zurückzuziehen. Er behielt auch in der äußersten Bedrängniß seinen unwandelbaren Sturzmuth, und starb zu Salerno 1085, wobei er im Angesichte des Todes noch die Ueberzeugung von der Rechtheit seines Strebens aussprach in den Worten des Psalms: „Ich habe das Recht geliebt, und das Unrecht gehaßt, darum sterbe ich im Exil.“

Heinrich aber erntete für seine verkehrten Bestrebungen traurige Früchte am Abende seines Lebens. Vor seinem eigenen Sohne flüchtig, starb er aus Gram bei dem Bischöfe von Rüttich 1105; und selbst sein Leichnam blieb fünf Jahre unbeerdigt.

177. Investiturstreit.

Die Investitur war eine symbolische Handlung, durch welche der Lehensherr seinen Vasallen in den Besitz der Lehengüter einführte. Nachdem nämlich die Fürsten der abendländischen Reiche das Christenthum angenommen hatten, waren viele von ihnen eifrig darauf bedacht, die Kirche glänzend und reichlich auszustatten, gaben Bischöfen und Aebten ganze Landgebiete als Lehen zum Besitze, wodurch diese landesherrliche Rechte erhielten. Durch die Investitur, welche gewöhnlich in der feierlichen Ueberreichung des bischöflichen Stabes und Ringes bestand, führten die weltlichen Fürsten nun die erwählten Bischöfe in ihren weltlichen Besitz ein. Es geschah wohl noch mehr, — die Fürsten wählten selbst die Bischöfe; und so lange die Fürsten mit Weisheit und Redlichkeit zum Heile der Kirche übten, ließ es die Kirche auch geschehen. Als man aber anfangs hiermit argen Mißbrauch zu treiben, und die Bisthümer für Geld an Unwürdige zu vergeben; als man geltend machen wollte, daß dem weltlichen Fürsten das Recht zustehe, die geistlichen Aemter aus eigener Macht zu verleihen, weil Ring und Stab als Zeichen des geistlichen Amtes von weltlichen Fürsten übergeben wurden: da durfte die Kirche das nicht mehr dulden. Darum war Gregor VII. mit der ganzen Kraft des päpstlichen Ansehens gegen solche Verweltlichung der Kirche nicht nur gegen Heinrich, sondern auch gegen die Könige von Frankreich und England aufgetreten. Doch erst nach einem 50jährigen Kampfe konnte die Kirche diese Fesseln abstreifen. In England tritt der h. Anselm heldenmüthig für die kirchliche Freiheit, und auch Frankreich fügte sich bald. Aber in Deutschland verfolgte Heinrich V. die unheilvolle Bahn seines Vaters, und wollte die Investitur mit Ring und Stab nicht aufgeben. Papst Paschalis II., von Heinrichs Heeresmacht in Rom bedroht, machte sogar den Antrag, daß die Kirche allen Gütern entsage, damit der Kaiser keinen Grund habe, zu investiren. Allein eine solche plötzliche Verarmung der Kirche hätte auch ihre großen Nachtheile gehabt, daher der Antrag widerrufen wurde; wogegen Heinrich die Investitur sich vorbehielt — und in den Bann gethan ward. Als bei dem Widerstande des Kaisers die Unruhen in Deutschland immer bedenklicher wurden, fügte er sich endlich; es wurde das Wormser Concordat 1122 mit Papst Calixtus II. (daher auch Transactio Calixtina genannt) geschlossen, mit den Bestim-

7 mungen: der Kaiser verzichtet auf die Investitur mit Ring und Stab; — die Bischöfe und Aebte werden nach den Kirchengesetzen und in Gegenwart des Kaisers — ohne Gewalt und Simonie gewählt und der Kaiser belehnt sie dann mit den Reichsgütern durch das Reichs-Scepter. Diese Verfügung wurde auf dem ersten Lateranconcil (9. Scum.) 1123 bestätigt. So wurde der lange Streit geendigt, indem die Kirche ihre Freiheit wahrte, aber auch den Kaisern so viel zugestanden wurde, als sie billiger Weise ansprechen konnten.

178. Die Hohenstaufen und die Päpste.

5288 Auch aus der denkwürdigen Epoche des 100jährigen Kampfes der Päpste mit den Kaisern aus dem Hause der Hohenstaufen müssen wir einiges erwähnen. Der Ursachen zum Zwiste gab es viele und verschiedene schon in den Persönlichkeiten der Streitenden; aber der Hauptgrund lag tiefer, und war die einseitige Auffassung der Idee einer Universalmonarchie von Seite dieser Kaiser. Es stand ihnen das Beispiel des absoluten orientalischen Kaiserthums vor Augen; und in gleicher Weise von Rom aus zu herrschen, war ihr Streben. Dabei aber stand ihnen nicht nur die in ihrem Wesen unüberwindliche päpstliche Macht, sondern auch die bereits entwickelte bürgerliche Freiheit, besonders der Städte Oberitaliens, — welche die Päpste eifrig schützten, — entgegen. Da der Streit sich zuletzt zu einem wahren Vernichtungskampfe steigerte, so war es natürlich, daß zwar die unüberwindliche Kirche geschwächt und mißhandelt werden, der Kampf aber nur mit dem Untergange des anderen Theils (der Hohenstaufen) enden konnte.

Arnold Brecht Mit Papst Hadrian IV. (1154) und Kaiser Friedrich I. Barbarossa beginnt diese Epoche. Der Kaiser unternahm 1155 seinen Römerzug, um die in Rom fast vergessenen kaiserlichen Rechte wieder herzustellen. Einige Mißverständnisse, die sich da ergaben, wurden noch durch guten Willen von beiden Seiten ausgeglichen. Ein besonderer Frieden, den Hadrian mit dem Könige beider Sicilien abschloß, mißfiel dem Kaiser, und er rächte sich, indem er Bischümer zu vergeben anfang. Der Papst machte ihm darüber Vorwürfe durch seine Gesandten, und eine größere Mißstimmung war

die Folge davon. Nach Hadrians Tode 1159 wurde Alexander III. gewählt; der Kaiser dagegen bewirkte, daß Gegenpäpste wie Victor III., und nach dessen Tode Paschalis III. erstanden. Da bannte Alexander den Kaiser, und schloß ein Bündniß mit den Lombarden gegen Friedrichs beabsichtigte Universalmonarchie. Die Lombarden, eingedenk der grausamen Behandlung, die sie früher vom Kaiser erduldet hatten, schlossen sich eng an Alexander, und die neue Stadt und Festung, die sie zum Schutze gegen die Deutschen bauten, nannten sie, dem Papste zu Ehren, Alessandria. Nachedurstig zog der Kaiser zum fünften Male nach Italien, verlor aber die entscheidende Schlacht bei Legnano 1176. Da endlich wurden dem Kaiser seine eiteln Bestrebungen klar, er beehrte den Frieden, und Papst Alexander ließ ihm sagen, es sey ihm nichts erfreulicher, als Frieden von dem größten Helden der Welt zu erhalten. Venedig wurde zur Zusammenkunft bestimmt. An der Marcuskirche erwartete Alexander den Kaiser. Dieser neigte sich und wollte dem Papste den Fuß küssen, aber der Papst hob ihn auf und gab ihm den Friedensfuß. (Daß bei dieser Gelegenheit der Papst seinen Fuß auf des Kaisers Nacken gesetzt habe, ist eine arge Fälschung der Geschichte.) Der Friede wurde zur beiderseitigen Zufriedenheit abgeschlossen.

1127

179. Friedrich II. und das erste Concil zu Rhon. — Ende der Hohenstaufen.

Friedrich I. wurde in neue Streitigkeiten mit den Nachfolgern Alexanders verwickelt, als er das Erbe der Päpste, die Güter, welche Mathilde, die Landgräfin von Toskana, den Päpsten übermacht hatte, in Besitz nahm, und durch die Verheirathung seines Sohnes Heinrich VI. mit Constantia, der Erbin von Sicilien, seine Macht vergrößerte. Aber die traurige Kunde von dem Falle Jerusalems bewog den greisen Helden zu einem Kreuzzuge, auf welchem er starb, 1190. Sein Sohn, Heinrich VI., wäre vielleicht ein schlimmerer Feind der Kirche geworden, wenn ihn nicht frühe der Tod überreilt hätte, 1197. Sein Sohn Friedrich war erst drei Jahre alt, und der jetzige Papst Innocenz III. übernahm die Vormundschaft über den kaiserlichen Sprößling, sorgte für dessen glänzende Erziehung, und vermittelte seine Wahl zum deutschen Könige schon 1212 unter dem

Verbehalte, daß Friedrich dann auf Sicilien verzichte. Vom Papste gesegnet und reichlich mit Geld unterstützt, zog der Hohenstaufe über die Alpen. Er wurde zu Aachen 1215 als König gekrönt, wobei er einen Kreuzzug gelobte, und offen erklärte, „er verdanke Alles, was er habe, dem römischen Stuhle.“ Im folgenden Jahre starb Papst Innocenz III., welcher den römischen Stuhl zu einem Ansehen gebracht hatte, wie vor und nach ihm keiner.

Friedrich II. aber entsprach den Erwartungen, die Innocenz von ihm hatte, keineswegs. Vielmehr nahm er den Gedanken seiner Vorfahren: ein absolutes Kaiserthum auf Kosten der Kirche und der städtischen Freiheit zu begründen, sogleich wieder auf, wobei er aber auch an Rechtllichkeit des Characters seinem großen Vorgänger Friedrich I. bei weitem nachstand. Er zog 1220 zur Kaiserkrönung nach Rom und mußte da eidlich versprechen, die kirchenfeindlichen Gesetze aufzuheben, die mathildischen Güter zurückzustellen, und seinem Sohne Sicilien nicht als Reichs-, sondern als päpstliches Lehen abzutreten. Dabei gelobte er wiederholt einen Kreuzzug.¹²²⁸ Sogleich nach der Krönung aber ging er nach Sicilien, entsetzte Bischöfe und investirte andere; und obgleich neue Drangsale aus Palästina gemeldet wurden, wollte er sich doch nicht zu einem Kreuzzuge entschließen. Es lag ihm mehr daran, ganz Italien, als Palästina zu erobern. Nachdem Friedrich das zum dritten Male gegebene Wort in Betreff des Kreuzzuges wieder gebrochen hatte, belegte ihn Papst Gregor IX. mit dem Banne. Endlich ging er — ohne vom Banne gelöst zu seyn, — nach Palästina, was als ein neues Vergehen betrachtet wurde. Mehr durch seine politischen Künste als durch Waffen erlangte er einen zweideutigen zehnjährigen Waffenstillstand. Zurückgekehrt, trat er mit offener Gewaltthätigkeit gegen den Papst auf, und wurde dafür neuerdings mit dem Banne belegt. Der Nachfolger Gregors IX. Papst Innocenz IV. wollte den Kaiser vom Banne lösen, wenn dieser auf einem allgemeinen Concilium sich zu rechtfertigen vermöchte. Friedrich antwortete mit einem Heereszuge und rückte plündernd bis Rom vor; der Papst mußte nach Frankreich fliehen, und beschied nun nach Lyon eine allgemeine Kirchensammlung 1245.

Auf diesem Concil, welches das dreizehnte öcumenische ist, wurde über das Verhältniß der griechischen Kirche mit der lateinischen, dann über Hilfe gegen die Tartaren, über die Sitten der Geistlich-

keit berathen, und das Betragen des Kaisers besprochen. Dieser ließ sich durch seinen Kanzler Thaddäus von Suesza vertheidigen, was jedoch wenig Eindruck machte. In feierlicher Weise wurde der Kirchenbann über den Kaiser ausgesprochen. Dieser protestirte zwar, aber sein Rundschreiben an die Fürsten mit der Behauptung, daß der Papst nicht befugt sey, Herrscher zu bestrafen, fand keine Anerkennung. Im rastlosen Kampfe gegen die Kirche zehrte sich sein Leben auf, er starb 1250.

Innocenz IV. erklärte das Geschlecht der Hohenstaufen nun der Herrschaft verlustig, — und schnell und tragisch war das Ende desselben: Friedrichs Sohn, Conrad IV. überlebte den Vater nur vier Jahre, und hinterließ den dreijährigen Sohn Conradin. Die Krone Siciliens wurde von dem Papst an Carl von Anjou übergeben, der das Land tyrannisch beherrschte. Die Unzufriedenen riefen den jungen Conradin aus Deutschland herbei, um sein vermeintliches Erbe, Sicilien, anzutreten. In der Schlacht von Tagliacozza wurde er jedoch besiegt, und auf der Flucht sammt seinem Freunde Friedrich von Oesterreich gefangen. Beide wurden zu Neapel auf öffentlichem Platze enthauptet 1268.

180. Königreiche als päpstliche Lehen.

* Nach den Begriffen der Zeit machten die Päpste, günstige Umstände benützend, einzelne Länder zu Lehen der römischen Kirche. Für den mäßigen Lehenszins, der mehr ein Zeichen der Abhängigkeit als eine wirkliche Abgabe war, genossen sie den mächtigen Schutz des römischen Stuhles.

1. So geschah es mit Calabrien und Apulien. Die Normannen hatten sich dort festgesetzt, und schienen auch für den römischen Staat gefährlich zu werden. Die Kriegsmacht, die Papst Leo IX. ihnen entgegensetzte, vermochte nichts, aber sein päpstliches Ansehen war so groß, daß Robert Guiscard diese Länder und Sicilien, das erst zu erobern war, als päpstliches Lehen von Papst Nicolaus II. gegen einen Lehenszins übernahm.

2. Demetrins Suimur wurde vom Clerus und dem Volke zum Könige von Croatien und Dalmatien gewählt, und in einem Concilium in Salona vom Legaten des Papstes Gregor VII. investirt. Er leistete der römischen Kirche den Eid der Treue, und

versprach einen jährlichen Tribut von zwei Hundert Byzantinern zu zahlen, „zur Anerkennung der vom apostolischen Stuhle ihm verliehenen Krone.“

3. In anderer Weise wurde England ein Lehen. Der König Johann ohne Land weigerte sich hartnäckig den kirchlich gewählten Erzbischof von Canterbury Langton anzunehmen. Papst Innocenz III. sprach nach fruchtlosen Verhandlungen das Interdict über England aus. Der König vertrieb dagegen alle Anhänger des Papstes aus seinem Lande und trogte noch vier Jahre. Da griff endlich der Papst zum äußersten Mittel, das ihm zu Gebote stand. Er entband die Vasallen des Königs ihres Lehenseides, und forderte den König von Frankreich auf, England in Besitz zu nehmen. Man fand gegen diese Handlungsweise des Papstes so wenig einzuwenden, daß vielmehr Philipp von Frankreich sogleich ernste Anstalten machte, den päpstlichen Willen auszuführen. Jetzt beugte sich König Johann, und, um seine Krone zu retten, sagte er Alles, was der Papst forderte, zu, und leistete auch demselben den Lehenseid, 1213.

181. Papst Bonifacius VIII. und Philipp IV. von Frankreich.

* Unter Bonifacius VIII. (1294—1303) erlitt die päpstliche Weltherrschaft zum ersten Male einen gefährlichen Widerstand. Bei dem Antritte seiner Regierung waren die Verhältnisse in Europa nach allen Seiten sehr verwickelt, die den Papst in Anbetracht der bisherigen Ansicht, daß die päpstliche Macht über jeder irdischen Gewalt stehe, zu entscheidendem Eingreifen aufforderten. Bonifacius scheint jedoch nicht beachtet zu haben, daß die Anerkennung dieser Ansicht zuletzt auf der freien Ueberzeugung der weltlichen Herrscher beruhe, und sich nicht erzwingen lasse. Dazu hatte er es mit einem Manne, Philipp IV. dem Schönen zu thun, der in den Künsten einer schlaunen und eigennützigen Politik Meister war, ja, man möchte behaupten, daß er einer neuen Epoche solcher Staatswissenschaft die Bahn brach.

Philipp führte mit dem Könige von England, Eduard I., einen mörderischen Krieg, in welchen die meisten europäischen Mächte verflochten waren. In herkömmlicher Weise wollte Papst Bonifacius den Friedensrichter machen, aber Philipp verwarf seine Ein-

mischung. Da die Kosten des Krieges größtentheils aus Kirchensteuern bestritten wurden, so verbot der Papst diese Besteuerung der Kirchen. Dagegen untersagte der König jede Ausfuhr von Geld und Kostbarkeiten aus Frankreich. Da hierdurch auch Roms Einkünfte von Frankreich bedroht wurden, so miltberte der Papst seine Verordnung, wodurch der König versöhnt wurde, und er und Eduard I. überließen nun die Entscheidung ihres Streites dem Bonifacius, jedoch nicht als Papst, sondern als erwähltem Schiedsrichter. Seine Entscheidung war vollkommen gerecht, aber Philipp, der die bereits errungenen Vortheile nicht wollte fahren lassen, nahm dieselbe nicht an. Als der König auch durch andere Verfügungen seine feindlichen Gesinnungen gegen den Papst an den Tag legte, entspann sich ein Briefwechsel, worin der Papst zwar in seinen Forderungen und Behauptungen etwas schroff erscheinen mag, der König aber jeden Anstand bei Seite setzte. Der Papst beschied den hohen Clerus von Frankreich 1302 nach Rom, um über Abstellung der Mißbräuche im französischen Reiche zu berathen; der König aber suchte schlaun seine Angelegenheit zur Volksache zu machen, und berief die Stände des Reichs, welche ihm natürlich, dem Papste gegenüber, das Recht zusprachen. Auf eine neue Bulle des Papstes „Unam sanctam“, worin das Verhältniß der weltlichen Gewalt zur päpstlichen dargelegt war, antwortete eine neue Ständerversammlung in Frankreich mit der Auflage, daß Bonifacius ein Ketzer sey. Zugleich wurde der heftigste Gegner des Papstes, der Siegelbewahrer Nogaret, mit dem vom Papste vertriebenen Cardinal Colonna nach Rom gesandt. Der Papst erkannte die Gefahr solcher Gesandtschaft, und floh von Rom nach seinem Geburtsorte Anagni. Von hier aus wollte er die Absetzung Philipps und das Interdict über Frankreich aussprechen, aber er wurde von Nogaret und Colonna überfallen, gröblich mißhandelt und gefangen genommen. Solchem Frevel setzte Bonifacius den Anstand eines Märtyrers entgegen; er wurde jedoch nach drei Tagen von seinen Mitbürgern befreit, und kehrte nach Rom zurück, wo er bald darauf starb, 1303.

182. Verlegung des päpstlichen Sitzes nach Avignon.

Auf Bonifacius VIII. folgte Benedict XI., der jedoch schon im nächsten Jahre 1304 starb. Nach dessen Tode wurden die Cardi-

nähe nicht sogleich über eine neue Wahl einig. Das wußte König Philipp der Schöne schlaue zu benutzen: er bewirkte, daß ein ihm ganz ergebener Franzose, der Erzbischof von Bordeaux, zum Papste gewählt wurde, unter dem Namen: Clemens V., 1305. Dieser hörte nicht auf die dringenden Bitten der Cardinäle in Rom, dahin zu kommen, sondern blieb, theils aus Furcht vor den Unruhen in Rom und Italien, theils aus Liebe zu seinem Vaterlande, und auch vom Könige zurückgehalten, in Frankreich, und nahm 1309 förmlich zu Avignon seinen Sitz. Er berief dann die Cardinäle aus Rom zu sich, ernannte mehrere französische Cardinäle, und so geschah es leider, daß noch sechs seiner Nachfolger zu Avignon blieben, durch einen Zeitraum von siebenzig Jahren, zum großen Nachtheile der katholischen Kirche. Daher nannte man auch diese Zeit die siebenzigjährige (babylonische) Gefangenschaft der Päpste. 1305-76

Die traurigen Folgen davon waren:

1. Die Päpste standen in einer unwürdigen Abhängigkeit von den französischen Königen, und mußten öfters gegen die übrigen Fürsten thun, was jenen beliebte.
2. In Italien, vorzüglich in Rom wuchs durch die Abwesenheit der Päpste die Unordnung.
3. Endlich erwuchs hieraus in weiterer Folge auch die verderbliche abendländische vierzigjährige Kirchenspaltung, wo Anfangs zwei, endlich gar drei Päpste sich die Herrschaft über die Kirche streitig machten.

183. Concil von Vienne. Aufhebung des Templers Ordens.

Clemens V. versammelte zu Vienne 1311 eine allgemeine Synode, auf welcher mehrere Ketereien verdammt, die Unterstützung für die wieder unter das türkische Joch gefallenem morgenländischen Christen berathen, und eine Reformation der kirchlichen Disciplin angeregt wurde. Der merkwürdigste Gegenstand der Verhandlungen aber war die Aufhebung des Templers Ordens.

Dieser Orden hatte ungeheure Reichthümer erworben, woron ein großer Theil in Frankreich, seinem damaligen Hauptsitze, lag. Philipp den Schönen gelüstete es nach diesen Schätzen, und das war jedenfalls die Hauptursache der Vernichtung des Ordens; den Scheingrund dazu aber mußten die angeblichen Verbrechen liefern, deren

der Orden angeklagt wurde. Diese waren: Abfall vom Christenthume, Anbetung des Gözenbildes Baffomet und unnatürliche Wollust. Daß einzelne Ritter sich solcher Verbrechen mochten schuldig gemacht haben, ist möglich, aber daß der ganze Orden so tief gefallen sei, wurde nicht im mindesten erwiesen. Die Geständnisse, die man dießfalls erhielt, wurden größtentheils auf der Folter erpreßt. Das gerichtliche Verfahren, das der König gegen sie einleiten ließ, war durchaus unrechtlich.

Der Papst Clemens V. erhob zwar Anfangs seine Beschwerden gegen solchen Vorgang, mußte aber — abhängig, wie er war, den Orden dem Könige opfern. Als man diesen Gegenstand im Concil zu verhandeln begann, waren alle Väter, mit Ausnahme von dreien dafür, daß man dem Orden gestatten sollte, sich zu vertheidigen. Allein bevor weiter etwas geschah, erließ der Papst, ohne Zweifel auf Andringen des Königs, die Aufhebungsbulle, und zwar, wie es hieß, nur aus Fürsorge, nicht durch richterlichen Spruch. Der Großmeister Jacob von Molay wurde auf königlichen Befehl mit zweckloser Grausamkeit verbrannt 1314. Die Ordensgüter sollten den Joannitern und anderen Ritterorden zufallen, doch in Frankreich ließ sie der König nimmer aus. Außerhalb Frankreich wurden die Güter und die Mitglieder des aufgehobenen Ordens meist anderen Orden einverleibt. Uebrigens ist der Streit, ob und in wie ferne der Orden schuldig war, bis auf den heutigen Tag nicht vollkommen entschieden.

184. Ludwig der Bayer, und die Päpste.

* In der deutschen Reichsgeschichte dieser Zeit zeigt sich auffallend die Abhängigkeit der Avignoner Päpste von den Königen Frankreichs. In der zwiespaltigen Kaiserwahl von 1314 wählte eine Partei Ludwig den Bayer, die andere Friedrich den Schönen von Oesterreich. Der auf Clemens V. folgende Papst Joannes XXII. durfte keinen von beiden anerkennen; denn Frankreichs Könige hatten ihre Freude daran, daß sich Deutschland in einem achtjährigen Bürgerkriege verzehrte. Als aber Ludwig seinen Gegner gefangen nahm, sich als König betrug, und die Feinde des Papstes in Italien unterstützte, lud ihn der Papst zur Verantwortung vor. Da er nicht erschien, den Papst vielmehr „als einen Be-

schützer der Ketzer“ schmähete, wurde er mit dem Banne, und Deutschland mit dem Interdict belegt. Ludwig zog nach Italien, und während der Papst damit umging, einen anderen König in Deutschland zu setzen, setzte Ludwig einen anderen Papst, einen Franciscaner, Nikolaus V. genannt, in Rom ein, und ließ sich von ihm zum Kaiser krönen. Eine Partei der Franciscaner hielt es nämlich mit Ludwig gegen den Papst, weil sie mit dessen Entscheidungen in Betreff ihrer Ordensregel nicht zufrieden waren. Auch in Büchern wurde jetzt der Kampf heftig geführt, indem einige Gelehrte die päpstlichen, — andere die kaiserlichen Rechte vertheidigten, die einen wie die anderen mit Uebertreibungen. Ludwig mußte sich aus Italien bald zurückziehen, und sein Papst wurde an Joannes XXII. ausgeliefert, der ihn gut behandelte, jedoch in Gewahrsam behielt.

Der folgende Papst Benedict XII. hätte den Kaiser gerne mit der Kirche ausgesöhnt, aber Philipp V. von Frankreich, verhinderte es durch Drohungen gegen den Papst.

Als Ludwig fortfuhr anerkannte päpstliche Rechte zu verletzen, verlor er immer mehr auch bei dem Volke sein Vertrauen, daher es dem Papste Clemens VI. gelang, mehrere Churfürsten zu vermögen, einen anderen Kaiser, in der Person des Königs von Böhmen, Carl IV., zu wählen. Der Krieg zwischen beiden begann, wurde aber bald durch den unerwarteten Tod Ludwigs 1347 beendet, worauf Carl IV. bald allgemein als König anerkannt, und zum Kaiser gekrönt wurde.

185. Die abendländische Kirchenspaltung.

Gregor XI., der siebente der Avignoner Päpste, faßte den Muth die französische Knechtschaft abzuschütteln, und entkam glücklich sammt allen Cardinälen bis auf fünf, nach Rom 1376. Er meinte es gut, doch hatte die Sache einen üblen Ausgang, denn nach seinem Tode 1378 fing die große Kirchenspaltung an.

Die Cardinäle versammelten sich nämlich zur neuen Wahl, — da umringte das Volk den Palast und schrie unaufhörlich: „Wir wollen einen Römer oder doch Italiener zum Papste.“ Sie meinte: dabei, ein solcher würde nimmer nach Avignon zurückkehren. In diesem Tumult wählten die Cardinäle den Erzbischof von Bari (im Neapolitanischen) zum Papste. Dieser, der sich Urban VI. nannte,

brachte bald die Cardinäle gegen sich auf, da er mit etwas ungezeitigen Eifer und zu großer Strenge gegen sie verfuhr. Freilich aber war bei den Cardinälen manche Verbesserung nöthig geworden, da zu Avignon der französische Leichtsinns auch auf sie einen üblen Einfluß geübt hatte.

Um sich dieses Papstes zu entledigen, zogen die Cardinäle, einer nach dem anderen, sich auf das neapolitanische Gebiet, kamen dort zu Fondi zusammen, und wählten in großer Unbesonnenheit einen neuen Papst, Clemens VII. Ihre Erklärung hierbei, daß sie den vorigen Papst nur durch Furcht gezwungen gewählt hätten, war eine ungültige Ausrede; denn sie hatten ihn ja nach jener Wahl durch fünf Monate anerkannt, und überdies hatten sie auch an die in Frankreich zurückgebliebenen Cardinäle ein Schreiben erlassen, worin sie sagten, sie hätten ungeachtet jenes Volkstummultes doch freiwillig Urban VI. gewählt.

Es waren nun zwei Päpste vorhanden, wovon nur einer der wahre sein konnte. Das Uebel wurde vergrößert, als wirklich einige, obwohl nur wenige Nationen, Frankreich zuerst, aus Politik den zweitgewählten Papst Clemens VII. als rechtmäßigen Papst anerkannten, der denn auch zu Avignon seinen Sitz aufschlug. Verlängert aber, auf die Dauer von vierzig Jahren, wurde das Uebel dadurch, daß nach dem Tode eines jeden der Päpste dessen Cardinäle sogleich einen andern zum Papste wählten, weil keine Partei der anderen nachgeben, keine sich mit der anderen vereinigen wollte. So geschah es, daß auf Seite der römischen (rechtmäßigen) Partei nacheinander die Päpste: Urban VI., Bonifacius IX., Innocenz VII. und Gregor XII. erstanden. Auf der anderen Seite wurde nach Clemens VII., Benedict XIII. gewählt.

186. Folgen der Spaltung, und Bemühungen, dieselbe zu heben.

Die Folgen dieser Spaltung fielen schwer auf die katholische Kirche; denn:

1. Die beiden Päpste excommunicirten sich gegenseitig, und gaben dadurch der Kirche großes Aergerniß.

2. Jeder derselben bedurfte zu seiner Hofhaltung großer Summen, und die Gelderpressungen nahmen unter verschiedenen Namen zu.

3. Wenn irgend Jemand eine Gnade, eine Dispens — ein Amt von einem Papste nicht erhalten konnte, so wandte er sich an den anderen, woraus mancherlei Unfug entstand.

4. Viele in der Christenheit, die diese Sache näher zu prüfen nicht Gelegenheit hatten, wurden ängstlich durch die Ungewißheit, auf welcher Seite das Recht, wo somit das Oberhaupt der Kirche sey.

Daher wurden schon seit dem Beginne der Spaltung von den Bischöfen, — von den Universitäten, besonders der Pariser, wie auch von den beiderseitigen Cardinälen, verschiedene Mittel, die Spaltung zu heben, in Vorschlag gebracht, z. B. daß die beiden Päpste durch eine persönliche Zusammenkunft eine Ausgleichung treffen, oder daß beide ihre Würden niederlegen und einem oder mehreren dazu Beauftragten die Entscheidung überlassen sollten, — oder endlich, daß ein allgemeines Concilium berufen werde. Die ersten beiden Vorschläge wurden nicht angenommen; als aber endlich Frankreich seines bisher beschützten Papstes Benedict XII, seiner wiederholten Wortbrüchigkeit wegen, überdrüssig, ihm den Gehorsam aufkündete, und dieser nach Aragonien entfloß, da vereinigten sich die meisten Cardinäle beider Parteien dahin, zu Pisa ein Concilium abzuhalten, und beide Päpste dazu einzuladen.

187. Concilium zu Pisa.

Zur bestimmten Zeit 1409 kamen zwar viele Cardinäle, Bischöfe, Deputirte von Nationen und Universitäten in Pisa zusammen; doch war der Erfolg ein geringer, es fehlte von vielen Seiten an redlichem Willen und somit an Einigkeit. Von den vorgeladenen Päpsten erschien keiner, und selbst der deutsche König Ruprecht und Ladislaus von Neapel protestirten gegen das Concilium.

Die vorzüglichsten Verhandlungen dieses Conciliums waren:

1. Man widerlegte die Einreden der beiden Könige.
2. Erklärte die beiden Päpste Gregor¹² und Benedict¹³ für Störer des Kirchenfriedens, und kündigte ihnen allen Gehorsam auf.
3. Die Cardinäle gaben ein feierliches Versprechen, daß der neu zu wählende Papst dieses Concilium nicht auflösen werde, bis die längst gewünschte Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern wirklich geschehen seyn wird.

4. Wurde der neue Papst gewählt, Alexander V., ein gelehrter und frommer Mann, dessen Herzensgüte jedoch oft zur Schwäche herabsank.

Bei dem redlichsten Willen konnte der neue Papst doch wenig durchsetzen; und seine Schuld war es nicht, daß für die angesagte Kirchenverbesserung hier fast nichts geschah. (Es fehlte, wie oben bemerkt wurde, an Einigkeit, und die meisten Anwesenden verließen Pisa bald wieder.) Doch stellte der Papst so viel Mißbräuche ab, als unter diesen Umständen geschehen konnte. Nachdem noch bestimmt worden war, daß nach drei Jahren wieder ein allgemeines Concil gehalten werden sollte, wurde die Versammlung aufgelöst.

So blieb also dieses Concilium, von dem man so viel erwartet hatte, gänzlich fruchtlos, denn, da die beiden früheren Päpste fortan noch Anerkennung (Obedienz) fanden, so mochte sich die Christenheit verwundern, jetzt sogar drei Päpste zu sehen.

Hiervon waren aber größtentheils die weltlichen Fürsten Schuld, die auf den lauten Ruf der Christenheit nicht achteten, nach Willkühr über den päpstlichen Stuhl verfügen wollten, und Zwietracht nährten, statt selbe mit Ernst zu beseitigen.

Alexander V. starb bald, und es traf die Kirche das neue Unglück, daß ihr ein Papst Joannes XXIII. gegeben wurde, der zwar ein guter Kriegermann, aber ein wenig tauglicher Kirchenvorsteher war. Als geschickter Vermittler wußte er jedoch seinen Anhang zu vermehren, und nach langen Verhandlungen mit Kaiser Sigismund, willigte er ein, daß das schon zu Pisa angeordnete Concilium in Constanz 1414 gefeiert werden soll.

188. Concilium zu Constanz.

Die Versammlung zu Constanz war eine der größten und glanzvollsten, die die Geschichte kennt. Es waren anwesend: Papst Joannes XXIII., Kaiser Sigismund, gegen zweihundert Fürsten und Grafen, eben so viele Doctoren und an 18,000 Geistliche. Die Hauptaufgaben des Concils waren: 1) Beilegung der Kirchenspaltung; 2) Ausrottung der hussitischen Irrthümer; 3) Feststellung von Beschlüssen zur Verbesserung der kirchlichen Angelegenheiten.

Kaiser Sigismund sorgte löblich für die Aufrechthaltung der Ordnung, assistirte auch bei dem Hochamte am Weihnachtsfeste,

Joannes XXIII. (Gregor XIII.) in Benedict III

welches der Papst hielt, in Diaconenkleidung und sang das Evangelium. Die vorzüglichsten Redner des Concils, nach deren Ansichten meist vorgegangen wurde, waren: der edle Gerson, Kanzler der Pariser Universität, und der Cardinal d'Ally (Alliaco). (Der Eifer war allgemein groß und herrlich, nur wurde, wie gewöhnlich auf Versammlungen, viel mehr Schönes gesprochen als ausgeführt.)

a) Vor allem forderte das Concil die freiwillige Resignation aller drei Päpste. Joannes XXIII., darüber betroffen, zeigte sich Anfangs geneigt; entfloß aber später durch Unterstützung des Herzogs Friedrich von Oesterreich. Da wurde in der vierten Sitzung der Beschluß gefaßt: „daß die heilige Synode, im heiligen Geiste rechtmäßig versammelt, die katholische Kirche darstelle, und ihre Gewalt unmittelbar von Christus habe, der Jedermann, weß Standes und welcher Würde er sey, wenn selbst von päpstlicher, in dem gehorchen müsse, was den Glauben und die Ausrottung der Schisma angehe.“

capa a nemine indicatur Man muß hierzu bemerken, daß dieser Grundsatz kein allgemeines gültiger seyn kann, und nur für diesen Fall aufgestellt wurde. Ist die Kirche in ihrem ordnungsmäßigen Zustande, und hat sie einen rechtmäßigen Papst, so versteht es sich von selbst, daß kein Concilium ohne den Papst, und auch der Papst nicht gegen ein wahres Concilium seyn wird. Im Falle aber, wie dieser war, wo drei zu gleicher Zeit mit päpstlicher Würde prangten, mag dieß wohl das beste Aushilfsmittel seyn.

Da Joannes XXIII., wiederholt vor das Concil geladen, nicht erschien, so mußte sein Beschützer, der Herzog von Oesterreich, vom Kaiser durch die Gewalt der Waffen zur Auslieferung desselben gezwungen werden. Als dieser nun vom Concilium feierlich für abgesetzt erklärt wurde, entsagte er auch willig seiner Würde, die ihm, wie er sagte, keinen einzigen frohen Tag gewährt hatte.

Vorsichtig und edel aber handelte nun Papst Gregor XII., für dessen Rechtmäßigkeit entscheidende Gründe sprachen. Er war längst bereit zum Wohle der Kirche abzutreten, wie er bei Besteigung des heiligen Stuhles versprochen hatte. Damit aber das in der gehörigen Form geschehen könne, so hat er noch als Papst, und von der Versammlung als solcher anerkannt, zum Concilium vorerst durch seinen Gesandten seine Zustimmung gegeben, und so dasselbe zu

einem gesetzmäßigen erhoben. Dann erst erklärte der Gesandte und zu diesem Zwecke Bevollmächtigte die Verzichtleistung des Papstes Gregor XII. Da sich nun auch die Anhänger Benedicts XIII. dem Concil anschlossen, und dieser keine Obedienz mehr hatte, so konnte mit Recht der päpstliche Stuhl als erledigt angesehen und erklärt, hierauf aber zur Wahl eines Nachfolgers Gregors XII. geschritten werden. Zwar wäre es erwünscht gewesen auch mit Benedict XIII. sich gütlich abzufinden, und Kaiser Sigismund reiste selbst zu diesem Zwecke zu ihm, aber er blieb unbeweglich, und spielte auf einem Schlosse in Spanien bis zu seinem Tode 1424 den Papst, obschon außer seinen vier Cardinälen Niemand mehr sich um ihn kümmerte.

Man schritt zur neuen Wahl, und sie fiel auf einen trefflichen Mann, der die Eigenschaften eines Fürsten und die Tugenden eines Bischofs in sich vereinigte, — Martin V.

Für die so sehnlich gewünschte Reform der Kirche geschah auch hier nur Weniges, da die dazu gesetzte Commission aus Cardinälen und Deputirten einzelner Nationen, nicht zum Einverständnis kommen konnte. Dafür schlossen einzelne Nationen nach ihren Bedürfnissen mit dem Papste sogenannte Concordate. Nachdem man dann noch einige Punkte für die künftige vorzunehmende Reformation aufgesetzt und beschlossen hatte, nach fünf Jahren wieder ein Concil nach Pavia zu berufen, wurde diese Kirchenversammlung geschlossen 1418, da sie ohnehin schon drei Jahre und sechs Monate gedauert hatte.

189. Concilium zu Basel.

Zu dem zu Pavia 1423 zu veranstaltenden Concil kamen nur sehr wenige, und auch diese gingen aus Furcht vor der Pest, die in jenen Gegenden erschien, auseinander, nachdem der Papst für das Jahr 1431 Basel zum Versammlungsorte bestimmt hatte.

Martin der V. starb noch vor Eröffnung dieses Conciliums, welches jedoch mit Beistimmung seines Nachfolgers Eugenius IV. zur bestimmten Zeit begann. Es erhoben sich zwar Anfangs einige Schwierigkeiten zwischen den Vätern des Concils unter Vorsitz des Cardinals Julianus Cäsarini, und dem Papste, welcher zu Gunsten der Griechen, die eine Vereinigung mit der katholischen Kirche wünschten, das Concil nach einer näheren Stadt in Italien verlegen wollte.

Die Sache wurde jedoch wieder ausgeglichen, und nun wurde von der Synode zwar viel Gutes und Heilsames beschlossen, aber auch Manches, was dem Papste sehr mißfallen mußte; indem man z. B. die ihm jetzt besonders dringend nothwendigen Einkünfte entziehen, und manche wohlverworbenen Rechte einseitig aufheben wollte. Dieß und die bereits erfolgte Ankunft der Griechen bewog den Papst, das Concil nach Ferrara zu übertragen. Ein großer Theil der zu Basel Gegenwärtigen wollte aber davon nichts wissen, und als endlich das Concil den Papst in Anklagestand versetzte, und wegen angeblicher Halsstarrigkeit zur Verantwortung citirte, legten auch die Könige von Spanien und England Einsprache ein gegen solche Anmaßung. Es entstand Entzweiung, die Bischöfe entfernten sich nach und nach, und ihre Zahl kam bald auf sieben herunter, daher können die nach der 24. Sitzung gefaßten Beschlüsse nicht mehr für gültig angesehen werden. Diese waren meist gegen den Papst gerichtet, und die wenigen Doctoren, Rechtsgelehrten, Priester und die sieben Bischöfe verstiegen sich in eitler Ueberhebung so weit, daß sie 1439 den Papst Eugenius absetzten, und den vormaligen Herzog von Savoyen, Amadäus, der als Einsiedler am Genfer-See lebte, als Felix V. zum Gegenpapste wählten. Er schien aber selbst von der Rechtmäßigkeit seines Papstthums keine hohe Meinung zu haben, wurde auch nur von wenigen Fürsten zeitweilig anerkannt, und legte gutmüthig seine Würde nach neun Jahren in die Hände des Papstes Nicolaus V., des Nachfolgers Eugenius IV. nieder.

190. Folgen des Basler Concils. Pragmatische Sanction und die deutschen Concordate.

Frankreich machte sich auf seine Art die Zeitverhältnisse zu Nutzen, um die Abgaben an den römischen Stuhl, und manche von demselben bisher in der französischen Kirche ausgeübte Rechte zu vermindern. In einer Versammlung zu Bourges 1438, aus der Geistlichkeit und dem hohen Adel bestehend, wurden einige Constanzer und Basler Reformdecrete und andere alte und neue Gepflogenheiten der französischen Kirche zum Gesetze erhoben, unter dem Namen der pragmatischen Sanction, womit der Grund gelegt wurde zu den späteren sogenannten Freiheiten der gallicanischen Kirche.

In Deutschland bemerkt man mit Bedauern schon in dieser Zeit das allmälige Schwinden eines gemeinsamen deutschen Nationalsinnes. Der Eigennutz, — nicht Recht und Billigkeit, und noch weniger das allgemeine Wohl wurde die Triebfeder der Forderungen an die Kirche. Man stellte zu widerholten Malen sogenannte gravamina (Beschwerden) gegen Rom auf, forderte Abschaffung von Mißbräuchen, ohne daß es klar wurde, worin sie eigentlich ihren Grund haben, und wie ihnen abgeholfen werden könne. Die Basler Decrete gefielen den Deutschen in so weit, als sie die päpstlichen Rechte schmälerten, und man mäkelte mit dem Papste um die Durchführung dieser Decrete in Deutschland. Nach langen Verhandlungen kam endlich mit Papst Eugenius IV. das Frankfurter und später mit Nicolaus V. das Aschaffenburg's Concordat 1448 zu Stande, wodurch wenig Heilsames bewirkt und keine Partei irgend befriediget wurde.

Die griechische Kirche.

191. Vereinigungsversuche. Zweites Concil zu Lyon.

In der griechischen Kirche verfielen Wissenschaften, Kunst und echte Frömmigkeit, diese Stützen jeglicher Bildung, immer mehr und mehr. Daneben wuchs aber bei den Griechen die Geringschätzung gegen die Abendländer — als Barbaren, und die Verachtung der katholischen Kirche. Die Päpste suchten bei verschiedenen Gelegenheiten die Getrennten durch gütliche Vorstellungen wieder an sich zu ziehen, und so noch vom Untergange zu retten. Aber nur, wenn dem griechischen Reiche irgend eine Gefahr drohte, zeigten sich die Kaiser und die Bischöfe dazu bereit, es war ihnen um irdische Vortheile, nicht um die Wahrheit zu thun. Das war der Grund, daß die Vereinigungsversuche größtentheils ohne Erfolg blieben; denn Gottes Segen steht nicht zu hoffen, wo eigennützige Absichten und Hinterlist sich den Schein geben, ein schönes und großes Werk herzustellen.

Dieß war der Fall auf dem Concil zu Lyon. Als der Kaiser Michael Paläologus 1262 Constantinopel den Lateinern wieder genommen hatte, wandte er sich an Papst Urban IV. mit der Bitte um Aufnahme in die katholische Kirche. Seine Absicht aber

Thomas d'Azur na 206^{to} Bonaventura

war nur, hierdurch die abendländischen Fürsten für sich zu gewinnen, und so sein Reich vor einem neuen Angriffe zu sichern. Papst Gregor X. verwies den Kaiser auf das eben angesagte allgemeine Concil zu Lyon 1274 (das II. zu Lyon). Es erschienen demnach dort die Gesandten im Namen des Kaisers und die griechischen Bischöfe. Nach langem Streite kam die Vereinigung zu Stande. Die Gesandten unterzeichneten ein Glaubensbekenntniß, worin sie den Ausgang des h. Geistes vom Sohne und den Primat des Papstes anerkannten, und nur die Beibehaltung der alten griechischen Gebräuche forderten. Darauf entsagten sie feierlich mit einem Eide der bisherigen Trennung.

Aber die scheinbare Versöhnung war von kurzer Dauer, und besonders nach dem Tode des Kaisers ging Alles schnell wieder zurück. Der edle Patriarch Beccus, der am meisten zur Vereinigung beigetragen hatte, und die wenigen gutgesinnten griechischen Bischöfe konnten weiter nicht wirken, wurden vielmehr abgesetzt und mißhandelt.

192. Concil zu Ferrara und Florenz. Untergang des griechischen Kaiserthums.

Zimmer mehr wurden die Griechen von den Türken bedrängt, und seit der Thronbesteigung des Sultans Muhamed I. 1413 bligten die türkischen Säbel den Griechen ganz nahe vor den Augen. Ganze Schiffe voll griechischer Bischöfe, Geistlichen und Laien kamen um diese Zeit nach Italien, um sich der römischen Kirche anzuschließen. Diese günstige Stimmung benützte Papst Eugen IV. und lud die Griechen zu einem Concilium nach Ferrara. Dieß war auch die Hauptursache, warum der Papst das Concil zu Basel, wie oben gesagt wurde, nach Ferrara verlegt wissen wollte. Der Kaiser erschien selbst mit großem Gefolge 1438; und fast wäre das Ganze gleich Anfangs an kleinlichen Rangstreitigkeiten, welche die eitlen Griechen erhoben, gescheitert. Nebst der Lehre vom h. Geiste kamen noch einige andere streitige Punkte, nämlich über das Brot des Abendmahls, über das Fegfeuer und natürlich auch über den Primat zur Sprache. Der gelehrteste unter den Griechen, Bessarion wies nach, daß die Lehre der Lateiner über den Ausgang des h. Geistes von jener der h. Väter nicht abweiche; und auch in Betreff der übrigen Punkte kam eine Ausgleichung zu Stande.

Man kam überein: 1) daß der h. Geist von Vater und Sohn ausgehe; 2) daß das heilige Abendmahl sowohl in gesäuertem als ungesäuertem Brote gefeiert werden könne, und jede Kirche bei ihrer Gewohnheit bleiben möge; 3) daß die Seelen der wahrhaft Büßenden, die im Leben für ihre Sünden nicht hinlänglich Buße gethan haben, in den Reinigungsort kommen, wo ihnen durch Gebet und gute Werke geholfen werden kann; 4) der hohe Priester zu Rom hat den Primat der ganzen Kirche u. s. w. Das Document der geschehenen Vereinigung wurde 1439 zu Florenz, wohin das Concil verlegt worden war, ausgefertigt, und von allen Mitgliedern der Synode, den einzigen Marcus, Bischof von Ephesus ausgenommen, unterfertigt. Dieser Unhold, welcher, obschon von der ganzen Versammlung klar widerlegt, doch unbeugsam blieb, war es auch, der bei seiner Rückkehr nach Griechenland zur Vernichtung der schönen Hoffnungen das Meiste beitrug. Er bewirkte durch lügenhafte Umtriebe Empörungen, so daß die meisten Bischöfe ihr auf dem Concil für die Vereinigung gegebene Unterschrift sogleich widerriefen, um dem aufgeregten Pöbel zu willfahren.

Ein solches Volk ist zum Untergange reif. Muhamed II. belagerte mit einem furchtbaren Heere 1453 Constantinopel. Der letzte Kaiser hieß Constantin XI. und war durch Frömmigkeit und Tapferkeit würdig über ein besseres Volk zu herrschen. Vor dem letzten Sturme bereitete er sich durch den Empfang der heiligen Sacramente zum Tode, legte den kaiserlichen Purpur ab, und fiel unerkannt, wie es sein Wunsch gewesen, unter dem Schwerte. Mit ihm fiel die Kaiserstadt und das alte schon lange morsche Reich; der herrliche Sophientempel wurde zur Moschee umgestaltet, die griechische Kirche wurde zur Magd des Islam herabgewürdigt, und die Türken blieben für mehr als zwei Jahrhunderte die Geißel von Europa.

193. Die unirte griechische Kirche; Bischöfe in partibus.

1. Papst Eugen IV. war bei dieser Gelegenheit auch bemüht, die in der griechischen Kirche bestehenden Secten, die durch frühere Irrlehren vom rechten Wege abgekommen waren, Nestorianer, Monophysiten, Monotheleten zur Einigkeit mit der katholischen Kirche zurückzubringen. Die Folge war, daß der Patriarch der Armenier,

dann jener der Jacobiten in Mesopotamien, so wie die jacobitischen Patriarchen zu Alexandria und Antiochia Abgeordnete an das Concilium zu Ferrara sendeten. Die meisten zeigten einen guten Willen, und einige von ihnen hatten schon zu den Zeiten der Kreuzzüge Verbindungen mit der katholischen Kirche angeknüpft. Die Vereinigungen waren jedoch nicht bei allen von Dauer, woran wohl meist ihre weite Entfernung, der schwierige Verkehr mit den türkischen Ländern, und der Mangel tüchtiger Priester bei ihnen die Ursachen waren. Nur das kräftige Volk der Maroniten, welches in den Gegenden des Libanon eine ziemlich unabhängige Stellung behauptet hatte, schloß sich seit 1182 immer fester an die katholische Kirche an, und erhielt hierzu in dem zu Rom 1584 gegründeten maronitischen Collegium einen dauernden Anhaltspunct. Auch die Armenier, deren Kirchenvorsteher von jeher durch Liebe zu den Wissenschaften sich ausgezeichnet haben, sind zum Theile seit 1145 mit der katholischen Kirche in Verbindung. Diese wurde zu Florenz 1439 erneuert, und wird seit Anfang des 18. Jahrhunderts durch die berühmte Congregation armenischer Mönche, — die Mechitaristen, erfolgreich unterstützt.

Diese nun, die Maroniten, Armenier, und noch eine große Zahl von Gläubigen des griechischen ritus sind mit der katholischen Kirche vereinigt, und sind nicht in der Glaubenslehre, sondern blos in einigen Ceremonien und Disciplinar-Gegenständen, wie auch in der gottesdienstlichen Sprache von uns verschieden. Sie machen die sogenannte unirte griechische Kirche aus.

2. Noch muß hier die Gepflogenheit der katholischen Kirche — sogenannte Bischöfe in partibus zu ernennen, berührt werden. In den Zeiten der Kreuzzüge nämlich wurden für die Bisthümer in Palästina, so wie während der Dauer des lateinischen Kaiserthums zu Constantinopel, für jene Gegenden lateinische Bischöfe, Erzbischöfe und Patriarchen ernannt. Nachdem diese Länder vom Abendlande, und größtentheils auch wieder von der katholischen Kirche abgefallen waren, blieb die katholische Kirche doch dabei, für jene Sitze noch fortan Bischöfe zu ernennen, welche daher blos den Titel von jenen Diöcesen haben, Bischöfe in partibus (infidelium) genannt werden, und solchen Aemtern in der katholischen Kirche vorstehen, für welche des Ansehens wegen die bischöfliche Würde, jedoch ohne eigene Jurisdiction, erforderlich scheint.

194. Die letzten Päpste dieser Periode. Das fünfte Lateranensische Concil.

* Das abendländische Schisma, dann die Concilien zu Constanz und Basel hatten die Macht und das Ansehen der Päpste nach der weltlichen Seite hin gewaltig erschüttert. Das war um so mehr zu bedauern, weil sie nun ihren Mahnungen zu einem Zuge gegen die Türken, deren Stellung immer drohender wurde, keinen Nachdruck mehr geben konnten. So mahnten hierzu vergebens Calixtus III. und Pius II. (Aeneas Piccolomini). — Die Fürsten blieben unthätig.

Bei weitem trauriger noch als dieser Umstand war es für die Kirche, daß sie nun eine Reihe von Päpsten erhielt, die ihren hohen Beruf gänzlich mißkannten. Sixtus IV. 1471, aus dem Franciskaner-Orden, mißbrauchte seine päpstliche Gewalt um seine Verwandten emporzubringen. Innocenz VIII. 1484 war vor seiner Erhebung schon wegen Unsitte in üblem Rufe, und als Papst ein willenloses Werkzeug in der Hand seiner Günstlinge. Die tiefste Schmach aber erlitt der apostolische Stuhl durch seine Besetzung mit Alexander VI. (Roderigo Borgia) 1492, welcher zwar große Talente besaß, aber in seinem Wandel sich die gemeinsten Verbrechen zu Schulden kommen ließ. Er starb an Gift 1503. Nach kurzem Pontificate (10 Tage) Pius des III. kam Julius II., ein hoher kriegerischer Geist, mehr befähigt Armeen anzuführen, als dem Kirchenregimente vorzustehen. Vergrößerung des Kirchenstaates, oder wo möglich Eroberung von ganz Italien war sein Hauptziel.

Da der Papst blos Kriege führte, so glaubten die weltlichen Fürsten, Kaiser Maximilian und König Ludwig XII. von Frankreich, Kirchenversammlungen halten zu müssen. Es wurde wirklich eine nach Pisa 1511 ausgeschrieben. Doch war das Concil wenig, fast nur von Franzosen besucht, und der Papst eröffnete dafür das fünfte Lateranensische Concil 1512, welchem auch der Kaiser durch seinen Gesandten, Mathäus Lang, Bischof von Gurk, beitrug. Frankreich aber wurde vorgeladen wegen der pragmatischen Sanction; da starb Julius II. mitten unter den großartigsten Plänen 1513. Kaiser Maximilian soll da den abnormen Gedanken gefaßt haben, sich zum Papste wählen zu lassen. Es wurde jedoch der Cardinal Medici als Leo X. gewählt, ein classisch gebildeter und kunstliebender Mann, der Rom zum Hauptsitze der

Kunst, was es bisher blieb, gemacht hat. Er setzte das Lateranconcil fort, wo es ihm nach einer Zusammenkunft mit dem Könige Franz I. gelang, die pragmatische Sanction förmlich aufzuheben, die jedoch in Frankreich praktisch in Uebung blieb. Dann schloß er das Concil 1517, ohne daß damit viel Ersprießliches bewirkt worden, obschon viele Zweige des kirchlichen Lebens einer Erneuerung und Kräftigung bedurften, und zürnende Stimmen eine schlimme Zukunft verkündeten.

195. Cardinäle, Bischöfe, Domcapitel, Archidiaconen.

* 1. Die Papstwahl war durch Alexander III. 1179 ausschließlich dem Cardinalcollegium übergeben, und diesem auch die Vorsteher der Armen- und Krankenanstalten, dann einige Officiate des päpstlichen Hofes als Cardinal-Diaconen zugetheilt. Seitdem besteht das Cardinal-Collegium aus Cardinal-Bischöfen — Priestern und Diaconen, in allen siebenzig an der Zahl.

2. Da der Metropolitenvorband, zu Folge dessen die Provinzial-Bischöfe mit ihrem Metropolit und durch diesen mit dem Papste in Verbindung standen, schon zu Anfang dieser Periode sehr locker war, und bald fast ganz sich löste, — kam es darauf an, ob den Bischöfen eine unabhängigere Stellung oder nähere Anschließung an den Papst zu Theil werden sollte. Die Concilien von Constanz und Basel kämpften für größere Unabhängigkeit; aber erleuchtete Bischöfe erkannten, daß das enge Anschließen an den Papst eben so im Geiste der Kirche gegründet, als der Klugheit angemessen sey, da sie sonst nur zu leicht in die Rege der weltlichen Macht gerathen. Daher leisteten die Bischöfe, wenn sie auch nicht vom Papste selbst gewählt wurden, demselben doch immer den Eid der Treue.

3. Die Domcapitel erhielten seit der Beilegung des Investiturstreites fast durchgehends das Recht, den Diöcesan-Bischof zu wählen. Dabei kam, besonders in Deutschland, die Uebung auf, daß man zu Domherren meist Adelige wählte, und die Capitel so zu Versorgungsanstalten der jüngeren Söhne des Adels wurden. Vergebens waren die Verwendungen der Päpste und der Concilien, daß nur wissenschaftliche Männer diese einflußreichen Stellen erhalten sollen.

4. Die Archidiaconen, denen von den Bischöfen für einzelne Diöcesan-Bezirke gewisse Vollmachten eingeräumt worden waren, fingen an, ihr Ansehen auch den Bischöfen gegenüber ungebührlich auszudehnen, daher man eine Beschränkung ihrer Rechte und zuletzt ihre Unterdrückung für nöthig erachtete. An ihrer Stelle ernannten sich die Bischöfe ihre Officiale und Generalvicare.

188—

Gottesdienst.

196. Die Kunst im Dienste der Kirche.

Neben den Kreuzzügen und geistig mit diesen befreundet ist die heilige Kunst, — als die Darstellung des Unendlichen in sinnlicher Form, die herrlichste Erscheinung dieses Zeitalters. Schon das allein sollte jeden, der einigen Sinn für das Erhabene und Schöne bewahrt hat, mit dem Mittelalter ausöhnen können.

1. Der gothische Baustyl, den man füglich den germanischen (oder den heiligen) nennen möchte, setzte sich die Aufgabe, das fromme Gefühl und das christliche Streben in möglichst großartigem Baubilde vor Augen zu stellen, worin jeder Stein ein Gedanke ist. Als Grundform ist das Kreuz vorherrschend — das Zeichen der Erlösung und der Mittelpunkt der christlichen Religion. Das eigenthümliche aber ist der Spitzbogen, getragen von kühn aufstrebenden Pfeilern, als Sinnbild der Erhebung und Richtung nach Oben. Zart und schwach scheint jeder einzelne Träger, aber die streng gemessene Vertheilung und innige Verbindung gibt dem Ganzen eine ungeahnte Festigkeit; — ein Bild der ewigen Dauer der Kirche bei aller Schwachheit der einzelnen Mitglieder. Die sinnigen Ornamente sind meist der Pflanzenwelt entnommen, weil die Pflanze sich der Erde entwindet und zum Himmel strebt; die bezwungene Drachenbrut und ekelhaftes Gethier verkriecht sich in dunkle Winkel. In die hohen düstern Räume fällt durch die gemalten Fenster ein geheimnißvolles Licht, und der Ausblick zu den Lichtöffnungen begegnet heiligen Bildern im brennenden Farbenschmucke. Auch von außen weisen meist zwei himmelanstrebende Thürme am Portale, und rings um die Kirche die Spitzsäulen der Strebepfeiler, deren Spitze und Kanten mit Kreuzblumen geschmückt sind, nach Oben.

Diese Bauten waren eine große Volksache; es vereinigten

sich dazu fromme Bruderschaften, und man sah unter ihnen oft Grafen und Ritter in höchster Stille, nur durch Gebete unterbrochen, die schwersten Arbeiten vollbringen. Die ersten Baumeister aber und Steinmetzen gingen aus den Klöstern hervor. Seit Anfang des 12. Jahrhunderts übergab ein frommes Geschlecht dem anderen die Fortsetzung des begonnenen h. Baues; das Meiste blieb jedoch unvollendet, weil der religiöse Gemeinsinn immer mehr erkaltete. In Italien wurde meist die alt römische Form der *Rotonda* bei Capellen, und der *Basilika* für größere Kirchen beibehalten. Die Peterkirche zu Rom, an Pracht und colossaler Größe die erste der Christenheit, aber in eigenthümlichem Style angelegt, wurde von Papst Julius II. begonnen.

2. Um die christliche Baukunst, gleichsam als die Herrin, schaarten sich bald die übrigen Künste, zunächst die Maler- und Bildhauerkunst. Auch diese kennen im Mittelalter kaum andere Zwecke und Gesinnungen, als die Religion, und gingen eben so aus den Klöstern hervor. Noch jetzt bewundert man die herrlichen Initialen-Malereien in den Anfangsbuchstaben der Capitel in alten Handschriften, die als die ersten Versuche und Uebungen in der Malerei betrachtet werden können. In schnellem Aufschwunge aber schuf sie die Bilder zur Feier des Heiligen, die jetzt noch unerreicht dastehen. Unter dem Schutzpatron, dem h. Lucas, bildete sich zu Anfang des 13. Jahrhunderts in Italien ein Verein, — die italienische Schule; zwei Jahrhunderte später am unteren Rhein die deutsche. Die wundersame Verschmelzung des Himmlischen mit dem Irdischen in den Madonnen, der Ausdruck des gottseligen Gemüthes in den Gesichtern der Heiligen, bekräftigten den gottinnigen Sinn und die religiöse Begeisterung der damaligen Künstler; mag auch die neuere Kunst, die sich dafür im Sinnlichen und Nackten gefällt, dort den Mangel an Anatomie und Proportion tabeln.

197. Cultus. Festtage.

Groß war das Verlangen des christlichen Volkes nach kirchlichen Andachten, und es wurde die Anzahl der Tage, die dem Herrn geweiht und dem irdischen Treiben entzogen waren, bedeutend vermehrt, ohne daß man befürchtet hätte, deswegen zu verarmen.

1. Der höchste Grad religiöser Begeisterung wandte sich dem

1311 allerheiligsten Altarsacramente, dem Mittelpuncte des ganzen Cultus zu. Es entstand ein eigenes Fest zur Verherrlichung desselben, das Fest des Frohnleichnams (Frohn = dem Herrn gehörig: wie Frohndienst), welches zuerst von Hugo, Bischof zu Rüttich 1246 angeregt, und von Clemens V. auf dem Concil zu Vienne für die ganze Kirche bestätigt wurde. Bei demselben entfaltete die Kirche die größte Pracht, und Thomas von Aquino verfaßte dazu die noch jetzt bestehenden unvergleichlichen Hymnen.

Dafür ging beim Empfang dieses h. Sacramentes eine Veränderung vor sich. Bei der religiösen Ehen, das h. Blut durch Vergießung zu vermehren, machte man sich immer mehr mit dem Gedanken vertraut, daß ja dem Glauben gemäß unter jeder Gestalt der vollständige lebende Leib Christi enthalten sey, und somit in der alleinigen Brotesgestalt, mit dem Leibe zugleich das Blut genossen werde. Die größten Gelehrten der Zeit sprachen sich in diesem Sinne aus; so ward der Genuß des Kelches immer seltener. Als später einige — wie die Hussiten, den Kelch hartnäckig für nothwendig erklärten, sah die Kirche den Glauben an die in jeder Gestalt vollständige Gegenwart Christi in Gefahr schweben, und mußte aus dieser Rücksicht den Gebrauch des Kelches in der Laiencommunion verbieten. Gegen die h. Schrift, wie die Gegner behaupten, ist das durchaus nicht, denn Christus hat beim letzten Abendmahle zugleich das Opfer und das Sacrament eingesetzt. Nur im h. Meßopfer ist daher der Kelch unerläßlich.

3. In Ehren der heiligen Gottesgebärerin wurde das neue Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä eingeführt, welches zuerst die Domherren zu Lyon 1140 feierten. Es fand jedoch dieses Fest, wie die zu Grunde liegende Ansicht, daß Maria ohne die Mackel der Erbsünde empfangen worden sey, manchen Widerspruch selbst von solchen gelehrten Kirchenmännern, die als eifrige Verehrer der Mutter Gottes, wie der heilige Bernhard und Thomas Aquino, bekannt waren. Als der Franciscaner Duns Scotus die unbefleckte Empfängniß zu verfechten anfang, entspann sich zwischen den Orden der Dominicaner und Franciscaner ein lebhafter Streit, den selbst das Concil von Basel durch Erklärung, daß diese Lehre dem katholischen Glauben und der Vernunft gemäß sey, und Papst Sixtus der VI., der auf die Feier des Festes einen Ablass verlieh, den Streit nicht vollends beizulegen vermochten.

4. In anderer Weise wurde die Verehrung der Mutter Gottes geleitet und gefördert durch das Rosenkranzgebet, welches seinen ersten Ursprung schon bei den alten Einsiedlern hat, und jetzt durch die sinnige Einflechtung der Geheimnisse unserer Erlösung besonders durch die Dominicaner verbreitet wurde.

5. Um ein Grundgesetz der katholischen Kirche, die Einheit auch in der Liturgie so viel als möglich einzuführen, wurde durch Gregors VII. Bemühung die sogenannte mozarabische Liturgie in Spanien, und die slavische in Böhmen und Polen aufgehoben und durch die römische ersetzt.

6. Auch die Poesie dieser Epoche spendete köstliche Gaben zur Erhebung des Gemüthes. Der Franciscaner Thomas von Celano, † 1220, hinterließ den erhabenen Schreckensgesang *Dies iræ*, und ein anderer dieses Ordens, Jacopona, † 1306, dichtete das Lied der Schmerzen: *Stabat mater*. Daß auch der Volksgesang beim Gottesdienste nicht ganz vernachlässiget, — und das deutsche Lied nicht erst von Luther eingeführt wurde, wie vielfältig behauptet wird, beweisen mehrere geschriebene und gedruckte Gesangbücher, die wir aus den Zeiten vor Luther noch besitzen.

198. Bußdisciplin.

1. Unter den Nachtheilen, die die Kreuzzüge mit sich geführt haben sollen, wird auch häufig erwähnt, daß die alte heilsame Bußdisciplin durch den den Kreuzfahrern ertheilten allgemeinen Ablass in Verfall gekommen sey. Dem ist jedoch nicht so. Es wurde schon in der vorigen Periode bemerkt, daß die alte Strenge in dieser Hinsicht immer seltener in Anwendung kam, und in den mühe- und gefährvollen Kreuzzügen, die zugleich einen kirchlichen Zweck hatten, fand sich vielmehr ein passender Ersatz für die früher gewöhnlichen schweren Bußübungen, die schon ohnedieß immer mehr und mehr in Abnahme kamen.

2. Ein anderer Vorwurf, den man der Kirche dieser Zeit macht, ist, daß sie in Ertheilung von Ablässen zu freigebig gewesen sey. Mag man auch in einzelnen Fällen den heiligen Zweck des Ablasses — den Bußeifer zu unterstützen, außer Acht gelassen haben; im Allgemeinen aber waren Ablässe für das Heil der Sünden jetzt desto nothwendiger, je mehr die alte Bußanstalt außer Übung kam.

Denn auf irgend eine Art muß für die begangenen Sünden gebüßt werden; und das wie? hat die Kirche zu bestimmen.

3. Eine besondere Art des Ablasses ist der Jubiläums-Ablass, der um diese Zeit in Uebung kam. Von jeher wurden von den Menschen gewisse bedeutende Zeitabschnitte, z. B. das hundertjährige Bestehen irgend einer wichtigen Sache oder Anstalt, festlich begangen. So hatte man auch in Rom die Bemerkung gemacht, daß beim Ablaufe eines Jahrhunderts immer große Pilgerzüge dahin stattfanden, um dort einen solchen Zeitabschnitt mit Andacht zu feiern. Dieß bewog den Papst Bonifacius VIII. für das Jahr 1300 einen vollkommenen Ablass allen Gläubigen zu ertheilen, welche die Kirche des h. Petrus und Paulus bußfertig besuchen würden. Die Folge davon war, daß sich bei 200,000 Wallfahrer einfanden. Papst Clemens VI. setzte diesen Ablass auf jedes fünfzigste Jahr, und so erhielt er den Namen Jubel-Ablass, von dem jüdischen Jubeljahre, das auch alle fünfzig Jahre nach dem Gesetze zu feiern war. Später wurde diese Zeit auf drei und dreißig Jahre (Lebensjahre Christi) und endlich, damit mehrere Generationen dieser Gnade theilhaftig werden können, auf jedes fünf und zwanzigste Jahr festgesetzt; wobei es bis auf unsere Zeiten blieb.

Berühmt war und ist auch der Portiuncula-Ablass, welchen der h. Franziscus sich vom Papste Honorius III. für alle Jene erbeten hat, welche die kleine Kirche bei Assisi, Portiuncula genannt, mit Andacht besuchen würden. Dafür erhielt auch der Dominicaner-Orden für die durch denselben verbreitete Rosenkranz-Andacht einen vollkommenen Ablass. Es versteht sich übrigens von selbst (was aber die Feinde der Kirche nicht einsehen wollen), daß jeder Ablass immer an das Bekenntniß der Sünden (Beicht) und an wahre Reue mit dem Vorsatze zur Besserung, als unerläßliche Bedingungen, geknüpft war und ist.

4. Die eigenthümliche Bußübung durch das Geißeln nahm immer mehr überhand, und während es früher nur in Klöstern gebräuchlich war, ging es nun in Privathäuser und in das öffentliche Leben über, so daß ganze ProzeSSIONen solcher Geißler zu sehen waren, welche bis zum Gürtel entblößt und sich bis auf's Blut geißelnd herumzogen, besonders dann, wenn irgend allgemeine Drangsale zu besonderer Buße aufzufordern schienen. Durch Ueberschätzung dieser Bußübung fanden sich aber bald auch Mißbräuche und der Aber-

glaube dabei ein, z. B. daß nur mit Blut Sünden getilgt werden können, und an die Stelle der Wassertaufe jetzt die Bluttaufe getreten sey. Das war namentlich der Fall, als 1348 eine furchtbare Pest — der schwarze Tod, fast in ganz Europa zu wüthen anfang. Die damals auftauchenden Geißler, die mitunter auch Juden — als angebliche Ursache der Pest, mordeten, mußten durch kirchliche Censuren unterdrückt werden.

199. Neue Orden.

Seit dem 11. Jahrhundert haben nächst den Päpsten am meisten die religiösen Orden zur sittlichen Erhebung der Menschheit gewirkt. Beinahe Alles, was die Zeit Großes aufzuweisen hatte, die ausgezeichnetsten Kirchenvorsteher, Philosophen, Theologen, Gelehrte, Dichter, Künstler, Baumeister gingen aus den Klöstern hervor. Selbst verheiratete Laien schlossen sich an die Klöster an, brachten ihr Vermögen als Gemeingut dar, und beobachteten, in der Umgebung des Klosters wohnend, die Regel desselben, in so weit ihre Verhältnisse es gestatteten. In diesen Klöstern wurde theils die Benedictinerregel, jedoch in neuer und verschärfter Form, theils Regeln ganz neuer Orden beobachtet.

1. In vielen Benedictiner-Klöstern war die alte Disciplin verfallen. Die Ursache davon lag größtentheils in den Reichthümern, die sie sich erworben, und dem daraus entstandenen Wohlleben. Es gingen daher von dem alten Stamme der Benedictiner viele neue Ordenssprößlinge hervor, die alle die Armut als Grundlage ihrer Einrichtung betrachteten. Den Anfang machte der Orden von Clugny, von dem schon in der vorigen Periode die Rede war. — Noch größeres Ansehen als dieser erhielt bald der Orden der Cistercienser. Robert, Abt zu Molesme, verließ mit einigen Mönchen sein Kloster, weil daselbst die Regel des h. Benedict nicht streng genug beobachtet wurde. Sie bauten sich in einem einsamen und wilden Waldthale unweit von Dijon einige Zellen, welcher Ort Cisterz (Citeaux, Cistertium) genannt wurde. Der Herzog von Burgund baute ihnen 1098 Wohnungen. Aber die ungemein strenge Lebensweise der neuen Mönche schien zu abschreckend; nur wenige Candidaten meldeten sich. Da schloß sich der große Bernhard der kleinen Gemeinde 1113 an, und der Orden erhob sich so schnell,

daß fünfzig Jahre nach der Stiftung schon fünfhundert Abteien vorhanden waren.

2. Die Carthäuser stiftete Bruno, Vorsteher der Domschule zu Rheims, welcher durch das ärgerliche Leben seines Erzbischofes verlegt, der Welt entsagte, und in einer schauerlichen Gebirgsschlucht bei Grenoble, genannt Chartreuse (Karthause), sich mit seinen Gefährten Hütten baute 1084. Hier lebten sie einsiedlerisch in der strengsten Abtödtung nur von Brot, Hülsenfrüchten und Wasser, unter beständigem Schweigen, Arbeit und Chorgesang bei Tag und Nacht. Doch fanden sich darunter, wie der Protestant von Raumer gesteht: „Männer von herrlichem Gemüthe und einer bewunderungswürdigen Tiefe des Geistes.“ Die Gefahr der Reichtümer ward so strenge hintangehalten, daß alle Schenkungen, die nothdürftige Nahrung und Pergamenthäute zum Abschreiben von Büchern ausgenommen, verschmäht wurden. Spätere Schenkungen wurden meist zur Ausschmückung prachtvoller Kirchen benutzt. Bruno wurde von seinem ehemaligen Schüler Papst Urban II. nach Rom berufen, war aber bald des Hoflebens alldort müde, und baute sich in Calabrien eine neue Karthause, wo er 1101 starb. Dieser Orden bewahrte bis in die spätesten Zeiten im Wesentlichsten seine ursprüngliche Strenge.

3. Das verfallene Institut der früheren Canoniker erhielt einen Reformator an Norbert, einem reichen Edelmann und Canonicus in seiner Vaterstadt Cöln. Aus seinem üppigen und leichtsinnigen Leben weckte ihn ein Blitz, der neben ihn herabfuhr und ihn zu Boden warf. Als seine Besinnung wiederkehrte, stand er als völlig geänderter Mensch auf. Er gab seine einträglichen Pfründen zurück, verkaufte auch sein Erbe, gab den Erlös den Armen, und fing an, als Bußprediger Frankreich zu durchwandern. Dann siedelte er sich mit einigen Genossen 1120 in der Einsamkeit von Premontre (Præmonstratum) bei Laon an, woraus der neue Orden der Prämonstratenfer hervorging. Norbert gab seinem Orden die alte Regel des gemeinsamen Lebens der Geistlichen (auch Regel des h. Augustin genannt), verband aber damit das Studium der Wissenschaften, das Predigtamt und die Seelsorge. Er wurde später zum Erzbischof von Magdeburg erhoben, und hatte so Gelegenheit, diesen wohlthätigen Orden in weiten Kreisen, besonders in Deutschland, einzuführen.

4. Die Carmeliten. Geschichtlich nachweisbar ist der Stifter dieses Ordens der Kreuzfahrer Berthold aus Calabrien, der um 1155 mit einigen Gefährten auf dem Berge Carmel, bei der Grotte des Propheten Elias, sich Einsiedeleien baute. Da hier seit Jahrhunderten in der Erinnerung an Elias sich Zellenbewohner befanden, so wurde behauptet, daß dieser Prophet selbst der Stifter dieses Ordens gewesen sey. Die erste Regel der Carmeliten als Anachoreten wurde vom Patriarchen zu Jerusalem 1209 bestätigt. Nachdem die Sarazenen Palästina wieder erobert hatten, bezogen die Carmeliten neue Klöster in Europa, unter dem Namen der Brüder der heiligen Jungfrau vom Carmel, und gaben unter päpstlicher Bestätigung das Anachoretenleben größtentheils auf.

5. Die christliche Liebe findet für jegliches Uebel ein Heilmittel; so wurden auch die armen Christensclaven bedacht, wovon sich eine große Zahl in den Ländern der Sarazenen befand. Im Jahre 1200 sah man das erhebende Schauspiel, daß 200 losgekaufte Christen in ihre Heimat zurückgeführt wurden. Dieß geschah durch den Orden der Trinitarier, welchen zwei Franzosen Joannes von Matha und Felix von Valois gestiftet hatten, mit Bestätigung des Papstes Innocenz III. 1198. Spanien schien eines eigenen Ordens dieser Gattung zu bedürfen, und dort gründeten Petrus Nolascus und Raimund von Pennafort 1135 den Orden der heiligen Jungfrau de Mercede zu gleichem Zwecke. Die Mitglieder gelobten nicht nur ihr ganzes Habe, sondern wo es nöthig wird, auch sich selbst zur Auslösung von Gefangenen hinzugeben.

6. Zu den ohnehin schon zahlreichen und mannigfachen Orden erschienen mit einem Male noch zwei, welche in ihren Grundlagen eben so einfach, als in ihren Wirkungen unermesslich waren, — die beiden großen Bettelorden (mendicantes). Hier wurde das Gelübde der Armuth in neuer überraschender Form als absolute Armuth aufgefaßt. Bei allen Orden war es zwar Gesetz, daß der Einzelne nichts besitzen durfte; — das hinderte aber nicht, daß der Orden oder das Kloster große Reichthümer an sich bringen konnte. Davan war aber schon manches Kloster erkrankt. Da kam Franziscus mit seiner Regel, nach welcher nicht nur der Einzelne, sondern auch der Orden selbst schlechtthin nichts besitzen, — sondern nur das Nothdürftige von Tag zu Tag sich erbetteln soll.

Franziscus Seraphicus (ein Seraph in irdischem Leibe) war zu Assisi im ^{alten} heutigen kömischen Staate 1182 geboren, der Sohn eines reichen Handelsmannes. Obwohl längere Zeit den Freuden der Jugend hingegeben, zeigte er doch immer, besonders durch Wohlthun, den Adel seiner Seele. Durch ein langwierige Krankheit wurde sein Gemüth von Außen mehr abgelenkt, und als er nach seiner Genesung einst in der Kirche aus dem Evangelium die Worte hörte, die Christus zu den Aposteln sprach: Math. 10, 8 — 10. „Ihr sollt weder Gold noch Silber, noch Geld in euren Gürteln haben, auch keine Tasche auf dem Wege, noch zwei Röcke, noch Schuhe, noch Stab, denn der Arbeiter ist seiner Nahrung werth;“ — öffnete sich eine neue Welt in seinem Innern. Er beschloß die Gründung eines Vereins, der in der Apostelweise die Welt mit Bußpredigt durchziehen sollte. Eine Kapelle bei Assisi, Portiuncula genannt, die ihm von Benedictinern geschenkt wurde, war der Ausgangspunct dieses Vereins. Dort war die Stätte seiner feurigen Andacht, unweit davon seine noch bestehende Einsiedelei. Franziscus mit einer braunen Kutte (wie die dortigen Hirten) angethan, mit einem Stricke umgürtet, Buße predigend, Kranke und Ausfällige pflegend, und mit gesammeltem Almosen Arme unterstützend, wurde von seinem reichen Vater verstoßen, von seinen Mitbürgern bald als Irresinniger verspottet, bald als Heiliger verehrt; aber seine kühne Weltverachtung, seine aufrichtige Demuth und seine innige Gottes- und Menschenliebe versammelte bald Jünger zu Tausenden. Liebe, Demuth, Einsalt, Armuth und Freudigkeit in Christo war ihr Gesetz; — hierdurch wurden sie die Lieblinge des Volkes. Papst Innocenz III. bestätigte 1209 die einfache, größtentheils wörtlich der heiligen Schrift entnommene Regel. Eine geistesverwandte Jungfrau, Clara von Assisi, hatte einen weiblichen Orden gegründet, welchem Franziscus eine Regel vorschrieb. Endlich gab er in einer Bruderschaft von solchen, welche in der Welt zurückblieben (der dritte Orden — Tertiarii), seinem Orden eine breite Grundlage. Franziscus starb in seiner Kapelle 1226, und die Verehrung dieses Gottes-Mannes, der mit den Wundmahlen des Erlösers begnadiget worden, von dem es schien, daß er die sündhafte Menschennatur schon auf Erden ausgezogen, und der daher auch über die vernunftlose Natur eine wunderbare Macht geübt hatte, war so groß, daß er schon zwei Jahre nach seinem Tode von Papst Gre-

gor IX. unter die Heiligen versetzt wurde. Nach vierzig Jahren zählte sein Orden schon 1800 Klöster.

Ueber die von Franziscus anbefohlene absolute Armuth entstanden noch bei seinen Lebzeiten Streitigkeiten in seinem Orden. Während er nach Egypten gereiset war, um den Muhamedanern Christum zu verkünden, führte sein Stellvertreter Elias manche Milderung in der Ordensregel ein, die jedoch Franziscus bei seiner Rückkunft schonend beseitigte. Nach seinem Tode aber wurde dieser Elias zum Ordensobern gewählt, und seine Bestrebungen zur Milderung des sogenannten Testaments des h. Franziscus erhielten den Beifall vieler Brüder. Ihm gegenüber stand Antonius von Padua, † 1231, der im Sinne des Meisters nur in der vollkommenen Weltverachtung das Heil sah. Der Streit dieser Parteien wurde mitunter mit großer Heftigkeit geführt, und selbst die Entscheidungen der Päpste vermochten nicht den Frieden herzustellen. Ja ein Theil versiel im stürmischen Eifer zuletzt in vollen Widerspruch mit der Kirche, und fiel der Inquisition anheim. Nach und nach erkannte man, daß jede Partei ihre gute Seite habe, und es bildeten sich zwei besondere Zweige des Ordens: Die Strengen (Observantes, spirituales, zelatores), und die Milbern (conventuales, fratres de communitate), wovon bei uns jene Franziskaner, diese Minoriten genannt werden.

Elias

7. Der Dominicaner-Orden. Während man sich im südlichen Frankreich zu einem Kreuzzuge rüstete, um die Albigenser mit Waffengewalt zu unterdrücken, wandelte unter diesen ein Mann umher, der mit den friedlichen Waffen des Gebetes, der Geduld und einer gottbegeisterten Predigt die Verirrten zu gewinnen suchte. Es war Dominicus, ein Canoniker aus Spanien, voll Liebe zu den Menschen, voll Eifer für den alleinseligmachenden Glauben. Er sah die Verwüstung der Kirche im südlichen Frankreich, und die prunkvolle Weise, in der die dortigen Glaubensprediger — Cistercienser — auftraten, schien ihm ganz unpassend; daher er mit einigen Gefährten barfuß und in dürftiger, strenger Lebensweise den Keckern entgegentrat, und so das wahre Beispiel jener Armuth und Demuth, die auch sie zur Schau trugen, ihnen vorhielt. Da der Erfolg solcher Befehrsweise ein ungemein glücklicher war, ging Dominicus nach Rom, und erlangte 1215 von Papst Innocenz III. die Bestätigung eines Vereines unter der Regel der Augustiner-Canoniker,

dessen Zweck Aufopferung für den wahren Glauben, zumeist durch Predigten, war, — Prediger=Orden. Auf der ersten allgemeinen Versammlung des schnell wachsenden Ordens zu Bologna 1220, wurde manches aus der Franziskaner=Regel, namentlich der Grundsatz evangelischer Armuth, aufgenommen. Im Jahre darauf zählte der Orden schon sechzig Klöster. Auch weibliche Klöster wurden angelegt, die besonders zur Aufnahme bekehrter Albigenserinnen bestimmt waren. Dominicus starb 1221 und wurde 1234 canonisirt.

Allgemein war die Verehrung dieser beiden Orden, ungemein segensreich ihre Wirksamkeit, die sie in der Seelenführung, im Predigen, und auch in der Wissenschaft entfalteten: — beide Orden hatten bald die gelehrtesten Männer auf den Lehrstühlen der Universitäten.

8. Die Serviten entstanden zu Florenz durch eine religiöse Erregung unter Männern aus reichen und vornehmen Geschlechtern, welche ihr Vermögen verschenkten, sich einer strengen Lebensweise hingaben, und insbesondere dem Dienste der heiligen Jungfrau widmeten, daher servi beatæ Mariæ V. — Serviten genannt; bestätigt 1255.

9. Augustiner=Ermiten, die in Italien zerstreut lebten, wurden vom Papst Innocenz IV. 1252 zu einem Orden vereinigt, und den Mendicanten beigelegt.

200. Cölibat.

Es ist eine selbst unter Katholiken nicht seltene Behauptung, Papst Gregor VII. habe erst den Cölibat eingeführt. Allein Jeder, der in der Kirchengeschichte sich einigermaßen umsieht, findet leicht, daß diese Einrichtung so alt ist, als die Kirche, obwohl sie nicht immer mit gleicher Strenge durchgeführt, und nicht immer in der nämlichen Form beobachtet wurde. Die wilden Zeiten des 10. Jahrhunderts waren auch nach dieser Seite hin besonders verderblich gewesen, und nicht erst Gregor VII., sondern schon seine beiden Vorgänger Nicolaus II. und Alexander II. hatten das Uebel erkannt, und gaben Gesetze zur Aufrechthaltung dieser altherkömmlichen Disciplin. Doch erst Gregor's Geist und Kraft hat, wie im Uebrigen, so auch hier durchgreifend zu wirken vermocht.

Aber überall in seinen Anordnungen wird sich auf das alte Gesetz bezogen, und nicht etwa bloß denen, die künftig hierin sich etwas zu Schulden kommen lassen, wird mit Strafen gedroht, sondern es werden über die bereits Verheirateten oder im Concubinate lebenden Priester strenge Strafen verfügt. Wie aber kann Jemand bestraft werden, der nicht ein bereits vorhandenes Gesetz übertritt? Da das Uebel so groß gewachsen war, konnte es natürlich nicht mit einem Schlage beseitigt werden. Aber die Bahn war gebrochen, der kirchliche Grundsatz gerettet, und der hohe Beruf des Priesterthums fand wieder bei Clerus und Volk die gerechte Würdigung; und so steht diese heilige Disciplin bis auf den heutigen Tag als eine der erhabensten Erscheinungen des Christenthums da, und die möglichen Verletzungen derselben können ihrer Heiligkeit eben so wenig Eintrag thun, als man die Ehe des vorkommenden Ehebruchs wegen verwerfen kann.

Fünfte Periode.

Vom Anfange des Protestantismus bis zur Aufhebung des Jesuiten-Ordens 1517 bis 1773.

I. Aeußere Schicksale der Kirche.

201. Vorbemerkung.

Besonders wichtig sind die Ereignisse, die uns die Geschichte der sogenannten Reformationszeit vorführt. Die h. Kirche wurde gleichsam zum Kampfe auf Leben und Tod gefordert; und gar oft ließ sich seither der voreilige Siegesruf vernehmen: „Rom muß fallen!“

Wo nun immer, wie zu dieser Zeit, von der Gefahr der Kirche die Rede ist, so gedenkt der Katholik dabei zwar ganz ruhig der Worte des Herrn: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen“ Math. 16, 18., und fürchtet keine Gefahr für das Bestehen der Kirche im Ganzen. Wohl aber können ganze Völker und Länder in die Gefahr kommen, die Segnungen der h. Kirche wieder zu verlieren, wenn sie sich derselben unwürdig gemacht; wo dann erfüllt wird das Wort des Herrn: „Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volke gegeben werden, das die Früchte desselben hervorbringt.“ Math. 21, 43. In Deutschland, England, Schottland, Schweden und anderen Ländern haben um diese Zeit Tausende der katholischen Kirche den Rücken zugekehrt: — und siehe, in dem neuentdeckten Amerika, in Ostindien, China und Japan werden zum Ersatz dafür Millionen der Kirche Christi zugeführt. Und auch in Europa diente jener beklagenswerthe Abfall doch auf der anderen Seite nur dazu, daß die h. Kirche wie durch einen Reinigungsproceß der kranken Glieder entlebigt zu einem erneuten kräftigen Leben sich erhob. Die folgende Geschichte wird dieß bestätigen.

Ausbreitung des Christenthums.

202. Franziscus Xaverius.

Seit den Eroberungen der Muhamedaner war das Christenthum in Asien und Africa theils ganz vertilgt worden, theils in den tiefsten Verfall gerathen. Mit dem 16. Jahrhunderte aber beginnt insbesondere für Asien eine neue religiöse Periode, indem durch die Entdeckungen der Portugiesen dem Christenthume eine neue Bahn dahin eröffnet wurde.

Der ausgezeichnetste der Glaubensboten dieser Zeit ist der heilige Franziscus im Schlosse Xavier bei Pampeluna 1506 geboren und einer der ersten Gefährten des h. Ignazius von Lojola, des Stifters der Jesuiten. König Johann III. von Portugal hatte den Papst um Missionäre für Ostindien gebeten, und Franziscus wurde dazu ausgerufen. Zu Goa der Hauptstadt der portugiesischen Besitzungen in Indien begann er 1542 seine apostolischen Arbeiten. Hier war es vor Allem nöthig, die sittenlosen Europäer, die den Heiden selbst zum Aergernisse dienten, erst zu bessern. Es gelang ihm auch größtentheils, er brachte eine sichtbare Aenderung zum Bessern bei allen Ständen hervor. Dann wendete er sich zu den Heiden, und wenn wir nicht so unwiderlegliche Beweise hätten, — so würden die Nachrichten von der ungeheuren Zahl der durch ihn Bekehrten schwer Glauben finden. Aber durch seine ungemein strenge Lebensweise, seine himmlische Milde, seine glühende Liebe und seine gottvertrauende Ausdauer, begleitet von der Gabe der Wunder, bewirkte er so Außerordentliches. An der Küste von Travancor taufte er während eines Monates 10,000 Götzendiener. Von da zog er nach Malacca und den moluccischen Inseln; und da man ihn durch schreckliche Schilderung ihrer Bewohner zurückhalten wollte, sprach er: „Mirder rohen Nationen wird es ohnehin nicht an Glaubensboten fehlen: diese Ernte aber ist für mich aufbewahrt, da Jedermann dieselbe scheid.“ Als er in Indien das Christenthum bereits weithin zur Blüthe gebracht hatte, segelte er in das ferne Japan. Hier setzten ihm zwar die Götzpriester (Bonzen) große Hindernisse entgegen, doch gelang es ihm während seiner zwei und einhalbjährigen Wirksamkeit mehrere Tausende und endlich auch einige Prinzen zu bekehren. Auf China waren nun seine Blicke gerichtet; obschon dort hin jedem Fremden der Eintritt auf's strengste verboten war. Nach

Beflegung mancher Hindernisse kam er zu Schiffe bis zur Insel Sancia n nahe am chinefischen Festlande. Hier erkrankte der heldenmüthige Apostel Indiens, und zwölf Tage hilflos schmachtend, starb er 1552.

203. Weitere Schicksale des Christenthums in Japan.

Die Ordensbrüder des h. Franziscus (Jesuiten) setzten das begonnene Werk mit so glücklichem Erfolge fort, daß man selbst in der kaiserlichen Hauptstadt ^{Japan} ~~Maaco~~ Kirchen baute, deren es bereits im Lande 250 gab. Schon nährte man die Hoffnung, daß ganz Japan das Christenthum annehmen werde, als Verfolgungen begannen, welche mit der völligen Zerstörung des Christenthums in diesem Reiche endeten. Im Jahre 1587 wurden schon siebenzig Kirchen verbrannt und viele Christen hingerichtet; die Jesuiten sollten sämmtlich das Reich verlassen; doch erhielten sie sich unter dem Schutze einiger Fürsten. Die Ursache der Verfolgung soll politischer Art gewesen seyn; der Kaiser habe nämlich die so sehr wachsende Menge der Christen für staatsgefährlich gehalten.

Weitere Verfolgungen erregte die Handelseifersucht der calvinischen Holländer, welche den dortigen Handel an sich zu ziehen und die Portugiesen zu verdrängen suchten. Sie erregten bei dem Kaiser den Verdacht, daß der König von Portugal mittelst der Missionäre sich des Landes bemächtigen wolle. Es wurde nun die christliche Religion aufs strengste verboten 1615, und die standhaften Befenner wurden zu Hunderten auf die grausamste Weise zu Tode gefoltert.

Defungeachtet erhielt sich noch immer eine namhafte Zahl von Christen in Japan, — da wurde 1637 der letzte furchtbare Streich geführt. Wieder waren es die Holländer, welche die Portugiesen und die Christen in Japan einer Verschwörung gegen das Leben des Kaisers anklagten. Sie gaben vor, Briefe aufgefangen zu haben, die die Beweise dieser Verschwörung enthielten. Es konnte bisher nicht entschieden werden, ob diese Briefe echt, oder erdichtet waren, so viel ist sicher, daß die Holländer aus dieser Geschichte große Vortheile für ihren Handel zogen. Ohne alle Untersuchung wurden nun die Christen als Rebellen hingerichtet, und als die Christen der Provinz Arina 37,000 Mann stark beschloffen sich zu vertheidigen, und

sich des festen Platzes Sinabara bemächtigten, liehen die Holländer ihre Schiffskanonen her, um ihre christlichen Brüder damit morden zu lassen. Mit dieser Niederlage war jede Spur des Christenthums in Japan vertilgt, und kaum dürfte je in einem Lande mehr Christenblut geflossen seyn, als in Japan. Von den Jesuiten allein erlitten in der letzten Verfolgung achtzig einen grausamen Tod. Allen Ausländern wurde nun der Zutritt ins Reich bei Todesstrafe untersagt, nur den Holländern wurde erlaubt Handel zu treiben, jedoch unter unwürdigen Bedingungen, worunter auch die gewesen seyn soll, daß sie bei ihren Aussteigen aus Land ein hingelegetes Bild des Gekreuzigten mit Füßen treten mußten.

204. In Indien.

In dem großen Ländergebiete von Indien hatte, wie oben gesagt worden, der h. Franciscus mit vielem Erfolge gepredigt. Einer umfassenden Befehrung war dort jedoch das Kastenwesen im Wege, wonach alle Menschen in fünf abgesonderte Classen eingetheilt sind. Die oberste ist die der Braminen, die niederste, kaum mehr zur Menschheit gezählte, die der Parias. Hielten sich nun die Missionäre an diese letzteren, die eben der christlichen Tröstungen am bedürftigsten waren, so war ihnen der Zutritt zu den höheren Kasten abgeschnitten; und die Braminen waren ohnehin auch für die Europäer unzugänglich. Der Seeleneifer der Jesuiten wußte auch hier Rath zu schaffen.

Robert Nobili begab sich 1606 nach dem dortigen Königsreiche Madaura, lernte die Sprache und Gebräuche der Braminen, kleidete sich nach ihrer Art, und übte jene staunenswerthen Selbstpeinigungen an sich, wodurch die Braminen die höchste Stufe der Verehrung, unter dem Namen der Sanias, bei den Indiern sich erringen. Nachdem er sich auf diese Weise große Achtung erworben, disputirte er, als fremder Bramine, mit den einheimischen, und war so glücklich, siebenzig Braminen für seine neue Lehre, — das Christenthum zu gewinnen; worauf bald vom Volke viele Tausende sich taufen ließen. Andere Jesuiten suchten den Nobili nachzuahmen, jedoch nur wenige vermochten die furchtbar strenge Lebensweise zu ertragen, die meisten unterlagen bald. Nobili und seine Mitarbeiter enthielten sich auch fortan von dem Umgange mit den

Barias, was freilich gegen den Geist des Christenthums ist; aber sie rechneten darauf, daß dieses Vorurtheil von selbst fallen werde, wenn das Christenthum einmal feste Wurzeln gefaßt haben würde. Aber diese Befehrungsweise durch solche Anbequemung fand bei anderen Missionären ernsten Tadel, und war die Veranlassung zu einem langwierigen, für die Mission selbst sehr nachtheiligen Streite über diese sogenannten malabarischen Gebräuche.

205. Das Christenthum in China. 5

Auch in das große von allen anderen Ländern gänzlich abgeschlossene chinesische Reich gelang es den Jesuiten einzubringen. Matthäus Ricci kam 1582 unter dem Schutze einer Gesandtschaft dahin, erkannte aber bald, daß die auf ihre Weisheit und feine Bildung stolzen Chinesen das Christenthum nur dann annehmbar finden werden, wenn es ihnen in Begleitung von ausgezeichnete Gelehrsamkeit vorgetragen würde. Nachdem er daher die schwere Sprache sich vollkommen angeeignet hatte, trat er mit wissenschaftlichen und Kunstwerken — einer Weltkarte, Gemälden und künstlichen Uhren auf, erwarb sich so eine hohe Achtung und endlich selbst den Zutritt zum kaiserlichen Hofe. So war dem Christenthume der Weg gebahnt, und ein reicher und angesehener Mandarin mit seiner Nichte Candida unterstützte es mächtig durch sein Ansehen und durch Erbauung vieler Kirchen.

Riccis Nachfolger auf der ruhmvollen und beschwerlichen Bahn war Adam Schall 1622. Er wurde als ausgezeichnete Mathematiker mit der Verfertigung des kaiserlichen Kalenders beauftragt; erhielt sogar die Mandarinenwürde, und wurde Vorsteher des mathematischen Tribunals. Nach dem Tode des Kaisers, seines Gönners wurde aber die junge chinesische Kirche schon von einer Verfolgung heimgesucht, deren Opfer Schall nach martervoller Einkerkung 1669 geworden ist. Der gelehrte Jesuit Ferdinand Verbiefe ersetzte ihn und das Christenthum gelangte wieder zu Ehren.

Leider waren auch in China Streitigkeiten unter den Glaubenspredigern selbst über gewisse chinesische Gebräuche ausgebrochen, deren Beobachtung die Jesuiten den Neubefehrten gestatten; andere Missionäre aber, weil es abgöttische Gebräuche seyen, untersagten. Auch über das Wort: Tien und Schang — ti für

die Benennung Gottes, wurde gestritten, weil es auch aus der chinesischen Religion stamme. Eine päpstliche Bulle 1742 machte dem langwierigen Streite ein Ende; aber dadurch war auch der Fortgang der Befehrungen sehr erschwert.

Inzwischen wurde auch das Christenthum von einigen Kaisern mit schweren Verfolgungen heimgesucht, doch hielten die Missionäre aus dem Jesuiten-Orden muthvoll aus, bis zur Aufhebung ihres Ordens 1773.

206. In Amerika. Paraguay.

Auch an dem weltgeschichtlichen Ereignisse der Entdeckung von Amerika 1492 hatte der fromme christliche Sinn einen gewichtigen Antheil. Daß nämlich Königin Isabella dem Columbus zu seinem kühnen Unternehmen drei Schiffe ausrüsten ließ, bewirkte vorzüglich ihr Beichtvater durch die Vorstellung, daß in jenen unbekannten Ländern Menschen wohnen dürften, die von Christus noch nichts wissen. Auch zogen schon mit den ersten Schiffen nach der Entdeckung Missionäre dahin. Aber die geringe Fähigkeit der Amerikaner zur Auffassung übersinnlicher Begriffe, und die Armuth ihrer Sprache zur Bezeichnung derselben, erschwerten die Heilspredigt ungemein. Doch noch größere Schwierigkeiten der Befehrung bereitete das Betragen der spanischen Eroberer, — meist Abenteurer. Ihre Laster und Grausamkeiten machten einen widrigen Eindruck auf jene Naturmenschen. Alles Unheil und Elend kam den Indianern durch die Europäer; natürlich konnten sie auch die Religion dieser ihrer Tyrannen nicht lieben lernen. Die Missionäre thaten, was sie vermochten, doch konnten sie nicht verhindern, daß auf die Befehrung der Indianer gewöhnlich ihre Unterjochung unter grausame und sittenlose Herren folgte. Die Jesuiten, erfinderisch durch die christliche Liebe zu diesen Bedrängten, schlugen einen ganz neuen Weg ein. Sie stellten dem Könige von Spanien vor, daß die Grausamkeit der Europäer und ihr böses Beispiel das größte Hinderniß der Befehrung der Eingeborenen sey, und erhielten die Erlaubniß, unter den noch freien Indianern christliche Colonien zu gründen, die kein Europäer ohne ihren Willen betreten durfte. So entstand Paraguay 1610, eine von den Jesuiten unter spanischer Hoheit patriarchalisch regierte Republik, die so viel als möglich nach dem

Vorbilde der ersten Kirche zu Jerusalem eingerichtet wurde. Mit großer Mühe wurden die Wilden zu festen Ansiedlungen (Reductionen) vermocht, und in den nothwendigsten Künsten des Lebens unterrichtet, und so erst zu Menschen herangebildet, um dann wahre Christen aus ihnen zu machen. Diese auf Religion gegründete bürgerliche Verfassung gedieh in den dreißig Reductionen mit fast 300,000 Seelen zu herrlicher Blüthe. Zufriedenheit und alle christlichen Tugenden entfalteten sich bei den unverdorbenen Naturfindern, denen die Jesuiten Väter, Seelsorger und politische Vorgesetzte waren.

207. Das Institut der Propaganda in Rom.

Das Gebot, das der Herr den Aposteln gab, allen Völkern das Evangelium zu verkündigen, hat die Kirche immer als eine heilige Pflicht betrachtet, und wir haben eben gesehen, auf welch' glänzende Weise sie dieselbe zu dieser Zeit erfüllt hat. Zur Pflege und Ueberwachung dieses großen Werkes wurde 1622 zu Rom vom Papste Gregor XV. eine eigene Congregation errichtet und später auch ein Collegium beigegeben, worin eine Anzahl junger Männer aus den verschiedensten Nationen aufgenommen und zu dem apostolischen Berufe herangebildet werden, — die Propaganda (Congregatio et collegium de propaganda fide). Durch Schenkungen ist dieses Institut ein ungemein großartiges geworden, und das Fest, das all dort jährlich am h. Dreikönigstage gefeiert wird, ist einzig in seiner Art, wo die Kirche, wie einst am Pfingstfeste zu Jerusalem in vielerlei Zungen das Lob des Herrn verkündet.

Auch in Frankreich wurde 1663 ein Seminar der auswärtigen Missionen errichtet, und eben so gab es in den übrigen katholischen Reichen Europas viele diesem Zwecke gewidmete Anstalten.

II. Geschichte der kirchlichen Lehre.

208. Vorbemerkung.

Das Wort „Reformation“ ist eine geschichtliche Unwahrheit; denn durch die Unternehmungen der sogenannten Reformatoren ist die christliche Religion und Kirche keineswegs reformirt d. i. verbessert, sondern vielmehr an einzelnen Orten deformirt d. i. entstellt

worden. Es ist aber die Aufgabe der christlichen Kirche die Menschheit im wahren Sinne des Wortes zu reformiren, zum Bessern umzubilden; denn immer hat sie's mit Menschen zu thun, die in Sünden geboren und mit Gebrechen aller Art behaftet sind. In der Lösung dieser großen Aufgabe war nun die Kirche zu verschiedenen Zeiten mehr oder weniger glücklich, je nachdem die widerstrebenden Elemente in der Menschheit stärker oder geringer waren. Ja selbst in die kirchlichen Anstalten und Einrichtungen zur Bildung und Vereblung der Menschheit sind zu Zeiten Mängel und Gebrechen eingebracht, die dem großen Zwecke wenig förderlich waren.

Gegen die Zeiten der sogenannten Reformation sind nun diese beiden Hindernisse der kirchlichen Wirksamkeit: widerstrebende Elemente in der Menschheit und Mängel und Gebrechen in den kirchlichen Einrichtungen, stärker als jemals früher hervorgetreten. Ein Geist der Unruhe und Unzufriedenheit mit dem Bestehenden hatte sich weithin, besonders in Deutschland, der Hohen und Niederen bemächtigt, und eine geringe Veranlassung war hinreichend, die gährenden Leidenschaften zu einem wilden Ausbruche zu bringen.

Auf der anderen Seite kann nicht geläugnet werden, daß in der Kirche, die im Laufe von fünfzehn Jahrhunderten schwere Zeiten durchgemacht hat, sich manches Fremdartige, Störende und Mangelhafte angehäuft hatte. Es hat aber auch die Kirche ihre eigenen Gebrechen nie mißkannt; — Beweis dafür ist das in den letzten Zeiten so oft und von großen Männern wiederholte Verlangen nach Verbesserung. Dabei muß aber wohl beachtet werden, daß nie von einer Verbesserung der Religion, — des Glaubens die Rede sein kann; sondern nur von einer Vervollkommenung der menschlichen Anstalten in der Kirche, und von Abschaffung von Mißbräuchen, die sich gegen den Willen der heiligen Kirche eingeschlichen hatten.

Alle großen Männer, denen das Heil der Menschheit am Herzen lag, sind aber bei dem Streben nach Verbesserung immer von dem Grundsatz ausgegangen, daß Jeder erst mit seiner eigenen Besserung beginnen müsse, — dann nur könnte es im Ganzen bald und leicht besser werden. Das Alles hatten jedoch jene, die sich um diese Zeit zu Reformatoren aufwarfen, nicht im Auge, so mußte die angetragene Reformation vielmehr zu einer kirchlichen Revolution ausschlagen, „und es ist“, sagt der Protestant Dr. Hinrichs in

seinem Werke: „Könige“ 1852, „die Reformation das größte Unglück gewesen, das Deutschland je getroffen hat.“

209. Luther.

Der einflußreichste unter den sogenannten Reformatoren war Martin Luther, Sohn eines Bergmannes, geboren zu Eisleben 1483. Er studirte an der Universität zu Erfurt, war 1505 Magister geworden und sollte sich der Rechtswissenschaft widmen. Aber er wandte sich gegen den Willen seines Vaters dem Klosterleben zu, und ward Augustinermönch zu Erfurt. Bald darauf erhielt er eine Professors-Stelle auf der neuerrichteten Universität zu Wittenberg und 1512 das Doctorat der Theologie. Neben eifrigem Studium beschäftigte er sich auch mit Predigten und Beicht hören. — Das sind die Umrisse der äußeren Lebensverhältnisse des Mannes, der vom Jahre 1517 an der Mittelpunkt gewaltsamer Bewegungen auf kirchlichem und politischem Gebiete wurde, und einer neuen Religionspartei den Ursprung und Namen gab.

Es ist aber eine in der Kirchengeschichte bewährte Thatsache, daß die mannigfachen Irrlehren, eben als bloß subjective Ansichten, sich größtentheils aus dem Character und den Lebensverhältnissen ihrer Stifter erklären lassen. Das ist nun bei Luther recht augenscheinlich, wenn wir seine Verhältnisse und seinen Character etwas näher betrachten. Daß er als Knabe schon eigensinnig und unbeugsam gewesen sey, bekennt er selbst. Als Student hatte er oft Nahrungssorgen, was zu einer gewissen Verdüsterung seines Gemüthes viel beitrug. Entscheidend für sein ganzes Leben aber war sein Schritt ins Kloster, wofür er durchaus nicht geeignet war. Er bekannte auch später offen, daß er nicht frei nach Ueberzeugung diesen Stand gewählt, sondern eine plötzliche Angst um sein Seelenheil ihn dazu vermocht habe. Also ein unzufriedener Mönch! Schon aus diesem einzigen Umstande erklärt sich so Manches. Wie aber leidenschaftliche und unbedachtsame Menschen sich in Extremen gefallen, so fing er an in überstrengen Uebungen, Fasten, Gebet und Casteing sein inneres Zerwürfniß zu beschwichtigen; — alles konnte nichts helfen, weil ihm Demuth und Geduld fehlte. Hieraus erklärt sich Luthers spätere Lehre, daß die guten Werke nichts nützen. Daß er in solch peinlichem Gemüthszustande, wobei er heftige Versuchun-

gen zu leiden hatte, auch die Bibel — die er nun fleißig zu lesen anfang, — leicht mißverstehen konnte, ist nicht zu wundern. Wirklich glaubte er, besonders in den paulinischen Briefen nun die Entdeckung gemacht zu haben, der Mensch sey durch und durch böse, und es sey vergebliche Mühe, anders werden zu wollen. Dazu kam noch die Mahnung eines Klosterbruders: er möge nur fest und unerschütterlich sich dem Glauben hingeben, es werde ihn beruhigen. Das half, und gab dem schwermüthigen Geiste Luther's ein ganz neue Richtung, — der Glaube war und blieb ihm nun Alles. Diese Andeutungen mögen hier genügen, und die folgende Geschichte wird lehren, wie Luther auf diese Weise von einem Irrthume zum anderen vorgeschritten ist. Uebrigens ist nicht zu läugnen, daß er auch manche gute Eigenschaft besaß. Er war ungemein thätig und arbeitsam, uneigennützig und voll hohen Muthes. Dabei besaß er namhafte Kenntnisse, eine hinreißende Beredsamkeit und treffenden Wit. Aber diese guten Eigenschaften wurden verdunkelt und zum Bösen verkehrt durch Hochmuth, unbeugsamen Starrsinn, Herrschsucht, unveröhnlichen Haß und Verfolgung jener, von denen er glaubte beleidigt worden zu sehn, oder die ihm in irgend einem Punkte widersprachen. Der Hauptfehler seines Characters war der gänzliche Mangel der christlichen Demuth und Liebe.

210. Der Ablassstreit.

Es ist eine sehr gewöhnliche Behauptung, daß der Ablass die Ursache der Reformation gewesen sey. Das hat aber nur in so fern seine Richtigkeit, daß derselbe allerdings die erste Veranlassung zu jener Reihe von traurigen Ereignissen war, aus welchen endlich die Kirchenspaltung hervorging. Dabei aber ging man vom Ablasse bald zu ganz anderen viel wichtigeren kirchlichen Lehren hinüber.

Papst Leo X. hatte einen Ablass ausgeschrieben, mit der Bedingung, daß das dabei eingehende Almosen zum Ausbaue der von Julius II. begonnenen, ungemein prachtvollen Peterskirche zu Rom verwendet werden sollte. Es war das an sich gewiß nichts Tadelnswerthes; denn warum sollten die Gläubigen nicht aufgefordert werden zum Baue eines Gotteshauses beizusteuern, welches das erste und herrlichste der Christenheit werden sollte. Die Verkündigung des Ablasses wurde nach damaliger Sitte eigenen Ablasspredigern

anvertraut, und für Deutschland dafür der Dominikaner Tegel bestimmt, der als ausgezeichnete Prediger schon lange berühmt war. Dieser Mann wird beschuldigt, daß er durch seine maßlose Aufpreisung des Ablasses Luther's Auftreten hervorgerufen habe. Gründliche Forschungen haben aber nachgewiesen, daß diese Beschuldigung ungerecht, oder doch grell übertrieben ist. Bei der Gemüthsverfassung Luther's bedurfte es keiner Mißbräuche mit dem Ablass, um sein inneres Feuer zum Ausbruche zu bringen. Auch war ihm Tegel, — der zugleich Großinquisitor war — aus einem anderen Grunde verhaßt. Luther hatte nämlich schon früher irrige Lehren über den freien Willen und die guten Werke behauptet, wogegen Tegel in seinen Predigten die Gläubigen warnte. Luther griff darum die Gelegenheit auf, um mit Tegel und den Dominikanern anzubinden. Er hielt eine heftige Predigt wider den angeblichen Ablasshandel Tegel's, und durch den erhaltenen Beifall aufgemuntert, verfaßte er fünfundneunzig Sätze über den Ablass, und ließ sie am Vorabende des Allerheiligensfestes 1517 an der Schloßkirche zu Wittenberg öffentlich anschlagen. Diese Thesen sind so diplomatisch abgefaßt, daß darin eben so viel für als gegen den Ablass gesagt, und das letztere in zweideutige Worte gehüllt wird, z. B. die 71. Th.: „Wer wider die Wahrheit des päpstlichen Ablasses redet, der sey im Fluch und vermaledeit," und 72. „gesegnet aber wer gegen den Muthwillen der Ablassprediger zu Felde zieht." Dann 49: „Des Papstes Ablass ist gut, so fern man sein Vertrauen nicht darauf setzt." — Auch verstoßen einige Sätze etwas gegen die katholische Lehre von der Rechtfertigung. Wenn man aber das spätere Geständniß Luther's: „So war mich mein Herr Jesus erlöst hat, wußte ich nicht was eigentlich der Ablass sey," diesen Sätzen gegenüberstellt, so ist es nicht schwer zu erkennen, welcher Geist bereits damals den Reformator beherrschte.

211. Luther's Gegner.

Zwei Umstände trugen nach der Bekanntmachung der fünfundneunzig Sätze viel dazu bei, daß Luther schnell eine unverdiente Wichtigkeit erlangte. Die Thesen fanden vielen Beifall auch bei hochgestellten Männern, weil sie zeitgemäß schienen, und so sehr der allgemeinen Mißstimmung entsprachen. Den ohnehin sehr selbstge-

fälligen Luther riß der Beifall zu unbefonnenem Uebermuthe hin, und trieb ihn bald zu anderweitigen Behauptungen gegen die Kirchenlehre. Dann fand seine Annäherung auch eine behagliche Nahrung in dem Streite mit seinen ersten Gegnern. Diese nämlich haben durch die ungeschickte Art, mit der sie auch die einzelnen richtigen Behauptungen Luther's zu widerlegen suchten, nicht nur dessen Sieg erleichtert, sondern auch hiedurch sich und die gute Sache dem Spotte preisgegeben. Diese ersten Gegner waren Tekel selbst, dann die beiden Dominikaner Sylvester Prietias und Hoogstraten. Sie bezeichneten Luthern ohne weiters als Ketzer, und griffen in ihrem Eifer zugleich die sogenannten Humanisten (die das Studium der Classiker betrieben) an, und schrieben ihnen alle Schuld zu. Das machte, daß viele gelehrte Männer, die sich zu den Humanisten zählten, auf Luther's Seite traten, welcher nun in seinen Antworten seinem derben Wize freien Lauf ließ. Selbst der treffliche und gelehrte Dr. Eck, Professor zu Ingolstadt, hielt in seinen Schriften gegen Luther nicht den richtigen Tact ein.

Indem Luther diese Gegner in deutschen Schriften abfertigte, suchte er zugleich auf das Volk einzuwirken, und stellte darin schon den Grundsatz auf, der für seinen späteren Lehrbegriff so wichtig wurde, daß der Glaube allein Vergebung der Sünden gewähre. Luther war so ein berühmter Name geworden, und seine Theses und andere Schriften verbreiteten sich ungemein schnell in den Gauen Deutschlands.

212. Vorkehrungen von Seite Roms.

Einige Monate hindurch führte Luther noch die Sprache demüthiger Unterwerfung unter die kirchlichen Obern, und sandte selbst an Papst Leo X. ein Schreiben, worin er erklärt, daß er im Ausspruche des Papstes die Stimme Christi erkennen wolle, und bereit sey, sein Leben hinzugeben, wenn der Papst es so wolle. — Der Papst forderte nun Luthern auf, innerhalb sechszig Tagen nach Rom zu kommen, und sich dort zu verantworten. Bevor jedoch noch diese Frist verstrich, gestattete der Papst auf Verwendung des Churfürsten von Sachsen, der es mit Luther hielt, daß die Sache in Deutschland durch den päpstlichen Gesandten, Cardinal Cajetan abgethan werden sollte. Auf dem Reichstage zu Augsburg

1518 suchte dieser Luthern zum Widerruf zu bewegen. Nach einigem Schwanken entwich Luther heimlich, und ließ eine Schrift zurück, worin er an den Papst appellirte. Dieser erließ eine Bulle, die gegen Luther's Lehre vom Ablass gerichtet war; — nun appellirte dieser an ein allgemeines Concilium.

Da der damals mächtigste Fürst in Deutschland, Friedrich von Sachsen, Luthern offen seinen Schutz angedeihen ließ, so wurde es immer schwieriger gegen Luthern nach den Kirchen- und Reichs-gesetzen vorzugehen, und der Papst beordnete den geschmeidigen Kammerherrn Miltiz, um auf gütlichem Wege die Sache mit dem Churfürsten und Luthern beizulegen. Die Sendung hatte einen scheinbar guten Erfolg: Luther versprach zu schweigen, wenn auch alle seine Gegner schweigen würden, ja er richtete sogar ein Schreiben an den Papst, worin er versicherte, er habe nie die Autorität des römischen Stuhles antasten wollen, und versprach das Volk schriftlich und mündlich zur Ehrfurcht gegen die Kirche aufzufordern. Das war jedoch keineswegs ernstlich gemeint; denn wenige Tage darauf schrieb er an seinen Freund Spalatin: „Ich weiß nicht, ob der Papst der Antichrist in Person ist, oder sein Apostel.“

Zu dieser Zeit, — März 1519, hatte Luther, wie aus seinen späteren Schriften erhellet, einen schweren Kampf mit sich selbst zu bestehen, der sich jedoch bald zu seinem und Deutschlands Verderben entschied. Er sagt nämlich: Er habe damals gleichsam verwirrt im Geiste und beinahe sinnlos, „den Geist“, erwartet, daß er kaum gewußt, ob er wache oder schlafe. Sein Gewissen habe ihm vorgehalten, daß er die Kirche hören müsse, und nur mit großem Kampfe habe er endlich diesen Gedanken überwunden, — „durch die Gnade Christi,“ setzte er frevelnd hinzu. Außere Anlässe, wie wir gleich sehen werden, beschleunigten diese traurige Wendung und führten ihn immer weiter in die Irre.

213. Die Leipziger Disputation.

Luther hatte bald einen Vorwand gefunden das Angelobniß, schweigen zu wollen, zu brechen. Der oben genannte Dr. Eck und Andreas Bodenstein, genannt Carlstadt, Luther's Freund und Collega zu Wittenberg, kündigten eine öffentliche Disputation an, die zu Leipzig im Juli 1519 gehalten wurde. Unter den von Eck

aufgestellten Sätzen waren einige gegen Luther gerichtet, und dieser erschien darum auch in Leipzig. Zwischen Eß und Carlstadt bewegte sich der Streit meist um die Lehre vom freien Willen, welchen Carlstadt im Sinne Luther's fast gänzlich läugnete. Luther aber suchte gegen Eß den Primat des Papstes und die Nothwendigkeit der guten Werke zu bestreiten. Hier zeigte es sich schon klar, daß Luther für die Wahrheit nimmer zugänglich war. Er hatte sich früher auf den Ausspruch des Papstes berufen. Da dieser gegen ihn ausfiel, appellirte er an ein Concilium. Als Eß Conciliar-Beschlüsse gegen Luther's Behauptungen anführte, verwarf er auch diese Autorität und wollte aus der h. Schrift überwiesen sehn. Eß zeigte in der Disputation über Luther's „alleinseeligmachenden Glauben,“ diesem die klare Stelle im Briefe Jacobi „der Glaube ohne die Werke ist todt,“ — und Luther verwarf ohne Bedenken die Epistel des h. Jacobus als eine unbedeutende „stroherne“ Epistel, weil sie mit seiner Ansicht nicht übereinstimmte. Eine solche Gemüthsverfassung machte jede Ueberweisung unmöglich, und an die Stelle der vernünftigen Ueberzeugung tritt die Willkür und der Widerspruchsgeist. Dieser trieb auch Luthern von jetzt an von einer gewagten Lehre zur andern und zum gänzlichen Abfalle von der Kirche.

Die Disputation hatte übrigens den gewöhnlichen Erfolg von derlei Wortkämpfen; jede Partei schrieb sich den Sieg zu. Der Herzog Georg von Sachsen und viele gelehrte Männer, die der Disputation beigewohnt hatten, spendeten lauten Beifall dem Eß. Auch die Universitäten von Erfurt und Paris erklärten später diesen für den Sieger. Luther wußte jedoch durch seine Schriften die öffentliche Meinung zu seinen Gunsten zu bestechen.

214. Luther's förmlicher Abfall von der Kirche.

Eß war nach der Disputation nach Rom gegangen, um den Papst von dem wahren Zustande in Deutschland Bericht zu erstatten. Luther mochte nun wohl das Gefährliche seiner Lage erkennen, daher bewarb er sich angelegentlich um die Gunst und den Schutz der Mächtigen und Großen.

Der entsetzlich sittenlose Ulrich von Hutten und der räuberische Franz von Sickingen hatten sich bereits für Luther erklärt. Er wagte sich nun auch an den Kaiser Carl V., welcher nach Mari-

milian I. im Jahre 1519 gewählt wurde. Luther gab 1520 ein Buch heraus, mit dem Titel: „An kaiserliche Majestät und den christlichen Adel deutscher Nation, von des christlichen Standes Besserung.“ Darin führt er gegen die Kirche und ihre Anstalten eine ungemein verwegene Sprache, die aber klug darauf berechnet war, jedem Stande der menschlichen Gesellschaft irgend eine Lockspeise hinzuwerfen, um alle zu gewinnen. Den Kaiser selbst lockte er mit der Mahnung, den ganzen Kirchenstaat einzuziehen; dem Adel und den Städten soll das deutsche Kirchengut zufallen; der großen Zahl schlechter Priester und unzufriedener Mönche machte er Hoffnung auf Abschaffung des Eölibates und der Klostergelebbe; das Volk endlich soll befreit werden von allen Kirchengeboten und braucht auch nicht mehr zu fasten, zu beichten zc. Der zuversichtliche Ton, womit Luther dieß Alles zu erweisen schien, gab den Schlechten Muth und betrog die weniger Unterrichteten; — und so ist nicht zu wundern, daß die Sache ungeheure Fortschritte machte. Es war diese Schrift so eigentlich ein aufregender Aufruf des Volkes zur Selbsthilfe, und so war die revolutionäre Entwicklung der Reformation entschieden. In einer folgenden Schrift von der „babylonischen Gefangenschaft“ verwirft Luther ohne weiteres vier heilige Sacramente.

Mittlerweile kam 1520 die päpstliche Bulle, worin 41 Sätze Luther's als kezerisch verworfen wurden, und ihm die Excommunication angedroht ward, wenn er binnen sechzig Tagen nicht widerrufe. Jetzt durchbrach Luther's Leidenschaftlichkeit alle Schranken. Seine Schrift: „Wider die Bulle des Antichrist“ überbot an Frechheit Alles, was man bisher in der Christenheit gehört; und am 10. December 1520 warf er, umgeben von ausgelassenen Studenten, vor dem Thore zu Wittenberg die päpstliche Bulle sammt dem canonischen Rechtsbuche in's Feuer, unter den hochmüthigen Worten: „Weil du den Heiligen des Herrn (Luthern) betrübet hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer.“ Der Reformator wird offener Rebelle.

208—

215. Der Reichstag zu Worms.

Bei der immer größer werdenden Verwirrung schrieb Kaiser Carl V. seinen ersten Reichstag nach Worms 1521 aus. Nach den Reichsgesetzen hätte Luther, da er nun förmlich excommunicirt war,

von der weltlichen Macht bestraft oder wenigstens unschädlich gemacht werden sollen. Allein auf Verwendung vieler Fürsten und besonders Friedrichs von Sachsen, wurde ihm erlaubt auf dem Reichstage zu erscheinen und sich zu verantworten; der Kaiser sagte ihm sicheres Geleite zu. Im Bewußtseyn persönlicher Sicherheit und auf die bereits erlangte Popularität hochmüthig pochend, zog er wie im Triumphe nach Worms, und betrug sich dort mit solch' fecker Zuversicht, daß es bei dem Volke noch mehr den Anschein gewinnen mußte, er verfechte eine gerechte Sache. Nach langem Hin- und Herreden erklärte er in der Versammlung, daß er nicht wiederrufen könne, es sey denn, daß er mit klaren Worten der Schrift widerlegt werde. Dagegen bemerkte ihm der Official von Trier, daß dieß eine unsinnige Forderung sey, da Luther die h. Schrift nur nach eigener beliebiger Weise auslegt, und Stellen und Bücher, wenn sie gegen ihn lauten, sogleich als unecht oder unbedeutend verwirft. Da er bei der Weigerung des Widerrufs verharrte, wurde vom Kaiser und Reiche das Edict gegeben: „daß er sich entferne unter dem versprochenen Geleite (noch zwanzig Tage dauernd), mit der Bedingung, daß er auf der Rückreise nicht predige und keine Unruhen veranlasse.“ Nach seiner Abreise wurde die Reichsacht über Luther verhängt, und Jedem untersagt, ihm heimlich oder öffentlich Beistand oder Vorschub zu leisten. Churfürst Friedrich hatte aber schon dafür gesorgt, daß sein Schützling gesichert werde; er ließ Luthern, nach vorheriger Verabredung, auf seiner Rückreise von Worms aufheben und in Geheim auf die Wartburg bei Eisenach bringen.

Auch andere Umstände traten jetzt ein, die das Wormser Edict ganz wirkungslos machten. Der Kaiser verließ Deutschland gleich nach dem Reichstage, kam acht Jahre nicht mehr dahin zurück, und konnte, in einen schweren Krieg mit Frankreich verwickelt, den Verwirrungen in Deutschland wenig Aufmerksamkeit schenken. Dazu kamen im Osten die gefährlichen Anfälle von Seiten der Türken. So war die öffentliche Aufmerksamkeit nach Außen gelenkt, indessen konnte die Kirchenspaltung in Deutschland unaufhaltsame Fortschritte machen und sich vollkommen befestigen.

Erasmus erinnert: „Es sei auf's eil, ob der Kaiser sein Antrick seiner Regierung mit solchem Stupor regeln befinde.“

216. Luther auf der Wartburg; — Stürme in Wittenberg.

Die Verborgenheit und Stille auf der Wartburg sagte dem unruhigen Geiste Luther's wenig zu. Seine düstre Phantasie führte ihm die wildesten Bilder vor, und er weiß viel zu erzählen, wie der Teufel ihm häufig erschienen, — ihn geplagt, und sogar — namentlich über die Verwerflichkeit des Messopfers — gründlich belehrt habe. Die Briefe und Schriften aus dieser Zeit athmen einen besonders heftigen Widerspruchsgeist. Auch fing er hier an die heilige Schrift in's Deutsche zu übersetzen, und rühmt sich, er habe dieselbe „unter der Bank hervorgezogen“ und zuerst übersetzt; da ihm doch die bereits vorhandenen deutschen Ausgaben nicht unbekannt seyn konnten. Nur so viel ist richtig, daß die Bibel durch Luther zum Volksbuche wurde, aus welchem Jedermann nach Belieben sich seinen eigenen Glauben formte. Auch war die Uebersetzung nach Luther's System gemodelt.

Inzwischen gingen zu Wittenberg Dinge vor, daß Luther zu fürchten begann, es werde die von ihm hervorgerufene Bewegung ihm selber über den Kopf wachsen und ihn bei Seite schieben. Carlstadt, Luther's Freund und erster Anhänger, fing an, die neuen Lehren mit stürmischer Eile überall in die Praxis einzuführen. Er drang mit den Gleichgesinnten in die Kirchen, zerstörte die Altäre, warf die Heiligenbilder hinaus, und in den so gereinigten Kirchen wurde eine neue Art Gottesdienstes gehalten. Noch weiter gingen die Kirchenverbesserer in dem benachbarten Zwickau. Sie rühmten sich neuer Offenbarungen, — weissagten, und bewiesen nebenbei aus der Schrift, daß die Kindertaufe ungiltig sey, und Jeder nochmals getauft werden müsse (Wiedertäufer). Das Loos aller Secten: Spaltungen und Widersprüche unter sich, hatte sich hier schnell erfüllt.

Da kam Luther unverhofft von der Wartburg und stellte, vom Churfürsten unterstützt, für diesmal die Ruhe wieder her. Man hat ihn darüber belobt, allein es war wohl meist gekränkter Ehrgeiz, der ihn trieb, keinen Reformator über sich aufkommen zu lassen. Beweis dessen ist seine erste Rede zu Wittenberg, wo es heißt: „Ihr sollt wissen, daß ich allein es bin, den ihr zu hören habt“, — und sein Haß, womit er von jetzt an seinen alten Freund und einstmaligen Lehrer Carlstadt verfolgte. Dieser mußte Wittenberg verlassen, und es wurde ihm das Predigen und sogar der Druck seiner Schriften verboten.

217. Die Reichstage zu Nürnberg 1522 und 1524.

Man hat behauptet, daß, wenn man den Lutheranern in billigen Dingen nachgegeben und zur Abschaffung der Mißbräuche sich bereit gezeigt hätte, alles noch ausgeglichen worden wäre. Daß diese Ansicht irrig ist, zeigte der Reichstag zu Nürnberg 1522. Kaiser Carl V. hatte ihn wegen großer Bedrängniß von Seite der Türken berufen. Papst Hadrian VI., Nachfolger Leo X., ein Deutscher, voll religiösen Sinnes und redlichen Willens der Menschheit zu helfen, ließ durch seinen Gesandten auf dem Reichstage erklären, daß er die selbst am päpstlichen Hofe obwaltenden Mißstände wohl kenne und bereit sey sowohl da, als sonst überall ihnen abzuhelpfen; begehrte aber dabei, daß die Deutschen indessen kräftige Maßregeln gegen Luther ergreifen sollen, sonst werde die jetzige kirchliche Empörung bald in eine politische umschlagen. Was erwirkte er aber? Man triumphirte, als ob endlich der Papst selbst das Verderbniß der Kirche eingestehet, und setzte hundert Beschwerden gegen den päpstlichen Stuhl auf. Von Maßregeln gegen die gewaltsamen Neuerungen wollte man nichts wissen. Die Betrübniß über solche Verblendung und das Mißlingen fast aller seiner so redlichen Absichten raubte dem Papste bald das Leben (1523).

Auch sein Nachfolger Clemens VII. (1523—1534) konnte auf dem nächsten Reichstage zu Nürnberg 1524 nicht erwirken, daß das Wormser Edict in Erfüllung gesetzt werde. Mit Recht bemerkte der Papst: daß die Reichsstände mit dem kaiserlichen Ansehen nur Spott zu treiben scheinen. Die redlich gesinnten deutschen Fürsten mußten nun wohl auf entschiedene Maßregeln denken, und es kam zu Regensburg ein Bündniß zum Schutze des katholischen Kirchenthums zu Stande, welchem Oesterreich, Bayern und zwölf süddeutsche Bischöfe beitraten. Dagegen verbanden sich zu Torgau 1526 zur Aufrechthaltung des Lutherthums der neue Churfürst von Sachsen Johann und Philipp von Hessen mit anderen Fürsten und Städten. So war der Grund zur Spaltung des katholischen und lutherischen Deutschlands gelegt.

218. Einführung der neuen Kirchenordnung.

Luther hatte nicht nur die bischöfliche Gewalt, sondern das ganze katholische Priesterthum verworfen und Anfangs gelehrt, daß

die Kirchenverfassung democratisch sey, und die Gemeinde ihre Prediger ein- und abzusetzen habe. Doch die Fürsten wollten sich das nicht gefallen lassen, und Luther ließ es zu, daß diese sich die ganze Kirchengewalt aneigneten, und der Grundsatz zur Geltung kam: *ejus regio, illius et religio*. So lange jedoch Luther lebte, betrachtete er sich als das Kirchenoberhaupt und als Quelle aller Kirchengewalt, und weihte die neuen Prediger.

Zuerst wurde in Sachsen 1525 die neue Ordnung der Dinge eingeführt. Eine Kirchenvisitation durchzog das Land, setzte die der katholischen Kirche treu gebliebenen Priester ab, und die abgefallenen, ja selbst gemeine Handwerker an ihre Stelle. Das Kirchengut wurde eingezogen und die Prediger als Staatsdiener besoldet. Diese aber, so wie die neuen Gemeinden mußten sich genau nach der in Wittenberg fabricirten Kirchenordnung bequemen und nur das predigen und glauben, was Luther in seinem großen und kleinen Katechismus zu glauben vorgestellt hat; von der „christlichen Freiheit“, die Luther nur für sich in Anspruch nahm, durfte Niemand einen Gebrauch machen.

Die nämliche gewaltsame Umgestaltung wurde bald darauf im Gebiete des Landgrafen Philipp von Hessen durchgeführt.

Zunächst darauf wurde Preußen dem Lutherthume zugeführt durch den dreifachen Verrath des dort im Namen seines Ordens regierenden Hoch- und Deutschmeisters Albrecht von Brandenburg. Auf Luthers Zureden brach er sein Ordensgelübde und heiratete, nahm das dem Orden gehörige Land, von lutherischen Fürsten unterstützt, für sich, und machte sich vom deutschen Reiche los. So entstand das protestantische Preußen.

219. Der Bauernkrieg.

Das Wort des Papstes Hadrian VI., daß es von der kirchlichen Empörung zur weltlichen kommen werde, ging nur zu bald in Erfüllung. Im Jahre 1525 begann in Schwaben eine furchtbare Bewegung unter den Bauern, und verbreitete sich schnell über die Rheingegenden, — über Franken bis nach Thüringen und Sachsen hin. Städte wurden verheert, Burgen und Schlösser zerstört, Klöster niedergebrannt, ganz Deutschland war am Rande des Verderbens. Es war eine Frucht der Lehren und Thaten Luthers. Er

hatte unablässig von der „christlichen Freiheit“ gesprochen, und obwohl er meistens die geistige meinte, so konnte er doch nicht übersehen, daß das Volk es anders verstehen werde, um so mehr, da er es auch aufforderte, das Joch der Tyrannen „die das Evangelium verfolgen“ abzuschütteln. Durch sein Betragen hatte er das Volk gewöhnt alles Ehrwürdige und Hohe gering zu achten und zu verspotten. Die Bauern beriefen sich auch in ihren zwölf Artikeln auf die h. Schrift und auf Dr. Luther.

Zwar erließ Luther gleich Anfangs eine Ermahnung zum Frieden; aber er mußte hierdurch die Sache nur ärger machen, da er hierin die Bischöfe und katholischen Fürsten mit grellen Uebertreibungen anklagt und erklärt, sie hätten das Alles wohl verdient; — die nachstehende Aufforderung an die Bauern, sich geduldig zu fügen, konnte demnach wenig wirken, und das Wüthen dauerte fort.

Als Luthers Gegner auf diese Gräueltath als sein Werk hinwiesen, schrieb er „wider die räuberischen und mörderischen Bauern“ und befahl „sie todtzuschlagen, wie tolle Hunde“. Es ist auch so geschehen: auf das Grausamste wurden die gewiß zum größeren Theile von Luther Irregeleiteten und nun Besiegten hingemordet. Erasmus konnte jetzt mit Recht zu Luther sagen: „Wir ernten jetzt die Frucht deines Geistes“; und eine Folge von Luthers Betragen in dieser Sache war, daß er aufhörte ein Mann des Volkes zu seyn; — er ward nun ein Mann der Fürsten.

Ungemein auffallend war es auch, daß Luther mitten unter diesen Jammerscenen sich verheiratete mit einer dem Kloster entführten Nonne, Catharina von Bora.

212

220. Zwiespalt unter den Glaubensneuerern.

Luther hatte behauptet: „Es ist auf Erden kein klarer Buch geschrieben, denn die h. Schrift“, aber schon der sogenannte Sacramentsstreit hätte ihn eines Bessern belehren können. Er hat, wie er selbst sagt „den Papisten zum Trost“ die katholische Lehre von der Wesensverwandlung (Transsubstantiation) verworfen, behielt aber doch die Gegenwart Christi in dem h. Abendmahle bei, behauptend, daß mit und in dem Brote Christus wirklich genossen werde. Carlstadt dagegen fand in den Worten der Schrift: „das ist mein Leib“ nichts weiter, als eine bloße Erinnerung an den Tod Christi.

Luther gerieth über diese abweichende Meinung seines einstigen Freundes in die heftigste Aufregung, und kam dabei in der Hitze des Streites zu der wunderlichen Behauptung, daß Christus auch leiblich allgegenwärtig sey. Als später Zwingli sich auch für Carlstadt aussprach, jedoch die Worte: „das ist mein Leib“ durch „das bedeutet meinen Leib“ übersetzte und erklärte, das Brot sei nichts weiter als ein Zeichen des Leibes Christi; — da entspann sich ein Streit der bittersten Art. Luther schalt sie allgesammt Sacramentirer und Schwärmer, deren Lehre vom Teufel sey, verfluchte ihre Schriften und verlangte, daß sie von der weltlichen Macht zu Paaren getrieben werden sollen. Beide Parteien riefen: „Die Schrift ist ja deutlich“, und doch war jedem von ihnen nur so viel deutlich, daß die Auslegung der Anderen verkehrt und gottlos sey. Wohl ein klarer Beweis, wie nöthig ein von Christus selbst bestellter Ausleger der h. Schrift sey, — und das ist seine h. Kirche.

Luther selbst wußte sich in diesem Streite zuletzt nicht anders zu helfen, als daß er schrieb: „das Zeugniß der ganzen h. christlichen Kirche soll uns allein genug seyn bei diesem Artikel zu bleiben. — Kann Gott nicht lügen, also auch die Kirche nicht irren.“ So schrieb hier der Mann, der sonst die Kirche so verhöhnt und ihre Aussprüche, wo sie gegen ihn waren, so verachtet hatte.

Anmerk. Die Unfehlbarkeit der Kirche hatte Luther mit Hohn verworfen; aber seine eigene unfehlbare Auctorität wollte er von Allen anerkannt wissen, und Jedermann, der es wagte, eine von der seinen abweichende Ansicht zu vertheidigen, wurde von ihm auf beißspielloos pöbelhafte Art behandelt. So erging es dem gelehrten und allgemein verehrten Erasmus, der zwar Anfangs dem Luther beistimmte; aber dann, als er sah, daß derselbe die Grenze des Rechts und Wahren zu überschreiten anfang, ihn mit eben so viel Anstand als Gründlichkeit zurechtwies. So wurde auch König Heinrich VIII. von England, der gegen Luther die sieben Sacramente in Schutz genommen hatte, von diesem mit den gemeinsten Schmähungen angefallen.

221. Die Reichstage zu Speier 1526 und 1529. „Protestanten.“

Der durch die Reformation angeregte Freiheitschwindel war bei den Bauern blutig unterdrückt worden, desto mehr aber wurden

jetzt die höheren Classen, die Fürsten und städtischen Obrigkeiten davon ergriffen, und so gelangte die Reformation bald zu einer hohen politischen Wichtigkeit. Besonders war der Landgraf Philipp von Hessen auf das Eifrigste bemüht, Bündnisse zu Gunsten des Lutherthums zu Stande zu bringen. Daher konnten auf dem Reichstage zu Speier 1526 die lutherischen Fürsten, durch den Umstand begünstigt, daß der Kaiser noch fortwährend in Kriege verwickelt war, unter der Maske ihres Religionseifers, ihrer Neigung zu politischer Unabhängigkeit freien Spielraum lassen; — sie setzten den Reichsbeschluß durch: „daß in Betreff des Wormser=Edictes jeder Stand es so halten solle, wie er es gegen Gott und den Kaiser verantworten könnte.“

Noch weiter gingen sie auf dem anderen Reichstage zu Speier 1529. Hier wurde durch Stimmenmehrheit der gewiß billige Beschluß gefaßt: „Daß diejenigen Stände, die bisher das Edict von Worms gehalten hätten, es auch ferner halten sollten, die anderen aber bei den Neuerungen, die sich nicht ohne Gefahr des Aufruhrs abstellen ließen, bis zu einem allgemeinen Concil ungehindert bleiben möchten; doch solle nicht gegen das Altarssacrament öffentlich gepredigt, die Messe nicht weiter abgeschafft werden, und wo das Letztere geschehen, doch Niemanden verwehrt seyn, Messe zu halten oder zu hören.“ Die Katholiken ließen sich also schon so weit herab, daß sie nur noch die Duldung ihrer heiligsten Angelegenheit verlangten, — allein die lutherischen Fürsten protestirten feierlich gegen ein solches Zugeständniß, und wurden nun Protestanten genannt, welcher Name ihnen auch blieb und bleiben wird, als der passendste für eine Parthei, deren Glaube sich durch Protestiren und Verneinen gebildet, und in seiner negativen Natur folgerichtig bis zum gänzlichen Unglauben sich ausgebildet hat.

222. Der Reichstag zu Augsburg 1530. Schmalkaldischer Bund.

Im Jahre 1529 konnte endlich der Kaiser mit Frankreich einen ehrenvollen Frieden schließen. Auch mit dem Papste, — der es mit Frankreich gehalten hatte, aber dafür schwer büßen mußte, indem Rom von deutschen Truppen geplündert wurde, hatte er sich ausgesöhnt. Zudem waren auch die bis vor Wien's Mauern vorgebrungenen Türken im nämlichen Jahre zurückgeworfen worden. Jetzt

+ der Reichstag zu Augsburg 1530

konnte der Kaiser endlich nach acht Jahren wieder nach Deutschland kommen, und den Religionswirren seine ungetheilte Aufmerksamkeit zuwenden. Doch **es war zu spät**, — das Uebel war unheilbar geworden. Der Kaiser erschien selbst am Reichstage zu Augsburg 1530, und immer noch voll Hoffnung einer friedlichen Lösung verlangte er, daß die protestirenden Fürsten sich schriftlich über ihre neuen Glaubensansichten aussprechen. Diese, denen es um ganz andere Dinge, als um den Glauben zu thun war, überließen dies Geschäft ihren Theologen, und so verfaßte Melanchthon, der gelehrteste unter Luther's Anhängern, eine Bekenntnisschrift der Protestanten, welche vor dem Kaiser und den Fürsten abgelesen wurde. Diese Schrift, — das Augsburger Bekenntniß (*confessio augustana*) erhielt später das Ansehen eines symbolischen Buches, und die Lutheraner nennen sich daher auch Anhänger der Augsburger Confession. Sie ist bei weitem nicht so abweichend von der katholischen Lehre, als die späteren Schriften dieser Parthei, und in vielen Stücken ist die katholische Lehre arg verleumdet und handgreiflich verdreht, um nur die einmal geschehene Trennung zu beschönigen und widersprechen zu können. Nach Vorlesung dieser Schrift ließ der Kaiser von den gegenwärtigen katholischen Theologen eine Widerlegung verfassen, welche gleichfalls vorgelesen wurde, worauf aber Melanchthon eine Vertheidigung (Apologie) seines Bekenntnisses zusammenstellte, die jedoch der Kaiser nicht annahm, und erklärte, die Protestanten seien hinreichend widerlegt, und sie sollen, aller Zwietracht entsagend, zur katholischen Kirche zurückkehren: „ansonsten müßte er handeln, wie er als Schirmvogt der Kirche im Gewissen verpflichtet sey.“ Aber die Protestanten protestirten dagegen, und ob schon noch einige Versuche zur Verständigung gemacht wurden, so scheiterte doch alles aus dem Grunde, den Melanchthon in einem Briefe an Luther angibt: „Es streiten die Unsrigen nur für ihre Herrschaft, nicht für's Evangelium.“

Der Kaiser konnte jedoch seinen gerechten Entschluß auch diesmal nicht durchführen, denn er bedurfte in der neuerdings drohenden Türkengefahr der Hilfe des Reiches, somit auch der protestantischen Fürsten. Diese aber erklärten, nach Luthers Anleitung, den Türken weniger zu fürchten als den Papst, und wollten keine Hilfe leisten, wenn ihnen nicht ihre kirchliche Unabhängigkeit (als Deckmantel der politischen) zugestanden würde. Auch schlossen sie unter sich ein Bünd-

niß zur bewaffneten Vertheidigung ihrer Sache — den schmalkaldischen Bund. Der Kaiser sah sich genöthigt nachzugeben, und im Nürnberger Beschluß (1532) zu gestatten, daß bis zu einem Concil oder neuen Reichstag, die Protestanten bei ihren Meinungen in Frieden belassen werden sollen.

Anmerk. Die schmalkaldischen Verblindeten bewarben sich zur Verfechtung ihrer Sache angelegentlich auch um den Schutz auswärtiger Mächte, besonders Frankreichs und Englands, und gaben so einen auffallenden Beweis ihrer politischen Gesinnung; was sich auch später überall wiederholte, indem die Protestanten gerade mit den Erbfeinden ihrer Nationen Bündnisse schlossen. So machten die französischen Neuerer mit den Engländern, die ungarischen sogar mit den Türken gemeinsame Sache.

Sacramentärer = Zwinglianer = Größtenteils, wie für die Lutheraner nicht sein.
223. Zwingli, der Reformator in der Schweiz.

Die um diese Zeit von der katholischen Kirche Abgefallenen theilten sich bald, nebst einer Unzahl von kleinen Glaubenssecten, in zwei größere Zweige: die Lutheraner und Calviner. Diese Letzteren haben ihren Namen von Calvin, welcher in der Schweiz die von Zwingli begonnene Reformation, freilich in sehr abweichender Weise, zur Ausbildung brachte.

Ulrich Zwingli war der Sohn eines Landmannes zu Wildhausen, geboren 1484. Er besaß viel Talent und eine große Rednergabe, aber er war bloß Verstandesmann ohne Tiefe des Gemüthes. Seine erste Anstellung erhielt er in Glarus, wo ihm zur weiteren wissenschaftlichen Ausbildung, vom päpstlichen Nuntius jährlich 50 fl. zugesichert wurden, welche Wohlthat er noch längere Zeit genoß; aber zum Danke dafür bald gegen die Kirche austrat. Er wurde dann Pfarrer zu Einsiedeln, wo er bereits heftig gegen die Mißbräuche beim Wallfahrten und bei der Heiligenverehrung zu predigen begann, aber wegen seines ausschweifenden Lebens diesen Ort verlassen mußte. Von da kam er nach Zürich, und hielt am Neujahrstage 1519 seine erste Rede, worin er gegen Kirche und Papstthum, und gegen die schlechten Sitten loszog, ohne Kirche und Papstthum selbst richtig aufzufassen, und zu bedenken, wie er durch seine eigenen schlechten Sitten ein böses Beispiel gab. Der Rath

von Zürich, der in Zwingli ein Werkzeug erkannte, sich von der kirchlichen Autorität loszusagen, und nebstbei die Einkünfte durch Kirchengut vermehren zu können, unterstützte ihn eifrig. Somit legte Zwingli gleich Hand an, es wurden die Kirchen geplündert, alles, was an den katholischen Gottesdienst erinnerte, selbst die Orgeln hinausgeworfen. Zugleich wurde verboten, daß Niemand etwas anderes predige, als was sich aus der heil. Schrift erweisen lasse. Zum Unglücke erschien auch hier ein Ablassprediger, gegen den er in Luther's Geiste auftrat, der aber auch auf Anordnung des Bischofs nicht zugelassen wurde. Hierdurch in seinem Treiben ermuthigt, trat Zwingli mit dem Bittgesuche an den Bischof auf, daß er ihm und allen Priestern, die es begehren würden, die Ehe gestatte. Er wurde natürlich abgewiesen, und trat nun entschieden als Gegner der Kirche in vielen wesentlichen Glaubenslehren auf. Auch hier wurde der Kunstgriff angewendet, daß durch öffentliche Disputationen die Wahrheit zu Tage gefördert werden sollte. Sie mußten zu Gunsten der Reformatoren ausfallen, da sie unbedingt die h. Schrift als alleinige Glaubensquelle gelten ließen, somit sich von vornherein auf falschen Standpunct stellten, und sich davon nicht abbringen ließen. Indes fanden die Zwinglianer in der h. Schrift wieder ganz andere Glaubenslehren, als die Lutheraner. Zwingli läugnerte die Erbsünde, verwarf die Sacramente, ließ das Abendmahl nur als Bild des Leibes und Blutes Christi gelten, daher den bisherigen Gottesdienst eine Art theologischer Vorlesung und Erklärung der h. Schrift, mit dem Genuße eines gemeinen Brotes und Weines ersetzen mußte. Ueberhaupt bestand die Reformation Zwingli's fast einzig nur im Zerstören der bisherigen kirchlichen Einrichtung. Auch darin unterschied er sich von Luther, daß er das Kirchenregiment dem Volke zusprach; und nur im Hasse gegen die katholische Kirche, Verwerfung ihres Ansehens, und in der Aufstellung der h. Schrift als alleinigen Glaubensnorm, war er mit Luther und allen Irrlehrern einig.

Die Neuerungen wurden bald in den meisten Cantonen zwangsweise durchgeführt; aber die drei Waldstädte Schwyz, Uri, Unterwalden, die einst die schweizerische Freiheit erkämpft hatten, dann Luzern, Zug und Freiburg verharrten standhaft bei dem altväterlichen Glauben. Und diese waren gerade die in ihren Sitten einfachsten und unverdorbensten Cantone! Doch sie sollten gezwungen werden die Neuerungen anzunehmen, und die Zürcher sperrten ihnen

*man blasse
alle: bnd
suffer im
Anw. für*

zu diesem Zwecke alle Zufuhr ab. Die Katholiken waren genöthigt mit den Waffen in der Hand ihre gerechte Sache zu vertheidigen: — es kam 1531 bei Kappel zur Schlacht, wo die Zürcher geschlagen und Zwingli, der mit in die Schlacht gezogen war, getödtet wurde.

Anmerk. Wie dem Luther Melanchthon, so stand dem Zwingli Dekolompadius (Hauschein), als getreuer Gehilfe zur Seite, welcher mit seinem Anhang zu Basel die Reformation mittelst Aufruhrs durchsetzte.

224. Calvin. 4 70 88

Die durch Zwingli reformirte Schweiz erhielt in Calvin einen neuen Reformator, der wieder anders als Luther und Zwingli zu glauben befahl. Johann Calvin war 1509 zu Noyon in der Picardie geboren, und genoß als Knabe schon die Unterstützung der katholischen Kirche durch mehrere Beneficien. Nachdem er mit Luther's Schriften bekannt geworden, förderte er zu Paris, Basel, Straßburg und an mehreren Orten, wohin ihn sein wechselvolles Schicksal trieb, endlich bleibend in Genf, seine neue Lehre durch Wort und Schrift, und zugleich durch Starrsinn, Stolz und Herrschsucht. „Denn nicht nur unbengsam und abstoßend war Calvin, sondern selbst fanatisch, düster und grausam und auf empörende Weise unduldsam.“ (So schreibt Rotteck in seiner allgemeinen Geschichte.) Seine neuen Lehren sind auch ein deutlicher Abdruck des hier beschriebenen Characters, eine — Temperaments-Theologie. Hatte Luther schon dem Menschen allen Freiheitsgebrauch genommen, und ihn zum „Steine und Stocke“ gestempelt, so geht Calvin in seiner Prädestinations-Lehre noch viel weiter. Nach ihm hat Gott von Ewigkeit einen Theil seiner Geschöpfe verworfen und zu ewiger Strafe bestimmt, um an ihnen seine Gerechtigkeit zu offenbaren. Damit er Anlaß habe, sie zu hassen und zu strafen, habe er Adam zum Sündenfalle genöthigt, und nöthiget noch weiter Diejenigen zur Sünde, die er bereits von Ewigkeit verworfen hat; — er reizt sie zum Ungehorsam u. s. w. Mit dieser mehr als muhamedanischen Ansicht, und einer strengen äußerlichen Disciplin hat er seinem Anhange ein Gepräge von Dürsterheit gegeben, das sich jetzt noch überall bei dieser Religionspartei kund gibt. Ueber

das Abendmahl spricht er sich schwankend aus; im Allgemeinen heißt es: es bleiben Brot und Wein, aber es strömt im Augenblicke des Empfanges in die Seele des gläubigen Empfängers eine göttliche Kraft des im Himmel befindlichen Leibes Christi. *also auch*

Genf war der erste Schauplatz der Reformation Calvin's. Er führte dort seit 1541 eine wahre Schreckens-Regierung in kirchlichen und bürgerlichen Angelegenheiten ein. Sein düsteres Gemüth sah auch in unschuldigen Vergnügungen, in der Musik, um so mehr im Tanzen, sittliche Vergehen, die vom Consistorium, das er einsetzte, bestraft wurden. Die seiner Lehre nicht unbedingt sich unterwarfen, mußten es hart büßen, denn er erklärte unumwunden, daß Ketzer mit dem Tode bestraft werden müssen. Dem zu Folge wurde Servet, weil er über die Dreieinigkeit dem Calvin nicht beistimmte, verbrannt, Grüt und Gentilis enthauptet, Andere verbannt. Calvin starb 1564, und sein Nachfolger in Reformatiions-Geschäfte war der Franzose Theodor Beza. Die Calviner nahmen den Ehrennamen „Reformirte“ bald allein in Anspruch, und ließen den Lutheranern den Namen: Protestanten. *220*

Zug der neuen Lehren durch Europa.

225. Protestantismus in Schweden, Dänemark und Norwegen.

Viel rascher als einst das ursprüngliche Christenthum zogen die neuen Lehren von Land zu Land, und bald war ein großer Theil von Europa mehr oder weniger ihnen verfallen. Aber welch' ein Unterschied zwischen der ersten Verbreitung der christlichen Kirche und dieser angeblichen Verbesserung derselben! Jene hatte den Völkern Liebe, Versöhnung und Frieden — diese Haß und Zwietracht gebracht. „Die Reformation hat überall, wo sie einrang, Bürgerkrieg hervorgerufen“, schreibt der Protestant Dr. Hinrich's. Und in der That findet sich nicht Ein protestantisirtes Land, wo die Neuerungen nicht entweder schon mit gewaltsamen Umstürze durchgesetzt wurden, oder doch Staats-Revolutionen im Gefolge hatten.

* Schweden wurde durch Gustav Wasa 1521 vom Joche der Dänen befreit, und dieser dafür zum Könige ausgerufen, 1523. Er hatte aber bereits Luther's Lehre kennen gelernt, und besonders

an dem Sake Gefallen gefunden, daß die Kirche keine irdischen Güter besitzen soll. Denn die Kirche hatte in Schweden sehr große Besitztümer, und nach diesen verlangte der König. Darum kamen ihm die Brüder Olaf und Lorenz Peterson, die zu Wittenberg studirt hatten, und die neuen Lehren dem schwedischen Volke predigten, sehr gelegen. Dem Volke gefiel zwar die neue Lehre keineswegs, und die Beiden kamen ihres ungestümen Reformirens wegen in Lebensgefahr, aber der König schützte sie. Unter seinem Schutze wurde auch eine Disputation zu Upsala 1526 gehalten, wo der König den Sieg den Protestanten zusprach, weil sie ihre Sache aus der Schrift erwiesen hätten. Allmählich rückte Gustav mit seinem Plane herauf, und auf dem Reichstage zu Westerås, 1527, gab er seine Absicht zur Einziehung der Kirchengüter kund, aber der Antrag wurde zurückgewiesen. Da stellte er sich, als wolle er die Regierung niederlegen. Das half. Es entstand eine allgemeine Gährung, man fürchtete schlimme Folgen; die Neuerer hatten bereits einen namhaften Anhang gewonnen; man mußte wenigstens einen Theil der Kirchengüter dem Könige überlassen, und die Gewalt einräumen, die Kirchen-Angelegenheiten zu ordnen, und Geistliche ab- und einzusetzen. Nun wurden die katholischen Bischöfe beseitigt, die zwei eifrigsten zum Tode verurtheilt, und die Reformation durchgeführt. Zwar erhielt sich der Katholicismus noch an vielen Orten, aber von seinem Mittelpunkte gewaltsam abgeschnitten, starb er allmählich ab. Der Protestantismus erhielt jedoch in Schweden in so ferne eine neue Form, als hier auch Bischöfe (verheiratete) aufgestellt wurden, wovon Luther nichts wissen wollte.) König Gustav ernannte übrigens noch bei seinen Lebzeiten den Dank für seine neuen Einrichtungen. Die er am meisten begünstiget hatte, eben die Häupter der Reformation, schmiedeten eine Verschwörung gegen das Leben des Königs, die jedoch unterdrückt wurde, 1540.

Dänemark wurde auf merkwürdige Weise mit dem Richte der neuen Lehre beglückt. Christian II. (Christiern) mußte seinen Versuch, das Lutherthum auf blutigem Wege einzuführen, noch mit dem Verluste des Reiches büßen. Seinem Oheime, Friedrich I. von Holstein, wurde die Krone unter der Bedingung angeboten, daß er die katholische Kirche aufrecht erhalte. Er beschwor die Bedingung; — aber seine Regierung war eine Reihe von Unterdrückungen Alles dessen was katholisch war. Sein Nachfolger, Chri-

stian III., wandte ein ganz einfaches Mittel an, die Reformation zu Ende zu führen. Er ließ am 20. August 1536 alle Bischöfe auf einmal gefangen nehmen, und bot ihnen die Freiheit nur unter der Bedingung an, wenn sie ihren Würden entsagen und versprechen, der Reformation nichts in den Weg zu legen. Man kann übrigens eben keinen hohen Begriff von der Würdigkeit dieser Bischöfe haben, wenn man erfährt, daß nur ein einziger sich fand, der die Bedingung nicht einging, und im Kerker als Märtyrer starb. Nun wurde eine neue Kirchenordnung eingeführt; und nach Beschluß des Reichstages von Copenhagen, 1546, theilten sich König und Adel in die Kirchengüter. Die Katholiken wurden aller Aemter und des Erbrechtes verlustig erklärt, katholischen Geistlichen unter Todesstrafe der Aufenthalt verboten. Das war die Freiheit des Evangeliums!

(In Norwegen (mit Dänemark verbunden) ging die Neuierung etwas friedlicher vor sich, aber in Island empörte man sich gegen die Zumuthung, lutherisch zu werden. Als aber einer der Bischöfe enthauptet ward, hörte der Widerstand allmählich auf.)

226. In den Niederlanden.

* Hier traf die Reformation mit politischen Unruhen zusammen, die die despotische Regierung Philipps II. (von Spanien) hervorgernsen hatte. Es sammelte sich eine Schaar von Mißvergnügten, an deren Spitze der Unterstatthalter Wilhelm von Oranien stand, der sich entschieden zum Protestantismus hineigte. Die zahlreich aus Frankreich herbeigeeilten Calvinisten durften unter dem Schutze der Regierungsfeinde selbst in großen Städten Kirchen und Klöster plündern und zerstören. Es kam endlich zu innerm Kampfe, worin der König Philipp siegte, aber die Unflugheit beging, den rauhen und harten Herzog Alba als Generalstatthalter dahin zu senden. Die Empörung brach von Neuem aus, 1568, in deren Folge die nördlichen Landschaften als Republik erklärt, und die Ausübung der katholischen Religion darin untersagt wurde, 1609. Doch erhielt sich bei allem Zwange eine bedeutende Anzahl Katholiken in Holland und die südlichen Provinzen Belgiens blieben ganz katholisch.

227. In Ungarn und Siebenbürgen.

Nach Ungarn gelangte das Luthertum durch junge Männer, welche von der Universität Wittenberg heimkehrten. Aus dem Unglücke, welches das Land 1526 in der Türken Schlacht bei Mohacs traf, wußte der Protestantismus seine Vortheile zu ziehen. Dort waren auch mehrere Bischöfe gefallen; Edelleute bemächtigten sich der Güter derselben, und bekannten sich nun zu jener Lehre, die die Bischöfe für überflüssig erklärte. Auch König Ludwig hatte in jener Schlacht den Tod gefunden, und der Bürgerkrieg, welchen der von einer Partei zum Könige ausgerufene Johann von Zapolya gegen Ferdinand von Oesterreich anregte, gab dem Protestantismus weitere Gelegenheit sich zu verstärken. Endlich waren selbst die Einfälle der Türken, die den Protestanten nach Luther's Ausspruch ohnehin lieber waren, als die Papisten, willkommen, denn sie waren instinctmäßig den Protestanten bei weitem nicht so feind, als den Katholiken. Mit der Verbreitung der neuen Lehren hielt aber auch der Zank um dieselben gleichen Schritt. Viele waren von Luther zu Zwingli übergegangen, endlich aber wurde der Calvinismus unter ihnen vorherrschend.

In Siebenbürgen verbreiteten zuerst Kaufleute aus Hermannstadt, die in Leipzig gewesen waren, die neue Lehre 1521. Daß die in Siebenbürgen ansässigen Sachsen die Lehren ihres Landmanns Luther begierig erfaßten, ist erklärlich, wogegen die Magyaren meist dem Calvin zuhielten. Zur Verbreitung trugen die nämlichen Verhältnisse bei wie in Ungarn, da beide Länder gleiche politische Schicksale hatten.

228. Protestantismus in Frankreich.

In Frankreich fand der Protestantismus durch die früheren Secten, und die durch die pragmatische Sanction gelockerte Verbindung mit Rom, einen günstigen Boden. Nur die unerbittliche Strenge, mit der König Franz I. die ersten Versuche niederschlug, hemmte Anfangs die Verbreitung. Als nämlich die Protestanten unter dem Schutze der Königin von Navarra, Schwester Franz I., sich erkühnten, Bilder des Erlösers und der heiligen Jungfrau zu verstümmeln, sogar eine Schmähschrift gegen das allerheiligste Altarsacrament zu verbreiten, und selbst an die Kammerthür des

Königs anzuschlagen, 1534, da wurden einige hingerichtet, andere zur Flucht genöthiget. Unter den Letzteren war auch Calvin, der aber später von Genf aus — Frankreich zu reformiren wußte. Der König handelte jedoch nicht aus religiöser Ueberzeugung, sondern weil er das politische Unheil sah, welches die Protestanten in Deutschland bereiteten; daher er sie hier (in Deutschland) mit schlauer Politik unterstützte. Diese Politik befolgten auch seine Nachfolger, wobei Deutschland und Frankreich litt, und nur der Protestantismus gewann.

Heinrich II., 1547, erließ strenge Verordnungen gegen die Neuerungen, dennoch bildeten sich in allen größeren Städten protestantische Gemeinden, die sich auf einer Generalsynode zu Paris 1559, zu einem calvinischen Glaubensbekenntnisse einigten, und dabei sonderbarer Weise die Hinrichtung der Ketzer als Pflicht erklärten. Sie erhielten in Frankreich den Namen Hugenotten, dessen Ursprung zweifelhaft ist, — vielleicht von dem Worte Eidgenossen, weil die Lehre aus der Schweiz kam.

Zum Unglücke für Frankreich kamen nun nacheinander zwei unmündige Könige, Franz II. und Carl IX. auf den Thron, für die ihre Mutter, die ränkevolle Katharina von Medici, die Regentschaft führte, während zwei einflußreiche Parteien am Hofe: die Prinzen von Bourbon (Verwandte des regierenden Hauses), und die Herzoge von Guise um die Oberherrschaft rangen. Die Guisen waren am Hofe die Hauptfeinde der Hugenotten, — die Bourbonen waren diesen zugeneigt. Dieser Umstand, daß diese politisch sich gegenüberstehenden Parteien zugleich religiöse Gegner waren, darf in der nun folgenden trüben Geschichte Frankreichs nicht außer Acht gelassen werden; denn unter dem Deckmantel der Religion spielte die Herrschsucht und der politische Haß.

Franz II., sechzehn Jahre alt, trat die Regierung 1559 an, starb aber schon 1560. In diesem Jahre bildeten die Hugenotten die Verschwörung von Amboise in der Absicht, die Guisen zu stürzen, den König und die Regentin gefangen zu nehmen, um dem Prinzen von Condé (Bourbon) die Verwaltung des Staates zu übergeben. Sie wurde noch rechtzeitig entdeckt, und Condé zum Tode verurtheilt. Aber der eingetretene Tod des Königs rettete ihn und er erhielt die Freiheit.

Nun folgte der eilfjährige Carl IX. Die Regentin, Katharina

Hugo Carst
nach

Heinrichs

von Medici, suchte die beiden Parteien im Gleichgewichte zu erhalten, und verdarb es mit Beiden. Ein zu Poissy 1561 veranstaltetes Religionsgespräch führte zu Nichts. Als die Regentin, den Guisen zum Troste, den Hugenotten größere Duldung einräumte, wurden diese bald dreister, tödteten Priester und Mönche, zerstörten Kirchen, trieben die Leute mit Gewalt von der Straße zu ihren Predigten, und die Synode zu Nîmes, 1562, aus siebenzig Predigern bestehend, befahl sogar alle katholischen Kirchen der Diocese niederzureißen. Durch solche Uebergriffe mußten die Katholiken in ihrem Innersten sich verletzt fühlen. Es entzündete sich ein gegenseitiger glühender Haß, der sich endlich zu verheerenden Bürgerkriegen steigerte. Drei solche Kriege erlitt Frankreich kurz nacheinander. In dem ersten erzwangen die Hugenotten Freiheit des Cultus in ihren Städten, 1563. — Damit nicht zufrieden erregten sie 1567 einen zweiten Krieg, den sie damit eröffneten, daß sie sich des Königs zu bemächtigen suchten an dem nämlichen Tage, an welchem eine Abtheilung der Hugenotten zu Nîmes, die unter dem Namen der Michelade bekannte Gräueltthat verübten, wo achtzig der angesehensten Katholiken aus ihren Wohnungen gerissen, ermordet und in einen Brunnen gestürzt wurden. Mit Hilfe des Churfürsten von der Pfalz errangen sie wieder einen vortheilhaften Frieden, 1568. Aber noch im nämlichen Jahre begannen sie, jetzt durch die Königin Elisabeth von England unterstützt, den dritten Krieg, der an Grausamkeit die vorigen übertraf. Briquebaut, der Hauptanführer der Hugenotten, trug ein weites Halsband von Ohren ermordeter Priester. — Die Hugenotten wurden zwar geschlagen, dennoch bewilligte man ihnen einen ungemein günstigen Frieden, 1570. Es wurde ihnen freie Religionsübung in ganz Frankreich, Paris ausgenommen, und der Zutritt zu allen Aemtern bewilligt, und vier Festungen, die sie allein besetzen durften, eingeräumt. Mit diesem Zugeständnisse schlug sich Frankreich eine unheilbare Wunde, denn es wurde eine der Regierung feindliche Partei zur Mitherrschaft im Reiche erhoben, was nur zu neuen Kämpfen führen mußte.

Das fühlten die Katholiken tief; und die Erinnerung an die Gräuelszenen der Hugenotten nährten in ihnen einen dumpfen Groll. Da trat jenes Ereigniß ein, welches, sohäufig mißdeutet, — eine besondere Beachtung verdient, die sogenannte Pariser Bluthochzeit oder die Bartholomäusnacht.

229. Fortsetzung. Bartholomäusnacht.

Um Frieden zu haben, suchte König Carl IX. den Admiral Coligny, das Haupt der Hugenotten, zu gewinnen, und zog ihn an seinen Hof. Das war für die katholische Partei schon an sich ein Anstoß, noch mehr aber wurden sie erbittert durch die Wahrnehmung, daß Coligny seinen Einfluß auf den König zur Beseitigung der Königin Mutter benutzte, und ihn zu einem Kriege gegen Spanien reizte. Katharina wollte sich dieses Gegners um jeden Preis entledigen, aber bei dem veranstalteten Mordversuche wurde ihm nur eine geringe Wunde beigebracht. Die Hugenotten waren hierdurch aufgeschreckt, und die heftigsten Drohungen ließen sich vernehmen. Katharina und ihre Vertrauten boten nun alles auf, um den König zu bewegen, in die Ermordung des Coligny und seiner vorzüglichsten Anhänger einzuwilligen, weil sonst das Leben des Königs, und die Wohlfahrt des Reiches in Gefahr schwebte. Der König willigte ein, und so geschah der Schlag bei Gelegenheit der Vermählung des Hugenotten Heinrich von Navarra (später Heinrich IV.) mit Margaretha, der Schwester des Königs. In der Nacht vor dem Bartholomäefeste, den 24. August 1572, drang zuerst der Herzog von Guise, als Rächer seines Vaters, der im ersten Bürgerkriege mit Einwilligung Coligny's ermordet worden war, in das Haus Coligny's ein, und tödtete ihn. Die Glocke des königlichen Palastes gab den Parifern, zu Folge früherer Aufreizung, das Zeichen zur Ermordung der anwesenden Hugenotten. In Betreff der Zahl der Getödteten sind die protestantischen Angaben in's Ungeheure übertrieben. Zusage genauer Forschungen sind in Paris und in den Provinzen, wohin der blutige Befehl auch ergangen war, gewiß nicht über 4000 umgekommen, darunter auch viele Katholiken; denn da die Leidenschaften einmal entfesselt waren, so entledigte sich mancher eines verhassten Feindes, ob er dann Calviner oder Katholik war. Das Verzeichniß aber, welches 1582 nach den Berichten der Pastoren jener Städte, wo Missetheilen vorfielen, veröffentlicht wurde, enthält nur 786 Namen von getödteten Hugenotten. Dabei bedenke man noch, daß die Calvinisten seit 1560 nur von Priestern und Mönchen sicher nicht weniger als 4000 ermordet hatten.

Das ist die allerdings bedauernswerthe Thatsache, die aber mit Unrecht häufig der katholischen Kirche als ein Schandfleck an-

gehängt wird. Daß die katholische Kirche und die Religion damit nichts zu schaffen hatte, zeigt der beschriebene Hergang. Wenigstens war nicht der Umstand, daß Coligny und seine Parteigänger Calviniker waren, der Hauptbeweggrund der blutigen That, sondern die Furcht vor ihrem politischen Uebergewichte. Daß aber allerdings auch das katholische Bewußtsein gegen diese Partei bis zur Rachewuth empört war, läßt sich zwar keineswegs billigen, aber leicht erklären aus den gegen die heiligsten Anstalten der Kirche zahllos verübten Freveln der Calviniker. Uebrigens war kein Bischof, kein Priester am Rathschlage theilhaftig, viele Calviniker wurden vielmehr durch Geistliche gerettet, und der Bischof von Lisleur nahm sie gegen den königlichen Befehl in seinen eigenen Schutz, was die Folge hatte, daß fast alle zur katholischen Kirche zurückkehrten. Wenn endlich noch getadelt wird, daß Papst Gregor XIII. ein Te Deum in Rom über das Gelingen dieser That hielt, so muß bemerkt werden, daß ihm vom französischen Hofe berichtet wurde, es sey eine Verschwörung gegen das Leben des Königs und gegen das Reich entdeckt und mit Hinrichtung der Schuldigen vereitelt worden, — dieser Rettung galt jene Dancksagung.

230. Fortsetzung. Edict von Nantes.

* Durch die Bartholomäusnacht wurde die calvinische Partei so wenig geschwächt, daß sie vielmehr mit erneuerter Wuth sich zum vierten Bürgerkriege rüstete, 1573, und ein neues Friedensedict errang.

(Im folgenden Jahre, 1574, starb Carl IX.) und hinterließ das in Parteien zerrissene Reich seinem Bruder Heinrich III., der seit kurzem König von Polen war. Kraftlos und schwankend in allen seinen Handlungen, mußte er den überlegenen Hugenotten einen günstigeren Frieden als alle früheren zugestehen, 1576. Darüber sprach sich der Unwille der Katholiken laut aus, und man suchte das Heil in Vereinigung aller Kräfte gegen die heranwachsende Macht der Religionsfeinde durch Gründung der heiligen Ligue.

Eine neue Verlegenheit bereitete sich für die Katholiken vor, als der jüngere Bruder und Thronfolger Heinrich's III. starb, und nun ein calvinischer König Heinrich von Navarra (Bourbon)

in Aussicht stand. Die Ligue machte ernste Anstalten dagegen, und wollte den Cardinal Bourbon als nächsten katholischen Verwandten auf den Thron erheben, wodurch jedoch der Führer der Ligue, Herzog von Guise, nur sich selbst den Weg zum Throne ebnen wollte. Dagegen war auch Heinrich von Navarra gerüstet seine Thronansprüche zu verfechten, und es entspann sich ein abermaliger Krieg. Der König schwankte zwischen beiden Parteien hin und her, bis er zuletzt selbst der Partei Heinrich's von Navarra, somit den Hugenotten sich anschloß, dafür aber von dem Fanatiker Element ermordet wurde, 1589. Jetzt betrug sich Heinrich von Navarra (Heinrich IV.) als König von Frankreich. Er fand jedoch ungeachtet seiner sonstigen trefflichen Eigenschaften als Calviner bei den Katholiken wenig Anerkennung, und fühlte bald, daß er als solcher über das katholische Frankreich nicht herrschen könne. Er ließ sich daher in der katholischen Religion unterrichten, und trat 1593 in die katholische Kirche zurück. Jetzt fand er freudige Unterwerfung, nur seine früheren Glaubensgenossen, die Hugenotten, verharrten in ihrem Geiste der Unruhe, bis ihnen im Edicte von Nantes, 1598, alles Mögliche zugestanden wurde. Durch selbes wurde ihnen der ungestörte Aufenthalt im ganzen Reiche, freie Religionsübung mit Ausnahme von Paris, Zutritt zu allen Aemtern, mehrere Sicherheitsplätze auf acht Jahre, und große Summen Geldes zur Förderung ihrer Zwecke bewilligt. Um solch hohen Preis erhielt endlich das tief erschütterte Frankreich einige Ruhe, während welcher Heinrich IV. durch die Hand des Mörders Ravaillac fiel, 1610.

Die Hugenotten bildeten indeß ihre kirchliche und politische Verfassung immer mehr aus, und zeigten nicht undeutlich ihre Absicht, sich auch vom Staate loszureißen, und sie nahmen es bereits dem Könige Ludwig XIII. sehr übel, daß er eine Katholikin heirathete. Sie griffen 1621 sogar wieder zu den Waffen. Da ward für nöthig befunden La Rochelle, den Hauptsitz des Aufbruchs, ihnen zu nehmen. Hierdurch wurde ihre politische Macht endlich gebrochen, und sie wurden vernünftigen Belehrungen zugänglicher. Viele wurden durch den trefflichen katholischen Clerus, der aus den Schulen eines Franz von Sales und Vincenz von Paul hervorging, bekehrt. Bis zum Jahre 1685 hatten ganze Städte und Dörfer dem Calvinismus entsagt, und König Ludwig XIV. hob das Edict

von Nantes förmlich auf, 1685, wodurch eine große Zahl zur Auswanderung sich entschloß. Eine kurze Zeit wurden auch übertrieben strenge Maßregeln durch den Minister Louvois in Anwendung gebracht, die sogenannten Dragonaden. Doch blieben noch immer viele Calvinisten in Frankreich zurück, die der Regierung bis in die Zeiten der Revolution genug zu schaffen machten.

Protestantismus in England.

231. Heinrich VIII.

(Die Geschichte der Reformation Englands ist voll von schreienden Ungerechtigkeiten und schanderhaften Blutscenen, daß selbst Voltaire meint, sie könnte am besten von einem Scharfrichter dargestellt werden. Heinrich VIII. (seit 1509) hatte zwar gegen Luther ein Buch zur Vertheidigung der sieben Sacramente geschrieben, und dafür vom Papste den Titel: Defensor fidei erhalten, welchen Titel sonderbarer Weise die Herrscher Englands jetzt noch führen; aber seine Weibersucht machte ihn bald zum blutdürstigen Feinde der römischen Kirche. Er hatte bereits seit achtzehn Jahren mit seiner tugendhaften Gemahlin Katharina von Arragonien gelebt, als er zu einer Hofdame derselben, Anna von Boleyn, eine verbrecherische Zuneigung faßte und nach ihrem Besitze zu streben begann. Er suchte nach Mitteln, seine Gemahlin zu beseitigen, und weil er Katharina als Wittwe seines Bruders geehelicht hatte, so suchte er jetzt zu beweisen, diese Ehe sei ungültig, und verlangte vom Papste den Ausspruch der Ungültigkeit, welchen dieser nicht geben konnte. Gefällige Rathgeber, darunter der Protestant Kranmer, unterstützten den König in seinem Streben; einige Universitäten gaben Gutachten im Sinne des Königs ab, — er heirathete die Boleyn im Geheim. Kranmer, der auch heimlich verehelicht war, wurde zum Erzbischofe von Cantebury ernannt, und als solcher erklärte er die frühere Ehe für ungültig und die neue als rechtmäßig und Gott gefällig. Der Papst vernichtete diese Erklärung und that Heinrich und Anna in den Bann, falls sie sich nicht trennen würden. Dafür aber trennte Heinrich die kirchliche Verbindung Englands mit dem Papste, und machte sich selbst zum Oberhaupte der Kirche. Von dieser Zeit an (1532) wurde Heinrich der ärgste Despot sei-

ner Unterthanen, seine Gemahlinen nicht ausgenommen. Er hatte deren sechs nacheinander, wovon Anna Boleyn und noch eine andere hingerichtet wurden. Wer den König nicht als Haupt der Kirche anerkennen, und seine Ehescheidung nicht gutheißen wollte, wurde mit dem Tode bestraft. Die Klöster wurden aufgehoben, dabei die herrlichsten Denkmale der Kunst und Wissenschaft der Zerstörung Preis gegeben, und durch sinnlose Verschwendung des Kirchenvermögens dem Pauperismus die Thore geöffnet. Dabei wollte der König als Katholik gelten und sechs besondere Artikel sollten die katholische Religion gegen Neuerungen wahren. Er starb 1547.

In seinem Sohne Eduard VI. erhielt Staat und Kirche ein neunjähriges Oberhaupt. Der Protector des Reiches, Herzog von Commerzet, war ein eifriger Anhänger der Reformation, und Kranmer, der Erzbischof, der unter Heinrich den Katholiken spielen mußte, konnte nun offen hervortreten. An die Stelle der sechs katholischen Artikel Heinrichs kamen nun zweiundvierzig protestantische, die Messe wurde abgeschafft, die Priesterehe erlaubt, ein neuer Gottesdienst in der Landessprache eingeführt, und damit die Prediger wußten, wie sie zu lehren haben, wurde ein Katechismus und ein Homilienbuch, woraus beim Gottesdienste vorgelesen werden mußte, verfaßt. Bischöfe, die sich widersetzten, wurden beseitigt, ihre Güter eingezogen.

Anmerk. So wie der König von England, erhielten auch andere Fürsten von den Päpsten bei verschiedenen Anlässen Ehrentitel, die die Herrscher jener Länder jetzt noch führen. So die Könige von Ungarn seit Stephan d. H. (jetzt die Kaiser von Oesterreich) rex apostolicus; in Frankreich, seit Chlodwig, der damals der einzige katholische Fürst war: rex christianissimus; in Portugal: rex fidelissimus; in Spanien: rex catholicus.

232. Königin Maria.

Die Nachfolgerin Eduards war Maria 1553, die Tochter Heinrichs VIII. aus der rechtmäßigen Ehe mit Katharina. Sie wird von protestantischen Schriftstellern häufig die „blutige Maria“ genannt — mit Unrecht! denn wenn auch zu bedauern ist, daß unter ihr bei zweihundert Protestanten hingerichtet wurden, so war doch die Zahl der katholischen Schlachtopfer unter einzelnen

Regenten vor und nach ihr bei weitem größer. Bedachtsam und milde war der Anfang ihrer Regierung, sie that nur, was sie nach ihrer katholischen Ueberzeugung zu thun verpflichtet war. Die unter der vorigen Regierung unrechtmäßig abgesetzten katholischen Bischöfe erhielten ihre Stellen wieder; und die Neuerungen mußten den früheren katholischen Einrichtungen weichen. Um die Trennung von Rom zu beheben, kam der Cardinal Pole und gab im Parla-
 mente feierlich die Absolution. Dabei wurde die kluge Rücksicht geübt, daß die Besitzer der Kirchengüter nicht beunruhigt werden sollen, nur die von der Regierung in Besitz genommenen Kirchengüter gab die Königin wieder heraus. Bald wurde Maria jedoch durch Verschwörungen, die die Protestanten gegen sie erhoben, und durch die heftigen Reden und Schriften derselben gereizt. Nebst dem wurde ihr Gemüth verstimmt durch ihre unglückliche und von der Nation mißbilligte Heirath mit Philipp von Spanien. So wurden denn zu Anfang des Jahres 1555 die heftigsten Gegner der katholischen Kirche hingerichtet, wobei Maria aber nur die unter der vorigen Regierung gegebenen Gesetze in Betreff der Glaubensgegner buchstäblich befolgte. Unter den Hingerichteten war auch der nichts-
 würdige Krammer. Er hatte eine heftige Schrift gegen den katholischen Cultus erlassen, und war auch des Hochverraths ange-
 klagt. Um sich vom Tode zu retten, betheuerte der Heuchler seine Anhänglichkeit an die katholische Kirche; als er jedoch sah, daß ihm das nichts nützte, widerrief er, was er eben hoch betheuert hatte. Maria starb 1558.

233. Erneuerter Abfall. — Elisabeth.

In England herrscht gegenwärtig die sogenannte anglika-
 nische Kirche, ein Gemenge von Lutherthum, Calvinismus und
 katholischen Einrichtungen. Wenn es sich um den Ursprung dieser
 neuen Kirche fragt, so weist die Geschichte auf Königin Elisa-
 beth als die eigentliche Stifterin hin. Sie war die Tochter der
 Anna Boleyn, war unter Eduard in den Grundsätzen des Kram-
 mer'schen Protestantismus erzogen worden, hatte unter Maria sich
 zur katholischen Religion bekannt, ließ sich noch nach katholischem
 Ritus krönen, und beschwor die Aufrechthaltung der katholischen
 Kirche, war aber von Anbeginn ihrer Regierung eine Verfolge-

rin derselben. Das erste Parlament 1559 wurde noch mit einem katholischen Hochamte, und — calvinischer Predigt eröffnet. Dasselbe trug aber sogleich den Supremat der Kirche auf die Königin über und brach alle Verbindung mit Rom ab. Ferner wurde verordnet: alle geistlichen und weltlichen Beamten müssen bei Antritt ihres Amtes einen Eid schwören, daß sie Königin für die höchste *Supremat* Beherrscherin in geistlichen und weltlichen Dingen anerkennen; das von Cranmer verfaßte, und jetzt verbesserte „allgemeine Gebetbuch“ darf allein nur, bei Gefängniß und selbst Todesstrafe, von allen gebraucht werden; wer die päpstliche Auctorität behauptet, soll als Hochverräther bestraft werden u. dgl. Die von Cranmer einst geschmiedeten zweihundvierzig Artikel wurden neuerdings durchgesehen, auf neununddreißig zusammengezogen, und diese sind bis auf den heutigen Tag das Glaubensbekenntniß der anglikanischen Kirche. Lutherische und calvinische Lehren stehen da bunt durch einander, und wo sie sich schroff widersprechen, wie in der Prädestinations- und Abendmahlslehre, werden allgemeine Ausdrücke angewendet. Das war innerhalb dreißig Jahren die vierte Religionsveränderung in England. Die Bischöfe legten alle, bis auf einen, ihre Stellen nieder, und wurden durch reformirte ersetzt, denn die bischöfliche Würde wollte man beibehalten. Dem Volke war die Religion nach so vielfältigem Wechsel gleichgültig geworden; — und das katholische Bekenntniß war schon dadurch der Verachtung Preis gegeben, daß kein Katholik ein Amt übernehmen, — weil er den obigen „Suprematseid“ nicht leisten konnte. Bald aber war es auch eine höchst gefährliche Sache katholisch zu seyn.

Die katholische Königin von Schottland Maria Stuart, ⁺¹⁵⁸⁷ kam nämlich, von ihren calvinischen Unterthanen gebrängt, und von ihrer Verwandten, der Königin Elisabeth eingeladen, nach England, — fand aber da ein Gefängniß, wohl aus keinem anderen Grunde, als weil sie katholisch war. Einige katholische Edelleute, hierüber entrüstet, erhoben zu ihren Gunsten einen Aufstand, worin Elisabeth einen erwünschten Vorwand fand, ihrem angeborenen Hass gegen die Katholiken freien Lauf zu lassen; sie wurden zu Hunderten hingerichtet. Als nun Papst Pius V. sich veranlaßt sah gegen Elisabeth die Excommunication auszusprechen 1570, da wurde das Loos der Katholiken höchst traurig. Es wurde eine Commission niedergesetzt um Schuldige aufzusuchen (eine wahre Inquisition —

obwohl unter anderem Namen). Wer dem protestantischen Gottesdienste nicht beizuhnte, wurde nach Umständen mit körperlicher Züchtigung oder schwerem Gelde bestraft. Im Jahre 1584 wurde verordnet, daß jeder katholische Priester, der nach vierzig Tagen noch im Lande gefunden, und jeder, der ihn aufnehmen würde, als Verräther hingerichtet werden soll.

Die unglückliche Maria Stuart mußte nach zwanzigjährigem Gefängniß auf Befehl der Königin das Blutgerüst besteigen, und auch die letzte Gunst, der Beistand eines katholischen Priesters, wurde ihr verweigert. Bei all dem blieben die Katholiken treue Unterthanen ihrer blutdürstigen Herrscherin, was sie insbesondere zeigten, als König Philipp II. England mit Krieg bedrohte. Gleichwohl wurde, nach wie vor, mit Aufhängen, Bauchaufschlagen, Kerker und Folter gegen die Katholiken verfahren, so lange Elisabeth regierte, † 1603. So wurde die englische Hochkirche etablirt.

234. Puritaner.

Die unter Maria aus England gewiesenen protestantischen Prediger zogen, da sie bei den Lutheranern in Deutschland keine günstige Aufnahme fanden, nach der Schweiz, und hatten da die nackten calvinischen Kirchenformen liebgewonnen. Als sie nach England zurückkamen, fanden sie die von Elisabeth anbefohlenen kirchlichen Einrichtungen, weil sie noch manches papistische enthielten, höchst anstößig, und wollten sich denselben nicht fügen, (Nonconformisten). Sie verlangten einen ganz reinen (leeren) Gottesdienst (Puritaner). Endlich verwarfen sie entschieden die bischöfliche Würde (Presbyterianer). Gegen das Glaubensbekenntniß der neununddreißig Artikel wendeten sie wenig ein, weil sie ihren calvinischen Ansichten nicht buchstäblich entgegen waren. Die Königin betrachtete zwar diese Secte mit Widerwillen und Mißtrauen, aber da ihr Hauptaugenmerk nur auf die Katholiken gerichtet war, welche von dieser Secte eben so gehaßt wurden, so konnte diese Presbyterianische Kirche neben der königlichen Episcopal-Kirche groß wachsen und sich fest setzen.

235. Schottland.

* Einen auffallend heftigen Character nahm die Reformation in Schottland an, und der Clerus, durch Reichthümer erschlaßt,

war wenig zum Widerstande geeignet; dazu waren die Bisthümer meist in den Händen der jüngeren Söhne mächtiger Familien. Patrick Hamilton, der zuerst Luthers Grundsätze dahinbrachte, wurde 1528 verbrannt. Doch solche gewaltsame Maßregeln mußten ihren Zweck verfehlen, und als der Primas des Reiches Cardinal Beaton 1546 wieder einen Reformator hinrichten ließ, übte sein Anhang blutige Vergeltung; er ward ermordet, und sein Palast von den Empörern besetzt. Der furchtbare Johann Knox war der Führer der Empörung, und später, nachdem er sich einige Zeit flüchtig in der Schweiz herumgetrieben, und dann den schottischen Boden wieder betreten hatte, der Held der dortigen Reformation. Die Thronerin Maria Stuart war am französischen Hofe erzogen, und dem Prinzen Franz II. angetraut worden. Nach dessen Tode kam sie nach Schottland zurück, welches während der schwachen Regentschaft ihrer Mutter, eigentlich nur von Knox regiert, und auch ganz reformirt worden war. Man erlaubte der Königin nicht einmal in ihrer Kammer eine Messe. Durch unglückliche Wahl bei ihrer neuen Verheirathung wurde sie den Empörern noch verhaßter; sie mußte endlich zu Gunsten ihres dreizehmonatlichen Sohnes abdanken, wurde in Anklagestand versetzt, und floh in die mörderischen Hände ihrer Verwandten Elisabeth, die sie später enthaupten ließ, 1587.

Ihr Sohn Jacob VI. wurde in calvinischen Grundsätzen erzogen; während seiner Minderjährigkeit wurde fort reformirt; der Adel theilte sich in die Kirchengüter, und die Reformation im Sinne der Presbyterianer war vollendet, obwohl noch ein großer Theil des Reiches sich zur katholischen Kirche bekannte.

236. Irland.

Erschütternd und erhebend zugleich sind die Schicksale, die das katholische Irland von Seite seiner protestantischen Tyrannen in England erfahren mußte. Unter Heinrich VIII. war erst ein Theil dieser Insel von den Engländern erobert worden, und das dort aus Fremdlingen gebildete Parlament erkannte den König als Oberhaupt der Kirche, womit die katholischen Einwohner durchaus nicht einverstanden waren. Unter Eduard VI. durchzogen englische Präbiger das Land ohne allen Erfolg, wobei bemerkenswerth ist, daß man

den Irländern auch die neue Liturgie und zwar in englischer Sprache aufbringen wollte, welche das irische Volk eben so wenig verstand als die lateinische. Kurze Ruhe gewährte dem Lande die Regierung der Königin Maria; aber unter Elisabeth und den folgenden Herrschern wurde ein Unterdrückungs- oder vielmehr Vertilgungs-System geübt, wie die Geschichte kaum etwas Aehnliches aufzuweisen hat. Als endlich das ganze Land 1603 erobert war, erhielt Elisabeth, nach dem Berichte eines Zeitgenossen, in dem unglücklichen Lande kaum etwas Anderes, als „Leichen und Asche“. So war den Irländern die politische Freiheit genommen; aber ihren katholischen Glauben ihnen zu nehmen, stand nicht in der Macht ihrer Henker. Zwar wurden überall die katholischen Bischöfe und Priester vertrieben und zum Theil hingerichtet, und eine protestantische Geistlichkeit, — die keine Gläubigen hatten, — eingesetzt, um sich vom katholischen Kirchengute zu mästen; aber der katholische Clerus blieb unter Gefahren und Entbehrungen aller Art die Stütze und der Trost des Volkes, — so daß bis zum Tode der Königin Elisabeth kaum sechzig Irländer sich zum Protestantismus verleiten ließen.

237. Weitere Schicksale der Katholiken in Großbritannien und Irland.

1. Auf Elisabeth, † 1603, folgte der Sohn der gemordeten Maria Stuart, Jacob I., als König von England, Schottland und Irland. Die Katholiken hofften einige Erleichterung, und wohl mochte er dazu geneigt seyn; aber die Puritaner, in deren Glauben er erzogen war, verwehrt es. Vielmehr wurden durch den Einfluß dieser Fanatiker die Strafgesetze gegen die Hochveräthter (Katholiken) geschärft. Hierdurch bis zur Verzweiflung getrieben, ließen sich dreizehn katholische Edelleute in eine Verschwörung ein, 1605, welche den Zweck hatte, den König mit seinem Parlamente durch Pulver in die Luft zu sprengen (Pulververschwörung). Der Plan wurde noch rechtzeitig entdeckt, und die Theilnehmer hingerichtet. Den protestantischen Zeloten war dieß Ereigniß sehr willkommen, denn man konnte das Verbrechen, das Einige begangen hatten, den Katholiken sammt und sonders, und der katholischen Kirche selbst als Schuld aufbürden, als ob sie dergleichen billigte. Ein alljährliches Fest zur Erin-

nerung dieses Tages (5. November) wurde eingeführt, damit die Prediger Gelegenheit hätten, pflichtmäßig gegen die „grausamen und blutdürstigen Feinde“ ihren Haß auszuschütten, was getreulich bis auf den heutigen Tag geschieht. Auch den Puritanern war Jacob aus politischen Gründen abgeneigt, denn er pflegte zu sagen: „Wo kein Bischof ist, da wird sich auch ein König nicht halten können.“ Aber seine Anordnungen gegen die Presbyterial-Versammlung rief einen Sturm hervor, der seinen Nachfolger auf's Blutgerüste brachte.

2. Carl I., der jetzt, 1625, den Thron bestieg, war eines edleren Characters, als eine Reihe seiner Vorgänger, aber eben er, der Bessere, fiel als Opfer für die Sünden seiner Ahnen. Von Episcopalen und Presbyterianern wurde ihm als Verbrechen angerechnet, daß seine Gemahlin, Henriette von Frankreich, katholisch war. Es entstand jetzt das Lösungswort: No popery (kein Papismus), welches der Pöbel Englands bis auf den heutigen Tag noch gerne im Munde führt. Die Presbyterianer hatten ihre demokratischen Grundsätze vom kirchlichen Boden jetzt auch auf den politischen übertragen, und der Revolutionschwindel wurde um so schrecklicher, da er den Schein frommen Eifers annahm; — sie ließen sich: „Heilige“ nennen. Der König begünstigte grundsätzlich die Episcopalen und schonte der Katholiken keineswegs, aber obschon er mehrere Priester hinrichten ließ, blieb er doch des Papismus verdächtig. Die schottischen Presbyterianer eröffneten den Bürgerkrieg; zwei neue Secten unter ihnen: die Independenten, dann die Leveller (Gleichmacher) vermehrten die Wirren in Kirche und Staat, und die Verlegenheit des Königs. Auf den Schlachtfeldern besiegt, und von den Parlamenten verlassen, wurde er endlich vor Gericht gestellt. Unter Vorsitz des schrecklichen Cromwell, des Führers der Reformation und Revolution, wurde mit Berufung auf die Bibel das Blut des Königs gefordert. Sein Haupt fiel in London 1649 durch das Beil; — das erste Beispiel eines Königsmordes in Form Rechts unter christlichen Nationen. Nun wurde die Republik ausgerufen, in welcher Cromwell als Protector despotisch regierte, als jemals ein König.

Während dieser ganzen Zeit war das Loos der Katholiken schrecklich. Unter Carl I. wurde sogar angetragen, daß ihnen die Kinder genommen und protestantisch erzogen werden sollen. Zwei

Drittheile vom Vermögen jedes Katholiken wurden eingezogen, und auf den Kopf jedes Priesters ein Preis gesetzt. In Irland wurde der größte Theil der Ländereien den Katholiken genommen, und an Engländer und Schotten verschenkt oder verkauft. Cromwell gestattete endlich allen Secten Duldung mit Ausnahme der Papisten.

3. Nach Cromwell's Tode 1659 wurde das Königthum wieder hergestellt. Carl II., Sohn des Gemordeten, der sich nach Frankreich gerettet hatte, bestieg den Thron. Auch die bischöfliche Würde wurde in England und Schottland wieder in's Leben gerufen, nur die Katholiken konnten keine Duldung erhalten. Es wurde gegen sie der sogenannte Testeid eingeführt, wodurch Jeder, der ein Amt annahm, verpflichtet wurde, den Supremateid zu leisten, und das Abendmahl nach englischem Ritus zu empfangen.

4. Ein Hoffnungsstern erschien den Katholiken im Regierungsantritte Jacobs II. 1685, Bruder des Vorigen, welcher selbst katholisch war. Er verkündete allgemeine Gewissensfreiheit und freie Religionsübung. Wäre er dabei stehen geblieben, so hätte er den Katholiken viele Erleichterung verschafft; aber er wollte die katholische Kirche zur herrschenden machen; und das bereitete ihm bald den Sturz. Wilhelm von Oranien, Schwiegersohn Carl's II., wurde herbeigerufen 1688, und bestieg den Thron. Ein Toleranzpatent 1689 gewährte wieder allen Secten freie Religionsübung, nur den Socinianern und Katholiken nicht. Die Irländer waren ihrem rechtmäßigen Könige Jacob II. getreu geblieben, und mußten es, bald besiegt, schwer büßen. Wieder wurden ihnen Ländereien abgenommen, so daß sie Fremdlinge im eigenen Lande wurden. Dazu kamen barbarische Gesetze, z. B. daß jeder Sohn, wenn er protestantisch wird, das Vermögen seines katholischen Vaters sich aneignen dürfe. In dieser Lage blieb die katholische Kirche in Großbritannien bis in die letzten Zeiten des 18. Jahrhunderts. Wie sie sich unter solchen Umständen, insbesondere in Irland durch drei Jahrhunderte hat erhalten, und in den neueren Zeiten so herrlich erheben können, ist eine wunderbare Erscheinung, die an die ersten drei Jahrhunderte der Kirche Christi erinnert.

238. Protestantismus in den österreichischen Staaten.

1. Auch in die österreichischen Erblande war Luthers Lehre frühzeitig eingedrungen, und daß sie auch Beifall fand, zeigte sich schon im Jahre 1520, als die drei weltlichen Facultäten der Wiener Universität die gegen Luthers Sätze vom Papste erlassene Verdammungsbulle nicht wollten publiciren lassen, und erst durch des Kaisers Carl V. Befehl dazu verhalten werden mußten. Ein aus Salzburg vertriebener abtrünniger Priester, bereits verheiratet, Paulus Speratus hielt 1522 die erste lutherische Predigt in der Stephanskirche, mußte sich jedoch flüchten. Im nämlichen Jahre trat Ferdinand I., Bruder Carl's V., die Regierung der österreichischen Lande an, und richtete sein Augenmerk sogleich auf die Religionsneuerung. Die lutherischen Bücher wurden verboten, und ein hartnäckiger Verbreiter der Irrlehre, der Bürger Tauber, wurde enthauptet. Aber die neuen Lehren fanden immer mehr Anhänger, vorzüglich bei dem durch frühere Unruhen sehr wüste und sittenlos gewordenen Adel; dem es auch hier, wie überall, nach den reichen Kirchengütern gelüstete. Sie schickten häufig ihre Söhne nach Wittenberg, die dann nicht nur selbst ganz lutherisch zurückkehrten, sondern auch derlei Studenten, Magister und Prädikanten mitbrachten. Diese wurden als Prediger, Schullehrer und Beamte in ihren Schlössern angestellt. Da die Edelleute als Landstände einen großen Theil der Landesverwaltung in Händen hatten, und Erzherzog Ferdinand meist abwesend und in Deutschland beschäftigt war, so wurden auch zu den öffentlichen Aemtern meist lutherisch Gesinnte bestellt.

2. In Steiermark bezeichnete das Lutherthum seinen Einzug mit Blut. Der Bauernkrieg in Deutschland fand Nachahmung in Salzburg, wo 1525 eine Rotte sich wider den Landesherren, den Erzbischof, auflehnte, und denselben in seinem festen Schlosse belagerte. Der Aufruhr verbreitete sich nach Steiermark herüber, und die Bewohner des obern Ennstales machten mit den Salzburgern gemeinsame Sache. Der Landeshauptmann von Steiermark, Dietrichstein, zog mit fünftausend Mann gegen sie, wurde aber geschlagen und gefangen. Die Empörung wurde zwar 1526 unterdrückt, aber der ausgestreute Same der Empörung und des Lutherthums wuchs und trug bald Früchte. Seit dem Jahre 1530 finden

sich in Gratz lutherische Schullehrer und Prediger. Eben so in Kärnthen und Krain.

3. Ferdinand erließ zwar strenge Verordnungen dagegen, allein sie konnten nicht durchgeführt werden, denn ein neues Ungemach kam über seine Länder, welches aber den kirchlichen Neuerungen mehrfach vortheilhaft war, der Türkenkrieg. Die Türken kamen 1529 vor Wien, belagerten es zwar vergeblich, verwüsteten aber auf ihrem Rückzuge Oesterreich und Steiermark fürchterlich. Wie diese Türkennoth von den Protestanten in Deutschland benützt wurde, — daß sie dem Kaiser keine Hilfe leisten wollten, bis er ihnen ihren Willen erfüllte, haben wir oben gesehen. Aber auch auf andere Weise arbeiteten die Türken dem Protestant in die Hände. Da viele Kirchen zerstört, und die Priester getödtet worden waren, blieb das Volk häufig ohne Hirten, wuchs roh und unwissend auf, und wurde leicht eine Beute der lutherischen Prediger, die sich auf verschiedenen Wegen eindrängten.

4. Ferdinand I. theilte seine Länder unter seine Söhne, und gab ihnen noch vor seinem Tode die Vermahnung, die katholische Religion aufrecht zu erhalten. Daher wies auch Maximilian II., welcher Böhmen, Ungarn und das Erzherzogthum Oesterreich erbte, und auch die deutsche Kaiservürde erhielt, das Verlangen der österreichischen Stände nach freier Religionsübung 1564 zurück. Aber 1568 benützten die Protestanten die Geld- und Kriegsverlegenheiten des Kaisers, und ertröckten die freie Religionsübung in ihren Schlössern und Häusern, die in den ihnen gehörigen Städten, Märkten und Dörfern lagen. Auf die nämliche Weise mußte Carl II., welcher Innerösterreich erhielt, auf dem Landtage zu Bruck 1578 den Protestanten auf ihren Schlössern, dann zu Gratz, Judenburg, Laibach und Klagenfurt freie Religionsübung zugestehen. Ueberall aber wurde zur Bedingung gemacht, daß dieser Gottesdienst nur für die Ihrigen gelten, und Niemand sonst zugelassen werden soll. Allein es ist eine in der Geschichte aller Irrlehrer immer und überall erprobte Thatfache, daß die Sectirer jedes Zugeständniß zur Erweiterung und Verstärkung ihrer Sache mißbrauchen. So geschah es jetzt in Oesterreich, so in Steiermark und Krain, für welche Länder auch eine slovenische Bibel zu Wittenberg gedruckt wurde; — überall wurde mit Leidenschaft reformirt, katholische Kirchen wurden geplündert, Priester mißhandelt und Prediger eingeführt.

5. In Böhmen erkannten die Utraquisten in den Protestanten sogleich ihre Geistesverwandten, und reichten unter Maximilian II. ein Glaubensbekenntniß ein, dessen Uebung dieser ihnen zugestand, wodurch sie dem Namen nach als Utraquisten, der Sache nach als Lutheraner, sich auszubreiten suchten. Nach Maximilians Tode wußten sie den zwischen Kaiser Rudolf und seinem Bruder Erzherzog Mathias ausgebrochenen Zwist trefflich zu benützen, um von Rudolf den verüchtigten Majestätsbrief zu erwirken 1609, worin den Herren, Rittern und königlichen Städten Religionsfreiheit und der Bau eigener Kirchen bewilliget wurde.

6 239. Gegenreformation in Innerösterreich.

So war nun zu Ende des 16. Jahrhunderts der Zustand der österreichischen Erblande in hohem Grade bedenklich geworden, und zwar nicht nur in kirchlicher, sondern auch in politischer Beziehung. Die Türkengefahr von außen, und der offene Widerstand der Protestanten gegen die Anordnungen der Landesfürsten im Innern, der bereits so weit ging, daß die Protestanten in Innerösterreich, wie Erzherzog Ferdinand an den Kaiser Rudolf berichtet, schon von der Einführung einer Republik redeten. Da kam der kräftige und umsichtsvolle Ferdinand, Carl's Sohn, 1595 zur Regierung, und machte dem Protestantismus in Innerösterreich (Steiermark, Kärnten, Krain) wunderbar schnell ein Ende. Die protestantischen Geschichtschreiber überschütteten darum diesen edlen Fürsten mit ihrem giftigen Hass und unterlegen seinen Handlungen finstere Beweggründe. Allein, wenn auch seine religiöse Ueberzeugung nicht so fest und klar gewesen wäre, so hatte er ja die Trübsale, welche die Protestanten seinem trefflichen Vater Carl II. bereitet hatten, zum Theile selbst gesehen, und mußte auf Mittel denken, sich eine solche Partei vom Halse zu schaffen. Denn nicht nur hatte der Protestantismus dem Erzherzoge Carl II. die ganze Regierung verleidet, sondern ihn einmal auch in Lebensgefahr gebracht, und wenigstens mittelbar seinen frühen Tod herbeigeführt, 1590.

Als Ferdinand seinen Entschluß zur Herstellung der katholischen Kirche kundgegeben hatte, und sich dabei auf den Augsburger Religionsfrieden (1555) berief, zufolge welchem es ihm eben so gut zustehe, keine andere Religion, als die er wolle, zu dulden, wie z. B.

der Churfürst von Sachsen, und jener von der Pfalz, keine Katholiken duldeten: — erfuhr er nicht nur allseitigen Widerspruch, sondern man meinte, es sei dieß, bei der weit überwiegenden Anzahl seiner protestantischen Unterthanen, geradezu unmöglich. Doch er begann das Werk im unerschütterlichen Vertrauen auf Gott. Am 13. September 1598 erließ er ein Edict, worin er befahl, daß die Prädikanten binnen vierzehn Tagen aus Graz und aus allen übrigen Städten seiner Länder sich zu entfernen haben. Man war zwar überrascht, aber Niemand glaubte an die Möglichkeit der Ausführung. Die protestantischen Stände reichten ein langes Gesuch um die Zurücknahme dieser Verordnung ein, und wiesen auf die Türkengefahr hin, gegen welche gerade sie am wenigsten etwas gethan hatten.

Unter dem 23. September antwortet ihnen Ferdinand, verweist ihnen ihre Widersetzlichkeit, und setzt neuerdings einen Termin von acht Tagen für die Entfernung der Prädikanten. Die Protestanten überreichten eine neue Gegenvorstellung mit Drohungen, hielten geheime Zusammenkünfte, und die Prädikanten liefen umher, schimpften öffentlich gegen den Fürsten und gegen die Katholiken, machten aber nicht die geringste Anstalt zur Abreise. Da fand es Ferdinand für nöthig, dreihundert Mann verlässlicher Krieger in Graz zu vertheilen, und ließ am 28. September Vormittag den Befehl anschlagen, daß die Prädikanten bei Todesstrafe noch vor Sonnenuntergang Graz, und binnen acht Tagen das Land räumen sollen. Das gelang; sie zogen noch bei scheinender Sonne fort, und bald folgten ihnen die Prädikanten in den anderen Städten. Da einige Edelleute auf dem Lande noch Prädikanten bei sich behielten, so wurde diesen mit der Todesstrafe gedroht, wofern sie nicht das Land verließen. Obschon nun mehrere Widerspenstige aufgegriffen wurden, so ist doch an keinem die Todesstrafe vollzogen worden, einen einzigen ausgenommen, welcher sich in Graz eingeschlichen, und nicht nur als Prediger, sondern auch als Prophet aufgetreten war.

Nachdem nun das Land von den Verführern gesäubert war, kam es darauf an, die Verführten zurückzubringen. Zu diesem Ende wurden Kirchenvisitationen im ganzen Lande angeordnet, katholische Seelsorger eingesetzt, und die Leute durch Belehrung, Mahnung, und durch die bestimmte Erklärung, daß sie entweder zur katholischen Kirche zurückkehren, oder auswandern müssen, zur Besinnung gebracht.

Es gab zwar manche Tumulte, doch ging im Ganzen diese Gegenreformation viel leichter von Statten, als man zu hoffen gewagt hatte. Ein großes Verdienst hatte dabei der Bischof von Seckau, Martin Brenner, der durch seine Predigten vielen Verirrten die Augen öffnete; — dann der Bischof von Lavant, Stobäus von Palmaburg, eine zeitlang Statthalter von Graz, welcher in einem Berichte an den Papst, den so unerwartet schnellen und vollständigen Sieg der katholischen Kirche, ein wahrhaft wunderbares Ereigniß nennt.

240. Der neue und der alte Glaube.

Nachdem wir nun gesehen, wie die neuen Lehren weithin verbreitet wurden, wird es nicht überflüssig seyn, dieselben in kurzer Uebersicht in's Auge zu fassen. Da fällt vor Allem gleich auf, daß hier das Meiste auf bloße Verneinung und Verwerfung katholischer Lehren und Einrichtungen hinausläuft. Der Quellenpunct aber, woraus alle Irrlehren Luther's hervorgingen, wurde schon oben in der ersten Schilderung dieses Reformators angedeutet, nämlich die irrige Antwort auf die Frage, wie das Heil der Menschen begründet, — oder (wie die Dogmatik sich ausdrückt) wie der Mensch gerechtfertigt werde. Luther hatte nach seiner eigenen Aussage im Kloster sich bemüht, durch Werke strenger Abtödtung Gott gefällig zu werden, und die Seelenruhe zu finden. Dieses sey ihm nicht gelungen, bis er auf den Rath eines Klosterbruders sich einzig dem Glauben auf die Verdienste Christi in die Arme warf. Der Glaube, und zwar der Glaube allein war nun sein Alles. Hiernach bildete er seine Lehre von der Rechtfertigung, und die übrigen, die innig damit zusammenhängen, und zwar:

1. Das dem Menschen anerschaffene göttliche Ebenbild, d. i. seine höheren geistigen Kräfte, Vernunft und Freiheit, ist durch die Erbsünde im Menschen gänzlich ausgelöscht worden, dergestalt, daß er für alles Höhere und Bessere völlig erstorben, und nur wie ein willenloser Alog oder Stein (truncus, lapis) durch Gottes Gnade weiter bewegt wird.

Die katholische Kirche lehrt, daß die geistigen Kräfte des Menschen, Vernunft und Freiheit, durch die Erbsünde zwar sehr geschwächt, aber doch nicht ganz vertilgt sind.

Inskription 2. Der Mensch wird gerechtfertigt durch den Glauben allein (auch ohne die Liebe, und ohne die Werke der Liebe) und die Rechtfertigung selbst besteht darin, daß Gott den Glaubenden, um der Verdienste Christi willen, bloß für gerecht erklärt, und seine Sünden deckt, ohne daß dieser in der That gerecht ist, oder die Sünden wirklich von ihm hinweggenommen wären.

Die katholische Lehre: Der von Gott gerechtfertigte Mensch wird zugleich auch im Innern gerecht und geheiligt; daher ist nicht der Glaube allein, sondern der von der Liebe bewegte Glaube zur Rechtfertigung erforderlich.

3. Das ganze Werk der Rechtfertigung (Wiedergeburt) ist die alleinige That Gottes, wobei der Mensch gar nichts thut, sondern sich durchaus leidend verhält.

Die katholische Kirche sagt: Es steht in der Macht des Menschen, mit der göttlichen Gnade mitzuwirken, oder ihr zu widerstehen.

4. Weil Gott allein die Rechtfertigung wirkt, so ist der Mensch, — wenn er nur fest an Gottes Barmherzigkeit glaubt, — vollkommen gewiß und sicher, daß er selig wird.

Der katholische Christ vertraut zwar auf Gottes Barmherzigkeit unerschütterlich, hat aber Ursache, sich selbst zu misstrauen, daher er nach den Worten des Apostels: „in Furcht und Zittern“ sein Heil wirkt.

5. Diese durch den Glauben allein gesicherte innere Gewißheit der Rechtfertigung macht dann die äußeren Heilmittel, wie die Sacramente, entbehrlich; ihre Siebenzahl wurde verworfen, und nur die Taufe und das Abendmahl, jedoch in anderer Vorstellung, beibehalten.

6. Vom heiligen Abendmahle lehrt Luther, daß keine Verwandlung vor sich gehe, sondern mit und unter dem Brote Christi Leib genossen werde. Das, meinte Luther, sei verständlicher, als die Verwandlungslehre (Transsubstantiation) der katholischen Kirche. Daher auch keine Aebetung der consecrirten Hostie, und kein Opfer der heiligen Messe. Indessen sind die jetzigen Lutheraner längst hinaus über den Glauben an den wirklichen Genuß des Leibes Christi.

7. Da Gott rechtfertiget, so rechtfertiget er ganz und ohne

Fürbitte anderer; daher kein Fegefeuer und keine Anrufung und Verehrung der Heiligen.

8. Da Luther vermöge seines Characters keine Autorität über sich duldet, so läugnete er die von Christus seiner Kirche übergebene Gewalt und das Priesterthum. Nicht die Kirche soll man hören, wie Christus befiehlt, sondern in der heil. Schrift soll man lesen, diese ist die einzige Glaubensquelle, welche auch nach Luther's Behauptung vollkommen klar und verständlich ist. Da aber die Erfahrung bald das Gegentheil lehrte, so fand man nöthig, den neuen Glauben in sogenannten symbolischen Büchern zu fixiren, an die Jedermann in seinem Glauben gebunden sein sollte; — ein Widerspruch, der den Keim zur Auflösung des lutherischen Lehrbegriffes schon gleich Anfangs in sich trug.

Anmerk. Die wesentlichsten Abweichungen der Lehre Calvin's von der lutherischen wurden schon oben (§. 224) angegeben.

241. Ursachen der schnellen Verbreitung des Protestantismus.

Die Protestanten thun sich auf die reißend schnelle Verbreitung ihrer Sache viel zu Guten, und meinen, daß sie schon darin als Gottes Sache sich bewährt habe. Allein die schnelle Verbreitung hat ihren Grund keineswegs in der Allmacht Gottes, sondern in der Schwachheit der Menschen, und erklärt sich leicht theils aus der Beschaffenheit der neuen Lehre, theils aus den Zeitumständen, und aus der Art und Weise, wie die Reformatoren zu Werke gingen.

1. Der Hauptbeweggrund, daß Tausende der neuen Lehre sich anschloßen, waren die lockenden Worte: „Ihr braucht dieß und jenes nicht mehr zu glauben, und ihr könnt dabei eurer Seligkeit ganz gewiß seyn.“ Die von den Reformatoren ohne Unterlaß angerufene „evangelische Freiheit“ war der Köder, der Leute jeglichen Standes herbeizog. Das Volk soll befreit sein von den die Sinnlichkeit belästigenden Anstalten: vom Beichten, Fasten und allem kirchlichen Gehorsam; Mönche und Priester vom Zwange der beschwornen Gelübde und des Eölibates; Alle von der Nothwendigkeit, gute Werke zu üben. Auch die Auflöslichkeit der Ehe lockte Manche, die mit ihren Gatten unzufrieden waren.

2. Um dieses Wegwerfen der heiligsten Anstalten zu beschönigen, stellte man die Sache so dar, als handle es sich nur um die Abstellung von „Mißbräuchen und menschlichen Sagen.“ Allerdings fehlte es nicht an Mißbräuchen; auch hat Luther Anfangs größtentheils gegen wirkliche Mißbräuche angekämpft, und so führte er manche irre, die es nicht merkten, daß bald nicht mehr Mißbräuche, sondern katholische Glaubenslehren abgestellt wurden, und man kann sagen, Viele wurden so um ihren Glauben eigentlich betrogen.

3. Die Verbreitung der Bibel, und die Einführung des Gottesdienstes in den Landessprachen, waren sehr geeignet, selbst Besser-gesinnte den Neuerungen zuzuführen; jedenfalls aber schmeichelte dieses der Eigenliebe des großen Haufens. Es war so bequem, sich seinen Glauben selbst aus der Bibel herauszulesen; daß das nicht genügen könne, wurde von Wenigen begriffen. Und die erhebenden Gebete und Lieder, die man bei dem deutschen Gottesdienste vernahm, überraschten ungemein, daß aber die meisten und schönsten davon aus dem katholischen Meßbuche genommen waren, das verschwiegen die Reformatoren weislich.

4. Entstellung und Verleumdung der katholischen Kirche und ihrer Lehren war ein so wirksames Mittel zur Verbreitung der sogenannten Reformation, daß man selbes heutzutage noch zur Erhaltung derselben anwendet, und es ist schwer zu entscheiden, ob das mehr dem bösen Willen, oder der Unwissenheit zuzuschreiben ist.

2. Viele Fürsten reformirten ihre Länder blos aus Eigennutz und Habsucht. Dadurch wurden sie Oberhäupter der Kirche, und Kirchen- und Klostergüter waren eine willkommene Beute. Luther selbst ärgerte sich zuletzt daran. In einer Predigt sagte er: „Viele sind noch gut evangelisch, weil es noch katholische Monstranzen und Klostergüter gibt,“ und in den Tischreden wünscht er den Fürsten und den Abeligen, welche die geraubten Kirchengüter für sich behalten, — den Teufel, weil er sehen mußte, daß dabei die Diener seines Evangeliums so arm waren, „daß sie möchten verschmachten sammt Weib und Kind.“

6. Der Zeitgeist überhaupt war einem kühnen Absprechen über die heiligsten Gegenständen günstig. Die frühere Einfalt des Glaubens trat in den Hintergrund, und ein durch die neue Buchdruckerkunst verbreitetes eitles und halbes Wissen gefiel sich im

Zweifel, und im keckem und spöttischem Spiele mit dem Christenthume.

7. Von großem Einflusse war auch der damalige politische Zustand der europäischen Staaten, und Schiller selbst sagt: „Durch eine sonderbare Verketzung der Dinge, mußte es sich fügen, daß die Kirchentrennung mit politischen Umständen zusammentraf, ohne welche sie vermuthlich eine ganz andere Entwicklung würde gehabt haben.“ Die Protestation gegen die vom Kaiser beschirmte Kirche war bei den deutschen Fürsten zugleich ein Widerstand gegen die kaiserliche Gewalt. „So streiten die Unsrigen nur für ihre Herrschaft, nicht für's Evangelium,“ schreibt Melancthon an Luther. — Das nämliche gilt von den protestantischen Ständen in den österreichischen Ländern, ihren Fürsten gegenüber.

8. Daß endlich in den einzelnen Ländern noch verschiedene ganz eigenthümliche Beweggründe die Reformation förderten, versteht sich von selbst, wie z. B. Friedrich II. als den wahren Grund derselben in Deutschland: die Raubsucht; in Frankreich die Neuerungssucht; in England: die Weibersucht angibt.

Anmerk. Sehr verbreitet ist die Ansicht, daß das Verderbniß der Kirche die einzige Ursache der Reformation (daher Kirchenverbesserung) gewesen sey, und diese nothwendig habe erfolgen müssen. Daß in der Kirche im Laufe der Zeiten sich manches Unkirchliche angehäuft; — und daß man schon seit zwei Jahrhunderten den ernstestn Mahnruf nach einer Reformation häufig vernommen hat, ist allerdings wahr. Allein, wer einen richtigen Begriff von der Kirche Christi hat, kann nie zugeben, daß je ihre Lehre einer Reformirung bedürfe, und daß man so von ihr abfallen könne. Wäre das Verderbniß der Kirche der Grund des Abfalles gewesen, so war mit der wahren Reformation der Kirche auf dem Concilium zu Trient derselbe behoben, und der Wiedervereinigung stand nichts im Wege. Aus dem Verderbniße in der Kirche läßt sich der ungeheure Abfall allerdings einigermaßen erklären, die eigentlichen Beweggründe aber waren, wie wir gesehen haben, ganz anderer Art.

Weitere Ereignisse in Deutschland seit der Entstehung des schmalkaldischen Bundes.

242. Die schmalkaldischen Artikel.

Wenden wir den Blick wieder in das Innere von Deutschland. Der gegen den Kaiser geschlossene schmalkaldische Bund (§. 222) bewährte sich als treffliches Mittel zur Förderung des Lutherthums. Unter seinem Schutze wurden neue Provinzen, darunter Württemberg und das Herzogthum Sachsen protestantisirt. Natürlich wurde die neue Partei, je mächtiger sie anwuchs, auch desto anmassender gegen die katholische Kirche. Daher wiesen sie auch die Anträge des Papstes Paul III. zur Theilnahme an dem zu Mantua 1537 angekündigten allgemeinen Concil von sich, obgleich sie oft an ein Concil appellirt hatten. Sie erwiederten, sie hätten ein frommes, freies und christliches Concil verlangt, worunter sie ein solches verstanden, wo die lutherischen Prediger zu Gericht sitzen würden, um den Papst und die Bischöfe zu verdammen. Uebrigens hatte ja Luther schon erklärt: „Sagt das Concil ja, so sagen wir nein, und sagt das Concil nein, so sagen wir ja.“ Doch hielten die Protestanten aus Anlaß der Einladung zum Concil eine Zusammenkunft zu Schmalkalden 1537, wo die von Luther verfaßten sogenannten schmalkaldischen Artikel voll der schärfsten Gegensätze gegen die katholische Lehre, genehmiget wurden. Diese Schrift zeigt, wie sehr die Gesinnung der Protestanten seit dem Augsburger Reichstage (1530) sich geändert hat, und ist ein auffallendes Gegenstück zu der Augsburger Confession. Sie gehört zu den symbolischen Büchern der Lutheraner. Luther verließ diese Versammlung mit dem Abschiedsgruße: „Gott erfülle euch mit dem Hasse des Papstes.“

243. Wiedertäufer in Münster.

Nicht Wenige brachte die Reformation zu schauerhaftem Irrwahn, indem sie ihre Leidenschaften zu göttlichen Gesetzen stämpelten. Das zeigte sich insbesondere an der Secte der Wiedertäufer, die schon Luther aus Wittenberg mit Gewalt vertreiben mußte. Von solchen wurde 1533 zu Münster eine theokratische Pöbelherrschaft errichtet, als Anfang des kommenden Reiches Christi auf

Erden. Johann Bockhold aus Leyden, war unbeschränkter König der Welt, ein gewisser Matthiesen sein Prophet, und Knipperdoling sein immer beschäftigter Scharfrichter. Propheten wurden ausgesandt, alles Gold und Silber mußte als Gemeingut ausgeliefert werden, und nachdem der König mehrere Frauen genommen, wurde die Vielweiberei unter ihnen allgemein, und jeder Gräuel als göttliche Eingebung geübt; bis 1535 Münster von den benachbarten Fürsten erobert, dem Unwesen mit dem Schwerte ein Ende gemacht, und der katholische Gottesdienst wieder hergestellt wurde. Diese Geschichte hatte wenigstens den Nutzen, daß Münster nun nimmermehr zum Protestantismus sich verleiten ließ.

244. Die Doppelhehe Philipp's von Hessen.

Dieser Wahnsinn der Wiedertäufer war freilich nur eine Ausartung des Protestantismus; aber ein bedenkliches Exempel solcher Ausartung fand bald darauf die förmliche Gutheißung der protestantischen Theologen und Luthers selbst. Der ausschweifende Landgraf Philipp von Hessen, der Vorkämpfer des Lutherthums, bereits sechzehn Jahre mit Christina, Prinzessin von Sachsen verheiratet, und Vater von acht lebenden Kindern, erklärte in einem Schreiben an Luther und Melanchthon, daß er mit Einer Frau sich nicht begnügen könne, er wolle Margaretha von Sahl als zweite Frau heiraten; — er wünsche aber, daß sie ihm dazu die Erlaubniß geben, und schriftlich erklären, daß diese Doppelhehe nicht gegen das göttliche Gebot sey. Die Reformatoren geriethen darüber in Verlegenheit; als aber Philipp ihnen seine Gunst zu entziehen drohte, so gestatteten sie ihm sein Begehren schriftlich: „um so für das Heil sein Leibes und seiner Seele zu sorgen, und Gottes Ehre dadurch zu befördern.“ Die Ehe wurde 1540 in Gegenwart Melanchthon's geschlossen. Man hatte zwar ausbedungen, daß die ärgerliche Sache geheim bleiben sollte; als sie jedoch bald bekannt wurde, machte das dem Melanchthon solchen Kummer, daß er erkrankte, Luther aber wollte, wie er sich ausdrückte, des Teufels und der Papisten wegen seinen Verdruß verbergen.

245. Neue Gewaltthätigkeiten der Protestanten.

* So wie in der dem Landgrafen gestatteten Doppelleihe der Sittlichkeit offen Hohn gesprochen wurde, so ward bald darauf durch mehrere Handlungen das Rechtsgefühl eben so offen verletzt. Für das Bisthum Naumburg wurde in gesetzlicher Wahl der gelehrte und milde Julius von Pflug gewählt; aber der Churfürst Johann Friedrich von Sachsen riß das Bisthum an sich, vertrieb den katholischen Bischof und setzte dafür den lutherischen Nicolaus von Amsdorf ein, 1542. Um das Maß höhnender Willkühr voll zu machen, wurde Amsdorf von Luther feierlich zum Bischofe geweiht. Daß die Einwohner des Bisthumes nun auch lutherisch werden mußten, versteht sich von selbst.

Dieser Gewaltthat folgte gleich eine zweite. Der katholische Herzog Heinrich von Braunschweig war mit der Stadt Braunschweig, die gegen seinen Willen sich dem schmalkaldischen Bunde angeschlossen hatte, in Streit gerathen. Als er sich rüstete, seine rebellischen Unterthanen zum Gehorsam zurückzuführen, überfielen ihn plötzlich die Häupter des schmalkaldischen Bundes, bemächtigten sich seines Landes, nöthigten ihn zur Flucht, und führten nun mit bewaffneter Hand die Reformation in dem geraubten Gebiete ein, 1542.

Beinahe wäre es ihnen auch gelungen, das herrliche Churfürsten- und Erzbisthum Cöln an sich zu reißen. Der unwissende und schwache Churfürst von Cöln, Hermann, ließ sich beifallen, von Melanchthon und Bucer verlockt, seinem Lande den Protestantismus aufzubringen, um es dann als weltlicher (lutherischer) Landesfürst für sich und seine Erben in Besitz zu nehmen. Protestantische Prediger hatten das Werk bereits begonnen, 1542; doch die feste Haltung des Domcapitels und des Stadtrathes vereitelten den niederträchtigen Plan. Hermann wurde vom Kaiser seines Churfürstenthumes entsetzt, und vom Papste excommunicirt. Zum Glück war der schmalkaldische Bund nicht in der Lage, den Meineidigen zu unterstützen, er starb 1552.

246. Schmalkaldischer Krieg. Das Interim.

Solche Thaten waren schreiend genug, um den Kaiser zu überzeugen, daß Geistes der Protestantismus sey, und doch glaubte er

noch immer, es werde sich Frieden und Eintracht herstellen lassen. Von einem Concilium hoffte er Alles, und überfah dabei, daß ein Concilium nur über kirchliche Dinge verhandeln könne, der Protestantismus aber längst im rein weltlichen Interesse feste Wurzeln geschlagen hatte. Das Concilium wurde wirklich nach Trient für das Jahr 1545 ausgeschrieben. Als es bereits begonnen hatte, lud der Kaiser die Protestanten auf einen Reichstag nach Worms, 1545, um über ihren Beitritt zu dem Concilium zu berathen. Wie zu erwarten stand, lehnten die Protestanten jede Theilnahme ab, und um ihre Gesinnung recht offen darzulegen, vertheilten sie auf dem Reichstage unter die Katholiken die neueste Schrift Luthers: „das Papstthum vom Teufel gestiftet,“ ein Machwerk, worin Luther an Wuth und Wahnsinn sich selbst übertoffen hatte.

Jetzt blieb dem Kaiser nur die Entscheidung durch die Waffen übrig. Er rüstete sich, und erklärte den protestantischen Fürsten, die ihn fragen ließen, ob er der Religion wegen Krieg beginnen wolle, im gerechten Unwillen: nicht der Religion wegen werde der Krieg unternommen, sondern gegen jene Friedensstörer, die unter dem Scheine der Religion Deutschland zerrühten. Der Krieg war von kurzer Dauer. Die schmalkaldischen Verbündeten unter Leitung des Churfürsten Friedrich von Sachsen und Philipp von Hessen, waren zwar an Heeresmacht dem Kaiser weit überlegen, aber die protestantische Uneinigkeit verhalf dem Kaiser zum Siege. Viel hatte dazu auch Herzog Moritz von Sachsen beigetragen, der, obwohl Protestant, auf des Kaisers Seite getreten war. In der Schlacht von Mühlberg 1547 wurde der Churfürst besiegt und gefangen. Sein Churfürstenthum erhielt Moritz. Philipp stellte sich als Gefangener des Kaisers. So war der schmalkaldische Bund gelöst, und die protestantischen Fürsten zum Gehorsam zurückgeführt, und es fragt sich, was in Betreff der Religion geschehen soll. Da beging der Kaiser den Fehlgrieff, daß er auch hierin Anordnungen treffen wollte.

Da das Concil zu Trient während der Kriegsunruhen aufgelöst worden war, so wollte der Kaiser von katholischen und protestantischen Theologen durch eine Art von Vergleich bestimmen lassen, wie es unterdessen (interim), bis ein Concil etwas anordnet, in kirchlicher Beziehung gehalten werden soll. In dem hierüber verfaßten Documente, das „Interim“ genannt, wurde den Prote-

stanten der Kelsch und ihren Geistlichen die Beibehaltung der Frauen gestattet, auch der weitere Besitz der geraubten Kirchengüter stillschweigend zugestanden. Die Glaubenslehren sind im katholischen, doch möglichst mildem Sinne dargestellt. Es war ein Meisterstück der Halbheit, verfehlte aber seinen Zweck gänzlich. Als eigenmächtige Verfügung des Kaisers in Religionsfachen, wurde es von den Katholiken, und als zu sehr papistisch, von den Protestanten verworfen. Selbst der neue Churfürst von Sachsen, Moriz, nahm es nicht an, sondern ließ von Melancthon, ein anderes, — das Leipziger Interim, — verfassen. In diesem wurde erklärt, daß man in Betreff der *Adiaphora*, d. i. in minder wichtigen Dingen, wie z. B. Gottesdienst, den Katholiken nachgeben könne; Anderes aber sich vorbehalten müsse. Uebrigens ist dieses Leipziger Interim schon wieder sehr nachgiebig in Betreff der lutherischen Lehre, und man merkt es ihm an, daß der stürmische Luther damit nichts zu thun hatte. Er war nämlich schon im Jahre 1546 gestorben, und hat in seinem frevelhaften Sinne bis zu Ende verharrend seinem Testamente noch die Unterschrift beigefügt: Dr. M. Luther: „Notar Gottes, und Zeuge seines Evangeliums.“

Anmerk. Das Leipziger Interim gab zu heftigen Streitigkeiten unter den Protestanten Veranlassung, wovon später die Rede seyn wird.

237. Augsburger Religionsfriede.

Durch den neugewählten Papst Julius III. wurde das Tridentiner Concil 1551 wieder eröffnet. Papst und Kaiser suchten die Protestanten dahin zu stimmen, daß sie an demselben Antheil nehmen. Wirklich erschienen bald Abgeordnete einiger protestantischen Fürsten. Auch Churfürst Moriz schickte nach einigem Zaudern seine Gesandten ab, und man mochte sich einiger Hoffnung zur Ausgleichung hingeben, als plötzlich die doppelte Verrätherie dieses Fürsten am Kaiser und am Vaterlande, der Sache eine ungeahnte Wendung gab. Moriz, der vom Kaiser so begünstigt worden war, und daher auch dessen ganzes Vertrauen besaß, täuschte dieß Vertrauen in schmachlicher Weise. Der Kaiser hatte ihm noch die Bezwingung Magdeburgs, das sich des Ungehorsams schuldig gemacht hatte, aufgetragen. Das gab dem Treulosen Gelegenheit, sich ohne Aufsehen zu rüsten. Zugleich schloß er mit dem Erbfeinde Deutschlands,

mit König Heinrich II. von Frankreich, 1551, ein Bündniß, dem zufolge dieser in Deutschland eindringen, und die Bisthümer Metz, Toul und Verdun für sich nehmen sollte. Das war protestantischer Patriotismus! Nachdem Alles vorbereitet war, brach Moriz 1552 auf, und bemächtigte sich der Stadt Augsburg; die Franzosen aber nahmen obige Bisthümer in Besitz. Der Kaiser lag krank zu Innsbruck; Moriz zog dahin, und der Kaiser rettete sich kaum durch schnelle Flucht. Der Kaiser machte keinen Versuch zur Gegenwehr, er mochte erkennen, daß es ihm nicht beschieden sey, das zerrissene Deutschland wieder herzustellen, da er dreißig Jahre vergebens dafür sich angestrengt hatte. Er überließ es seinem Bruder Ferdinand, den Frieden zu vermitteln, welcher nach einem vorläufigen Vertrage zu Passau 1552, erst 1555 zu Augsburg definitiv abgeschlossen werden konnte. In diesem Frieden wurde bedungen: 1) kein Reichsstand soll den andern zum Wechsel seiner Religion nöthigen; 2) die Jurisdiction des Papstes und der Bischöfe ist in den Staaten der Augsburger Confession suspendirt; 3) die Protestanten bleiben im Besitz der Kirchengüter, wie es im Jahre 1555 steht, inskünftige aber darf kein Theil dem andern etwas nehmen; 4) jedem ist erlaubt, die katholische oder die Augsburger Confession zu wählen, und wenn sein andersgläubiger Landesfürst ihn nicht duldet, frei auszuwandern; 5) alle anderen Religionssecten z. B. Wiedertäufer, Zwinglianer, sind von diesem Frieden ausgeschlossen; 6) wenn ein Bischof oder andere geistliche Personen zur Augsburger Confession übertreten, sollen sie ihre geistlichen Würden und die damit verbundenen Einkünfte verlieren. Dieser Artikel hieß der geistliche Vorbehalt, und fand von Seite der Protestanten den größten Widerspruch.

reservat
ecclesiarum

So war zwar äußerlich der traurige Streit beigelegt, aber die inneren Gegensätze blieben, und Deutschland war zur Freude seiner Feinde grundsätzlich in sich gespalten.

Anmerk. 1. Moriz genoß nicht lange die Früchte seines Verrathes, er fiel schon 1553 im Kampfe gegen einen seiner früheren Bundesgenossen.

2. Kaiser Carl V. legte die Regierung nieder, und schiffte 1556 nach Spanien, wo er den Rest seiner Tage in Einsamkeit, neben dem Kloster San Justo verlebte, und 1558 in einem Alter von 59 Jahren starb.

248. Streitigkeiten unter den Reformatoren.

Die neue Lehre, von der durch Christus gesetzten unfehlbaren Autorität der heiligen Kirche losgetrennt, mußte dem Wechsel alles Menschlichen anheimfallen. So lange Luther mit mehr als päpstlicher Autorität den Glauben dictirte, wagten es nur Wenige seinem Glaubensbefehle: „Ego Dr. Martinus sic dico, sic jubeo“ offen zu widersprechen, und die es thaten, wie Carlstadt, mußten es schwer büßen. Aber nach seinem Tode fing der Zank um die wichtigsten Glaubenslehren an, und dauert bis auf unsere Tage fort, so daß Dr. Harms mit Recht erklärte, er könne die Glaubenslehren, über die die Protestanten unter sich einig sind, auf den Nagel seines Daumens schreiben. Nur in der völligen Glaubenslosigkeit sind allerdings viele einig. Wir wollen die bedeutendsten dieser Streitigkeiten kurz berühren.

* 1. Der Abendmahlsstreit, wovon schon früher die Rede war (§. 220).

2. Die adiaphoristischen Streitigkeiten, die das Leipziger Interim veranlaßte. Melanchthon hatte darin den Grundsatz angenommen, daß man in adiaphoris (in minder wichtigen Dingen) den Katholiken nachgeben könne. Daraus entspann sich ein zweifacher Streit. Die Einen erklärten, auch hierin dürfe man nicht nachgeben, die Anderen zeigten, daß Dinge, die Melanchthon minder wichtig genannt, äußerst wichtig seien, z. B. daß der Papst der Antichrist ist.

3. Ueber die guten Werke. In dem nämlichen Interim wurde der Satz aufgenommen: „daß die guten Werke zur Seligkeit nothwendig wären.“ Dem setzte Amsdorf die Behauptung entgegen: „die guten Werke sind zur Seligkeit schädlich.“ Sein Gegner, der Superintendent Georg Major, mußte sich flüchten, und starb arm und verlassen.

4. Der synergistische Streit (über die Mitwirkung mit der Gnade). Luther hatte erklärt, daß Gott allein das Gute wirke. Melanchthon kam später zur Erkenntniß, daß der Mensch doch auch mitwirken müsse. Die Theologen singen bald an leidenschaftlich, die einen dafür, die anderen dagegen zu eifern. Strigel, Professor zu Jena, war für den Synergismus, er wurde dafür auf die Festung gesetzt. Sein Hauptgegner Flacius verfiel aber hierbei

in einen anderen Gegensatz, „daß die Erbsünde Substanz des Menschen sei“, und mußte dafür flüchtig im Elende sterben, 1575.

5. Streit über die Rechtfertigung, auch der Osiandrische genannt. Professor Osiander in Königsberg eröffnet denselben, und die Folge davon war eine völlige Entzweiung der dortigen Professoren, und ein förmlicher Aufruhr gegen Osiander, von dem man ganz im Ernste behauptete: wenn er an der Tafel schwelge (was er gerne that), sitze unterdessen der Teufel an dessen Pulte, und schreibe für ihn. Er starb bald, und seine Anhänger wurden mit Gewalt unterdrückt.

6. Der Kryptocalvinismus (geheimer Calvinismus). Philipp Melancthon war in Manchem mit seinem Meister Luther nicht einverstanden. Aber bei dessen Lebzeiten behielt er das weislich für sich. Später trat er offener hervor, und neigte sich insbesondere in der Abendmahlslehre zu Calvin hin. Viele stimmten seiner Ansicht bei, und so kam es zu heftigem Kampfe zwischen diesen Philippisten und den strengen Lutheranern. Viele wurden in Kerker geworfen, und starben in denselben, und in Sachsen wurden öffentliche Gebete zur Ausrottung der calvinischen „Ketzerei“ angestellt.

7. Die Concordienformel. Zur Beilegung des kryptocalvinischen Streites, oder vielmehr zur Sicherung der lutherischen Lehre wurde auf Anordnung des Churfürsten August von Sachsen ein neues symbolisches Buch, die Concordienformel, verfaßt, worin die calvinische Lehre verworfen war. Allein die Calvinisten fügten sich nicht, und so wurde die Eintrachtsformel zur Zwietrachtsformel, wobei zwar der Calvinismus auf kurze Zeit siegte, aber bald wieder der gränzenlosen Parteiwuth der Lutheraner weichen mußte. Der Hauptführer der calvinischen Sache, Kanzler Orell, wurde über zehn Jahre im Kerker gefangen gehalten und dann hingerichtet.

8. Der synkretistische Streit (Religionsmengerei). Calixtus, Professor in Helmstädt, hatte behauptet, daß fromme Katholiken doch auch selig werden könnten, und der Unterschied im Glauben zwischen den streitenden Parteien sey im Wesentlichen nicht so erheblich. An solchen milden Ansichten ärgerten sich die lutherischen Eiferer gewaltig, es entstand eine heftige Bewegung, und man war nahe daran, ein neues symbolisches Buch darüber aufzusetzen. Calixtus wurde dem Streite durch den Tod entrückt.

9. Pietistische Händel. Unter den angeführten Streitigkeiten war die Sittlichkeit und der kirchliche Sinn unter den Lutheranern sehr herabgekommen. (Jacob Spener, geboren 1635, Prediger zu Straßburg, dann zu Frankfurt, endlich Oberhofsprediger zu Dresden, wollte hier nachhelfen, hielt andächtige Versammlungen in seinem Hause und gab eine Schrift: „Pia desideria“ (fromme Wünsche) heraus, worin er für innere Gottseligkeit und kirchlichen Sinn eiferte, und Mittel dafür in Vorschlag brachte, aber dabei in den Verdacht eines heimlichen Papisten verfiel. Die Universität zu Halle, gestiftet im Jahre 1694, wurde der Hauptsitz seiner Anhänger (Pietisten), gegen welche die Universitäten zu Leipzig und Wittenberg einen heftigen Kampf eröffneten. Besonders wurde auch darüber gestritten, ob die Beicht bei den Lutheranern wieder eingeführt werden soll. Bei aller Schwärmerei, welcher Spener huldigte, kann nicht geläugnet werden, daß sein immerhin lobenswerthes Streben dem herz- und geistlosen Lutherthume auf einige Zeit eine bessere Richtung gab.)

10. Die obigen Streitigkeiten betreffen zunächst die lutherische Partei; in der calvinischen ist der Streit über die Prädestination der merkwürdigste, er gab auch einer neuen Secte den Ursprung.

Jacob Arminius, Professor in Leyden, verwarf die düstere Lehre Calvins, daß Gott den Menschen ohne sein Verschulden zur Verdammung vorherbestimme, und fand einen heftigen Gegner an seinem Collegen Gomarus. Beide wurden Parteihäupter; öffentliche Disputationen hatten die gewöhnliche Folge; das Volk trennte sich in arminianische und gomaristische (calvinische) Gemeinden. Die Arminianer überreichten der Regierung eine Rechtfertigung ihres Glaubens, Remonstranz 1610, (daher Remonstranten). Die Gomaristen gaben dafür eine Gegenvorstellung (daher Contraremonstranten). Auch die Politik kam dabei in's Spiel, und der Statthalter und Feldherr der Republik — nach der absoluten Gewalt strebend, — ließ einige Gomaristen, als eifrige Republikaner, darunter den berühmten Hugo Grootius, in den Kerker werfen.

Endlich kam es zu einer allgemeinen Synode (!) zu Dortrecht 1618. Hier behandelte, in sonderbarem Widerspruch mit den neuen Principien, die vorherrschende calvinische Partei ihre Gegner ganz so, wie die katholische Kirche von jeher die Glaubensgegner zu be-

handeln pflegt. Die Arminianer forderten freie Meinungsäußerung auf Grundlage der heiligen Schrift, es wurde ihnen abgeschlagen. Nach der unfehlbaren Autorität des bestehenden (calvinischen) Glaubens mußte entschieden werden. So wurde über die Arminianer das Verdammungsurtheil gesprochen; mehr als zweihundert verloren ihre Stellen, an achtzig wurden des Landes verwiesen. Sie erhielten doch als Secte in der calvinischen Secte später Duldung, und zerfielen ihrerseits weiter in Infralapsarier, Supralapsarier und Collegianten.

249. Secten unter den Protestanten. Wiedertäufer, Mennoniten, Schwentfeldianer.

* Die von Luther zum Grundsatz erhobene freie Schriftauslegung brachte folgerichtig nicht nur Streitigkeiten, sondern auch neue Secten zum Vorschein.

1. Schon zu Luthers Zeit entstanden die Wiedertäufer, welche aus den Worten der Schrift: „Wer glaubt und getauft ist, wird selig werden“, bewiesen, daß nicht Kinder, da sie nicht glauben können, sondern Erwachsene getauft werden müssen. Luther hatte sie von Wittenberg vertrieben, und auch in Münster wurde ihrem schrecklichen Unwesen ein Ende gemacht. Sie wurden jedoch nicht unterdrückt, sondern pflanzten sich in mehreren Zweigen fort, darunter die von Menno († 1561) gestifteten Mennoniten. In Nordamerika bilden in der neueren Zeit mit den Wiedertäufern verwandte Secten, unter der allgemeinen Benennung Baptisten, die zahlreichste aller protestantischen Parteien. Unter verschiedenen Namen (Taufgesinnte, — General- und Particular-Baptisten, — Sabatharier, Christiten, Dunker &c.) machen sie bei zehntausend Gemeinden aus mit vier und einer halben Millionen Seelen.

2. Die Schwentfeldianer, so genannt von Caspar Schwentfeld aus Schlesien, der in der Lehre von der Rechtfertigung und vom Abendmahl von Luther abwich. Der Grundcharacter dieser Secte ist die Ausbildung des innern frommen Lebens, wobei das äußere Kirchenthum als mehr gleichgültig betrachtet wird.

250. Antitrinitarier. Socinianer.

Antitrinitarier (Gegner der Lehre von der Dreieinigkeit) standen von Zeit zu Zeit unter Protestanten und Calvinern auf, und wurden von diesen als Ketzer häufig mit dem Tode bestraft. So wurde Ketzer 1529 zu Constanx, und Gentilis 1566 zu Bern enthauptet. Den Servede ließ Calvin 1553 langsam braten. Campanus starb zu Cleve im Kerker um 1578. Um solchem Schicksale zu entgehen, flohen mehrere nach Polen, und stifteten ganze Gemeinden von Unitariern. Auch in Siebenbürgen erwarben sie sich öffentliche Anerkennung.

Endlich gründete Faustus Socinus, aus Oberitalien, eine besondere Secte dieser Art in Polen, — die Socinianer um 1580. Nach ihrer Ansicht ist in der Gottheit nur Eine Person. Christus ist aus der Jungfrau Maria zwar durch die Kraft Gottes, aber doch als bloßer Mensch geboren. Vor dem Antritte seines Amtes ist er in den Himmel entrückt worden, und hat von Gott Vater selbst vernommen, wie er die Menschheit erlösen soll. Nach vollbrachtem Werke erhielt er im Himmel zum Lohne seines Lebens die Herrschaft über Alles, und muß als vergöttlichter Mensch angebetet werden. — Aus Polen wurden sie wegen frevelhafter Zerstörung eines öffentlich aufgestellten Crucifixes 1658 vertrieben. Die Meisten zogen nach Holland und England. In Siebenbürgen war ihre Zahl im Jahre 1852 noch 46,000.

251. Quäker.

Die Quäker haben ihren Ursprung in der anglikanischen Kirche. Georg Fox, † 1690, ein Schuhmacher, nahm Aergerniß an den geistlosen Formen des anglikanischen Cultus, und an dem wilden Treiben der vielen dortigen Secten, und beschloß daher eine neue Secte zu stiften, die gar keinen Cultus brauche. Das Glaubensprincip seiner Anhänger ist: „das innere Licht“, welches jeden Menschen erleuchtet, wenn er darauf achtet, und „den Tag der Heim-suchung“, wo sich dieses Licht entzündet, gehörig benützt. Dieses Licht allein ist die Quelle des frommen Lebens, und macht selig, alles Aeußere ist unnütz, — auch das Lehr- und Predigtamt. Ihr ganzer Gottesdienst besteht in ruhigem Zusammensitzen und Harren,

ob irgend Einem dieses Licht aufflimmert, der dann eine Ermahnung oder ein Gebet spricht. Kriegsdienst, Eid, jegliche Weltlust und die Rangordnung (dazu Hutabnehmen, Anreden mit „Sie“ oder mit besonderem Titel) sind für sie verächtliche Dinge. William Penn trug am meisten zu ihrer Verbreitung bei durch den Ankauf eines Landgebietes (Pennsylvania) in Amerika, das auf seine Einladung zur Hälfte von Quäkern besetzt wurde. Der Name Quäker bedeutet nach dem Englischen einen Zitternden.

252. Methodisten.

Die Methodisten gingen gleichfalls aus der anglikanischen Kirche hervor, und haben ihren Namen von der abgemessenen pedantischen Lebensmethode, welche Johann Wesley zuerst in einem frommen Studentenvereine in Oxford einfuhrte, 1729. Der Hinblick auf den Unglauben und die religiöse Gleichgültigkeit, die in der englischen Hofkirche herrschte, brachte Wesley zu dem Gedanken einer Aufbesserung solch trostloser Zustände. Von dem kirchlichen Glauben trennte er sich zwar nicht, aber in begeisterten Predigten war er und sein Geistesverwandter Whitefield bemüht, den religiösen Sinn zu wecken und durch schreckenhafte Schilderung des Gerichtes, der Hölle u. dgl. die Gemüther zu erschüttern. Bei derlei Predigten kamen nicht selten unter auffallenden Scenen plötzliche Bekehrungen verhärteter Sünder vor, was sie den „Durchbruch der Gnade“ nannten. Von der anglikanischen Hierarchie verfolgt, bildeten sie bald eigene Gemeinden mit strenger Kirchenzucht, ohne jedoch von der anglikanischen Glaubenslehre abzufallen. Wesley erhob sich selbst zum Bischöfe und weihte Prediger. Durch seine Bekanntschaft mit den Herrnhutern (siehe folg. S.) wurde sein Kirchensystem einigermaßen modificirt, es wurden nach jenem Muster die Gemeinden in Classen und Banden eingetheilt. Auch Zwiste fanden sich bald ein, und selbst die beiden Hauptführer Wesley und Whitefield entzweiten sich über die Lehre von der Prädestination, und jeder erhielt seine besondere Partei. Die Methodisten, deren Zahl in England und Amerika eine Million betragen dürfte, haben sich in ihrer Art um die Besserung roher Volksclassen, um die Emancipation der Negerclaven u. dgl. manche Verdienste erworben. Leider sind sie aber auch in den Missionen zur Verbreitung des Christenthums

noch heutzutage sehr thätig, und beeinträchtigen oder vereiteln dabei das edle Streben katholischer Missionäre.

253. Die Herrnhuter.

Graf von Zinzendorf, geboren 1700 — † 1760, Protestant, war nach seinen Gemüthsanlagen und durch die Erziehung ein pietistischer Schwärmer. Auf seinem Gute Berthelsdorf in der Oberlausitz, wo er eigene Betstunden unter seiner Leitung einführte, sammelten sich die sogenannten mährischen Brüder, — Ueberbleibsel der Hussiten, — dann auch fromme Lutheraner und Reformirte. Von dem Plage ihrer Ansiedlung am Hutberge, Herrnhut, erhielten sie den Namen: Herrnhuter; sie selbst nennen sich gerne: „Erweckte.“ Ihre Eigenthümlichkeit liegt, wie bei den Methodisten, nicht in neuen Glaubenslehren, sondern in einer einseitig frommen Lebensweise, die durch äußere kirchliche Einrichtung, durch Absonderung der Gemeindeglieder, strenge Zucht u. dgl. auf das Genaueste geregelt ist. Der Glaube an den Erlösungstod Christi, die „Blut- und Kreuztheologie“ ist der Grundzug aller ihrer Vorträge und Schriften, worin süßliche, phantastische und auch unanständige Nebensarten sehr gebräuchlich sind. Da gleich Anfangs die Glaubensverschiedenheit der drei Parteien einen Streit veranlaßte, so beschwichtigte Zinzendorf die entstandene Aufregung mit dem Antrage, daß, da sie alle in den „fürnehmsten Artikeln“ ohnehin übereinstimmen, — in den übrigen Artikeln jede Partei bei ihrem Glauben bleiben, und die Gemeinde sich in drei „Tropen“: mährisch, lutherisch und reformirt, theilen solle. Nur die äußerliche Gemeindevorstellung, die strenge Unterwerfung jedes Einzelnen in allen seinen Lebensbeziehungen unter die Gemeinde, so daß z. B. die Gemeinde dem Bräutigam auch die Brant wählt! — solle sie Alle vereinen. In der katholischen Kirche ist das gerade umgekehrt: In gläubiger Annahme der Einen Wahrheit sind Alle vereinigt, im Uebrigen herrscht eine wünschenswerthe Freiheit, in so weit die Sittenlehre nicht verletzt wird. Schon zu Lebzeiten Zinzendorfs wurden Herrnhuter-Gemeinden in Amerika, Holland und Preußen errichtet.

254. Swedenborgianer.

Eine der geheimnißvollsten Erscheinungen der Geschichte ist der Bergath Emanuel Swedenborg, † 1772, Sohn eines schwedischen Bischofs, ausgezeichnet durch Scharffsinn und gründliche Kenntnisse in der Chemie und Bergkunde, worüber er sehr brauchbare Schriften verfaßte. Plötzlich jedoch gab er um 1743 vor, daß er mit der Geisterwelt in persönlichem Umgange stehe, von Gott und seinen Engeln belehrt werde, und berufen sey, der christlichen Kirche die Vollen dung zu geben, einen neuen Himmel und eine neue Erde: „das neue himmlische Jerusalem“ auf Erden einzuführen, welches mit dem 19. Juni 1770 als dem Tage, wo er seine dießfällige Schrift vollendet hat, beginne. In dieser und in anderen Schriften beschreibt er auf das Genaueste das Jenseits, — Himmel und Hölle, den dortigen Zustand der Engel und der verstorbenen Menschen. Sein Auftreten machte um so mehr Aufsehen, da er seinen Beruf als Gottgesandter durch mancherlei unerklärliches Wissen, z. B. was im nämlichen Augenblicke in weiter Ferne geschah, zu erweisen schien. Mag man über diese sonderbare Erscheinung wie immer urtheilen (gewöhnlich schreibt man sie dem sogenannten animalischen Magnetismus zu), so viel ist gewiß, daß in seinen phantastischen Erzählungen und den daraus abgeleiteten Lehren keine Wahrheit ist, was schon daraus hervorgeht, daß er unleugbaren Thatsachen der Geschichte, — geschweige denn der heiligen Schrift, offen widerspricht. Seine Lehre ist insbesondere gegen die lutherische Rechtfertigungs- und die christliche Trinitätslehre gerichtet, indem in letzterer Beziehung Christus die einzige Person in der Gottheit ist, gewöhnlich „der Herr“ genannt. Doch erhielt dieser phantastische Seher Anhänger in Schweden, England und auch in Deutschland, was nicht zu verwundern ist. Denn wo die einfache Erhabenheit der christlichen Lehre und die geistige Bestimmung des Menschen wenig Anklang finden, da werden eben groteske Fabeln, und eine Geisterwelt, die man mit Swedenborg sieht und hört, die krankhafte Phantasie desto leichter gewinnen.

255. Die Kirchenversammlung von Trient.

Den Neuerungen der sogenannten Reformation stellte die Kirche nach alter Sitte ein Concilium entgegen, worin die alte Lehre

der Kirche Christi in klares Licht gestellt, und eine wahre Reformation, die nur von der Kirche selbst ausgehen kann, eingeleitet wurde. Daß ungeachtet der allgemeinen Sehnsucht nach einem Concilium dasselbe doch so lange verzögert wurde, daran waren die Zeitverhältnisse, insbesondere der Krieg zwischen Carl V. und Franz I. Schuld. Die Päpste wenigstens waren dazu bereit; Beweis dessen ist die Ausschreibung eines Concils nach Mantua 1537, dann nach Vicenza 1539, die aber nicht zur Ausführung kamen. Dann ward Trient zur Versammlung bestimmt, welche 1542 beginnen sollte, die aber durch einen neuen Krieg zwischen Carl und Franz vereitelt wurde. Kaum aber war der Friede zu Crespy geschlossen, als Papst Paul III. das Concil zu Trient 1545 eröffnen ließ. Doch durch die Fügung der Vorsehung wurde diese Verzögerung zum Segen gewendet, denn es mußten erst jene großen Kirchenmänner herankommen, die in dieser Versammlung so Herrliches leisteten; — es mußte auch die Leidenschaft und die Aufregung sich abkühlen, die der wilde Andrang der sogenannten Reformation hervorgerufen hatte.

In den drei ersten Sitzungen wurde die Art und Weise der Verhandlungen besprochen. Der entstandene Streit, ob man die Glaubenslehre oder die Verbesserung der Disciplin zuerst in Angriff nehmen soll, wurde einsichtsvoll dahin entschieden, die Verhandlungen über beide mit einander zu verbinden, daher jede Sitzung ein doppeltes Decret, über die Lehre und über die Disciplin (de reformatione) enthält.

In der vierten bis zur achten Sitzung wurden dann mehrere von den Neuerern angegriffenen Glaubenslehren in ihrer ursprünglichen Wahrheit auseinandergesetzt. Es wurde der Canon (das Verzeichniß der Bücher) der heiligen Schrift bestimmt; die unter dem Namen „Vulgata“ bekannte lateinische Uebersetzung der Bibel für authentisch erklärt, dann die Lehre von der Erbsünde, von der Rechtfertigung, von den Sacramenten im Allgemeinen, und von der Taufe und Firmung insbesondere entwickelt.

Leider wurde der weitere Fortgang durch den schmalkaldischen Krieg gestört 1547, und in der achten Sitzung die Uebertragung des Conciliums nach Bologna beschlossen. Doch konnte hier in der neunten und zehnten Sitzung wegen geringer Zahl der Anwesenden nichts von Bedeutung vorgenommen werden; und Papst Paul starb darüber hinweg.

Sein Nachfolger Julius III. eröffnete die Fortsetzung des Concils zu Trient 1551. Die eilfte und zwölfte Sitzung wurden mit Erörterungen hingebracht, weil der König Heinrich II. von Frankreich das Concil nicht anerkennen, und seine Bischöfe nicht dahin entlassen wollte. In den folgenden bis zur fünfzehnten Sitzung wurde die Lehre von den Sacramenten: des Altars, der Buße und der letzten Oelung dargelegt, und in der sechzehnten das Concil abermal suspendirt, — als Moritz von Sachsen die Verrätherei an dem Kaiser begangen und die Tiroler Engpässe besetzt hatte. 12

Erst unter Papst Pius IV. 1561 konnte das Concilium wieder aufgenommen werden. Es war erfreulich, daß die Anzahl der Väter, die sich dießmal einfand, sehr angewachsen war. Die Gegenstände, die weiter zur Sprache kamen, waren: die Communion unter beiderlei Gestalt, das heilige Mesopfer, das Priestertthum, die Ehe, das Fegfeuer, Verehrung der Heiligen, — endlich der Ablass.

Damit wurde das Concil 1563 geschlossen, und 255 anwesende Väter unterschrieben die herrlichen Beschlüsse, welche Pius IV. feierlich bestätigte.

Nebst den angeführten Glaubenslehren, wurden die vortrefflichsten Reformati ons-Decrete aufgestellt über die wichtigsten Gegenstände der Kirchenregierung, der Disciplin, des Cultus und der Sitten; und würde Alles genau befolgt, die Kirche müßte sich eines blühenden Zustandes erfreuen. Aber obschon das Concil in Betreff der Dogmen in allen katholischen Staaten verkündet und angenommen wurde, so fanden doch die Reformati ons-Decrete bei den Regierungen mannigfachen Anstand, wodurch die Ausführung mancher trefflichen Anordnung verhindert oder verzögert wurde.

256. Deutsche Zustände nach dem Augsburger Frieden.

* Der für die katholische Kirche so wichtige und so klar im natürlichen Rechte gegründete Punct des Augsburger Friedens, — der kirchliche Vorbehalt, vermög dessen ein zum Protestantismus übertretender Kirchenoberer, Bischof, Abt u. dgl. nicht das Recht haben soll, sein bisher im Namen der Kirche regiertes Land mit hinüber zu ziehen, und zu protestantisiren, wurde von den protestantischen Fürsten wenig beachtet. Und da es ein alter Erfahrungssatz ist, daß die Partei der Uebelgesinnten immer mehr Muth

und Selbstvertrauen entwickelt, als die der Rechtlichen, so geschah es, daß die katholische Kirche da und dort angegriffen und geplündert wurde, ohne einen ernstern Widerstand zu wagen. Im Laufe von etwa vierzig Jahren wurden wieder vierzehn Bisthümer eingezogen und reformirt. Das Mittel, dessen sich die protestantischen Fürsten dabei bedienten, war, daß sie vom Kapitel einen Prinzen ihres Hauses zum Administrator des Bisthums wählen ließen, oder auch aus eigener Macht solche Administratoren bestellten, und so unvermerkt die Verwaltung des Bisthums mit der eigenen Landesregierung vereinigten.

Auch das Erzbisthum Cöln wäre beinahe verloren gegangen. Der Erzbischof und Churfürst Gebhard hatte sich verheiratet, und glaubte dessenungeachtet sein Erzbisthum zu behalten, und vielleicht auch reformiren zu können. Seine Schlechtigkeit war jedoch mit der Unflugheit gepaart, daß er nicht den lutherischen, sondern den calvinischen Glauben annahm; daher er von den mächtigen lutherischen Fürsten keine Hilfe erhielt, während die Calviner noch zu schwach waren. Das Domkapitel und der Stadtrath von Cöln erklärten sich gegen ihn, und er wurde 1583 entsetzt, und mit Gewalt vertrieben.

Eben so hatte sich Straßburg mit genauer Noth der Protestantisirung erwehrt, als die dortigen protestantischen Domherren (darunter auch der von Cöln vertriebene Gebhard) einen fünfzehnjährigen protestantischen Prinzen zum Bischofe haben wollten.

Im Angesichte solcher Scandale brachten aber die Protestanten in unverschämter Weise unaufhörlich noch Beschwerden vor, als sehen sie die Bedrängten; — eine klug berechnete Maßregel, deren sie sich noch heut zu Tage gern bedienen. Wo ein katholischer Landesfürst sein Reformationsrecht, zu Folge des Augsburger Friedenschlusses in Anspruch nahm, wie in Bayern und Oesterreich und in einigen Bisthümern, da wurde sogleich über Verfolgung geklagt; während protestantische Fürsten dieses Recht ohne Schonung übten, wie z. B. die Churpfalz innerhalb sechzig Jahren viermal die Religion ändern mußte; obschon Friedrich III. 1563 den Heidelberger Katechismus als symbolisches Buch zur Befestigung des Calvinismus verfassen ließ.

Ihren Haß gegen Alles, was von der katholischen Kirche kommt, sey es auch noch so gut, zeigten die Protestanten auch da-

durch, daß sie die von Papst Gregor XIII. 1581 eingeführte Verbesserung des Kalenders nicht annehmen wollten, wodurch Streit und Verwirrung in der Zeitrechnung entstand.

Ein ruhiges Zusammenleben mit Katholiken ist gegen den Geist des Protestantismus; — er will herrschen, wenn irgend seine Kraft ausreicht. Hierin liegt die einfache Erklärung der Entstehung des nun folgenden Religionskrieges.

Der Vorfall zu Donauwörth regte nämlich neuerdings die Gemüther gewaltig auf. Diese Reichsstadt bekannte sich zur Zeit des Friedensschlusses zur katholischen Kirche. Bald schlich sich der Protestantismus ein, und erhielt allmählig die Oberhand, so daß zuletzt der katholische Cultus ganz unterdrückt werden sollte. Bei Gelegenheit einer Proceßion 1595 fielen die Protestanten über die Katholiken her und trieben sie in die Flucht. Da die kaiserlichen Mahnungsschreiben zum Schutze der Katholiken Jahre lang fruchtlos blieben, wurde 1606 die Reichsacht über die Stadt verhängt, und deren Vollstreckung dem Herzog Maximilian von Bayern anbefohlen. Dieser zwang die Stadt bald zur Uebergabe, und da sie die Executionskosten nicht erstatten konnte, so blieb sie (nach altem Herkommen) in der Gewalt des Herzogs, der ganz nach dem Reformationsrechte den protestantischen Gottesdienst abschaffte.

Nun wurde ein gewaltiger Lärm erhoben über die Gefahr, die der protestantischen Sache drohe, und die alte Politik, die Türkenhilfe zu verweigern, kam am nächsten Reichstage wieder zum Vorschein. Man ging noch weiter. Die protestantischen Fürsten schlossen 1608 in Verbindung mit Frankreich die Union zur Vertheidigung (und Verbreitung) ihrer Sache. Die katholischen Fürsten sahen sich genöthigt, auch ein Bündniß, die Liga, zu schließen. Der Kampf schien unvermeidlich und groß war die Gefahr der Kirche und des deutschen Reiches der Union gegenüber, die durch Frankreichs Unterstützung furchtbar zu werden drohte. Da ward König Heinrich IV. von Frankreich 1610 ermordet, und die Union, dieser Stütze beraubt, konnte nicht wagen loszuschlagen.

257. Der dreißigjährige Krieg.

1. In Böhmen kam jener Krieg, durch protestantischen Uebermuth zum Ausbruche, der dreißig Jahre lang Deutschland von

einem Ende zum andern verwüstete. Der Majestätsbrief hatte zwar den Ständen und königlichen Städten die Erbauung protestantischer Kirchen gestattet, keineswegs aber den Unterthanen katholischer Gutsherren. Doch bauten die Unterthanen des Prager Erzbischofes zu Klostergrab, und jene des Abtes zu Braunau solche Kirchen. Auf kaiserlichen Befehl wurde die eine niederge-
rissen, die andere geschlossen. Wie gewöhnlich schrieen die Protestanten über Unterdrückung und Verletzung des Majestätsbriefes, und die erhitze Menge fand schnell in dem Grafen Mathias von Thurn einen entschlossenen und ehrgeizigen Anführer. Als auf die protestantischen Beschwerden ein strenger Verweis vom Kaiser Mathias erfolgt war, zogen die Rebellen auf das Prager Schloß 1618, und warfen dort zwei Rätbe und den Secretär (nach altem hussitischen Brauche) durch's Fenster in den tiefen Schloßgraben hinab. Dann setzten sie eine Regierung von dreißig Directoren ein, hoben Truppen aus, und vertrieben mit Hilfe der protestantischen Union die Kaiserlichen aus ganz Böhmen. Darüber starb Kaiser Mathias, 1619.

2. Ferdinand II., der bis dahin Innerösterreich beherrscht, und dort den Protestantismus so glücklich beseitigt hatte, gelangte nun zur Regierung der sämmtlichen Erblande. Aber in welchem Zustande waren dieselben damals! — kaum war je die Lage eines Monarchen verzweiflungsvoller, als jene Ferdinand's, da er nach Wien kam. Die ungarischen Protestanten hatten sich mit Bethlen Gabor und dieser mit den Türken verbunden, er stand bereits vor Preßburg. Ferdinand's Truppen waren von den böhmischen Rebellen geschlagen worden, und waren so gut wie eingeschlossen. Graf Thurn stand vor den Thoren Wiens. Die Stände von Ober- und Niederösterreich versagten die Huldigung und schlossen sich an Thurn. Schon sprach man davon, den König Ferdinand in ein Kloster zu stecken, und seine Kinder protestantisch zu erziehen. Die Todesstunde für das Haus Oesterreich und für die katholische Kirche Deutschlands schien geschlagen zu haben. Doch verlor Ferdinand, auf sein gutes Recht und Gott vertrauend, den Muth nicht, selbst als es auf's Aeußerste kam. Am 11. Juni 1619 nämlich traten unversehens sechzehn protestantische Landstände in die öde, schon von protestantischen Kugeln durchlöchernte Burg und verlangten pol-
ternd mit Hintansetzung jeglichen Anstandes von Ferdinand die An-

erkenntnis ihres Bundes mit den böhmischen Rebellen. Ferdinand zog sich einen Augenblick in sein Cabinet zurück, und sank betend vor dem gekreuzigten Heilande nieder. Da vernahm man plötzlich Trompetenschall; eine Truppe Kürassiere des Dampierre'schen Regiments unter Oberst St. Hilaire sprengte auf den Burgplatz. Von Schrecken gejagt, eilten die Majestätsbeleidiger davon und flüchteten sich in's Thurn'sche Lager. Neuer Muth belebte die katholischen Einwohner Wiens; 600 Studirende griffen für ihren Fürsten zu den Waffen, und die Bürger folgten diesem Beispiele. Bald kam die neue frohe Nachricht, daß der königliche Heerführer Boucquoi in Böhmen gesiegt und sich der Hauptstadt Prag genähert habe. Eiligst hob nun Thurn sein Lager vor Wien auf, und zog sich nach Böhmen zurück. Nach solch' wunderbarer Rettung begab sich Ferdinand zur Kaiserwahl nach Frankfurt, und erhielt die Kaiserkrone.

3. Die Lage des neuen Kaisers blieb dennoch sehr bedenklich. Denn während Ferdinand zu Frankfurt die Kaiserkrone erhielt, verlor er die böhmische Königskrone. Zu Prag wurde von den Rebellen der zwanzigjährige Churfürst von der Pfalz, Friedrich V. zum Könige ausgerufen. Aus dieser neuen Gefahr rettete ihn sein Jugendfreund, Herzog Maximilian von Bayern, und die Religionseifersucht der Lutheraner gegen die Calviner. Friedrich V. war nämlich dem calvinischen Bekenntnisse zugethan, darum leisteten ihm die deutschen lutherischen Fürsten nur geringen Beistand. Auch bei den böhmischen Lutheranern erregte er vielen Unwillen, als er, kaum in Böhmen angekommen, aus den Kirchen allen Schmuck, selbst Crucifixe hinaus werfen, und die nackten calvinischen Formen bei dem Gottesdienste einführen ließ.

Unterdessen hatte sich Maximilian von Bayern gerüstet. Er zog zuerst nach Oesterreich, und führte die noch immer widerspenstigen Stände zu ihrer Unterthanenpflicht zurück. Dann ging er vereinigt mit den kaiserlichen Truppen unter Tilly nach Böhmen, und stand bald vor Prag, wo in der berühmten Schlacht am weißen Berge, 8. Mai 1620 das kurze Königthum Friedrichs V. schmachlich zu Ende ging. Prag ergab sich und die Stände von Böhmen huldigten neuerdings ihrem rechtmäßigen Könige. Der Majestätsbrief, dessen Mißbrauch so großes Unheil angerichtet hatte, wurde vernichtet.

4. Der Krieg wäre zu Ende gewesen, wenn ihn nicht einige Abenteuerer, wie Graf Mansfeld in Deutschland zu Gunsten des verjagten Friedrich V. eigentlich aber aus Raublust fortgesetzt hätten. Sie wurden von dem Feldherrn der Liga, Tilly und dem kaiserlichen General Wallenstein in den Jahren 1622—1626 besiegt. Auch Dänemark trat auf den deutschen Kriegsschauplatz, mußte aber 1629 allen ferneren Einmischungen entsagen. So war endlich Kaiser Ferdinand II. überall Sieger geblieben.

258. Fortsetzung. Der westphälische Friede.

1. Der Zeitpunkt schien nun gekommen, wo der katholischen Kirche Gerechtigkeit widerfahren, und die ihr von den Protestanten geraubten Güter zurückgestellt werden sollen. Ferdinand II., von den Katholiken Deutschlands dringend dazu aufgefordert, erließ das Restitutions- oder Rückerstattungsedict, dem zufolge alle seit dem Passauer Vertrage (1552) eingezogenen katholischen Güter herausgegeben werden sollen. Dieses Edict war mit dem damals als Grundsatz geltenden Augsburger Religionsfrieden (1555) in genauer Uebereinstimmung. Mag man es also, — die traurigen Folgen erwägend, — politisch unklug nennen; ungerecht war es durchaus nicht. Daß dieses Edict die protestantischen Fürsten schmerzte, ist natürlich. Diese irdischen Güter waren ja der Hauptbeweggrund ihres Abfalles von der Kirche gewesen. Und es war nicht wenig, was sie herausgeben sollten. Zwei Erzbiethümer, zwölf Biethümer und eine unzählige Menge reicher Abteien, Klöster u. s. w. befanden sich darunter. Daher erhob sich ein allgemeines Geschrei gegen das Restitutionsedict, und die Anhänglichkeit an das geraubte Gut er-muthigte zum Widerstande. Dabei sah man sich sogleich um auswärtigen Beistand um, und das gelang. Von Frankreich kam Geld und von Schweden heutelustige Schaaren, — die als Ketter Deutschlands begrüßt wurden. Gustav Adolph, der längst schon auf Deutschland gelauert hatte, führte 1630 sein schwedisches Heer nach Deutschland; und obwohl er in der Schlacht von Lützen 1632 fiel, führten doch seine Feldherrn den Krieg fort. Bald nahm auch Frankreich offenen Antheil an Deutschlands tiefster Erniedrigung, durch Sendung von Truppen. Vergebens boten Kaiser Ferdinand II. und nach dessen Tode Ferdinand III. wiederholt ernstlich die Hand zum Frieden, wornach sich Fürsten und Völker sehnten. Aber der

Friede wurde durch die Franzosen und Schweden und die in Deutschland einheimischen Landesverräther verhindert. Deutschland mußte erst völlig entvölkert, sein Wohlstand vernichtet, seine schönsten Provinzen verwüstet werden.

2. Endlich 1645 versammelte sich ein Friedenscongreß zu Münster und Osnabrück und 1648 kam der westphälische Friede zu Stande; — der schmachvollste Friede der Welt, in welchem Deutschland im Westen und Norden seine Grenzprovinzen als offene Thore den Feinden einräumte. Zum Lohne, Deutschland verwüstet zu haben, erhielt Frankreich den Elsaß mit Straßburg, dem Schlüssel zu Deutschland; Schweden bekam Vorpommern, die Insel Rügen und Anderes, nebst einem Geschenke von fünf Millionen Thalern; und wo irgend ein Protestant auf Kriegsentschädigung Anspruch machte, wurde ihm ein Stück katholischen Landes von Bisthümern, Stiftern, Klöstern zugemessen durch — Säkularisation, ein Ausdruck, der hier zum ersten Male vorkommt. In Betreff der Religionsübung wurde der Augsburger Friede (1555) bestätigt, aber auch auf die Calviner unter dem Namen „Reformirte“ ausgedehnt. Dazu das Jahr 1624 als Normaljahr festgesetzt: — wo in diesem Jahre die Katholiken oder Protestanten freie Religionsübung hatten, soll sie ihnen bleiben, sonst blieb dem Landesherrn das Recht, Andersgläubigen die Auswanderung zu gebieten. Für seine Erbländer jedoch wollte sich der Kaiser nichts vorschreiben lassen. Auch über den Besitz geistlicher Güter entschied das Normaljahr 1624: was davon eine Religionspartei am 1. Jänner dieses Jahres besaß, das soll ihr bleiben. In Religionsfachen solle künftig nicht Stimmenmehrheit entscheiden, sondern ein gütlicher Vergleich stattfinden u. s. w. Das war der westphälische Friede. Durch ihn ist Deutschland in eine vertragsmäßige Zerrissenheit versetzt worden, worin es sich noch heut zu Tage befindet.

Papst Innocenz X. konnte unmöglich die kirchenräuberischen Beschlüsse bestätigen, er protestirte feierlich dagegen.

259. Vereinigungsversuche der Protestanten mit der griechischen Kirche.

Es war und ist noch eine gewöhnliche Behauptung der Protestanten: die katholischen Glaubenslehren, die sie verworfen haben, z. B. die sieben Sacramente, Beicht, Meßopfer, Fegefeuer, sehen

erst von den Scholastikern und „von unwissenden lateinischen Mönchen“ erfunden, und von den Päpsten seit Gregor VII. eingeführt worden. Wäre dem so, dann könnte die griechische Kirche, die schon vor jener Zeit sich von der katholischen losgesagt hatte, von jenen angeblich neuen Glaubenslehren nichts wissen. Nun aber ist sie in allen Hauptdogmen, mit Ausnahme jenes vom Ausgange des heiligen Geistes, mit der katholischen Kirche vollkommen einverstanden, und hat dieselben wie die katholische Kirche seit Anfang des Christenthums bekannt. Diesen, für die Protestanten beschämenden Beweis haben sie sich noch dazu selbst geholt.

Augburger
Die Tübinger Theologen schickten 1574 die von Crustius ins Griechische übersezte Augsburger Confession an den Patriarchen Jeremias von Constantinopel, und baten um sein Urtheil. Dieses erhielten sie zwar, aber es enthielt einen scharfen Tadel der protestantischen Lehren. Die Protestanten suchten noch in weiteren Zuschriften den Patriarchen zu belehren, aber dieser verbat sich dieselben.

Calvinus
Auch die Calviner machten einen solchen Versuch. Ein gewisser Cyrillus Lucaris aus Candia hatte in Padua studirt und dann auf seinen Reisen in Genf und England mit Calvinern Verbindungen geschlossen. Nach seiner Rückkehr in die Türkei wurde er, wahrscheinlich durch Bestechung, Patriarch zu Alexandria, und 1621 sogar zu Constantinopel. Da faßte er den unsinnigen Gedanken, die griechische Kirche zu calvinisiren; aber als er mit seinen Ansichten hervortrat, wurde er nach Rhodos verbannt. Durch große Geldsummen, und vom englischen Gesandten unterstützt, gelangte er zwar wieder zu der verlorenen Würde. Aber noch nicht gewitzigt, veröffentlichte er ein ganz calvinisches Bekenntniß, und gab sich den Schein, als ob dieß der Glaube der griechischen Kirche wäre. Dafür wurde er wieder abgesetzt, aber noch einmal erhielt er 1637 den patriarchalischen Stuhl. Da er auch jetzt von seinem thörichten Treiben nicht abließ, wurde er als Ketzer erklärt, und auf Befehl des Sultans erdrosselt. Die Synoden zu Alexandria und Jerusalem verdamnten strenge die calvinische Ketzerei, und ihre Aussprüche sind in den wichtigsten Glaubenspunkten wörtlich gleichlautend mit den katholischen Dogmen.

260. Vereinigungsversuche zwischen Katholiken und Protestanten.

* Die Betrachtung des Unheiles, welches für den Staat und die Familien aus der Religionspaltung entstanden war, regte in edlen Gemüthern zu wiederholten Malen den Wunsch an, daß Versuche zur Ausgleichung gemacht würden. Es ist bemerkenswerth, daß die Vorschläge dazu immer von katholischer Seite, und insbesondere von solchen ausgingen, welche aus dem Protestantismus zur katholischen Kirche zurückgekehrt waren. Schon Carl V. hatte sich viel darum bemüht. Eben so Ferdinand I. Nachdem Erasmus eine Schrift hierüber verfaßt hatte, forderte Kaiser Ferdinand den gelehrten und milden Cassander zu einem schriftlichen Gutachten auf. Diese Schrift war äußerst gemäßigt, und stellt die Wiedervereinigung als eine heilige Pflicht dar. Aber Calvin widersetzte sich einer solchen Zumuthung mit großer Heftigkeit und vereitelte weitere Verhandlungen. Eben so wenig Erfolg hatten die trefflichen Friedensschriften des Wicelius und Staphylus, welche beide vom Protestantismus zur katholischen Kirche zurückgetreten waren. In Frankreich betrieb besonders Cardinal Richelieu die Vereinigung, doch nicht immer im wahren kirchlichen Geiste. In Polen suchte der treffliche König Wladislaw IV. dafür zu wirken, und der Rücktritt mehrerer protestantischer Gelehrten belebte seine Hoffnungen. Der Erzbischof Lubiencki von Gnesen verfaßte ein freundliches Einladungsschreiben zu einem Religionsgespräche nach Thorn 1643. Es kamen auch einige Theologen dahin, aber die Sache zerfiel vorzüglich durch den erbitterten Parteihaß zwischen den Lutheranern und Calvinern.

Nach dem westphälischen Frieden wurden die Versuche mit erneutem Eifer vorgenommen. Große Vorbereitungen dazu machte Christoph de Spinola, Bischof zu Neustadt, † 1695, durch seine Reisen zu diesem Behufe, als Bevollmächtigter Kaisers Leopold I. Der Hof von Hannover ging in die Vorschläge ein, und beauftragte den protestantischen Abt Molanus von Locum und den berühmten Philosophen Leibniz, sich mit Bossuet in Correspondenz zu setzen. Man verständigte sich in edlem versöhnlichem Geiste über Manches, aber, da eben dem hannoveranischen Fürstenhause die Aussicht auf Englands Thron sich öffnete, glaubte es, den Schein von Gunst gegen die katholische Kirche meiden zu müssen, und Molanus bekam den Wink, sofort abzubrechen.

Den besten Erfolg hatte eine bei dieser Gelegenheit von Bosfuet verfaßte Abhandlung über die katholischen Glaubenslehren, worin er die verkehrten Begriffe der Protestanten über den katholischen Glauben aufdeckte, und zeigte, daß sie meist aus Unkenntniß die katholische Kirche verlassen hatten. Das ist auch überhaupt der Punct, auf den bei einer allfälligen Vereinigung alles ankömmt. Manche redliche Protestanten, wie wir an den Busehten in England das neueste Beispiel haben, werden nur durch irrige Vorstellungen über die katholischen Lehren von der Rückkehr abgehalten; sie müssen daher diese recht kennen und achten lernen, um sie gläubig anzunehmen. Die katholische Kirche aber kann zu Gunsten einer solchen Vereinigung nicht den geringsten Glaubenssatz aufgeben, und höchstens nur in Disciplinarsachen, wie sie es den Griechen gethan, Zugeständnisse machen. Auf diesem Wege der Erkenntniß fanden auch fort und fort Befehrungen mancher Fürsten Statt, darunter: der Landgraf Ernst von Hessen, 1652, — Johann Friedrich von Braunschweig, 1651, Friedrich August I., Churfürst von Sachsen, 1697, — Christian August, Herzog von Holstein, 1705, — und Anton Ulrich von Braunschweig, 1710, beide mit ihren Familien; Carl Alexander von Württemberg, 1712; Friedrich, Erbprinz von Hessen-Cassel, 1755, und Andere.

Theologische Streitigkeiten in der katholischen Kirche.

261. Bajus.

* Ueber die Erklärung der so schwierigen Glaubenslehre von der Gnade, dem freien Willen und der Prädestination ist seit den Zeiten des heiligen Augustinus selbst im Schooße der katholischen Kirche viel gestritten worden. Auch unter den Scholastikern war dieser Gegenstand ein Streitpunct zwischen den Thomisten und Sco-
tisten. So lange es sich hiebei nur um die Erklärungsweise handelt, läßt die Kirche die Wissenschaft walten, daher hat auch das Trienter Concil nur die Glaubenssätze festgesetzt, ohne sich in jene Streitigkeiten einzulassen. Nur wo das Dogma selbst angegriffen erscheint, muß die Kirche ihre Stimme erheben.

Auch Michael Bajus, Professor zu Löwen seit 1551, hat

über obige Gegenstände im Sinne der Thomisten geschrieben, aber dabei manche irrige Sätze, angeblich als Lehre des heiligen Augustinus, vertheidigt. Diese wurden durch eine Bulle des Papstes Pius V. und wiederholt vom Papste Gregor XIII. als irrig verworfen, welchem Urtheile sich Bajus 1580 unterwarf, und daher nicht weiter belästigt wurde.

262. Molina.

* Das System des Bajus hatte theilweise noch Vertheidiger gefunden, welche jetzt von den Jesuiten nach den Ansichten des Scotus bekämpft wurden. So entspann sich ein Streit zwischen den Dominicanern (Thomisten) und den Jesuiten (als Scotisten). Da erschien 1588 das Buch des spanischen Jesuiten Molina, „Ausgleichung des freien Willens mit der Gnade u. s. w.“ dessen Absicht war, die gegenseitigen Meinungen möglichst zu vereinigen und auszugleichen. Allein, statt Vereinigung, war größere Entzweiung die Folge. Die Dominicaner wollten in diesem Buche semipelagianische Irrthümer finden, und griffen selbes heftig an. Dagegen stritten gelehrte Jesuiten für Molina. Papst Clemens VIII. von gegenseitigen Anklagen der zwei berühmten Orden gedrängt, setzte eine Congregation von Prälaten nieder, 1599, zur Beantwortung der Frage: Wie sich der Beistand der göttlichen Gnade zur Freiheit des Menschen verhalte (congregatio de auxiliis). Die Congregation setzte die Untersuchungen bis zum Jahre 1607 fort, wo sie von Papst Paul V. entlassen wurde, mit der Erklärung, daß die Entscheidung später erfolgen werde. Unterdessen sollte keine Partei die andere wegen dieser Angelegenheit in üblen Ruf bringen. Im Jahre 1611 fand es der Papst, da die Streitigkeiten heftiger zu entbrennen drohten, für nöthig, ein allgemeines Stillschweigen hierin aufzulegen.

263. Jansenius.

1. Die Streitigkeiten wurden neuerdings angeregt durch ein Buch des Cornelius Jansenius, seit 1630 Professor zu Löwen und später Bischof von Ypern. Er grubelte zwanzig Jahre hindurch über obige Glaubenslehre, und das Resultat davon war

ein Buch unter dem Titel: „Augustinus“, wo jedoch in der Einleitung die Erklärung stand, daß der Verfasser des Buches den Inhalt desselben dem Urtheile des apostolischen Stuhles unterwerfe. Wäre dieß doch von seinen Anhängern beachtet worden! — Das Werk ist gegen die Molinisten gerichtet, und Jansenius ist in dem Wahne befangen, daß alle, die es nicht mit ihm (oder wie er meint, mit Augustinus) halten, ohne weiters Molinisten, folglich wenigstens Semipelagianer seyen. Das Buch wurde nach Jansenius Tode gedruckt, und verursachte einen heftigen Schriftenwechsel, daß Papst Urban VIII. für gut fand, das Lesen des Buches zu untersagen. Das schien nicht zu genügen, denn die Jesuiten wiesen nach, daß sich darin Behauptungen vorfinden, die schon in Bajus von den Päpsten verworfen worden waren, und daß der ganze Inhalt des Buches ein verhüllter Calvinismus sey. Man legte fünf Sätze vor, worin das Irrige dieses Buches kurz zusammengefaßt war, und schickte sie an den Papst mit dem Ersuchen, über dieselben eine Erklärung zu erlassen. Der erste dieser Sätze war wörtlich im Buche enthalten, die anderen dem Sinne nach; sie bildeten, wie Bossuet sagte, die Seele desselben. Nach zweijähriger genauer Prüfung erfolgte von Papst Innocenz X. die Verdammbungsbulle.

2. Die Anhänger des Jansenius konnten zwar nicht bestreiten, daß die vom Papste verworfenen fünf Sätze auch wirklich lehrerisch sind, aber sie erfanden die Ausflucht, daß diese Sätze im Buche des Jansenius nicht enthalten seyen. Das Erstere müsse man glauben, aber in Betreff des zweiten dürfe man zweifeln; denn die Kirche sey zwar unfehlbar, wo es sich um ein Dogma handelt, nicht aber, wo von Thatfachen die Rede ist, z. B. ob ein Satz in einem Buche enthalten sey, oder nicht. Durch diese Distinction der Thatfache, und des Rechtes (Dogma), wurde der Gegenstand auf ein neues Feld versetzt, und der Streit, der darob, insbesondere zwischen den Jesuiten und Jansenisten geführt wurde, gehört zu den betrübendsten Ereignissen der katholischen Kirche. Nicht nur die Geistlichkeit, auch der Hof, das Parlament, die Universität, besonders die theologische Facultät (Sorbonne) nahmen Theil daran. Die heftigsten Jansenisten waren: Anton Arnauld, Nicole und Pascal, Männer, denen man Gelehrsamkeit und Sittenstrenge nicht absprechen kann. Der Hauptsitz der jansenistischen Umtriebe

aber wurde das Nonnenkloster Port-Royal, dessen Aebtissin Arnauld's Schwester war.

3. Um den Ausflüchten der Jansenisten zu begegnen, erließ 1656 Papst Alexander VII. eine Bulle, worin die frühere bestätigt und erklärt wurde, daß jene fünf Sätze im Buch des Jansenius in jenem Sinne, in welchem sie verdammt wurden, enthalten seyen. Auf Ansuchen der französischen Bischöfe schickte der Papst noch eine hierauf bezügliche Formel nach Frankreich, welche die Geistlichkeit, die Klosterfrauen, und die Vorsteher der Lehranstalten unterschreiben sollten. Aber selbst vier Bischöfe verweigerten die Unterschrift, immer obige Distinction vorschützend. Endlich wurde durch die Mahnungen der großen Bischöfe, Bossuet und Fenelon die Sache dahin vermittelt, daß auch jene vier unter dem milden Papste Clemens IX. sich dahin verstanden, aufrichtig zu unterschreiben, ohne daß man strenge nach ihrer eigentlichen Gesinnung forschte, 1669. Man nannte das den Elementinischen Frieden.

* 4. Diesen Frieden, den man den Jansenisten gewähren wollte, störten sie 1702 selbst durch die Vorbringung eines Gewissensfalles, wo es sich fragte, ob ein Geistlicher absolvirt werden könne, welcher zwar die Formel unterschrieben hat, aber nicht glauben könne, daß der Papst in Ausmittlung einer Thatsache untrüglich sey, wobei er jedoch ein sogenanntes frommes Stillschweigen beobachtet habe. Es wurde neuerdings heftig für und wider gestritten, bis Papst Clemens XI., 1705, eine Bulle mit der Erklärung erließ, daß das sogenannte fromme Stillschweigen keineswegs genüge, sondern ein aufrichtiger Glaube erforderlich sey. Gegen die noch immer Widerstrebenden wurde jetzt mit Strenge verfahren, und auch die Nonnen von Port-Royal mußten ihren Eigensinn schwer büßen; sie wurden in andere Klöster abgeführt, und Port-Royal zerstört.

264. Die Bulle Unigenitus.

* 1. Den Höhepunkt erreichte der jansenistische Streit durch Paschasius Quesnel, einen vertriebenen Jansenisten, Priester des Dratoriums. Er gab 1671 ein Erbauungsbuch heraus: „Moralische Reflexionen über das neue Testament“, — welches mit viel Geist und Salbung geschrieben, aber besonders in den letzten Ausgaben bis 1693, mit jansenistischen Grundsätzen durchflochten, und

eben, weil zur Erbauung bestimmt, desto gefährlicher war. Anfangs sprachen sich mehrere Bischöfe vortheilhaft darüber aus, und Cardinal Noailles, Erzbischof von Paris, der im nun folgenden Streite die Hauptrolle spielte, empfahl das Buch in einem Hirtenschreiben. Bei genauerer Erwägung aber erklärten sich bald mehrere Bischöfe dagegen, und Papst Clemens XI. fand sich bewogen, das Buch einer Prüfungscommission zu übergeben; worauf 1713 die berühmte Bulle erschien, die, wie gewöhnlich, von dem Anfangsworte: „Unigenitus“ ihren Namen hat, und welche hundert und ein Sätze aus dem Buche verdammt.

2. Der Cardinal Noailles verbot nun zwar die Lesung des Buches, aber als auf einer vom Könige veranstalteten Versammlung der Bischöfe die Bulle zur Annahme vorgelegt wurde, verweigerte er die einfache Annahme, mit der Einwendung: einige dieser Sätze können auch einen guten Sinn haben, und man müsse erst eine weitere Erklärung vom Papste verlangen. Persönliche Aufreizungen, die Noailles im Betreff des von ihm früher empfohlenen und jetzt verworfenen Buches erfahren hatte, scheinen der Beweggrund seiner Handlungsweise gewesen zu seyn. Aber auch sieben andere Bischöfe standen auf seiner Seite. Auch in der Sorbonne gab es Streit hierüber. Um die auftauchenden Leidenschaften zu unterdrücken, beabsichtigte König Ludwig XIV. ein Nationalconcilium, aber sein Tod, 1715, verhinderte die Ausführung.

3. Unter der nun folgenden Regentschaft des sittenlosen Herzogs von Orleans, dem der Papst so gleichgültig war, wie Christus, konnten die Jansenisten ihre Häupter erheben. Vier Bischöfe appellirten gegen die Bulle an ein allgemeines Concilium, ihrem Beispiele folgte Noailles, die Sorbonne, Geistliche, Nonnen und Laien; — es entstand die Partei der Appellanten, die bei dem Parlamente Unterstützung fanden. Der Papst erließ dagegen 1718 eine strenge Bulle, wornach jeder, der die Annahme der Bulle verweigert, aufhören soll, ein Glied der Kirche zu heißen. Die Appellanten fuhren zwar fort zu protestiren, doch Noailles schien allmählig zur Erkenntniß zu kommen, welch' verderblichen Weg er gehe, und auch andere mit sich verleite; er bot die Hand zum Frieden, und nahm 1728 die Bulle unbedingt an, worauf die meisten Bischöfe seinem Beispiele folgten.

4. Die Partei der Appellanten blieb aber immer noch zahl-

reich, und nahm jetzt zu angeblichen Wundern ihre Zuflucht. Ueber dem Grabe eines jansenistischen Volksheiligen, Franz von Paris, sollen Krankenheilungen unter wilden Verzücungen und Extasen stattgefunden haben, womit die Jansenisten auf das Volk zu wirken suchten. Aber sie machten sich zuletzt nur lächerlich, um so mehr, da sie unter sich selbst in Parteien zerfielen.

5. Allmählig kehrte äußerlich der Friede zurück, aber besonders die nachtheilige Folge erhielt sich, — daß der Staat, der bei diesem Streite vielfach in die religiösen Angelegenheiten war gezogen worden, sich an dieses Einnengen gewöhnte. Das zeigte sich, als der Erzbischof Beaumont von Paris gegen die heimlichen Janсениsten verordnete, jedem Sterbenden, der sich nicht mit einem Beichtzeugnisse seines Pfarrers ausweise, die Sacramente zu verweigern; denn die Appellanten hatten ihre eigenen Beichtväter. Das Parlament nahm sogleich die Appellanten in Schutz, und wollte den Erzbischof zur Verantwortung ziehen, der jedoch dagegen protestirte. Es wäre wieder zu schlimmen Conflicten gekommen, wenn nicht Benedict XIV., 1756, den Frieden vermittelt hätte, durch die Erklärung, daß zwar die Anordnung des Erzbischofs in Kraft bleiben, aber nur auf notorisch bekannte Gegner der Bulle angewendet werden solle.

265. Schisma zu Utrecht.

* Ein dauerndes Uebel hat der Janſenismus in den Niederlanden angerichtet, es entstand ein förmliches Schisma. Dort waren bei der politisch-religiösen Umwälzung die Bisthümer aufgehoben worden, obwohl sich Katholiken in bedeutender Anzahl erhalten hatten. Der Papst bestellte daher apostolische Vicare, worunter Peter Robbé mit den aus Frankreich vertriebenen Janſenisten sich offen in's Einverständniß setzte. Papst Clemens XI. suspendirte ihn deswegen, aber er behielt einen bedeutenden Anhang. Auch die holländische Regierung begünstigte ihn und den Janſenismus. Nach seinem Tode wählte das Utrechter Capitel (aus bloßen Pfarrern bestehend) den Cornelius Steenoven zum Erzbischofe, und es fand sich ein aus Frankreich vertriebener janſenistischer Bischof, Warlet, der ihn und noch drei seiner Nachfolger weihte, ohne sich an die Protestation Roms zu kehren. Der letzte von diesen war Meindarts, der zwei andere Bisthümer, Harlem und Deventer, wieder

herstellte und besetzte, damit der schismatische Episcopat vor dem Erlöschen bewahrt bleibe. In dieser Weise besteht das Schisma noch bis heute.) Die Utrechter verweigern noch fortan die Annahme der Bulle Unigenitus, erkennen zwar den römischen Primat an, und jeder neu gewählte Bischof bezeugt dem Papste seine Verehrung, und sucht, jedoch immer vergebens, seine Bestätigung nach. Jedoch sind nicht alle dortigen Katholiken am Schisma theilhaftig, und ihre Zahl in allen drei schismatischen Bisthümern ist etwa fünftausend. Die katholische Kirche in den Niederlanden erhielt 1852 vom heiligen Vater eine neue Hierarchie mit einem Erzbisthume zu Utrecht. Sie findet zwar, wie zu erwarten stand, Widerspruch, wird aber hoffentlich segensreich wirken, und auch das Schisma seinem Ende zuführen.

266. Pietistische Streitigkeiten in der katholischen Kirche.

* 1. Auch Verirrungen des frommen Gefühles und falscher Mysticismus erregten einigen Streit. Michael Molinos, ein Spanier, lebte seit 1669 in Rom, wo sich, durch den Schein tiefster Frömmigkeit angezogen, viele angesehenen Personen seiner geistlichen Leitung anvertrauten. Aber ein von ihm herausgegebenes Buch: „Geistlicher Wegweiser“, zeigte seine falsche Richtung, er mußte seinen Irrthum abschwören, und starb im Gefängnisse. Seine Irrthümer nannte man Quietismus, weil er den höchsten Grad der Vollkommenheit darein setzte, daß die Seele in völliger Vernichtung ihrer selbst, — nichts denkend, und nichts begehrend, in das Wesen Gottes versunken ruhe, u. s. w.

2. Dieser Quietismus fand Anhänger. Darunter war auch die geistreiche, und durch ihren Wandel ausgezeichnete Frau Johanna Guyon, welche durch mehrere Schriften Grundsätze verbreitete, die bei genauer Prüfung Besorgnisse erregen mußten. Nach ihrer Ansicht gibt es einen Zustand der reinen Liebe Gottes, wo der Mensch selbst gegen sein Seelenheil gleichgültig ist, und er aus Gottesliebe auch darein willigt, die ewige Verdammniß zu ertragen, wenn Gott sie ihm bestimmt, u. s. w. Auf Veranlassung des französischen Hofes verfaßte Bossuet vierunddreißig Artikel, die Guyon zum Beweise ihrer Rechtgläubigkeit unterschrieb. Die Sache wäre vielleicht abgethan gewesen, wenn nicht der berühmte Bischof Tene-

lon sich ihrer angenommen, und in einige Opposition mit Bossuet gesetzt hätte. Es entspann sich zwischen diesen beiden großen Männern ein Schriftenwechsel, und Fenelon verfaßte seine „Erklärung der Grundsätze der Heiligen“, wo er die Lehre von der reinen uneigennützigen Liebe in etwas auffallender Weise darstellte. Bossuet bekämpfte diese Schrift, und Fenelon legte sie endlich dem Papste zur Entscheidung vor. Nach genauer Prüfung durch mehrere Gelehrte, erschien 1699, das päpstliche Urtheil, womit dreißigundzwanzig Sätze aus jener Schrift verworfen (jedoch nicht für kezerisch erklärt) wurden. Der Papst soll geäußert haben, Fenelon habe nur aus Uebermaß der Liebe Gottes gefehlt. Fenelon war eben im Begriffe, die Kanzel seiner Cathedrale zu besteigen, als er das Verdammungsurtheil erhielt. Er verlas dasselbe sogleich, und hat die Gläubigen sich auch diesem Urtheile zu fügen, und sein Buch nicht mehr zu lesen. Damit war der Streit beendet, zur Beschämung Vieler, besonders der Jansenisten, die gehofft hatten, Fenelon werde sich auch jener Distinction bedienen, daß diese Sätze in seinem Buche nicht in dem vom Papste verworfenen Sinne enthalten seyen.

267. Die sogenannten Freiheiten der gallikanischen Kirche.

In Folge der Zwistigkeiten, die zwischen Papst Innocenz XI. und dem Könige Ludwig XIV. entstanden waren, berief der König, 1682, eine Versammlung von Bischöfen und Baronen nach Paris, welche in einseitiger Auffassung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat, folgende vier Artikel, die wahrscheinlich von Bossuet formulirt wurden, als angebliche Grundsätze für die gallikanische Kirche aufstellten: 1) Petrus und seine Nachfolger haben nur Macht im Geistlichen, nicht im Weltlichen. 2) Diese Macht ist beschränkt durch die Beschlüsse von Constanz (der Papst untersteht den ökumenischen Concilien). 3) Eben so soll die apostolische Gewalt geregelt werden nach den Vorschriften, Gewohnheiten und Grundsätzen der Kirche in Frankreich. 4) Die Aussprüche des Papstes, wenn nicht das Ansehen der ganzen Kirche hinzukommt, sind nicht unverbesserlich. Ein königliches Decret bestätigte diese Declaration, und befahl, daß sie in allen Schulen gelehrt werde. Der Papst Innocenz XI. protestirte dagegen, und sein Nachfolger Alexander VIII. erklärte sie für nichtig. Aber erst dem Papste Innocenz XII. gelang

es den König zur Rücknahme jenes Decretes zu vermögen, nachdem die an jener Versammlung theilgenommenen Bischöfe ihre Betrübnis darüber dem Papste erklärt hatten. Doch half diese Rücknahme wenig, die Artikel wurden in der Praxis häufig als Grundsatz geltend gemacht, unter dem Titel der Freiheiten der gallikanischen Kirche. Die französischen Bischöfe erfuhren aber häufig, daß diese Freiheit in Hinsicht des Papstes mit einer knechtischen Abhängigkeit von der weltlichen Macht vertauscht wurde, und Fene- lon sagt mit Recht: „Gegenwärtig kommen die Anmaßungen und Eingriffe von der weltlichen Gewalt, nicht von Rom; der König ist in der Wirklichkeit mehr das Oberhaupt der französischen Kirche, als der Papst; und Laien beherrschen die Bischöfe.“

III. Einrichtung der Kirche.

268. Wahre Reformation der Kirche.

Durch die Ereignisse der sogenannten Reformation ward die Kirche zwar in allen ihren Theilen tief erschüttert, aber durch die ihr inwohnende Gotteskraft hat sie nicht nur die ihr geschlagenen Wunden bald zu heilen vermocht, sondern sie stand auch, wahrhaft reformirt, herrlicher als ehedem da. Auf dem Concil zu Trient feierte sie gleichsam ihre Wiedergeburt, wo neben der Feststellung der Lehre, durch die trefflichsten Verordnungen nicht nur die Mißbräuche abgestellt, sondern nach allen Seiten hin die alte Ordnung neu gegründet wurde. Wir geben hierüber nur einige Andeutungen:

1. Am Papstthume hatte natürlich das Concil nichts zu reformiren. Die Stellung des Papstthums blieb trotz der Vernichtung, die ihr die Protestanten geschworen hatten, in ihrem Wesen die nämliche. Wenn übrigens einerseits die Päpste bei dem veränderten Zeitgeiste sich nicht berufen fühlten, mit jener Allgewalt wie im Mittelalter, in die weltlichen Verhältnisse Einfluß zu nehmen, so sind sie doch immer mit apostolischer Kraft aufgetreten, wenn, wie nun nicht selten geschah, selbst katholische Fürsten die geistliche Gewalt der weltlichen unterordnen wollten.

2. In Betreff der bischöflichen Verwaltung hat das Concil die Exemtionen der Klöster und Corporationen, wodurch die Bi-

schöfe vielfach beschränkt waren, größtentheils aufgehoben; und über die Verwaltung der Diöcesen heilsame Vorschriften gegeben. Zur Hebung des kirchlichen Lebens wurde die Abhaltung von Provinzial- und Diöcesan-Synoden anbefohlen.

3. Zur Bildung des Clerus war die Anordnung von Seminarien von unberechenbarem Vortheile; nur hat die Ungunst der Zeit fast bis auf unsere Tage, wo endlich auch die Knabenseminarien überall errichtet werden, die volle Ausführung gehemmt. Die Seelsorge will das Concil nur jenen anvertraut wissen, die in einer besonderen Prüfung sowohl über ihre Kenntnisse als über ihr sittliches Verhalten Beweise gegeben haben.

4. Ueber das ganze kirchliche Leben hat das Concil eine Reihe der heilsamsten Verordnungen für den christlichen Unterricht, den Gottesdienst, die Administration der Sacramente, insbesondere über die Ehe erlassen; leider, daß in dieser letzteren so wichtigen Angelegenheit die weltlichen Regierungen vielfach ihre Stellung verkannten.

269. Das religiöse Leben. Große Kirchenmänner.

Die von dem Trienter Concil angeordnete Kirchenreformation fand ihren Widerhall und kräftige Unterstützung in einer großen Anzahl herrlicher Persönlichkeiten unter Päpsten, Bischöfen und einfachen Priestern, die ganz in der Weise der früheren Kirchenväter in dieser Zeit gleich Sternen leuchteten. Der Katholik muß sich dessen um so mehr freuen, und seiner Kirche desto inniger anhängen, wenn er die sogenannten großen Männer der Reformation mit den seinigen vergleicht. Wir wollen hiervon nur einige nennen.

1. Carl Borromeo, aus hohem Adel am lago maggiore 1532 geboren, ein wahrer Reformator der Kirche. Schon in seiner Jugend gab sich mannigfach das Wehen des heiligen Geistes in diesem seinem auserwählten Organe kund, und es konnte ihm schon in seinem zweiundzwanzigsten Lebensjahre das Erzbisthum Mailand anvertraut werden. Hier entfaltete sich sein reiches inneres Leben segensreich über die Diöcese, und durch seine innige Verbindung mit dem römischen Stuhle — dann durch seine Anwesenheit auf der Trienter Synode, wirkte er für die ganze Christenheit. In un-nennbarer Milde wie in weiser Strenge, hat er eben so Ketzer zu

befehren, wie seine Priester zu kirchlichem Ernste emporzuheben und Orden zu reformiren gewußt. In seiner Neigung zum Wohlthun entäußerte er sich oft der nothwendigsten Lebensbedürfnisse für seine eigene Person. Bei der Hungersnoth und während der Pest in Mailand 1576, rettete seine Aufopferung und schnelle Anordnung zweckmäßiger Hilfe, einen großen Theil der Bevölkerung. Aber frühe erlag sein Körper den mannigfachen Anstrengungen; und man konnte sagen, er gab sein Leben für die Seinigen 1584. Als Ideal eines Seelsorgers und Spiegel für jeden Geistlichen, wurde er 1610 heilig gesprochen.

2. Vincenz von Paul, in Frankreich am Fuße der Pyrenäen, von armen aber frommen Aeltern 1576 geboren. Er hütete in seiner Jugend die Heerde, und theilte da schon sein karges Brot freudig mit den Armen, weshalb sein Vater ihn eines edleren Berufes würdig hielt, und ihn zum Geistlichen bestimmte. Er wurde ein wahrer Priester Gottes, brachte es zwar sein Leben lang zu keiner glänzenden kirchlichen Stellung, aber sein Leben ist dabei so reich an Thaten, die größtentheils bis auf unsere Zeit herab von ungeheurem Erfolge sind, daß es kaum möglich scheint, wie ein Menschenleben zu deren Vollführung hinreichen kann. Ganz arm stand er in der Welt da, denn auch sein geringes Erbtheil ließ er seiner Mutter und den Geschwistern: — aber er gab Almosen, die sich nach Millionen berechnen. Ein widriges Geschick brachte ihn in die Sklaverei nach Tunis: aber hochbeglückt führte er seinen Herrn zum Christenthume und nach Europa zurück. Die Hütten der Armuth, wohin er geistige und leibliche Hilfe brachte, waren sein liebster Aufenthalt: aber auch am königlichen Hofe war er geliebt und verehrt. Als Erzieher, Beichtvater, Pfarrer, endlich als Geistlicher der Galeeren-Sträflinge hatte er das allgemeine Weh kennen gelernt, und sann nach Anstalten, es zu lindern. Begüterte Freunde, und fromme Seelen gaben die Mittel dazu her, und so wurde eine große Zahl der verschiedenartigsten Institute gegründet, denen sein praktischer Geist die einfachen Regeln gab. Dahin gehören vorzüglich das Institut der milden Frauen oder grauen Schwestern (*filles de charité, secours grises*); das Institut der Missionen (*Razzaristen*); ferner die Stiftung von vielen Seminarien, Hospitälern u. dgl. Nach einem so rastlosen und weltbeglückenden Leben wurde er zum ewigen Lohne abgerufen 1660.

3. Franz von Sales, auf dem Schlosse Sales 1567 geboren. Als schwächliches Kind ward er von treuer Mutterliebe frühzeitig für die Uebung jeglicher Tugend herangebildet. Nach dem Willen seiner Eltern befaßte er sich dann mit jenen Wissenschaften und Uebungen, die man für einen Edelmann für nothwendig erachtete; wodurch er sich jenen feinen Anstand aneignete, der ihn auch den höheren Ständen so liebenswürdig machte. Dabei unterließ er jedoch die Uebungen der Gottseligkeit und auch das Studium der Theologie nicht. Bereits hatte man ihm eine Rathsstelle verschafft und eine reiche Braut ausersehen; aber er erhielt endlich auf inständiges Bitten die Erlaubniß, Priester zu werden. Der Bischof von Genf nahm ihn bald zum Amtsgehilfen an, und nach dessen Tode ward er daselbst Bischof. Sanftmuth und Liebe waren die Hauptzüge seines Characters, — dazu ein heller Verstand; — daher vermochte er besonders in Befehrung der Calviner das Unglaubliche zu wirken. Er führte viele Tausende in den Schooß der katholischen Kirche zurück. Er starb 1622 und hinterließ ein schönes Denkmal der Kirche, in dem von ihm gestifteten weiblichen Orden der „Heimsuchung Mariä“. Aber auch in seinen Schriften wird er unsterblich bleiben. Die bekannteste: „Philothea“ hat schon Vielen zum gottseligen Leben als Anleitung gedient, und wird mit Gottes Gnade noch ferner dazu dienen.

261. — 270. Die Nachtmahlsbulle. 20

Von der Bulle „in coena domini“, so genannt, weil sie am Feste des letzten Abendmahles, am grünen Donnerstage, alljährlich in Rom verlesen wurde, geschieht hier nur darum eine kurze Erwähnung, weil sie von den Feinden der Kirche vielfach mißverstanden wird. Sie ist das Werk mehrerer Päpste schon aus dem 14. meist aber aus dem 15. Jahrhundert, und enthält Excommunications-Sentenzen gegen die Ketzer, Seeräuber, Verfälscher der päpstlichen Bullen, gegen die, welche den Türken und Ketzern Waffen liefern, Pilger mißhandeln u. dgl. Dann wird aber auch der Bann verhängt gegen jene, die ungesetzlich in ihren Ländern die Steuern erhöhen, Cleriker vor das weltliche Gericht ziehen, der Kirche einen Tribut auflegen u. s. w. So zweckmäßig der eine Theil erscheint, so ist der andere Theil mehr nach den Begriffen des Mittelalters

gebildet, und es ist begreiflich, daß, als Papst Pius V. (1566 — 1572) diese Bulle überall zu verkünden befahl, die weltlichen Fürsten dagegen protestirten. Indesß erkannten die Päpste selbst, daß die darin enthaltenen Ansprüche bei den ganz veränderten Verhältnissen der Staaten nicht mehr durchgesetzt werden können, daher ließ Papst Clemens XIV. 1769 die Bulle auch in Rom nicht mehr verkünden, und dabei blieb es seither.

Neue Orden.

271. Jesuiten.

Dem großen Uebel der Zeit, dem Protestantismus begegnete die Kirche durch eine großartige Anstalt, — durch den Orden der Gesellschaft Jesu. In seiner ganzen Einrichtung schon ist dieser Orden der protestantischen Tendenz der Negation, und der Auflösung entgegengesetzt, durch seinen absoluten Gehorsam und durch sein festes und genaues Ineinanderschließen.

Der bekannte Stifter Ignaz Loyola ist in Spanien aus vornehmem Geschlechte 1491 geboren. Er hatte noch bei der Vertheidigung von Pampelona 1521 ritterlich gekämpft und wurde da schwer verwundet. Während der langsamen Genesung beehrte er Ritterromane zum Zeitvertreibe. Da die nicht zu haben waren, so blätterte er in den Lebensgeschichten der Heiligen und fand sich bald wunderbar angeregt, denn er fand da Helden, die ihm allein der Nachahmung würdig schienen. Kaum hergestellt, hielt er seine letzte ritterliche Nachtwache vor dem Bilde der heiligen Jungfrau Maria in Montserrat, legte dann die Rüstung ab, und trat in dem Hospitale zu Manresa durch Werke der Liebe und strenger Ascese seinen neuen Lebensweg an. Die Liebe führte ihn sogar nach Jerusalem zur Bekehrung der Ungläubigen; allein er mußte bald bemerken, daß es ihm noch an der gehörigen Wissenschaft in geistlichen Dingen mangle. Ein schönes Muster von Demuth und Beharrlichkeit, finden wir ihn nach seiner Rückkehr nach Europa, in der Elementarschule zu Barcelona, wo er, dreißig Jahre alt, unter Knaben die lateinische Grammatik lernt. Die weitere Ausbildung suchte er auf den Universitäten zu Alcalá und Paris. In letzterem Orte beschäftigte sich sein Geist bereits mit der Idee

der Stiftung einer Gesellschaft für die höchsten Zwecke der Menschheit. Einige Studiengenossen wurden von ihm dazu gewonnen, und die Kirche von Montmartre bei Paris nahm 1534 die Gelübde von sieben hochbegeisterten Männern auf. Sie waren nebst Ignatius: Le Fevre, Franz Xaver, Lainez, Salmeron, Bobadilla und Rodriguez. Ihr nächstes Ziel, Befehrung der Ungläubigen im Oriente, mußten sie, eines Krieges wegen, aufgeben. Dafür stellte sich Ignatius mit Le Fevre und Lainez dem Papste Paul III. vor, und sie fügten ihren Gelübden der Armuth, Keuschheit, des Gehorsams, noch das vierte bei: die Bereitwilligkeit, überall hinzugehen, wohin der Vater der Christenheit sie senden wolle. Ignatius entwarf demnach die Grundzüge der Regel eines neuen Ordens, welchen der Papst 1540 unter dem Namen der Gesellschaft Jesu bestätigte.

Das höchste leitende Gesetz des Ordens ist die Verbreitung der größeren Ehre Gottes (*omnia ad maiorem Dei gloriam*). Darum sollte die Gesellschaft eben so für das Heil der Mitmenschen: — durch Predigen, Missionen, Katechisiren, Bekämpfung der Häretiker, — vorzüglich durch Jugendunterricht; als auch für das eigene Heil durch alle Arten ascetischer Uebungen arbeiten. Dieser erhabene Zweck soll der eine Gedanke sein, welcher die Tausende der Mitglieder dieser Gesellschaft in unbedingtem Gehorsame auf das innigste mit einander verbindet. Jedes Mitglied soll dem Oberhaupte in Allem vollkommen sich unterwerfen, und in demselben gleichsam Christum als gegenwärtig erkennen und verehren. Darin lag die Welt überwindende Kraft des Ordens: — ein einziger durch christliche Weisheit und Liebe geleiteter Wille lenkte die ganze Gesellschaft.

Zwei Jahre dauerte das Noviziat in mannigfachen strengen Uebungen, worauf die Bewährtgefundenen zu den Studien übergingen. Dann folgte noch ein Noviziat. Sämmtliche Mitglieder waren in drei Classen eingetheilt: die Professoren, welche die vier Gelübde abgelegt hatten, — der Kern und die Veteranen des Ordens; Coadjutoren, ohne das vierte Gelübde, meist für Seelsorge und Schulämter verwendet; endlich die Scholastici, d. i. die jungen Männer, die bloß einfache Gelübde ablegten, und mit Lernen und Lehren beschäftigt waren. Hiernach waren auch ihre Ordenshäuser eingerichtet: Professhäuser, dann Collegien mit Lehranstalten; ferner Residenzen für Bejahrte und Schrift-

steller, endlich Missionshäuser zur Aushilfe in der Seelsorge. Die Localvorsteher: Superioren und Rectoren standen unter dem Provinzial, und den ganzen Orden leitete der General zu Rom, dem über jedes Mitglied die genauesten Berichte erstattet werden mußten. Dadurch wurde es möglich, jeden da zu verwenden, wo er nach Fähigkeiten und Kenntnissen am geeigneten Plage war, und jedem Gelegenheit zu geben, sich in jener Wissenschaft oder Kunst auszubilden, wozu Anlagen und Neigung ihn eigneten; dagegen jeden Untauglichen oder Unwürdigen bei Zeiten auszuschließen. Darum konnten auch die ärgsten Feinde der Jesuiten ihnen keine Unsittlichkeit nachweisen. Dagegen gehörten die größten Männer der Zeit: Gelehrte und Künstler, Dichter und Weltweise, Erzieher der Fürsten und Märtyrer diesem Orden an. Die Form ihrer geistlichen Uebungen (die Ignazianischen Exercitien) wird immer als Muster dastehen: und ihre Erziehungsmethode wurde bis auf die neuesten Zeiten herab, selbst von vielen Katholiken als trefflich anerkannt.

Ignatius starb 1555 und hinterließ schon über tausend Mitglieder, die bereits in ganz Europa eine segensreiche Thätigkeit entwickelten, während Franz Xaver in Asien schon Tausende bekehrt hatte. Oesterreich insbesondere hat es größtentheils diesem Orden zu danken, daß dem Protestantismus noch zu rechter Zeit Schranken gesetzt wurden. Ferdinand I. hat sie 1551 nach Wien berufen, wo sie inmitten der protestantischen Umtriebe durch unermüdeten Unterricht in Predigten und Christenlehren, durch neue Organisation der Universität, und durch den von Canisius verfaßten Katechismus nicht nur die katholische Sache befestigten, sondern auch viele Protestanten zur Kirche zurückführten. Ähnliches geschah auch in anderen Ländern, und so ist der wüthende Haß der Protestanten, der bis auf den heutigen Tag gegen diesen Orden sich erhalten hat, wohl erklärlich.

272. Die übrigen Orden.

1. Capuciner, ein Zweig des Franziskaner-Ordens, gestiftet von Matteo Bassi, Franziskaner im Kloster Monte Falco, der, von dem Wunsche befeelt, die strenge Armuth und die nach seiner Ansicht echte Kleidung des h. Franziscus, die spitze Capuce wieder

herzustellen, bei dem Papste Clemens VII. die Erlaubniß nachsuchte, dieß Kleid und einen langen Bart tragen, die Regel des h. Franciscus in Einsiebeleien beobachten und predigen zu dürfen; was ihm auch 1526 unter der Bedingung zugestanden wurde, sich jährlich einmal vor dem Provinzial der Observanten zu stellen. Der etwas sonderbare Mann fand gegen Erwarten viele Anhänger, die schon zwei Jahre darauf einen eigenen vom Papste bestätigten Orden bildeten. Ganz ihrer Tendenz gemäß waren ihre Kirchen schmucklos, und ihre Klöster höchst einfach. Durch Aushilfe in der Seelsorge und besonders durch ihre volksthümlichen Predigten haben sie sich durch lange Zeit sehr verdient gemacht.)

2. (Theatiner) ein Orden regulärer Cleriker, von römischen Prälaten vorbereitet, als ein Verein, dessen Oberhaupt Caraffa, Bischof von Chiati oder Theate war. Als derselbe später unter dem Namen Paul IV. auf den päpstlichen Stuhl gelangte, hob sich der Verein noch mehr, und wurde als neuer Orden 1524 bestätigt. Seine Thätigkeit war besonders auf Hebung des sittlichen und wissenschaftlichen Lebens des Clerus, auf würdevolle Abhaltung des Gottesdienstes, auf geistliche Krankenpflege und Missionen gerichtet, und der Orden ist eine Pflanzschule des höheren Clerus geworden.

3. (Somasker), auch regulirte Cleriker, nach dem mailändischen Städtchen Samoscha so genannt und gestiftet 1528 von dem Venetianer Hieronymus von Emiliani. Sie befaßten sich vorzüglich mit der religiösen Erziehung armer Waisenkinder, errichteten jedoch auch höhere Schulen.

4. (Barnabiten), ebenfalls reguläre Cleriker, haben ihren Namen von einer Kirche des h. Barnabas in Mailand, und wurden gegründet von drei dortigen Edelleuten, die sich zu gemeinsamem Leben, ausschließlich für den Zweck des Unterrichtes, vorzüglich durch Missionen innerhalb der christlichen Länder, vereinigten 1530.

5. Die Congregation des Oratoriums stiftete der Florentiner Philippus Neri in Rom, welcher seine Lebensstunden in Wohlthun und Gebet theilte, die Tage in Spitälern und unter Kindern, die Nächte zum größten Theile in Gebet und Betrachtung zubrachte. Die mit ihm zu frommen Uebungen Vereinten kamen im Oratorium einer Kirche zu geistlicher Lesung und gegenseitiger Erbauung zusammen, und dienten die übrige Zeit den Kranken und anderen Nothleidenden. Auch ein großes Hospital

wurde durch milde Beiträge erbaut; und im Betsaale desselben (Oratorium) fromme Lesung gehalten. Papst Gregor XIII. bestätigte den Verein 1574, als Väter des Oratoriums ohne Gelübde. Große Gelehrte gingen aus diesem Vereine hervor.

6. Mauriner.) Einige französische Benedictiner-Klöster vereinigten sich 1618, die Regel ihres Stifters wieder herzustellen. So entstand die Congregation der Mauriner, genannt nach dem h. Maurus, einem Schüler des h. Benedict, die ihre Thätigkeit auf den Jugendunterricht und auf gründliche Gelehrsamkeit wandte; und in letzter Beziehung sehr Bedeutendes geleistet hat, durch Forschungen sowohl, als durch die Herausgabe großartiger Werke, besonders von Kirchenvätern.

7. Piaristen.) Der Spanier Joseph Calasanza hatte in Rom bei einer grassirenden Krankheit der leidenden Menschheit geistliche und leibliche Hilfe gespendet, und sich insbesondere der verlassenen älternlosen Knaben liebevoll angenommen. Mit Gleichgesinnten stiftete er, um dieses Liebeswerk für die Zukunft zu sichern, eine Congregation von Weltgeistlichen, zum Unterrichte der Knaben, unter Approbation Clemens VIII., 1600, welche bald den Rang eines Ordens (ordo patrum piarum scholarum) erhielt.

8. Brüder der christlichen Liebe. Der Portugiese Johannes von Gott war bis zum 45. Lebensjahre in einem mannigfach bewegten Leben herumgeirrt, bis er seit 1545 zu Granada neben ernster Sorge um sein Seelenheil sich der liebevollen Pflege der Kranken zu widmen anfang. Seine Freunde verewigten sein Andenken durch Stiftung eines Ordens mit der Verpflichtung zur unentgeltlichen Krankenpflege, die auch auf Nichtkatholiken ausgedehnt werden soll. (Die Mitglieder waren alle Laien, nur einer soll in jedem Hospitale Priester seyn.) In Spanien nannte man sie Brüder der Gastfreundlichkeit, in Frankreich: der christlichen Liebe, in Deutschland: barmherzige Brüder.

9. Die Priester der Missionen, von ihrem Hauptsitze, der Kirche des h. Lazarus in Paris, auch Lazaristen genannt, gestiftet 1626 vom h. Vincenz von Paul. Den geistlichen Sinn bei dem Landvolke von Zeit zu Zeit neu zu beleben, durch besonders berechneten Unterricht, eindringliche Predigten und Andachtsübungen (Missionen) ist die Aufgabe dieses Vereins. Die Mitglieder sind Weltgeistliche, legen jedoch die Gelübde der Armuth, Keuschheit, des

Gehorsams und der Beharrlichkeit ab; widmen sich acht Monate im Jahre den Missionsgeschäften mit Genehmigung der Bischöfe; außerdem stehen sie auch Seminarien vor, in welchen Geistliche gebildet werden. Papst Urban VIII. bestätigte den Orden 1632.

10. Trappisten, der strengste aller Orden. Bouthillier de Rancé, ein reicher und gelehrter Prälat, wurde inmitten seines glänzenden und leichtsinnigen Lebens von einem erschütternden Ereigniß überrascht, das ihn veranlaßte, seine Habe den Armen zu vertheilen, alle seine einträglichen Pfründen aufzugeben, und sich in das Cistercienser Kloster la Trappe, dessen Abt er schon als Knabe war, zurückzuziehen. Hier legte er sich und Denjenigen, die sich ihm anschlossen, eine furchtbare Enthaltbarkeit auf, in harter Arbeit, besonders Feldbau, beständigem Schweigen, das nur durch Psalmengesang unterbrochen wird, und durch alle mögliche Entbehrung in Kleidung, Wohnung und Kost. Der Trappist stirbt gleichsam für diese Welt, und darf keine Verbindung mit seinen Anverwandten unterhalten; seine Schlafstätte ist ein Sarg; seine Sprache darf er nur gebrauchen zum Gebete, zum Gruße: „*memorato mori*“, und zur Anklage über seine, wenn auch noch so geringe Vergehen gegen die Regel. Dennoch erhielt der Orden viele Jünger und hat sich bei aller Frivolität der Zeit bis jetzt in all' seiner Strenge erhalten, wo er auch im französischen Afrika eine großartige Ansiedlung gründete.

11. Die Ursulinerinnen stiftete Angela von Brescia um 1537. Sie war eine von jenen engelreinen Seelen, die sich selbst vergessen, um das Unglück Anderer zu mildern. Sie widmete ihre Sorgfalt verwahrlosten Personen, und vereinigte sich dann mit mehreren Gleichgesinnten unter dem Schutze der h. Ursula. Die Genossinnen, fromme Frauen und Jungfrauen, sollten innerhalb des Familienlebens Krankenpflege und die Erziehung junger Mädchen übernehmen. In der Folge nahm der bisher freie Verein eine Ordens-Verfassung an, welche Papst Paul III. 1544 bestätigte.

12. Der Orden der Heimsuchung unserer lieben Frau, als ein weiblicher Verein vorzüglich zu eigener Vervollkommenung im geistigen Leben und zur Pflege der Kranken 1610 zu Annecy in Savoyen, durch die vereinten Bemühungen des h. Franz von Sales und der Baronin von Chantal gestiftet. Der Verein wurde von Paul V. 1618 zu einem Orden erhoben, der sich zu-

gleich auch der Erziehung der Kinder annehmen sollte. Die Genossinnen dieses Ordens sind unter dem Namen Salesianerinnen bekannt.

13. Die barmherzigen Schwestern (Töchter der christlichen Liebe, graue Schwestern; filles de charité, soeurs grises), ursprünglich als Verein frommer Frauen und Jungfrauen gegründet vom heiligen Vincenz von Paul, und in seinem Entstehen geleitet durch die Wittve Le Gras. In die Hände dieser in allen Liebeswerken geübten Schwestern legt das französische Volk seine Kranken und Armen, und ihre großartigen Anstalten zur Milderung und Heilung jeglichen Elendes verbreiten sich zum Heile der Menschheit immer mehr und mehr. Neben diesen Vereinen bestanden und bestehen noch viele andere zu ähnlichen Zwecken der christlichen Liebe, darunter der bekannte Orden der Elisabethinerinnen, ein Zweig des dritten Ordens des heiligen Franziscus.

14. Endlich müssen wir auch der Regenerirung des Carmeliterordens erwähnen. Der strenge Ordensgeist war auch hier nach und nach erstorben; da erweckte die Vorsehung die heilige Theresia zur neuen Belebung desselben. Sie war die Tochter eines spanischen Granden, von frühester Jugend zur Gottseligkeit sich hinneigend, und begabt mit einem Herzen, das gleichsam vom Pfeile der göttlichen Liebe durchbohrt war. Durch mannigfache Prüfungen an innerer Lebenserfahrung bereichert, und in Geist und Gemüth verklärt, begann sie 1562 den weiblichen Zweig des Carmeliterordens zu reformiren, was ihr nach unsäglichem Schwierigkeiten vollkommen gelang. Im Einverständnisse mit ihr, führte auch unter den Mönchen dieses Ordens, der h. Johann vom Kreuze, die Reform durch; so entstanden die unbeschulten Carmeliter und Carmeliterinnen.

4. 1822 283

~~283~~

Sechste Periode.

**Seit der Aufhebung des Jesuiten-Ordens 1773
bis auf unsere Zeit.**

273. Vorbemerkung.

Wir sind nun bis zu jenem Zeitpunkte gekommen, welchen man gewissermaßen als den Anfang der Jetztzeit nennen kann; d. h. in welchem jene Saat gesäet wurde, deren Früchte unsere Zeit erntet, — wo jener Giftstoff dem Menschengeschlechte eingimpft worden, an dem es noch krank darniederliegt.

Aber es mußte von früher her consequent so kommen; denn „das ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären.“ Was warnende Stimmen schon zu Luther's Zeiten wissagten, ist im vollen Maße erfüllt worden. Die Glaubensneuerung mußte zum Glaubenszweifel, dann zur Glaubenslosigkeit führen; die von Luther angerühmte evangelische Freiheit bildete sich durch manche Mittelstufen zur heidnischen Wildheit aus, — die frevelhafte Umgestaltung der Kirche Gottes führte zum Umsturze der menschlichen Gesellschaft; — die Reformation ward zur Revolution. Das ist der kurze Inhalt der nun folgenden Geschichte, deren weiterer Ausbau in unseren Tagen und darüber hinaus in Gottes unwölkter Hand liegt. Uebrigens ist diese Geschichte als die eines noch nicht geschlossenen Zeitalters nothwendig nur ein Fragment, daher wir auch von der Eintheilung in die früheren Perioden abgehen.

274. Die „starken Geister“.

1. Wir müssen um einige Jahre in die abgelaufene Periode zurückkehren, um die Erscheinungen in dieser nach Ursache und Wirkung zu überblicken. Die Reformatoren hatten die göttliche Auctorität in Sachen des Glaubens verworfen, und dafür die menschliche (oder vielmehr jeder seine eigene) Vernunft als Glaubensnorm eingesetzt. Hieraus wäre schon in den nächsten Tagen eine

allgemeine Glaubensconfusion entstanden, wenn man den neuen Glauben nicht an gewisse symbolische Bücher gebunden hätte. Aber für die Dauer konnte das nicht auslangen. Man nahm das Recht des „Selbstdenkens“ in Anspruch, und jeder glaubte das Recht zu haben (und nach dem protestantischen Grundsatz hatte er es auch) seine Religions- und Lebensgrundsätze sich nach seiner Vernunft zu formen. So entstand eine neue Art von Wissenschaft, — ein oberflächliches Gerede, — das man Philosophie nannte, und welche sich am meisten über Alles, was bisher (bei Katholiken und Protestanten) für wahr und heilig gehalten wurde, hinwegsetzten, gaben sich selbst den Namen: „starke Geister, Freidenker, Rationalisten“ u. dgl.

2. Solche finden sich zuerst in England, was sehr begreiflich ist, da die dortige Staatsreligion, von einem Weibe (Elisabeth) etabliert, keinen Denker befriedigen konnte, und der englische Hochmuth sich nicht herabließ, die Wahrheit der katholischen Lehre zu prüfen. Die Namen: Lord Eherbury, † 1648, Hobbes, Toland, Collins, Woolston, Tindal, Morgan, Hume, † 1776, gehören hierher.

3. Von diesen englischen Gegnern des Christenthum's ging die antichristliche Richtung nach Frankreich über, wo sie einen vorbereiteten fruchtbaren Boden fand. Dort hatte seit der Reichsverwerfung unter dem sittenlosen Herzoge von Orleans, als Vormund Ludwig's XV., das Laster offen triumphirt, und zum völligen Ruine der Gesellschaft traten nun noch offene Gegner des Christenthums, und Feinde jeglicher Religion auf. Der Hugenotte Bayle war mit seinem sinnlosen Scepticismus, und seiner Behauptung: daß die menschliche Gesellschaft auch ohne Religion gar wohl bestehen könne, vorangegangen. Andere folgten ihm, bis um 1750 sich eine eigene Partei bildete, die mit dem wüthendsten Hasse gegen das Christenthum und seinen göttlichen Urheber erfüllt, sich die Vernichtung dieser Religion zum Ziele ihrer vereinten Thätigkeit setzte. An ihre Spitze stellte sich der bekannte Voltaire, eben so geistreich als boshaft. Das furchtbare Lösungswort dieser Kotte war: *écrasez l'infame* (Vernichtet die infame, d. i. die christliche Kirche oder Christum selbst). Das ganze Leben Voltaire's verzehrte sich in diesem entseßlichen Streben, bis er 1777 in Verzweiflung starb. Seine vornehmsten Mitverschwornen waren: d'Alembert, der es verstand, die Religion auf versteckte Weise zu untergraben; Di-

derot, der sich des Atheismus offen rühmte, und Damilaville, den Voltaire selbst nicht einen Gottesläugner, sondern einen „Hasser Gottes“ nannte. In den verschiedenartigsten Schriften, wie im gesellschaftlichen Verkehr wurde das obige Thema behandelt, am weitläufigsten aber in dem von ihnen veranstalteten Hauptwerke: Encyclopädie, welche neben trefflichen Stücken, die aus katholischen Schriftstellern entlehnt waren, jene Denkweise (als Aufklärung) weithin verbreitete. Eine Menge leichtfertiger Schriftsteller schloß sich, wohlfeilen Ruhm zu erlangen, ihnen an. Da die Schriften in elegantem Style, mit Wit und Satyre gewürzt, und einer schönen Oberflächlichkeit verfaßt waren, wurden sie besonders von den sogenannten gebildeten Ständen begierig gelesen, und so in vollen Zügen das Gift eingefogen, das Frankreich an den Rand eines furchtbaren Abgrundes führte, in welchen es bald darauf jählings hinabstürzte.

4. Diesen leichtfertigen Spöttern gegenüber stand der tiefernste „Naturphilosoph“ aus Genf, Rousseau, von Voltaire zwar gehaßt, aber im Grunde doch mit ihm im Bunde. Er spottete nicht über das Christenthum, erklärte aber, die Evangelien enthielten vieles, was ein vernünftiger Mensch nicht glauben könne. In mancher Beziehung wirkten seine verderblichen Grundsätze nachhaltiger als die der Encyclopädisten. In seinem Werke: „Contrat social“ (Gesellschaftsvertrag), spricht er der noch heut zu Tage practicirten „Volksouveränität“, ja selbst dem „Communismus“ das Wort. Zum Beweise dürfte ein Satz aus jenem Werke genügen: „Der Erste, der ein Stück Land einsaßte, und auf den Einfall kam zu sagen: das ist Mein; — der Erste der Leute traf, die einfältig genug waren, ihm diese Behauptung zu glauben, war der eigentliche Begründer der bürgerlichen Gesellschaft.“

275. Aufhebung des Jesuiten-Ordens.

Es gereicht den Jesuiten zur Ehre, daß sie von den Feinden der Religion, als eine vorzügliche Stütze der katholischen Kirche angesehen wurden, und darum als das erste Opfer ihres Hasses fallen mußten.

1. In Portugal wurde der erste Schlag gegen sie geführt. Hier herrschte im Namen des schwachen Königs Joseph, Carvalho,

Marquis von Pom bal, der von der Wuth des Reformirens, und vom Dünkel einer absoluten Selbstherrschaft ergriffen, des Ordens erbitterter Feind war, weil dieser durch seinen Einfluß auf das Volk und auf die Großen, seinen Planen entgegenstand. Den Anlaß, den Orden zu verderben, gab ihm ein zwischen Portugal und Spanien geschlossener Tauschvertrag, 1750, wornach Spanien an Portugal sieben Distrikte von Paraguay, jenem so musterhaft von den Jesuiten verwalteten Landes; dagegen Portugal an Spanien die Colonie San Sagramento abtrat. Die Bewohner von Paraguay, welche dieser Regierungsveränderung abgeneigt waren, erhoben die Waffen gegen die Portugiesen. Das legte man den Jesuiten zur Schuld, und man erdichtete überdieß das Märchen, die Jesuiten hätten dort weiter im Innern eine eigene Republik mit ungeheuren Reichthümern. Dazu kam bald ein anderer Vorfall. Der König wurde eines Abends durch einen meuchelmörderischen Anfall verwundet. Das Ereigniß ist noch bis auf den heutigen Tag nicht aufgeklärt, aber ohne weiteres wurden die Jesuiten als die Schuldigen angeklagt. Obgleich in der Untersuchung gar nichts derart erwiesen werden konnte, wurden sie doch aus Portugal weggeschafft, und nach der Küste des Kirchenstaates gebracht, 1759, nachdem schon ihre Güter eingezogen waren. Viele ließ man als Hochverräther in tiefen Kerkern schmachten, bis sie nach dem Tode des Königs, 1777, die Freiheit erhielten.

2. In Frankreich waren die Jesuitenfeinde zahlreicher und mächtiger als irgendwo. Janjenisten, Encyclopädisten, die Parlamente, die königliche Maitresse Pompadour und der Minister Choiseul wirkten zusammen. Schon früher hätte man sie gerne in die Verbrechen des Châtel, der einen Mordversuch gewagt, und des Navailles, der den Mord an König Heinrich IV. vollbracht hatte, verwickelt, aber es war natürlich keine Spur von Theilnahme von ihrer Seite aufzufinden. Jetzt fand sich eine andere günstige Gelegenheit. Der Jesuit la Balette in Amerika hatte sich in große Handelsunternehmungen eingelassen, seine Schiffe wurden aber von den feindlichen Engländern, 1755, weggenommen, und er konnte demnach die großen Summen, die er zweien Handlungshäusern in Marseille schuldete, nicht ausbringen. Die Klage kam vor das Parlament in Paris, welches entschied, daß der Orden die Entschädigung leisten müsse. Damit wäre die Sache abgethan gewesen; aber

die Jesuitenfeinde wußten diesen Anlaß auszubenten. Bei Verhandlung des Processes kamen auch die Constitutionen und Privilegien des Ordens zur Sprache. Obschon diese längst überall gedruckt zu lesen waren, so stellte man sich doch, als ob man ganz neue unerhörte Dinge aufgefunden hätte, und das Parlament ordnete eine Untersuchung des Institutes an. Ein angeblicher Auszug der verderblichen Lehren aus den Büchern der Jesuiten wurde veranstaltet und verbreitet. Die Vertheidigungsschriften dagegen wurden öffentlich verbrannt. Den Jesuiten wurden die Schulen genommen und die Aufnahme von Novizen verboten. Der schwache König Ludwig XV. suspendirte zwar diese Anordnung, aber mankehrte sich nicht daran. Eben so wenig achtete man die einstimmige Erklärung des ganzen französischen Episcopates, daß die Entfernung der Jesuiten von den Schulen den größten Nachtheil haben würde. Das Parlament decretirte, 1762, der Jesuitenorden sey als staatsgefährlich in Frankreich aufgehoben. Den Mitgliedern sicherte man eine Pension, und auch Aemter zu, wosern sie den Eid darauf leisteten, daß ihr Institut gottlos sey, wozu sich nur wenige verstanden. Daher wurden die meisten verbannt, und Ludwig XV. decretirte endlich 1764 gleichfalls die Aufhebung, gestattete aber den Mitgliedern unter Aufsicht der Bischöfe als Privatpersonen in Frankreich zu leben. Die dringendsten Vorstellungen des Papstes Clemens XIII. waren unbeachtet geblieben.

3. In Spanien erlitten die Jesuiten zwei Jahre später ein noch härteres Schicksal. Sie wurden 1767 plötzlich an allen Orten des Reichs überfallen, auf Wagen gesetzt, gewaltsam nach der Küste geschleppt, und auf Schiffen nach dem Kirchenstaate geschickt. Das Aufhebungsdecret Carl's III. erfolgte erst nachher, worin nur im Allgemeinen versichert wurde, die Aufhebung sey aus wichtigen Ursachen geschehen. Es ist gegründeter Verdacht vorhanden, daß der König durch einen Betrug seines Ministers Aranda zu diesem Schritte verleitet worden ist. Aranda soll nämlich erdichtete Briefe dem Könige in die Hand gespielt haben, worin angeblich Jesuiten über die eheliche Geburt des Königs Zweifel aufstellten, wodurch der Haß des Königs angeregt wurde. Sey dem jedoch wie immer, es war jedenfalls schmachlich, den Jesuiten jedes Mittel der Vertheidigung zu benehmen, was sonst jedem gemeinen Verbrecher unbenommen bleibt.

4. In Neapel, wo ein Sohn Carl's III. und in Parma, wo sein Bruder regierte, hatten die Jesuiten 1767 und 1768 ganz das Schicksal ihrer Ordensbrüder in Spanien. In allen diesen Ländern wurden die Jesuiten ohne alle Rechtsform und ohne Urtheil verdammt, und viele verdiente Männer einem hilflosen Alter preisgegeben.

5. Nach dem Tode Papst Clemens XIII. 1769 wurde Clemens XIV. gewählt, und von den bourbonischen Höfen sogleich mit der Zumuthung bestürmt, den Orden aufzuheben. Er suchte die Zudringlichen mit anderweitigen Zugeständnissen hinzuhalten, aber sie verlangten wiederholt den Orden zum Opfer, wenn sie wieder in freundschaftliche Verhältnisse mit dem römischen Stuhle treten sollten. Doch der Papst nahm die Sache erst in ernste Ueberlegung und erklärte: „Ich will nicht die Welt glauben machen, daß ich mich in der Jesuitenangelegenheit durch irgend eine menschliche Rücksicht bestimmen lasse, oder aus Zwang oder aus Gefälligkeit gegen Höfe hierbei handle. Was ich thun werde, soll die Frucht meiner ernstestn Ueberzeugung seyn: ich will frei, nach Gewissen, Billigkeit und Gerechtigkeit, aber auch zugleich mit der nöthigen Umsicht handeln.“ So erschien endlich am 21. Juli 1773 das Breve: Dominus ac Redemptor noster, worin es heißt: „in Anbetracht, daß die erwähnte Gesellschaft die reichen Früchte nicht mehr bringen und den Nutzen nicht mehr schaffen könne, wozu sie gestiftet wurde; ja daß es kaum oder gar nicht möglich sey, daß, so lange sie bestehe, der wahre und dauerhafte Friede der Kirche wieder hergestellt werden könne, — aus diesen wichtigen Beweggründen also, und aus anderen Ursachen, welche Uns die Klugheitsregeln und die gute Regierung der allgemeinen Kirche an die Hand geben, und die Wir in Unserm Herzen verschlossen behalten, — heben Wir mit reifer Ueberlegung aus gewisser Kenntniß und aus der Fülle der apostolischen Macht die erwähnte Gesellschaft auf u. s. w.“ So hörte ein Institut auf zu seyn, das damals über 22,000 Mitglieder in allen Zweigen des kirchlichen Lebens, in allen Weltgegenden zählte; und das Missions- und Schulwesen aller katholischen Länder wurde durch diese Aufhebung gewaltig erschüttert.

6. Nur ein protestantischer König und eine schismatische Fürstin wollten den Orden nicht fallen lassen; wobei es zweifelhaft bleibt, ob die Werthschätzung der Verdienste des Ordens, oder bloße

Opposition gegen den römischen Stuhl sie leiteten. Friedrich II. von Preußen erklärte, daß er die Väter in den Schulen Schlesiens nicht entbehren könne; doch gestattete er ihnen auf ihre Bitten, daß sie aus Gehorsam gegen den Papst sich als Corporation auflösten, und ihr Ordenskleid ablegten, doch auch ferner als Weltpriester den Schulinstituten vorstehen sollten. Aber Katharina von Rußland, welche in ihren Landantheilen zwei Jesuiten-Collegien (zu Mohilew und Bloß) hatte, verbot trotz aller Vorstellungen der päpstlichen Legaten, die Verkündigung der Aufhebungsbulle, übergab ihnen das ganze Schulwesen an jenen Orten, und befahl ihnen sogar einen General-Vicar des Ordens für Rußland zu wählen. Auch Kaiser Paul begünstigte sie und räumte ihnen in Petersburg eine Kirche ein, worauf Papst Pius VII. 1801 ihnen die Ansiedelung in Rußland gestattete.

276. Unglaube in Deutschland.

1. Die Deutschen sind von jeher gerne bei den Franzosen in die Schule gegangen, und wie die französische Sprache, französische Moden und Manieren in Deutschland zum guten Tone gehörten, so wurde auch die sogenannte französische Philosophie und jene leichte Aufklärerei zunächst von den Protestanten in Deutschland mit Freuden begrüßt, und, was die Sache nur schlimmer machte, häufig mit deutschem Ernste behandelt. Auf Friedrich II. von Preußen fällt dabei eine große Schuld. Viele leichtsinnige Religionsverächter aus Frankreich fanden in seiner Hauptstadt Aufnahme; die französische frivole Literatur wurde begünstigt, und verbreitete Verderben besonders unter den vornehmen Ständen. Das nannte man Aufklärung. Sie wurde bald in großartiger Weise verbreitet durch die sogenannte deutsche Bibliothek, von Nicolai seit 1764 herausgegeben, worin die schlechtesten Schriften am meisten belobt und empfohlen wurden. So konnte Lessing, † 1781, seine „Wolfenbüttel'schen Fragmente“ in die Welt schicken, worin das Unternehmen Christi als verunglückter Empörungsversuch, und seine Auferstehung als Lüge dargestellt erscheint. So konnte sogar ein Bahrdt, † 1792, auf beifällige Leser rechnen, der die ganze Geschichte der h. Schrift durch abenteuerliche Hypothesen zu zerstören suchte.

2. Derlei Bücher waren auf den Volksverstand berechnet, aber auch die theologische Wissenschaft ging keinen besseren Weg. Die

bedeutendsten protestantischen Theologen faßten jetzt die heil. Schrift, ohne auf ihren göttlichen Ursprung Rücksicht zu nehmen, lediglich wie ein gewöhnliches profanes Buch auf. Der Schaden war unberechenbar, denn auf diese Weise ging ihnen die einzige göttliche Auctorität, die ihnen früher noch etwas gegolten hatte, verloren; und es blieb als Quelle des Glaubens und der Moral nur mehr die Vernunft übrig. (Rationalismus; — natürliche Religion). Daß die protestantischen Theologen auch auf diesem Wege nicht lange zusammen gehen konnten, ist erklärlich, und so nehmen heut zu Tage einige noch etwas von einer Offenbarung (als bloße Nachhilfe der Vernunft) und die Wahrheit der Wunder in der Schrift an, andere erklären sie auf natürliche Weise; wieder andere halten die Erzählungen der heiligen Schrift für annehmbare Mythen oder Sagen, — oder endlich gar für Betrug.

2. 3. Auch mehrere geheime Gesellschaften suchten planmäßig den Unglauben zu befördern, und zu befestigen, darunter die der alten Freimaurer, vor welchen noch Papst Pius VIII. warnt, „da ihre Tendenz von aller positiven Basis der Kirche ablenkt, und den Indifferentismus fördert und hegt“. Noch gefährlicher aber wurde der Illuminatenorden, von Professor Weishaupt zu Ingolstadt 1776 gestiftet. Der Zweck des Ordens, der aber erst in den letzten Stufen der Weihe bekannt gegeben wurde, war die Auflösung der jetzigen Gesellschaft in ein patriarchalisches Leben, wo jeder Hausvater der einzige König und Priester seiner Familie seyn soll, denn „alle Religion ist Betrug und die Fürsten sind Usurpatoren, — jeder Hausvater aber souverän“. Die Gesellschaft wurde entdeckt, und aus Bayern 1786 vertrieben, doch wirkte sie noch lange im Geheimen fort.

4. Kant, der Philosoph von Königsberg hat der rationalistischen Richtung der Theologie einen wissenschaftlichen Anhaltspunct gegeben in seinen seit 1790 herausgegebenen Schriften. Nach ihm gibt es keine Erkenntniß in den übersinnlichen (transcendentalen) Dingen, und auch Gottes Dasein lasse sich theoretisch nicht beweisen. Aber die „praktische Vernunft“ (das sittliche Bewußtseyn) fordere einen Gott, der das Gute belohne. Allein bei wenigen Menschen hat das sittliche Bewußtseyn allein (ohne Glauben) jene von diesem Philosophen geforderte Kraft, und dann ist diese Philosophie darin mit sich selbst im Widerspruche, daß sie auf einer Seite

eine Tugend verlangt, ohne Rücksicht auf Lohn, und auf der andern Seite diesen Lohn für die Tugend — und somit das Daseyn Gottes fordert.

5. Seit Kant hat die Philosophie in verschiedener Weise ihre Fortschritte gemacht, und ist endlich mit Hegel, † 1831, dort angekommen, wo das Christenthum aufhört. Was einst Spinoza im 17. Jahrhunderte träumte, hat Hegel — oft in biblischen Ausdrücken, oft in schönen, oft auch in wenig verständlichen Phrasen zur Ausbildung und weitverbreiteten Anerkennung gebracht, — daß Gott das Eine und das All' im Allem und Jedem sey, — Pantheismus. Hiernach gibt es keinen andern (persönlichen) Gott, als das All', oder einfachhin die Natur; und dieser bewußt- und gedankenlose Gott, kommt erst in der menschlichen Vernunft zum Bewußtsein. Es gibt also keine göttliche und keine menschliche Freiheit, und keine persönliche Fortdauer. Die ganze Natur ist gleichsam ein ewig wiederkäuendes Ungeheuer, das fort und fort allerlei Dinge, darunter auch die menschliche Vernunft hervorbringt und seinerzeit wieder verschlingt.

Das hier über den Unglauben Gesagte gilt zwar zumeist von den Protestanten, allein daß auch die Katholiken von obigen Einflüssen nicht ganz frei blieben, braucht kaum bemerkt zu werden.

Anmerk. Die Extreme berühren sich, und der Unglaube gibt leicht dem Aberglauben die Hand. In dem glaubenslosen Berlin war es nichts Seltenes, daß selbst Hofdamen in allem Ernste im Kartenausschlagen die Zukunft erforschten. Auch die durch Teufelsbeschwörung verrichteten Krankenheilungen des Pfarrers Gäßner seit 1774, welche damals so viel besprochen und beschrieben wurden, sind gleichsam ein ironischer Gegensatz gegen den Unglauben der Zeit. Katholiken und Protestanten strömten aus ganz Deutschland zu ihm nach Ellwangen. Es geschah viel Wunderliches, aber es kamen doch die meisten beschämt und ungeheilt zurück, wenigstens waren die Heilungen von keiner Dauer. Endlich traten Kaiser und Papst den angeblichen Wundern entgegen, und man hat diese Kuren seither durch den Magnetismus zu erklären versucht.

Handwritten notes:
 1831
 1832
 1833
 1834
 1835
 1836
 1837
 1838
 1839
 1840
 1841
 1842
 1843
 1844
 1845
 1846
 1847
 1848
 1849
 1850
 1851
 1852
 1853
 1854
 1855
 1856
 1857
 1858
 1859
 1860
 1861
 1862
 1863
 1864
 1865
 1866
 1867
 1868
 1869
 1870
 1871
 1872
 1873
 1874
 1875
 1876
 1877
 1878
 1879
 1880
 1881
 1882
 1883
 1884
 1885
 1886
 1887
 1888
 1889
 1890
 1891
 1892
 1893
 1894
 1895
 1896
 1897
 1898
 1899
 1900

277. Kirchlich-politische Bewegungen im katholischen Deutschland. Febronius. Emsercongreg. Josephinismus.

1. Der durch die französische Literatur verwirrte Zeitgeist konnte sich natürlich auch mit der päpstlichen Kirchengewalt nicht zurecht finden. Es erschien 1763 in Deutschland ein Werk von Hontheim, Weihbischof von Trier, unter dem Namen „Justinus Febronius“, worin die demokratischen Grundsätze des Rousseau auf die Kirchenregierung angewendet werden. Nach demselben wäre der Primas zu Rom nicht von Christus, sondern von der Kirche bestellt, und er habe zwar gewisse Vorrechte in der allgemeinen Kirche, aber keine Jurisdiction. Dem zufolge werden viele wesentliche Rechte des Papstes entweder völlig widersprochen, oder als schwankend dargestellt. So unbeholfen und ganz ungeschichtlich auch die Darstellung in diesem Werke ist, so ungeheures Aufsehen machte es; und obwohl der Verfasser später, 1778, sein Buch widerrief, so haben die darin aufgestellten Grundsätze doch weithin einen verderblichen Einfluß geübt.

2. Durch die Verbreitung unkirchlicher Grundsätze wurden die päpstlichen Nuntiaturen bei einigen Bischöfen ein Gegenstand des Mißbehagens, weil durch die Nuntien die päpstlichen Reservatrechte den Bischöfen gegenüber geübt wurden. Es fehlte zwar auch nicht an Eingriffen in die bischöflichen Rechte, doch solche Eingriffe konnten in rechter Weise beseitigt werden. Die Erzbischöfe und Churfürsten von Mainz, Köln und Trier und der Erzbischof von Salzburg wollten aber die Nuntiaturen ganz abgeschafft wissen, und überhaupt den Papst in der Ausübung seiner Kirchengewalt in jene Gränzen zurückweisen, wie es in den ersten Jahrhunderten gewesen sey. Sie bedachten dabei nicht, daß ihre Existenz als Reichsfürsten auch keineswegs aus den ersten Jahrhunderten stamme. Nachdem sie sich der Beistimmung des Kaisers versichert hatten, hielten sie 1786 den berücktigten Congreß zu Ems, wo die Forderungen näher bestimmt wurden (Emserpunction). Der Kaiser war mit den Vorschlägen ganz einverstanden, nur meinte er, daß auch die Beistimmung der Bischöfe erforderlich sey. Aber die Bischöfe waren mit den Erzbischöfen nicht gleicher Meinung, und erkannten, daß diese die päpstlichen Rechte nur darum angegriffen, um sich dieselben selbst anzueignen; — und der Bischof von Speyer erklärte offen, er sey der Meinung, daß der römische Stuhl unmöglich aus einem Besitzstande von mehr als tausend Jahren ge-

waltsam herausgeworfen werden könne. Der damalige Nuntius zu Cöln, der geistreiche Pacca trug in fester Sprache das Seinige zur Aufklärung bei, und so traten die Churfürsten bald von ihren Anmassungen zurück, worauf Papst Pius VI. in einer ausführlichen Schrift den Gegenstand gründlich auseinandersetzte.

3. Die Grundsätze des Febronius wurden mit der Thronbesteigung Joseph's II. auch in Oesterreich herrschend. Kaiser Joseph II. war gewiß von dem besten Willen beseelt, das Glück seiner Völker zu schaffen, daß er sich aber in den Mitteln dazu vielfach vergriffen, — darüber hat bereits die Geschichte ihr unparteiisches Urtheil gesprochen schon dadurch, daß das Wort: „Josephinismus“² heute zu Tage in der ganzen Welt so viel heißt als unkirchlicher Sinn. Was er im Gebiete der Kirche mit offenkundiger Verletzung ihrer Rechte unternommen, und mit unseliger Hast — als ob er eine Ahnung seiner kurzen Regierung gehabt hätte, — durchgeführt hat, erschütterte zum großen Nachtheile des Staates, die Kirche, verletzte das religiöse Gefühl seiner Unterthanen, und war größtentheils Schuld, daß Belgien für Oesterreich verloren ging. Gesetz auf Gesetz wurde in kirchlichen Dingen erlassen, von der Vorschrift, wie die Bischöfe sich gegen den Papst zu benehmen haben, bis auf die Anordnung herab, wie viele Kerzen auf dem Altare brennen dürfen. Der größte Theil der Klöster wurde aufgehoben, und Hunderte von Millionen aus dem Verfaufe der Güter gelöst, die aber nach dem Sprichworte: Unrechtes Gut gedeiht nicht, spurlos verschwunden sind, und nur im dürftigen Religionsfonde ein kleines Andenken hinterlassen haben. Abgesehen von der religiösen Seite, war bei dieser Einziehung auch der Schaden für Kunst und Wissenschaft unermesslich. Mit wahrem Vandalismus wurden die kostbarsten Manuscripte aus den Klosterbibliotheken weggeworfen, und nur mit tiefster Wehmuth kann man die herrlichen Bauten schauen, die seit jener Zeit mehr und mehr, viele schon zu nackten Ruinen verfallen sind. Was Joseph zerstört hat, blieb zerstört, — was er geschaffen, wollte nicht gedeihen. Selbst die Reise des um die österreichische Kirche bekümmerten Papstes Pius VI. nach Wien hatte nur geringen Erfolg. Daß übrigens die Reformationen des Kaisers nicht noch nachtheiliger wurden, ist nur dem Umstande zu danken, daß der größte Theil derselben in der Pragis nie zur Ausführung kam.

278. Josephinismus in Toscana.

Der Großherzog Leopold von Toscana, suchte das Beispiel seines Bruders Joseph's II. nachzuahmen, und wollte ebenfalls der Kirche seines Landes eine Reform aufbringen. Doch ging er vorsichtiger zu Werke, und vermied wenigstens den Schein eigenmächtigen Verfahrens; durch die Bischöfe selbst suchte er seine Reformpläne durchzusetzen. An Scipio Ricci, Bischof von Pistoja, fand er auch einen bereitwilligen Bundesgenossen. Dieser versammelte eine Diöcesansynode, und legte ihr die vom Großherzoge angetragenen sieben und fünfzig Reformartikel vor, die größtentheils aus den sogenannten gallikanischen Freiheiten und jansenistischen Grundsätzen zusammengestellt waren. Die zu Tage geförderten Beschlüsse enthielten neben manchem Guten viel Unkirchliches; und als diese den in Florenz 1787 versammelten Landesbischöfen zu weiterer Verhandlung vorgelegt wurden, widersetzten sich diese standhaft dem Ansinnen. Leopold sah bald die Gefährlichkeit seines Versuches ein, und mußte sogar sehen, daß das Volk den Pallast des ihm befreundeten Bischofs zu Pistoja stürmte. Bald darauf, 1790, trat Leopold nach Joseph's Tode die österreichische Regierung an, Ricci mußte sein Bisthum aufgeben, und das Reformiren hatte ein Ende. Die Beschlüsse von Pistoja wurden von Papst Pius VI. verworfen, und auch Ricci widerrief dieselben 1805.

279. Französische Revolution.

(1. „Der schrecklichste der Schrecken ist der Mensch in seinem Wahn;“ — die Wahrheit dieses Satzes haben die Gräuel der französischen Revolution in furchtbarer Weise bestätigt. Um das Jahr 1787 hatte sich in Frankreich eine allgemeine Gährung und Unruhe verbreitet; die Aufklärung und Philosophie rückte an ihr Ziel, und dieses Ziel war kein anderes als — Beseitigung des „Fanatismus und der Tyrannei, d. i. der Religion und des Königthums. In kluger Berechnung mußte jedoch zuerst die Kirche beraubt, untergraben, und sammt aller Religion vernichtet werden, dann gab sich das weitere von selbst. In diesem Streben fanden die Philosophen eine mächtige Unterstützung bei den Jansenisten und Protestanten. Jene Ideen von Freiheit und Gleichheit, wie sie die Reformation

wachgerufen, wie sie 1525 im Bauernkriege blutig versocht worden sind, waren jetzt in Frankreich neben zügelloser Unsittlichkeit wieder Mode sache geworden. Der amerikanische Freiheitskampf, worin Frankreich mit Geld und Waffen theilgenommen hatte, verbreitete jene Ideen noch mehr.)

2. Die nächste Veranlassung zum Ausbruche der Gährung gab die Finanznoth des Staates, dessen Schulden schon seit der Regierung Ludwig's XIV. in's Ungeheure gestiegen waren. Um Abhilfe zu schaffen, wurde der treffliche König Ludwig XVI. veranlaßt, 1789 die Generalstaaten (die drei Stände des Reiches, Geistlichkeit, Adel und Bürgerstand) zu berufen. Der dritte Stand, dem man unkluger Weise doppelt so viel (600) Deputirte gestattete, als jedem der beiden anderen, zeigte gleich im Anfange der Versammlung seinen revolutionären Geist. In einer stürmischen Sitzung beschloffen diese Deputirten, daß sie die einzige gesetzliche Versammlung seien, und legten sich den Namen: „National-Versammlung“ bei.

Leider traten dieser Versammlung bald auch mehrere Geistliche, darunter der Bischof von Autun, Talleyrand, bei. Da befahl der König selbst dem Adel und der Geistlichkeit, sich mit dem dritten Stande zu vereinigen, und nun durchbrach der revolutionäre Hochmuth der bürgerlichen Deputirten, mit dem verheßten Pariser Pöbel im Bunde, alle Schranken.

3. Die National-Versammlung gab nun eine Reihe von Decreten zur Veranlung der Kirche. Zuerst wurden die geistlichen Zehenten aufgehoben, und damit der Clerus um einen großen Theil seiner Einkünfte gebracht. Mit Würde fügte sich der Clerus und war auch zu weiteren Opfern bereit. Der edle Erzbischof von Paris, — der Vater der Armen genannt — macht im Namen des Clerus den Antrag, alle nicht durchaus nothwendigen kostbaren Kelche und Kirchengefäße einzuschmelzen, und zur Unterstützung des Staates zu veräußern. Durch solchen Edelmuth wurden zwar die raubsüchtigen Patrioten in einige Verlegenheit gebracht, aber bald ging doch der Antrag durch: „Daß alles Kirchengut für Nationalgut erklärt, zum Besten des Staates eingezogen, und verkauft werde.“ Vergebens sprach selbst der berühmte Revolutionsmann Sieyès die strafende Worte: „Ihr wollt frei seyn, und wisset nicht gerecht zu seyn;“ es wurde be-

schlossen, sogleich für 200 Millionen Kirchengüter zu verkaufen. Dabei wurde versprochen für die Unkosten des Gottesdienstes, den Unterhalt der Geistlichkeit, und für die Unterstützung der Armen Rath zu schaffen.

4. Da man mit Recht befürchtete, die nun zwar gänzlich verarmte Kirche werde doch noch bestehen, so lange sie die katholische bleibt, so muß nach Mirabeau's Ausdruck, die katholische Kirche auch noch „dekatholisirt“ werden. Demnach wurden die katholischen Institute, Orden und Congregationen aufgehoben, und die Gelübde für nichtig erklärt. Der Verband mit dem Papste wurde möglichst gelockert; die ganze Verfassung der französischen Kirche umgestoßen, die 135 Bisthümer auf 83, nach der Zahl der Departements reducirt. Die Bischöfe und Pfarrer sollen auf den gewöhnlichen Wahlversammlungen der Departements, wo auch Calvinisten und Juden mitstimmten, erwählt werden. Die Bischöfe wurden in der Ausübung ihrer Kirchengewalt an ihren Senat, nämlich an die Pfarrer der nächsten Kirchen gebunden, u. s. w. Man nannte das die bürgerliche Constitution des Clerus, als ob es sich dabei bloß um bürgerliche Dinge handle. Um der Sache sicher zu seyn, sollten nun alle Geistliche den Eid auf diese bürgerliche Constitution leisten, oder ihre Stellen verlieren. Nur vier Bischöfe und einige wenige Geistliche ließen sich herbei, bei 50,000 in ganz Frankreich hatten den religiösen Muth die Eidesleistung zu verweigern. Ihre Stellen wurden mit anderen besetzt, und Talleyrand weihte die ersten constitutionellen Bischöfe. Papst Pius VI. verwarf die Civil-Constitution, und verbot den Eid, dafür wurde das ihm gehörige Gebiet von Avignon Frankreich einverleibt. Auch das noch gläubige Volk verachtete die constitutionellen Bischöfe und Pfarrer, und schloß sich an die Eidverweigernden an. So war die französische Kirche bis auf die untersten Schichten herab in zwei Theile gespalten.

5. Die Verordnungen der National-Versammlung waren unkirchlich und ungerecht, die Decrete der nun folgenden gesetzgebenden Versammlung (1791) waren aber geradezu gottlos. Das Tragen geistlicher Kleidung wurde verboten, und die eidverweigernden Priester zur Deportation verurtheilt. Bevor jedoch das zur Ausführung kam, wurden in den blutigen Septembertagen von 1792 zu Paris allein gegen 300 Geistliche ermordet. Um die-

selbe Zeit wurde das Königthum abgeschafft, und am 21. Jänner 1793 mußte der fromme liebevolle Ludwig XVI. das Blutgerüst besteigen. So waren die Lehren der französischen Philosophen zu gräßlichen Thaten geworden. Wer sich öffentlich als Christ zeigte, war der Guillotine verfallen. Alle Erinnerung an das Christenthum ward vertilgt, sogar ein neuer Kalender eingeführt, wo statt des Sonntags jeder zehnte Tag (Decaden) ein Nationalfesttag seyn soll. Der katholische Cultus wurde gesetzlich abgeschafft, und der Götzendienst der Vernunft eingeführt, deren Priesterinnen und Göttinnen feile Dirnen waren. Ueber dem Gottesacker stand die Aufschrift: „Der Tod ist ein ewiger Schlaf.“ Das Daseyn Gottes wurde öffentlich verleugnet, und seine Rache frech herausgefordert.

6. Von der Gottlosigkeit kam man zur Albernheit; — der Convent gab, auf Anregung des Dictators Robespierre, das Decret, daß es ein höchstes Wesen gebe, und daß die Seele des Menschen unsterblich sey. Diesem höchsten Wesen wurde ein abgeschmacktes Nationalfest gefeiert, 1794. Unterdessen ertheilte die entmenschten Revolutionsmänner das göttliche Strafgericht durch die Revolution selbst, indem immer eine Partei durch die nächstfolgende auf die Guillotine geschickt wurde. Nachdem auch der schreckliche Robespierre gefallen war, zeigte sich allmählig ein Schimmer von Besinnung und Verstand, und ein Decret von 1795 erlaubte das lange Zeit Unerhörte: die Uebung der katholischen Religion. Da dieß von dem besseren Theile der Bevölkerung so freudig begrüßt wurde, so verfiel, aus Aerger darüber, die antichristliche Partei in einen neuen Unsinn: — es entstand 1796 die Secte der Theophilanthropen mit einem kurz gefaßten Glaubensbekenntnisse über Gott, Unsterblichkeit und einige Menschenpflichten, und mit einer lächerlichen Liturgie. Sie erhielt sich, selbst von dem Spotte der öffentlichen Meinung verfolgt, nur kurze Zeit.

7. Endlich trat der gewaltige Napoleon auf, der die Revolution brach, und Frankreich in eine andere, nicht minder heillose Bahn führte. Mit der höchsten Gewalt als erster Consul bekleidet, erkannte Napoleon, obwohl selbst ohne alle Religion, doch, daß man über ein Volk ohne Religion nicht herrschen könne. Er schloß daher mit dem Papste Pius VII. 1801 ein Concordat zur Wiederherstellung der katholischen Kirche in Frankreich. Zwar war dieses Concordat für die Kirche wenig vortheilhaft, aber es war

wenigstens eine Einleitung zu einer besseren Gestaltung der Dinge. Nur darum hatte der Papst alles zugestanden, was nur immer möglich war, damit vor der Hand Schlimmeres verhütet, und Besseres angebahnt werde. Es zeigte sich dabei, wie tief die katholische Gesinnung in den Gemüthern immer noch haftete; aus dem Blutstrom, in welchem Schuldige und Unschuldige untergegangen waren, stieg wie ein Morgenroth die Erinnerung an die altväterliche Kirche, und ein vom Papste bewilligter Jubiläumsablaß schloß das Werk der Wiederherstellung auf würdige Weise.

280. Folgen der Revolution für den Kirchenstaat.

Pius VI. und Pius VII.

1. Daß das Papstthum den französischen Revolutionsmännern ein Gegenstand des Hasses war, bedarf keiner Erinnerung. Der Haß wurde gesteigert durch die von Papst Pius VI. erlassenen Bullen gegen die bürgerliche Constitution des Clerus. Als die französische Republik durch Napoleon in Oberitalien siegreich vorgezogen war, hatte der Papst die Grenzen seines Staates militärisch zu decken gesucht, wofür er mit Verlust von Ländergebieten und Bezahlung von einundzwanzig Millionen Franks einen Waffenstillstand 1796 erkaufen mußte. Nun verlangte Napoleon die Aufhebung aller gegen Frankreich erlassenen Decrete, und als Pius das verweigerte, wurde der Waffenstillstand für aufgehoben erklärt, und der Papst zu dem Frieden von Tolentino 1797 gezwungen, wozu die Provinzen von Bologna, Ferrara und Romagna abgetreten, wieder dreißig Millionen gezahlt, und eine Anzahl kostbarer Manuscripte und Kunstwerke ausgeliefert werden mußte. Um den Kirchenstaat planmäßig zu revolutioniren, kam Joseph Bonaparte als Gesandter dahin, und sein Palast wurde der Mittelpunkt der Umtriebe gegen die päpstliche Regierung. Häufig gab es Auftritts-scenen und bei einer solchen wurde der französische General Duphot, der sie unterstützte, getödtet. Das gab die willkommene Veranlassung, zur Besetzung des ganzen Kirchenstaates von General Berthier, welcher Rom als Republik proclamirte 1798. Nun wiederholten sich hier die Scenen von Paris, der niedrigste Pöbel führte die Herrschaft. Der ehrwürdige 80jährige Greis Pius VI., der weder die Flucht ergreifen, noch dem Kirchenstaate entsagen

wollte, wurde gefangen nach Oberitalien gebracht, und als er, zum Aerger seiner Kerkermeister, überall die rührendsten Beweise des Mitleides und der Theilnahme erhielt, bis nach Valence in Frankreich fortgeschleppt, wo er als wahrer Märtyrer 1799 starb.

2. Nun hatte der Jubel der Kirchen- und Religionsfeinde seinen Gipfel erreicht, denn es schien klar, daß die letzte Stunde für die katholische Kirche geschlagen habe. Es gab keinen Kirchenstaat und keinen Papst mehr, und daß nicht ein neuer Papst gewählt werde, dafür war gesorgt, denn die Cardinäle waren theils in alle Welt zerstreut, theils im Kerker. Selbst glaubenstreue Katholiken sahen mit trübem Blicke in die Zukunft. Aber der Herr hat seiner Kirche eine ewige Dauer verheißen, und die Wege der Vorsehung sind wunderbar. Durch sie aufgerufen, traten selbst Ungläubige, Schismatiker und Keger (die Türkei, Rußland und England) auf, um das Erbe der Kirche von den Gottlosen zu befreien; und unter dem Schutze des letzten römisch-deutschen Kaisers Franz II. versammelten sich von verschiedenen Seiten fünfunddreißig Cardinäle zu Venedig 1800, und wählten den Papst Pius VII. Bald konnte der Gewählte auch wieder in Rom einziehen, wo ihn die Bevölkerung des sinnlosen und verderblichen Republikenspieles müde, mit Frohlocken empfing.

3. So hatte die Kirche den wunderbaren Beistand des Herrn erfahren; aber diese Erfahrung war ihr auch nöthig, um in den schweren Prüfungen, die noch ihrer warteten, muthig auszuharren. Pius VII. war sogleich darauf bedachte, die der Kirche durch die Revolution geschlagenen Wunden zu heilen, durch Sparsamkeit den Haushalt des Kirchenstaates zu heben, und im Volke bessere Sitten und Ordnung einzuführen. Dann lenkte er seinen Blick auf das tiefgesunkene Frankreich. Er schloß mit Napoleon 1801 jenes Concordat, von dem schon oben die Rede war, und welches bei allen seinen Mängel doch als ein Sieg der Kirche betrachtet werden konnte. Auch die 1804 vom Papste unternommene Reise nach Paris war ein neuer Sieg der Kirche in Frankreich, so sehr auch Napoleon denselben zu schmälern suchte. Napoleon hatte sich nämlich zum Kaiser der Franzosen aufgeworfen und wünschte seinen Kaiserthron dadurch zu befestigen, daß der Papst ihn salbe und kröne. Ungeachtet vieler abrathender Stimmen zog der Papst doch dahin, einzig in der Absicht, die Sache der heiligen Kirche dadurch zu befördern.

Mit Staunen und Aerger mußten da die Kirchenfeinde sehen, mit welcher Verehrung und Liebe der Vater der Christenheit überall auf seinem Wege empfangen wurde. Schaarenweise drängte man sich auch in Paris herbei, um seinen Segen zu empfangen, so daß Napoleon eifersüchtig wurde, und dem Papste nicht weiter gestattete, nach Belieben die Kirchen in Paris zu besuchen. Aber als dem Papste endlich erlaubt wurde, gleichsam zur Verherrlichung der kaiserlichen Reise nach Italien im Gefolge des Kaisers nach Rom zurückzukehren, hatte der Kaiser den neuen Verdruß, zu sehen, daß der Papst zu Lyon und Turin feierlicher empfangen wurde, als er selbst.

4. Es lag aber im Character Napoleons, keine Macht in der Welt neben sich zu dulden, die den Menschen mehr als die seinige galt. Nachdem er demnach sich des Papstes zu seiner eigenen Verherrlichung bedient hatte, suchte er nun Feindschaft mit dem Papste, um das Papstthum sich zu unterwerfen, wie bereits die Könige seine Oberherrschaft anerkannten. Wie bei seinem Vandraube überhaupt, so fand auch Napoleon leicht eine Veranlassung, den Kirchenstaat sich anzueignen. Der erste Schritt dazu war die plötzliche Einnahme des päpstlichen Hafens Ancona, unter dem Vorwande, der Papst sey zu schwach ihn zu vertheidigen. Unter manchen anderen ungerechten Forderungen erklärte der Kaiser 1806 in einem Schreiben: „Eure Heiligkeit sind Souverain von Rom, ich aber bin dessen Kaiser. Alle meine Feinde müssen auch die ihrigen sein“, und verlangte, der Papst solle alle Unterthanen jener Staaten, mit denen Napoleon im Kriege war, aus seinem Lande vertreiben und seine Häfen denselben, namentlich den Engländern, verschließen. Der Papst wies diese Zumuthung von sich, da er als Vater der Kirche, die den Frieden predigt, an dem blutigen Kriegssystem Napoleons keinen Antheil nehmen könne. Als dieser immer drohender und gewaltthätiger auftrat, verkündete ihm der Papst die prophetischen Worte: „Wenn seine Majestät sich im Besitze der Macht fühlen, so erkennen wir dagegen, daß über alle Monarchen ein Gott ist, der die Gerechtigkeit und Unschuld rächt und dem jede menschliche Gewalt unterthan ist.“ Im Jahre 1808 befahl Napoleon dem General Miollis Rom zu besetzen. Eine Reihe von Gewaltthaten und Kränkungen des Papstes folgten nun, ohne daß sie seinen apostolischen Muth beugen konnten. Endlich erschien jenes

berücktigte, von Wien datirte kaiserliche Decret (17. Mai 1809), wornach der Kirchenstaat mit dem französischen Reiche vereinigt, und Rom von nun eine kaiserliche und freie Stadt werden soll. Der Papst sollte eine Besoldung von zwei Millionen erhalten. Dieser unterzeichnete sogleich einen feierlichen Protest gegen solche unerhörte Verfügungen. Da der Papst eine solche Gewaltthat längst erwartet hatte, so war auch für diesen Fall das letzte Vertheidigungsmittel, eine Excommunications-Bulle vorbereitet worden. Am 10. Juni 1809 des Morgens verkündeten die Kanonen der Engelsburg das Aufhören der päpstlichen Regierung, und am Abende desselben Tages war die Excommunications-Bulle gegen die Räuber des Erbgutes des heiligen Petrus an den drei Hauptkirchen angeheftet. Napoleon spottete über den Bann, und schrieb unter anderen an den Vicekönig von Italien: „Glaubt denn der Papst, daß wegen seiner Excommunication meinen Soldaten die Waffen aus den Händen fallen werden?“ — aber schon drei Jahre später heißt es in einem Armeoberichte von den Schneefeldern Rußlands wörtlich: „Unseren Soldaten fallen die Waffen aus den Händen“ (vor Kälte).

5. Es war ein Lieblingsgedanke Napoleons, den Papst als seinen ersten Beamten in Paris zu haben, und durch ihn desto leichter die ganze katholische Welt zu regieren. Daher wurde dem Papste auf alle Weise zugesetzt, seiner weltlichen Regierung zu entsagen, in Paris seine Residenz zu nehmen und von dort aus seine geistlichen Rechte (natürlich so weit es der Kaiser gestattet) zu üben. Da der Papst unerschütterlich seiner Pflicht getreu blieb, wurde er in der Morgendämmerung des 6. Juli 1809 gefangen nach Frankreich abgeführt, und da er dort zu viele Theilnahme erregte, zurück nach Savona, im italienischen Gebiete, geschleppt. Damals stand Napoleon auf dem Gipfel seines Glückes. Der ganze Continent beugte sich vor ihm, nur der Papst, obwohl in seinen Händen, hatte den Muth, ihm entschieden Widerstand zu leisten. Napoleon ernannte neue Bischöfe, — der Papst erklärte diesen schriftlich, daß solche Institutionen nach kirchlichen Gesetzen ohne Rechtskraft sind. Dafür wurde dem Papste für die Zukunft sogar alles Schreibmateriale verweigert. Aber durch solches Verfahren gegen den Vater der Christenheit verwickelte sich der Kaiser in Verlegenheiten, die er nicht geahnt hatte, und die ihn um so

mehr Aerger verursachten, da er gewohnt war, daß ihm Alles auf dem Wink gehorche. Das gläubige Volk bedurfte mannigfacher Dispensen, aber Niemand hatte die Vollmacht, sie zu ertheilen. Der Kaiser besetzte zwar mehrere bischöfliche Sitze, aber der Papst verweigerte die Bestätigung. Der Kaiser berief daher 1811 zuerst einige Bischöfe, dann ein sehnfollendes National-Concilium nach Paris, um über obige zwei Punkte einen Ausweg zu treffen. Nach vielen Hin- und Herreden im Concilium und Verhandlungen mit dem Papste sah der Kaiser zu seinem Verdrusse, daß man dem Ziele um keinen Schritt näher gekommen war.

6. Im folgenden Jahre 1812 unternahm Napoleon seinen verhängnißvollen Zug nach Rußland, und erließ von dort den Befehl, den Papst ganz incognito von Savona nach Fontainebleau bei Paris zu bringen. Die Reise war für den schwachen und kranken Greis eine schmerzenvolle, und da man schonungslos mit ihm forteilte, kam er zu Fontainebleau in einem Zustande an, daß man für sein Leben fürchtete. Cardinäle und Bischöfe, die des Kaisers Gunst besaßen, umdrängten ihn nun, um Zugeständnisse von ihm zu erwirken. Bald kehrte auch der Kaiser, — zum ersten Male vom Kriegsglücke verlassen und gedemüthigt, aus Rußland zurück. Mehr als jemals lag ihm jetzt daran, sich mit dem Papste auszusöhnen. Auch der Papst war von vielen Leiden gebeugt und über den Zustand der französischen Kirche in Trauer versenkt und weich geworden; überdies wurde Niemand bei ihm zugelassen, mit dem er in Vertrauen sich hätte berathen können. Als daher Napoleon im Jänner 1813 selbst nach Fontainebleau kam, und persönlich mit dem Papste verhandelte, brachte er jene unglücklichen elf Artikel zu Stande, welche als Grundlage eines künftigen Concordates (nur in diesem Sinne hatte sie der Papst unterzeichnet) gelten sollen. In diesen Artikeln machte zwar der Kaiser manche Zugeständnisse, aber von der Wiederherstellung des Kirchenstaates ist darin keine Rede, und so hatte es den Anschein, als ob der Papst darauf verzichtet hätte. Obschon der Papst die Artikel nur als Grundlage künftiger Unterhandlungen betrachtet wissen wollte, und sich vorbehielt, daß sie vor der Bekanntmachung erst in einer Consistorial-Sitzung berathen werden sollen, so publicirte sie der Kaiser doch sogleich als wirkliches Concordat, und ließ diesen Sieg überall durch ein Te Deum feiern. Darüber

versank der heilige Vater in tiefe Trauer, und als er mit den Cardinälen, die jetzt erst sich ihm nähern durften, die Sache reiflich überlegen konnte, fand sich kein anderes Auskunftsmittel, als daß der Papst in einem eigenhändigen Schreiben an den Kaiser jene Artikel für null und nichtig erklärte, was er mit Recht thun konnte, da ja vom Kaiser die Bedingung des einstweiligen Aufschubes verlegt worden war. Ohne Rücksicht darauf erklärte der Kaiser die Artikel als Reichsgesetz. Doch schon war seine Zeit um. Der Herr der Welt, der sich dieses zweiten Attila als Geißel zur Bücktigung der Menschheit bedient hatte, warf nun das Werkzeug hinweg. Als die verbündeten Heere vor Frankreichs Grenzen standen, versuchte Napoleon einen neuen Vergleich mit dem Papste, und schlug ihm vor, nach Rom zurückzukehren; und er wolle vom Kirchenstaate so viel zurückgeben, als das vorletzte kaiserliche Decret davon übrig gelassen hatte: Rom und Trastimene. Pius weigerte sich, das Erbgut des heiligen Petrus anderes als unverfälscht, wie es die Gerechtigkeit fordert, anzunehmen. Darauf erhielt er den Befehl, abzureisen. Es sollte zwar incognito geschehen, aber bald wurde der Papst erkannt, und unter den rührendsten Ehrenbezeugungen der Einwohner zog er durch Frankreich, und wurde am 25. März 1814 von den Verbündeten in Oberitalien, und am 24. Mai in seiner Stadt Rom unter großen Feierlichkeiten und Jubel empfangen. Im folgenden Jahre 1815 wurde der Kirchenstaat durch den Wiener Congreß in seinen alten rechtmäßigen Grenzen wieder hergestellt; nur Avignon blieb bei Frankreich, und ein kleines Gebiet dießseits des Po erhielt Oesterreich.

281. Folgen der französischen Revolution für die Kirche Deutschlands.

Auf dem Congresse zu Ems 1786 hatten die deutschen Kirchenfürsten den vermessenen Versuch gemacht, den römischen Stuhl in seinen wohlverworbenen Rechten zu schmälern: — und jetzt nach kaum achtzehn Jahren wurden sie selbst ihrer Fürstenthümer und ihrer weltlichen Besitzungen durch die Revolution beraubt, und aus ihren Diöcesen verdrängt, und sie machten die Erfahrung, wie die Auflehnung gegen den rechtmäßigen Obern sich zuletzt meist an dem Untergebenen rächt. Durch den Rineviller Frieden 1801 kam das ganze linke Rheinufer von Deutschland an die französische Republik,

und das dortige Kirchengut wurde eingezogen. Die weltlichen Fürsten aber, die dadurch verloren, oder sonst in Paris Gunst gefunden hatten, sollten mit Kirchenländern entschädigt werden. Die dagegen erhobene Vorstellung, daß die Rechte der geistlichen Fürsten eben so heilig seyen, als die der weltlichen, und daher diese Entschädigung billiger Weise von allen Ständen getragen werden müsse, fand nicht nur kein Gehör, sondern man hat die Kirche so rein ausgeplündert, daß die weltlichen Fürsten nicht nur Ersatz für ihre Verluste, sondern reichlichen Gewinn dabei fanden. Dieß geschah durch den sogenannten Deputations-Hauptbeschluß 1803. Alle Bischümer und Stifter wurden säcularisirt, nur der Metropolit von Mainz mit dem Sitze zu Regensburg in der Person des geschmeidigen Dalberg behielt ein weltliches Fürstenthum, das jedoch nicht von langer Dauer war. So mußte die katholische Kirche die Schuld des größtentheils protestantischen deutschen Reiches zahlen, und wurde überdieß von den protestantischen Fürsten, in deren Hände ihre Anstalten kamen, fast wie rechtlos behandelt. Denn bei der Säcularisation war die Bedingung gestellt worden, den zu erhaltenden Domcapiteln eine feste Einnahme und den Geistlichen und Mönchen jährliche Pensionen daraus zu geben. Aber man hatte das Kirchengut nicht ausgeschieden, und es hing vom guten Willen der neuen Fürsten ab, etwas oder nichts zu zahlen. Als daher aus Mangel an Existenzmitteln mehrere Canoniker sich zerstreuten, andere starben, hatten die Bischöfe keine Capitel, und entbehrten sonst des Nothwendigsten. Unter solchen Umständen resignirten mehrere Bischöfe, andere starben, so daß allmählig die meisten deutschen Kirchen ohne Bischöfe waren, und der Papst an deren Stelle apostolische Vicare aufstellen mußte, um der Noth einigermaßen abzuhelpen. Da auch für theologische Seminare nicht gesorgt war, so trat auch bald großer Mangel an Priester ein, und die wenigen noch vorhandenen wurden mannigfach geneckt, denn die irreligiösen Grundsätze von Frankreich waren auch in Deutschland eine Modesache geworden. So schien zur Freude der Protestanten die katholische Kirche in Deutschland ihrem Ende allmählig entgegen zu gehen, und während selbst in Frankreich die Kirche sich schon neu belebte, dichtete man in Deutschland Grablieder auf die katholische Kirche, und die ihr verbürgte freie Religionsübung stand nur gleichsam zum Hohne in den Gesetzbüchern.

282. Die deutschen Concordate.

* Der Wiener Congreß, 1815, sollte die durch die Revolution zerrütteten Verhältnisse wieder herstellen, und die Kirche Deutschlands war zu neuen Hoffnungen berechtigt, da ja das linke Rheinufer, welches sie mit ihrem Hab und Gut hatte ersetzen müssen, für Deutschland 1814 wieder gewonnen wurde. Doch wurde den gerechten Erwartungen auch hier nicht entsprochen; vielmehr noch der letzte Rest des kirchlichen Besitzthums in Deutschland, das Erzbisthum Regensburg vertheilt. Der päpstliche Stuhl suchte nun durch Concordate mit den einzelnen Staaten die kirchliche Ordnung nach den obwaltenden Verhältnissen wieder herzustellen. Die Grundlage dieser Concordate waren: Wiederherstellung der früheren oder Gründung neuer Bisthümer mit Domcapiteln und Priesterseminarien; die Ermittlung der Dotation derselben, wo möglich in liegenden Gründen oder sicheren Capitalien, auf daß die Existenzmittel der kirchlichen Anstalten nicht von der Willkür der Regierung abhängen; genaue Bestimmungen über die Wahl der Bischöfe und Domcapitularen; Sicherung des Einflusses der Bischöfe auf die Erziehung ihres Clerus; nach Umständen (wie in Bayern) auch die Wiederherstellung von Klöstern. Die meisten Schwierigkeiten zeigten sich überall bei den Bestimmungen über die Stellung der bischöflichen Amtswirksamkeit den Regierungen und ihren Behörden gegenüber, da der protestantische Grundsatz, daß der Landesfürst auch das Oberhaupt der Kirche sey, selbst katholischen Fürsten, dem Zeitgeiste gemäß, eingeredet wurde.

Nach längeren Verhandlungen kam zuerst mit Bayern 1817 ein Concordat zu Stande. Dann folgte Preußen 1821 und Hannover 1824. Württemberg, Baden, Churhessen, Hessen-Darmstadt, Nassau und Frankfurt a. M. unterhandelten gemeinschaftlich mit Rom, und nach Ueberwindung vieler Schwierigkeit wurde 1827 das Concordat für die oberrheinische Kirchen-Provinz geschlossen. In diesen Concordaten ist die Freiheit der katholischen Kirche in vielen Stücken auf ein Minimum beschränkt; doch auch dieses wurde ihr seither häufig noch verkleinert, und nur die der Kirche inwohnende Gotteskraft hat sie unter solchen Umständen in Deutschland erhalten, und in den neueren Zeiten noch hoch verherrlicht.

283. Ordenswesen.

67-81
1814

1. Diese Periode, die wir mit der Aufhebung des Jesuiten-Ordens begonnen haben, zeichnet sich ganz besonders aus durch die in Wort und That durchgeführte Stürmerei gegen die geistlichen Orden und Congregationen, was sich aus der Tendenz des Zeitgeistes: Vernichtung der kirchlichen und bürgerlichen Ordnung ganz natürlich erklärt. Eben so natürlich erklärt sich das Bemühen der Freunde der Ordnung, namentlich des Kirchen-Oberhauptes, diese Besten der Religion und Kirche, nachdem jener Sturm sich einigermaßen legte, wieder herzustellen. Das that Pius VII. gleich nach seiner Rückkehr nach Rom 1814 in Betreff des Jesuiten-Ordens, nachdem er schon 1804 im Königreiche beider Sicilien auf den Wunsch des Königs dessen Einführung genehmigt hatte. Ein Augenzeuge, Cardinal Pacca, schildert uns den Eindruck, den diese Wiederherstellung auf das Volk machte: „Ich habe mich während der beiden Epochen, bei der Aufhebung des Ordens und bei der Wiederherstellung desselben in Rom befunden, und erinnere mich sehr wohl der Wirkungen, die beide hervorbrachten. Damals (1773) sah man auf den Gesichtern aller Einwohner Roms das Erstaunen und Mißvergnügen über die Aufhebung: — es ist aber unmöglich, den Freudenruf und die Beifallsbezeugungen des guten römischen Volkes bei der Wiederherstellung (1814) zu schildern.“ — Dagegen wurden die Jesuiten 1815 aus Moskau und 1820 aus ganz Rußland verbannt. Es wurde ihnen Proselytenmacherei zur Schuld gesetzt, weil viele ihrer griechischen Zöglinge die katholische Kirche gewonnen hatten, und ihre Bitten um Aufnahme in dieselbe von den Jesuiten nicht zurückgewiesen wurden.

2. Der Orden der Redemptoristen) wurde zwar schon in der vorigen Periode 1732 gestiftet, erhielt aber erst in dieser eine weitere Verbreitung. Der Stifter ist Alphons Maria Liguori, aus adeligem Geschlechte in Neapel 1696 geboren, welcher nach zurückgelegten Studien der Rechte, sich bereits als Anwalt ausgezeichnet hatte, aber von innerem Verufe getrieben, sich dann der Theologie und dem Kirchendienste widmete. Die schmerzliche Erfahrung, daß für die geistigen Bedürfnisse des Landvolkes nicht hinreichend gesorgt sey, führte ihn auf den Gedanken, ein Institut zu gründen, welches sich insbesondere durch Missionen der religiösen Erziehung und Anregung des Volkes widmen sollte. Mit Bewilli-

gung des Papstes Clemens XII. errichtete er 1732 einen Verein von Weltgeistlichen als: „Congregation des allerheiligsten Erlösers“ (Redemptoristen, Liguorianer). Mit diesen wirkte er als Bischof von St. Agatha de Goti freudig und gottbegeistert durch Predigten und zahlreiche salbungsvolle Schriften bis in sein spätes Greisenalter für das Heil der Seelen. Er starb 1787 und wurde 1839 heilig gesprochen. Die Zeitverhältnisse waren der Verbreitung dieser Congregation außer Italien nicht günstig, bis sie erst in diesem Jahrhunderte auch anderwärts in Europa und in Amerika Eingang fand.

3. Der Johanniterorden, von Rhodus durch die türkische Uebermacht verdrängt, erhielt 1530 von Carl V. die Insel Malta, und nahm noch lange Zeit hindurch ruhmvollen Antheil an allen Kämpfen gegen die Türken. Zur Zeit der französischen Revolution nahm 1798 Napoleon Malta, aber 1800 mußte sich die Insel an England ergeben. In den folgenden europäischen Kriegen verlor der Orden seine Güter überall, nur in Oesterreich und Sicilien blieben ihm dieselben zum Theile. In der neuesten Zeit, seit 1839, wurde er in Oberitalien und Neapel wieder etwas gehoben. Der Vorsteher des Ordens (Bailli) residirt gegenwärtig in Rom, und leitet von dort aus das Großpriorat von Böhmen, und die Priorate von Venedig, Modena und beider Sicilien mit ihren Commenden.

4. Der deutsche Orden hatte durch den schmählichen Uebertritt seines Hochmeisters Albert von Brandenburg, 1525, seine preussischen Länder, und damit den größten Theil seiner Macht eingebüßt. Von 1527 an war das Fürstenthum Merгентheim der Sitz des Ordensobern, bis in der Revolutionszeit 1797 auch dieses grogentheils verloren ging. Im Preßburger Frieden wurde bestimmt, daß das Hochmeisterthum immer einem österreichischen Prinzen zukommen sollte; aber in den folgenden Kriegen nahm Napoleon dem Orden alle Besitzungen. Nur in Oesterreich und in Italien behielt er seine Güter, und besteht gegenwärtig noch unter dem Deutschmeister Maximilian von Oesterreich-Este.

5. Passionisten. Diese Congregation wurde gestiftet von Paul vom Kreuze, einem Piemontesen, † 1775. Ihr Zweck ist Selbstheiligung durch ein strenges Bußleben, und Förderung des Seelenheiles des Nächsten durch Missionen, geistliche Uebungen u. dgl.

Sie legen nur einfache Gelübde ab, fügen aber zu den gewöhnlichen drei noch ein viertes hinzu: den Gläubigen das Leiden Jesu Christi nach Kräften an's Herz zu legen. Der Stifter wurde am 1. Mai 1853 selig gesprochen, und die Congregation hat bereits in Italien, Belgien, Frankreich, England und Amerika ihre „Häuser der Zurückgezogenheit, retiri, retrails.“

6. Eine weibliche Ordensgesellschaft, die erst wenige Jahre ihres Bestehens zählt, und schon in Europa und Amerika segensreich wirkt, sind die Schwestern (Damen) vom heiligsten Herzen Jesu. Das Institut wurde ursprünglich gegründet von Nicolao Paccanari, einem frommen Trienter, und weiter ausgebildet in Frankreich unter dem Pontificate Leo XII. (1823—29). Ihre Bestimmung ist, die weibliche Jugend der höheren Stände zur Erziehung zu übernehmen.

Anmerk. 1. Die übrigen Orden aus früherer Zeit bestehen in verschiedener Ausdehnung und Wirksamkeit, und es ist ein erfreuliches Zeichen des christlichen Ernstes, daß für Oesterreich eine allgemeine Visitation der Klöster zu allfällig nöthiger Regulirung vom heiligen Vater 1852 angeordnet wurde.

2. Noch manche andere Congregationen und religiöse Vereine, die in den neueren Zeiten, vorzugsweise in Frankreich, entstanden sind, bilden eine fast unübersehbare Heerschaar, die dem wachsenden Elende und der sittlichen Verkommenheit aller Art in christlicher Aufopferung sich entgegenwirft; wie z. B. die verschiedenen Zweige der christlichen Schulbrüder und Schulschwestern, dann der Töchter der christlichen Liebe. Ein Beweis der Fülle des göttlichen Lebens in der Kirche zu einer sonst so sehr dem Materiellen zugekehrten Zeit.

284. Die neuesten Irrlehren.

Es fehlte auch in den neueren Zeiten nicht an Männern aus der katholischen Kirche, welche alte und neue Irrthümer zu verbreiten, und sich einen Anhang zu verschaffen suchten. Doch gelang es nicht, irgend eine neue keizerische Secte von Bedeutung zu bilden. Aber dieser Umstand möchte den Katholiken nicht sehr zur Beruhigung gereichen, denn es dürfte der Grund davon nicht so sehr in der allgemeinen Festigkeit des Glaubens, als vielmehr in der Erschlaf-

fung und Gleichgültigkeit zu suchen sehn; weswegen auch jene Secte, die allen Glauben wegwarf (Kongeaner), die weiteste Verbreitung fand. Von dieser wird später die Rede seyn, die Uebrigen werden hier kurz angegeben.

1. Böschel und Boos haben beide in Oberösterreich, jener zu Ampfelwang im Hausruckreise, dieser zu Gallneukirchen, einflüchtigen Leuten die Köpfe verwirrt. Die Böschlianer waren Schwärmer, welche Offenbarungen zu erhalten glaubten, das neue Jerusalem erwarteten, und zuletzt sogar zu Menschenopfern schritten. Strenge Mafregel und geistliche Belehrung machte dem Unwesen 1817 ein Ende, und Böschel, an dem sich Spuren der Geisteszerstörung zeigten, wurde nach Wien abgeführt, und bis zu seinem Tode in Haft gehalten. — Boos, aus Bayern entlassen, erhielt 1806 die Pfarre Gallneukirchen in der Linzer Diöcese, und verbreitete dort irrige Grundsätze über die Rechtfertigung und den seligmachenden Glauben, verbunden mit falschem Mysticismus. Nach seiner Entlassung gelang es nur schwer die Verführten wieder zur Besinnung zu bringen. Er starb in Coblenz 1826.

2. Aus der französischen Kirche tauchten drei Abnormitäten auf. De la Mennais, längere Zeit einer der einflußreichsten Schriftsteller, glaubte sich berufen, die politische und religiöse Zukunft Frankreichs zu ordnen. In schroffer Uebertreibung forderte er, daß der Eterns allem Gehalte, aber auch aller Einmischung des Staates entsage, und so wieder arm und frei werde. Diese Ansicht wurde vom Papst Gregor XVI. 1832 verworfen, und Lamennais widerrief dieselbe. Aber, daß es ihm nicht ernst war, zeigte er bald durch die Herausgabe jener berüchtigten Schrift: „Paroles d'un croyant“ (Worte eines Gläubigen), welche, wie es in dem Verdammungsbreve heißt, zwar gering an Umfang, aber unermesslich an Verfehrtheit ist. Er stellte darin die Kirche an die Spitze eines allgemeinen Aufsturus, und predigt aus dem Evangelium den Völkermord. Hiermit schied Lamennais aus der Kirche, ohne einen besondern Anhang zu hinterlassen.

3. Der Abbé Châtel wollte zur Zeit der Julirevolution (1830) eine neue französisch-katholische Kirche stiften, und hatte bereits in Paris ein Local für den Primas der neuen Kirche eingerichtet (einen großen hölzernen Schuppen). Doch war diese Kirche nicht nur keine katholische, sondern auch keine christliche, vielmehr

eine flache Naturreligion, und nur der französische Leichtsinu konnte ihm einige Anhänger verschaffen, bis 1842 sein moderner Tempel auf Befehl der Regierung geschlossen wurde.

4. Bedeutender war der St. Simonismus, nicht so sehr als Religion, wie vielmehr als Anregung zur Auflösung der menschlichen Gesellschaft in Socialismus und Communismus. Der Graf Claude St. Simon schrieb seit 1807 viele Bücher, worin er seine Ideen verkündete. Da diese keinen Absatz fanden, verbrauchte er dabei sein Vermögen, und wollte sich 1825 durch einen Schuß tödten, an dessen Folgen er erst nach einiger Zeit starb. Seine Ideen sind: Das Paradies liegt nicht hinter uns, sondern vor uns; um die Menschheit dahin einzuführen, müssen ganz neue Einrichtungen im gesellschaftlichen Leben getroffen werden. Die Standesunterschiede und das Vererben des Vermögens müssen aufhören. Jeder soll ein Geschäft nach seinen Fähigkeiten bekommen, und nach seinen Arbeiten belohnt werden; wonebst auch das Familienleben und die Ansammlung von Vermögen aufhört. Seine Religion ist ein purer Pantheismus. In Revolutionszeiten sind solche Grundsätze besonders anziehend, daher traten die Anhänger St. Simons gleich nach der Julirevolution 1830 in Paris und Lyon hervor, wobei (Vater) Enfantin mitunter eine lächerliche Rolle spielte, als er in allem Ernste auch die Vielweiberei einführen wollte. Ihr Versammlungsaal zu Paris wurde 1832 geschlossen, die geistreicheren Mitglieder kehrten zur katholischen Kirche zurück, einige wurden polizeilich zur Strafe gezogen.

5. Die Zerrwürnisse in Betreff der hermesianischen Lehren wären sicher nicht zu jener Ausdehnung und Bitterkeit — die zum Theil noch fortbauert, — gebieken, wenn nicht die protestantische Regierung Preußens an dieser rein theologischen Angelegenheit theilgenommen hätte. Georg Hermes, † 1831, Professor zu Bonn, weithin berühmt und allgemein hochverehrt, hatte in seinen Vorträgen und Schriften Grundsätze entwickelt, die dem Nationalismus und Semipelagianismus verwandt, und für die katholische Kirche in weiterer Anwendung gefährlich erschienen. Namentlich hat Hermes den Satz des Anselmus, daß man vorerst glauben, und dann trachten soll, das Geglaubte zu verstehen, umgekehrt, indem er, wie einst Abälard vom Zweifel zu Glauben gelangen wollte. Seine Grundsätze wurden 1835 zu Rom verworfen. Die Tüchtigsten

seiner Schüler unterwarfen sich der Entscheidung; andere aber be-
dienten sich der jansenistischen Unterscheidung, die vom heiligen Va-
ter verworfenen Lehren sehen in den Schriften des Hermes nicht
enthalten; und hiebei verharren noch heut zu Tage einige seiner
Anhänger.

285. Der Protestantismus.

1. Seinem Grundsatz gemäß schritt der Protestantismus im
Protestiren und Negiren rüstig fort. Die symbolischen Bücher ver-
loren ihre bindende Auctorität, und nachdem man auch die heilige
Schrift ihres göttlichen Characters entkleidet hatte, blieb nur die
Vernunft, oder vielmehr die subjective Einsicht jedes Einzelnen
die einzige Glaubensnorm. Consequenter Weise protestirten die Pro-
testanten jetzt auch gegen die Benennung „Lutheraner“ und „Cal-
viner“, denn was diese Männer als christlichen Glauben in ihren
Schriften niederlegten, ist vielen ihrer jetzigen Schüler leerer Wahn.
Aber auch der Name „Evangelische“, welchen sie ansprechen, klingt
wie Ironie, da den meisten das Evangelium höchstens als Erbauungs-
lectüre dient. Zwar suchte diesem trostlosen Zustande König Fried-
rich Wilhelm II. 1788 durch ein Religionsedict abzuhelpen, welches
alle Geistliche, die sich der neuen Aufklärung hingeben, und
sich nicht an die symbolischen Bücher halten, mit Entsetzung,
und auch härteren Strafen bedrohte; aber sein Nachfolger Friedrich
Wilhelm III., das Fruchlose solchen Zwanges erkennend, nahm das
Edict 1796 zurück. Auf solche Weise blieb auch bei den besseren
Protestanten von Religion nichts weiter übrig, als eine süßliche
Gefühlschwärmerei, die ihren vollkommensten Ausdruck in den
„Stunden der Andacht“, von dem protestantischen Pschaffe in Marau
seit 1807 herausgegeben, gefunden hat; und der ungeheure Beifall,
den sie erhielten, ist eben ein Beweis, des allgemeinen Verfalles
der positiven Religion.

2. Diesen gegenüber suchten einzelne, besonders in Zeiten schwerer
Drangsale und großer Bewegungen, wieder Trost und Sicherheit
in etwas Positivem und Ewigem, und klammerte sich — freilich
inconsequent, an den von dem ersten Reformator aufgestellten Lehr-
begriff (Alt lutheraner). In so ferne sie zur Hebung des re-
ligiösen Lebens sich auch zu Conventikeln vereinigten, und in mystisch-

pietistischer Reaction sich von den Nationalisten sonderten und sie verletzten, nannte man sie auch Pietisten und Newevangelische. Herder und Schleiermacher haben viel zu diesem Umschwunge beigetragen.

3. Da bei Lutheranern und Calvinern die früheren Grundsätze in dem allgemeinen Indifferentismus ziemlich aufgegangen waren, so machte man sich allmählig mit dem Gedanken an eine Vereinigung (Union) vertraut. In Betreff des Glaubens fand auch der Antrag wenig Schwierigkeit, mehr aber in Hinsicht des Kirchengutes, der Verfassung und des Gottesdienstes. Bei der Jubiläumsfeier der Reformation 1817 wurde eine solche Union zuerst in Berlin (durch königlich preussischen Erlass), dann in Württemberg, Baden und Rheinbayern theilweise durchgeführt. Aber der altbegründete Einwurf, daß der Protestantismus naturgemäß zur Zersplitterung und Entzweiung führe, wurde hierdurch nicht gehoben, sondern verstärkt, denn zu den früheren zwei Parteien, Lutheranern und Calvinern, kam jetzt die dritte, die Uniten; da viele Gemeinden dieser Union sich nicht anschließen wollten.

4. Die vollzogene Union bedurfte einer neuen Gottesdienstordnung (Agende). Ueberdies war schon lange allgemein die Klage laut geworden, daß die protestantischen Bethäuser so sparsam besucht werden, und viele wollten die Ursache davon in den trockenen und leeren liturgischen Formen finden. Da theologische Commissionen hierüber ohne Erfolg blieben, mußte wieder eine Cabinets-Ordre Friedrich Wilhelms III. 1822 nachhelfen. Zufolge derselben wurde eine neu verfaßte Agende für die Garnisonskirche befohlen, den übrigen Gemeinden aber nur empfohlen. Ueber die Zulässigkeit derselben entspann sich ein heftiger Streit, merkwürdig dadurch, daß Einige diese Agende zu ceremoniös und katholisch, andere dagegen zu leer und calvinisch fanden. Auch wollten manche der weltlichen Regierung das Recht absprechen, über die Liturgie Gesetze zu erlassen. Im Jahre 1828 erschien eine neue Redaction dieser Agende durch die kirchliche Behörde, die etwas glücklicher aufgenommen wurde.

5. Einen wichtigen Schritt vermeinte der Protestantismus zu machen, als er im Jahre 1841 die Welt mit Errichtung eines protestantischen (anglo-preussischen) Bisthums in Jerusalem überraschte. Als Gründe dafür wurden unter anderen angegeben: „weil zu er-

warten stehe, die verschiedenen protestantischen Parteien würden über dem Grabe des Erlösers sich die Hand des Friedens und der Einigung reichen; — und die orientalischen Kirchen sollen gegen das Umsichgreifen des römischen Stuhles gestärkt werden.“ Was hiervon zu erwarten stand, zeigte sich schon bei dem Einzuge dieses Bischofes in Jerusalem 1842. Das in Menge versammelte Volk, Griechen, Juden und Türken, fanden es unendlich lächerlich, einen Bischof mit Frau und Kindern aufziehen zu sehen.

6. Im nämlichen Jahre, 1842, entstand der Verein zur Unterstützung armer protestantischer Kirchen in katholischen Ländern. Dagegen wäre nichts einzuwenden, wenn den Verein der Geist wahrer Liebe und Duldung leitet. Daran ist aber billig zu zweifeln, da er sich „Gustav Adolphs-Verein“ von jenem Manne nennt, dessen Andenken kein Deutscher segnen kann. Das katholische Deutschland hat diesem Vereine den Bonifacius-Verein entgegen gesetzt.

Anmerk. 1. Bei all' diesen Kraftanstrengungen kommt immer nur die innere Haltlosigkeit des Protestantismus neuerdings zu Tage, weßwegen auch von Zeit zu Zeit gerade die größten Denker und edelsten Menschen davon ausscheiden und zur wahren Kirche zurückkehren. Wir nennen darunter nur: Friedrich, Graf zu Stollberg, der große Geschichtsforscher, 1800; Ludwig von Haller, der Restaurator der Staatswissenschaft, 1820; Friedrich von Hurter, jetzt Hofrath und Reichshistoriograph in Wien, 1844.

2. Unter den vielen Secten, die fort und fort aus dem in dieser Art fruchtbaren Boden des Protestantismus aufsprossen, scheinen zwei in der neuesten Zeit von einiger Bedeutung werden zu wollen: die Irvingianer und Mormonen. Die Secte der Irvingianer hat sich 1847 als „allgemeine Kirche“ angekündigt in einer Zuschrift, welche gerichtet ist „an die Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe und andere Vorsteher in der Kirche Christi in allen Ländern; an die Kaiser, Könige, Fürsten und andere Regenten der Nationen der Getauften“. Dieser neuen religiösen Richtung hat Ursprung und Namen gegeben Edward Irving, 1792 in Schottland geboren, der als presbyterianischer Prediger seit 1822 mit einem an Fanatismus grenzenden Feuereifer gegen die Verdorbenheit der Menschen redete, und die baldige Wiederkunft des Herrn verkündete.

Unter seinen begeisterten Zuhörern wollte man auch Weissagungen und die Sprachengabe (Zungenreden) bemerkt haben, was als Beweis der wiederkehrenden apostolischen Gnadenfülle in der neuen Gemeinde gelten sollte. Abgesehen von der Schwärmerei und Uebertreibung war diese Secte in Cultus und kirchlichen Ansichten, wie im religiösen Ernste überhaupt, auf gutem Wege, von dem jedoch neuestens ihre „Engel“ wieder sehr abkommen. Auch in Deutschland hat sie in der neuesten Zeit Anhänger gefunden. Irving wurde von dem schottischen Presbyterium entsetzt und starb 1834.

Die Mormonen stiftete Joseph Smith, ein ungebildeter und sittenloser Mensch in New-York, der durch Offenbarung goldene Platten gefunden zu haben vorgab, worauf Mormon, der letzte Prophet der Indianer, die alte Geschichte dieses Volkes in egyptischer Sprache verzeichnet habe. Smith übersetzte angeblich die Schriftzüge in's Englische, und das Buch kam 1830, als Bibel der Mormonen heraus; — die goldenen Platten aber sind spurlos verschwunden. Der gemeine Betrug gelang dem „Propheten Smith“ so gut, daß er bald eine große Zahl von Anhängern fand, die er mit unsinnigen Prophezeihungen und schamlosen Lehren, darunter auch Vielweiberei, in einen Fanatismus versetzte, daß sie aus Ohio und Missouri von den Einwohnern vertrieben wurden, worauf sie am großen Salzsee in den Rocky-Mountains, einen eigenen Staat gründeten mit 25,000 Seelen. Nach den neuesten Berichten soll die Zahl der Mormonen am Salzsee, dann in Nordamerika und England bereits auf 100,000 angewachsen seyn. Bei ihrem letzten Jahresfeste am Salzsee wurde beschloffen, Missionäre in alle Welt zu senden, um das neue Evangelium zu predigen, wobei auf Deutschland besonders Bedacht genommen wurde. Daß die Sache von Bedeutung sey, zeigt ein Rescript des preussischen Ministeriums (Mai 1853), womit eine besondere Ueberwachung der Mormonen-Missionäre angeordnet wird. Die schnelle Verbreitung dieser und anderer Secten auf protestantischem Gebiete, ist ein neuer Beweis, wie leicht eine glaubenslose Generation, bei all' ihrer prahlerischen Aufklärung, dem absurdesten Aberglauben und einer kläglichen Schwärmerei verfällt.

286. Bibelgesellschaften.

Wie sich der Protestantismus das Heilsgeschäft in allen Dingen so bequem als möglich macht, so glaubt er auch zur Verbreitung des Christenthums ein bequemes Mittel eronnen zu haben: man schickt die Bibel, in allen Sprachen übersetzt, in alle Winkel der Welt. Die erste Gesellschaft zur Verbreitung der Bibel entstand in London 1804. Die anfängliche Aufgabe war, für Großbritannien und Irland durch Geldsammlungen Bibeln drucken zu lassen, und sie um geringen Preis, oder auch unentgeltlich zu verbreiten. Bald aber dehnte man diese vermeintliche Wohlthat weiter aus, und die Bibel wurde seither in 148 Sprachen und etwa 43 Millionen Exemplaren verbreitet, nachdem in Nordamerika, in der Schweiz, in Frankreich, Deutschland und Rußland Zweiggeseilschaften sich gebildet hatten. Vom protestantischen Standpuncte aus, wornach der todte Buchstabe das Fundament des Christenthums seyn soll, ist solches Beginnen erklärlich, aber daß die erfolglose Verschwendung von Millionen noch so wenigen die Augen geöffnet hat, ist sonderbar. Wenn auch die Apostel des Herrn bloß die Evangelien und ihre Briefe herumgeschickt hätten, so wäre die ganze Welt jetzt noch heidnisch. Der Katholik aber weiß, daß die Kirche Christi auf das lebendige Wort gebaut, und daß nur in der innigsten Lebensgemeinschaft mit seiner Kirche, nicht im todten Buchstaben, das Heil zu finden ist. Es lehrt ihn auch die Erfahrung, daß das Lesen in der heiligen Schrift ohne die gehörigen Vorkenntnisse für den Glauben und die Sittlichkeit leicht höchst gefährlich werden kann. Daher wurden auch solche Bibelgesellschaften von den Päpsten Pius VII. und Leo XII. offen mißbilligt. Keineswegs aber gehört die heilige Schrift, wie die Protestanten mit Hohn behaupten, in der katholischen Kirche zu den verbotenen Büchern. Ein klarer Gegenbeweis liegt bei allen Buchhandlungen vor, in der vom Papste approbirten Bibelübersetzung von Albioli. Nie erging ein allgemeines Verbot des Bibellesens, aber gegen den Mißbrauch des Lesens, ohne Anleitung, ohne Vorkenntnisse, hat die Kirche bei verschiedenen Anlässen ihre Stimme pflichtmäßig erhoben.

287. Die griechische Kirche.

1. Die griechische Kirche hat seit dem Falle von Constantinopel (1453) fast gar keine Geschichte. Nachdem sie die von der katholischen Kirche zuletzt auf dem Concil zu Florenz (1439) zu ihrer Neubelebung dargebotene Hand zurückgewiesen, ward sie die Magd des Islam, und lebte seither unter harten Bedrückungen, ohne Wissenschaft, ohne Aeußerung innerer Schwungkraft, fast nur in den äußeren Formen der Hierarchie und Liturgie fort. Das Oberhaupt ist der Patriarch von Constantinopel; unter ihm stehen die Patriarchen von Alexandria (jetzt zu Cairo), Antiochia (zu Damascus) und Jerusalem, die alle nur wenige und fast verfallene Kirchen regieren. Die Wahl eines Patriarchen von Constantinopel muß immer bei dem Sultane nachgesucht und theuer bezahlt werden. Auch ist seine Würde immer ein gefährliches Amt; Erdrosselung, Verbannung oder Degradirung ist nicht selten sein Loos bei der argwöhnischen türkischen Regierung. In der Glaubenslehre stimmt die griechische Kirche mit der katholischen überein, mit Ausnahme der Lehre vom Ausgange des heil. Geistes; — in den Kirchengebräuchen ist manches verschieden. Der Ritus des heiligen Messopfers, in der Wesenheit dem unserigen ganz gleich, wird in griechischer Sprache und in gedehnteren Formen gehalten. Die Priester dürfen in der Ehe, die sie vor der Ordination geschlossen haben, leben; die Bischöfe aber werden bloß aus den Mönchen gewählt. Diese leben alle nach der Regel des heiligen Basilus.

Die mit der lateinischen Kirche unirten Griechen haben zu Constantinopel, Smyrna und Damascus ihre apostolischen, vom Papste ernannten Vicare, mit bischöflichem Character. Dagegen haben die nichtunirten Griechen in den österreichischen Staaten ihren Bischof (Patriarchen) zu Carlowitz in Sirmien, unter welchem sieben Bischöfe stehen.

2. Noch trauriger ist der Zustand der alten griechischen Secten, die sich in den türkischen und persischen Ländern noch erhalten haben. Monophysiten unter dem Namen Jacobiten in Syrien und Mesopotamien, und Kopten in Egypten; dann Nestorianer, als Thomaschriften in Ostindien, und Chaldäer in Mosul. Diese letzteren erlitten im Jahre 1846 von einem fanatischen Pascha eine grausame Verfolgung, in der sie fast gänzlich ausgerottet wurden.

3. Nachdem sich die griechische Kirche von der katholischen Einheit abgelöst hatte, konnte sie auch ihre eigene Einheit nicht lange bewahren; und es bestehen jetzt drei selbstständige griechische Kirchen, von denen sich jede die orthodoxe nennt: — die dem Patriarchen von Constantinopel untergebene, — die russische, — und jene des Königreiches Griechenland.

Die russische Kirche stand früher unter dem Patriarchen von Constantinopel, aber 1589 wurde ein eigener Patriarch für Rußland in Moskau, gegen Bezahlung einer Geldsumme von dem Patriarchen Jeremias II. bewilligt; doch sollte er zum Zeichen der Abhängigkeit immer die Bestätigung bei dem Patriarchen von Constantinopel einholen. Endlich 1660 verzichtete dieser auch auf die Bestätigung, wodurch der Patriarch von Moskau das unabhängige Oberhaupt der russischen Kirche wurde. Aber die Politik der Czare duldet eine selbstständige Kirchenregierung nicht lange. Nach dem Tode des eilften Patriarchen, 1702, ließ Czar Peter der Große keinen neuen mehr wählen, und 1721 errichtete er die sogenannte „heilige Synode“ als höchste kirchliche Behörde in seiner Hauptstadt, die bis jetzt besteht, und bloß nach dem Winke des Czar alle kirchlichen Angelegenheiten regiert, wodurch die Kirche nur als politischer Hebel dienen, und den Kaiser und Papst in der Person des Czar anerkennen muß (Cäsaropapi).

Trotz aller Zwangsmittel konnten auch in der russischen Kirche Secten und Spaltungen nicht verhütet werden. Dergleichen sind die Rascolniki (Getrennte), welche die vom Patriarchen Nikon 1655 verbesserten Kirchenbücher nicht annehmen wollten. Sie nennen sich Altgläubige, und sind unter den donischen Kosaken sehr zahlreich. Dazu kamen noch die Molochani (Milcheffer) und Duchoborzi (Streiter des Geistes).

4. Nachdem Griechenland sich von der türkischen Herrschaft unabhängig gemacht hatte, erklärte eine Versammlung von Bischöfen 1833 zu Nauplia, daß die orthodoxe Kirche Griechenlands kein anderes Haupt erkenne, als Christum, daß die Verwaltung der Kirche dem Könige zukomme, und durch eine von ihm eingesetzte permanente Synode von Erzbischöfen geschehen werde.

Die neuesten Verhältnisse der Katholischen Kirche in den verschiedenen Ländern.

288. Portugal.

* In einem Consistorium im Jahre 1834 beklagte Papst Gregor XVI. den betrübten Zustand der Kirche von Portugal, die sich sonst durch Frömmigkeit ausgezeichnet habe, und bedrohte die Urheber mit den kirchlichen Censuren. Der vorzüglichste Urheber war Don Pedro, welcher als Kaiser von Brasilien vertrieben, 1833 in sein Stammland kam, dort von den Liberalen unterstützt, den König Don Miguel, Gemahl seiner Tochter vertrieb, und die Regentschaft übernahm. Sogleich hob er die meisten Klöster auf, vertrieb den Nuntius, setzte Bischöfe ab, und es schienen sich überhaupt die Zeiten Pombals zu erneuern. Er starb schon 1834 und seine Tochter Maria da Gloria übernahm die Regierung, folgte aber in der Mißhandlung der Kirche dem Beispiele ihres Vaters. Dieses Verfahren und dazu die fortdauernde Spannung zwischen den Miguelisten und Constitutionellen brachte das Land an den Rand des Verderbens. Als daher Minister Cabral 1841 sich geneigt zeigte, mit Rom um ein Concordat zu unterhandeln, fand das bei beiden Parteien Beifall. Durch die Weisheit und Mäßigung des päpstlichen Stuhles und die Bemühungen seines Nuntius Cappacini kamen die kirchlichen Angelegenheiten wieder in einige Ordnung.

289. Spanien.

* Mehrere Ereignisse der neueren Zeit wirkten zusammen, die so blühende Kirche in Spanien zu untergraben. Die Herrschaft Napoleons brachte die französische Philosophie und die Freimaurerei dahin, und die Feldzüge der Engländer begünstigten die politische und religiöse Revolution. Der 1814 wieder eintretende rechtmäßige König Ferdinand VII. war derselben nicht gewachsen, und mußte 1822 eine Constitution annehmen, in Folge welcher die Klöster unterdrückt und Geistliche gemordet wurden. Nachdem der König durch Frankreichs Intervention 1823 wieder zu seiner Macht gelangte, geschah einiges für die Kirche, aber durch seine Anordnung, daß die Tochter seiner dritten Gemahlin Chri-

stina, anstatt seines Bruders Don Carlos, ihm in der Regierung folgen solle, stürzte er das schöne Land in einen langen Bürgerkrieg, welcher gleich nach seinem Tode 1833 ausbrach, wo seine nun zur Königin ausgerufene Tochter Isabella erst drei Jahre alt war, und die Königin Mutter Christina die Regentschaft übernahm. Sie schloß sich an die Liberalen und Radicalen an, da der Clerus, die Mönche und der Kern der Nation carlistisch gesinnt waren.

2. Die Radicalen entfalteten nun ihre Macht zunächst gegen die kirchlichen Institute. Als bei dem Ausbruche der Cholera in Madrid 1834 das unsinnige Gerücht entstand, die Brunnen seien vergiftet, leitete man böswillig den Verdacht auf die Mönche, und die Regierung sah ruhig zu, wie wüthende Volksheerden die Klöster plünderten, und die Mönche mordeten. Auf diese Weise gewöhnte sich das vorhin tief religiöse Volk schnell an die Mißhandlung der kirchlichen Anstalten, was eben die Tendenz der Gewalthaber war. Schon im nächsten Jahre 1835 begann die Plünderung der Kirche, wobei sich der Minister Mendizabal, ein Jude, besonders thätig erwies. Es wurden nach und nach alle Klöster aufgehoben; die Mönche oft mitten in der Nacht hinausgestoßen, und ihrem Schicksale überlassen. Im März 1836 vergaß sich der Civilgouverneur so weit, daß er durch die Unterbehörden alle Geistliche vom Predigen und Beicht hören suspendiren ließ, bis man ermitteln würde, welchen man dieses gestatten könne. Bischöfe wurden in die Verbannung geschickt, Geistliche, Mönche und Nonnen, für die die Regierung gewöhnlich kein Geld hatte, schmachteten im Elende; und doch wurde 1837 auch noch der Zehent aufgehoben und im Sinne der französischen Revolution alles Kirchengut für Staatseigenthum erklärt.

3. Als 1840 durch eine politische Bewegung die Regentin Christine Spanien verlassen mußte, wurde der kirchliche Zustand durch die Regentschaft Espartero's noch mehr verwirrt, und alle Verbindung mit Rom durch Ausweisung des päpstlichen Nuntius aus Spanien aufgehoben. Papst Gregor XVI. erhob in einer Allocution 1841 seine Stimme gegen die Unbilden, welche die spanische Regierung auf die Kirche gehäuft. Diese rein kirchliche Sprache bezeichnete die revolutionäre Regierung in arglistiger Verdrehung als eine „Kriegserklärung des weltlichen Regenten von

Rom;" und die Maßregeln, die man nun gegen die Kirche und Geistlichkeit in Anwendung brachte, erinnerten an die Zeiten des Heidenthums. In solcher Noth rief der heilige Vater die Christenheit zum Gebete für die bedrängte Kirche Spaniens auf, in der Form eines Jubiläumsablasses. Ueberall wurde mit Rührung und Eifer entsprochen, nur in dem Schweizer Cantone von Basel-Landschaft durfte nicht öffentlich gebetet werden, „weil Basel-Landschaft mit Spanien im tiefsten Frieden lebe!“ Das Gebet war nicht ohne sichtbaren Segen, die Verfolger der Kirche wurden gestürzt, Espartero aus dem Lande getrieben, und die Königin Isabella II., für volljährig erklärt, übernahm 1844 die Regierung.

4. Die neue Regierung gestattete sogleich den vertriebenen Bischöfen die Rückkehr, und enthob sie der politischen Bevormundung; aber tief waren die Wunden der Kirche und des Staates, deren Heilung nur langsam von statten ging. Namentlich wurde dem Verfaufe der Kirchengüter noch kein Einhalt gethan, obschon bei Beginn der Verhandlungen mit Rom mit Recht dieß wiederholt gefordert und versprochen wurde. Erst am 5. September 1851 konnte Papst Pius IX. der Welt verkündigen, daß mit Spanien ein Concordat abgeschlossen sey, worin eine neue Diöcesan-Umschreibung zugestanden und die Wiederherstellung religiöser Orden bedungen wurde. Die noch nicht veräußerten Kirchengüter sollen zurückgestellt, und die Dotation der Bischöfe, Capitel, Seminarier und Pfarrer, obwohl in geringem Betrage soll gesichert werden. Nebstbei beklagt der Papst die verderblichen Lehren des Socialismus und Communismus.

Anmerk. In der nämlichen Allocution vom 5. September 1851 erwähnt der heilige Vater auch des Concordates, welches unterm 15. April 1851 mit Toscana abgeschlossen wurde, und dessen Grundlage in den Eingangsworten ausgesprochen ist: „Die Gewalt der Kirche ist gänzlich frei in Dingen, die zu ihrem heiligen Berufe gehören“.

290. Frankreich.

1. Frankreich war von jeher das Land der Bewegung und der Gegensätze, und dieser Character prägte sich aus in der Religion

und Kirche seit der Revolution. So tief auch die Revolution den Boden aufgewühlt hatte, so entsprossen ihm doch bald wieder die herrlichsten Blüthen religiöser Begeisterung und heldenmüthiger Thatkraft. Unter Ludwig XVIII., der als legitimer König nach Napoleons Sturze zur Regierung kam, wurde kirchlicherseits Vieles zur Wiebergeburt Frankreichs gethan; begeisterte Missionspriester durchzogen das Land und stifteten viel des Guten, — aber die im Unglauben der Revolution aufgewachsene Jugend hatte dafür nur Hohn und Spott. Das dringendste Bedürfniß für die französische Kirche war die Besetzung der vacanten Bisthümer und die Beseitigung des Concordates von 1801. Bis zum Jahre 1822 zogen sich die Verhandlungen mit Rom hin, weil die Kammern vielfache Schwierigkeiten erhoben, wo endlich das schon im Jahre 1817 festgestellte Concordat zur Wahrheit wurde. Die Vermehrung der Bisthümer und eine angemessene Dotation der kirchlichen Anstalten, besonders der theologischen Studien, wirkten sehr heilsam, denn der Mangel an Geistlichen war seit langem sehr fühlbar. Fromme Vereine und Bruderschaften zu den verschiedensten Werken der christlichen Liebe erhoben sich, und Männer von Talent und frommen Sinne, wie Chateaubriand, de Maistre, Frayssinous, Boulogne u. A. wirkten auch auf die gebildeten Classen.

2. Auf Ludwig XVIII. folgte 1824 sein Bruder Carl X. Unter seiner Regierung erhob die Revolution wieder ihr Haupt, und die Mittel, die er dagegen ergriff, waren zwar gut gemeint, aber es mangelte die Umsicht und Kraft. Carl hatte gleich zu Anfang seiner Regierung die Presse freigegeben; — sie wurde bis zum Uebermaß mißbraucht. Im Juli 1830 hob er die Freiheit der Presse auf, und dieß war, (nebst anderen fünf Ordonnanzen) das Signal zur Julirevolution, in deren Folge er abdanken mußte.

3. An die Stelle des Königs von Gottes Gnaden trat jetzt der durch die Volkssouveränität eingesetzte Bürgerkönig Ludwig Philipp. Da dieser seine Erhebung zumeist den Feinden der Kirche zu danken hatte, so konnte die Kirche auch wenig von ihm erwarten; und es konnte nicht befremden, daß Ludwig Philipp ruhig zusah, wie am 14. Februar 1831 eine Kirche, wo man für den legitimen Thronerben, den gemordeten Herzog von Berry, die Todtenfeier gehalten hatte, verwüstet, das Kreuz herabgeworfen, und am folgenden Tage der erzbischöfliche Palast in eine Ruine verwandelt

wurde. Da Ludwig Philipp jedoch durch ein kluges Friedenssystem in einer kritischen Zeit die Ordnung zu erhalten wußte, so forderte Papst Gregor XVI. selbst den Clerus auf, sich an die neue Dynastie anzuschließen, und leistete hierdurch Frankreich, ja ganz Europa einen wesentlichen Dienst. Auch der König erwies sich nicht undankbar, und mochte wohl auch den Vortheil begreifen, die Geistlichkeit nicht gegen sich zu haben. Nur für die so wichtige Lebensfrage der Kirche, für die Freiheit des Unterrichtes entspann sich unter seiner Regierung ein schwerer Kampf, der erst in den neuesten Zeiten zum Besten der Kirche sich zu lösen scheint. Im Uebrigen hat der Clerus in Frankreich bei aller Ungunst der Verhältnisse schon Herrliches geleistet, was zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Hierzu trägt wohl der Umstand das Meiste bei, daß den Bischöfen Frankreichs bei den manigfachen Beschränkungen doch die Wahl ihrer Pfarrer seit dem Concordate von 1801 immer ganz frei blieb. Auch im Jahre 1848, das den König Ludwig Philipp aus Frankreich trieb, und die Republik zurückerief, erfüllte der Clerus heroisch seinen Friedensberuf, in dessen Erfüllung der Erzbischof von Paris sogar sein Leben opferte. Auch das neue Kaiserthum in Frankreich vom Jahre 1852 zeigt bisher gegen die Kirche eine würdige Haltung.

291. Die Schweiz.

Was die menschliche Gesellschaft vom Radicalismus der Neuzeit zu erwarten habe, liegt in der „freien“ Schweiz aller Welt vor Augen, denn hier ist zu ernster Lehre und Warnung in engem Raume als That und Handlung zusammengebrängt, was anderwärts aus seinen Aeußerungen erst als Gedanke und Ahnung erscheint. Daß es auf die katholische Kirche zuerst und zu meist abgesehen ist, liegt in der Natur des Radicalismus.

1. Die französische Revolution hatte auch die schweizerischen Verhältnisse durcheinander geworfen. Um sie zu ordnen, wurde der Bundesvertrag 1815 errichtet, welcher in gerechter Würdigung der katholischen Sache im Artikel 12 festsetzt: Die Bundesgewalt mischt sich in die confessionellen Verhältnisse nicht ein, sondern überläßt dieselbe den einzelnen Cantonen, mit Ausnahme der katholischen Stifter

und Klöster, welche auf Verlangen des Nuntius und der katholischen Cantone, unter die ausdrückliche Garantie der Eidgenossenschaft gestellt werden. Aber was sind beschworne Verträge einer Partei gegenüber, welche, wie die reformirten Genfer im Jahre 1817, als Lösungswort gebraucht: „Nieder mit Christus, nieder mit der Religion!“

2. Schon bei der nöthig gewordenen neuen Regulirung der Diöcesen trafen die Bemühungen des Papstes auf viele Schwierigkeiten, bis gegen das Jahr 1840 für die beiläufig 900,000 Katholiken (neben beiläufig 1,300,000 Reformirten) folgende Bisthümer bestimmt wurden: Basel, Lausanne-Genf, Sion (Sitten) und Chur-St. Gallen; die italienischen Schweizer sind nach Como und Mailand zugetheilt. In Luzern hatte der apostolische Nuntius seinen Sitz.

3. Bis in das Jahr 1830 ging Alles einen ziemlich geregelten Gang, aber die französische Julinsrevolution hat auf kein Land eine so große Rückwirkung ausgeübt, als auf die Schweiz. Radicale Elemente drängten sich überall ein und gelangten, besonders durch eine ruchlose Presse mit planmäßiger Irreführung des Volkes, zur Herrschaft. Das Land wurde ein Herd der Revolution, und für die Kirche begann eine Leidensperiode, aus der sie noch jetzt nicht befreit ist.

Im Jahre 1831 war schon in fast allen Cantonen mitunter durch blutigen Entscheid die Verfassung geändert, an die Stelle der bisherigen Patrizierherrschaft kam die Repräsentativ-Demokratie, und man meinte die alte Republik hergestellt zu haben. Aber der alte Geist der Redlichkeit und des Glaubens fand sich bei den neuen Führern der Republik nicht, und ein sicherer Instinkt trieb sie zunächst gegen ihren Hauptfeind, gegen die katholische Kirche. In der revidirten Bundesverfassung von 1832 vermißt man schon die in der früheren enthaltene Garantie für Klöster und geistliche Stiftungen. Die Regierung von St. Gallen erklärte 1833 das Bisthum Chur-St. Gallen für erloschen, zog die Dotation desselben ein, und verspernte dem neugewählten Bischofe den Zugang. Im Jahre darauf, 1834, traten die Cantone der radicalen Partei zu Baden zusammen, und entwarfen, völlig unbekümmert um die bestehenden rechtlichen Verhältnisse und Garantien, die sogenannten Badner Conferenz-Artikel, worin die Kirche in einer Weise von politischer Fürsorge umstrickt erscheint, als wäre sie das staats-

gefährlichste Institut. Das katholische Volk protestirte dagegen in einer Menge von Petitionen, der Clerus sprach sich in würdigen Schriften dagegen aus, aber das wurde als „Aufreizung zum Aufbruch“ gestraft. Im Canton Glarus forderte 1835 die reformirte Regierung von den Geistlichen einen unbedingten Staats Eid, in Folge dessen sie sogar verpflichtet gewesen wären, die im Beichtstuhl erfahrenen Verbrechen der Staatsgewalt anzuzeigen. Da dieß alle verweigerten, wurden einige entsetzt, andere verbannt, oder sonst bestraft.

4. Doch der Hauptpreis, um welchen die Radica len rangen, waren sieben Millionen Kloster gutes, welche die „freisinnigste“ aller Schweizer Regierungen, die von Aargau, für sich in Anspruch nahm. Dreihundert Jahre hatten die Klöster neben der reformirten Con fession bestanden, ohne daß sie je Klagen über Unfriedensstiftung er weckt hätten, vielmehr waren sie auch für die umliegenden protestan tischen Bezirke nur wohlthätig gewesen. Jetzt sollten sie aufhören, weil ihre geistige Macht den Radica len lästig, — ihre Besitzthümer ihnen erwünscht waren. Im Jahre 1841 wurde die Aufhebung von acht Klöstern beschloffen, und wie wilde Horden fielen die Be setzungstruppen über dieselben her. Vergeblich waren die Verwah rungen des päpstlichen Stuhles und des österreichischen Gesandten. Die Tagsatzung zu Bern vom selben Jahre erklärte zwar diese Auf hebung für unvereinbar mit dem Artikel 12 der Bundesacte, und Aargau stellte wie zum Hohne die drei ärmsten Klöster wieder her, aber die Tagsatzung von 1842 erklärte sich mit dem, was geschehen, zufrieden, und die Sache war abgethan.

5. Nun kam die Jesuiten-Angelegenheit. Luzern berief 1844 sieben Jesuiten auf die theologische Lehranstalt und in das Priesterseminar. Dieser Orden hatte in Freiburg seit 1818 segensreich gewirkt, und man betrachtete die Berufung als eine rein katholische Angelegenheit, worüber die reformirten Cantone nichts zu entscheiden haben. Wirklich ließ auch die Tagsatzung den Antrag, die Jesuiten aus der Schweiz auszuweisen, fallen. Aber durch diese Entscheidung war die Aufregung bei den Radica len nur gesteigert, und was auf gesetzlichem Wege nicht gelang, sollte durch Gewalt erreicht werden. „Freischaa ren“ bildeten sich, und am 8. December 1844 fand der erste Freischaa renzug gegen die „Jesuitenregierung“ in Luzern Statt, der mit leichter Mühe zurückgeschlagen wurde.

Im nächsten Jahre kam ein zweiter stärkerer Freischaaarenzug, der nicht glücklicher als der erste war. Auch im offenen Kampfe besiegt, schritt die finstere Partei zum Muechelmorde: Leu, ein einfacher Landmann, aber von klarem Verstande, eine Stütze der Katholiken, wurde in der Nacht vom 19. Juli 1845 in seinem Bette ermordet.

6. Bei dieser besorglichen Lage der Dinge schlossen zur Nothwehr die sieben katholischen Stände den Sonderbund, 1845, um ihre katholischen Interessen zu wahren. Dieser wurde nicht geduldet, und in der Tagsatzung von 1847 für aufgelöst erklärt. Die sieben katholischen Stände gaben dagegen eine Verwahrung ein, weil dieser Sonderbund nur ihre selbsteigenen Interessen betreffe. Das führte zum Sonderbunds-kriege, der für den katholischen Bund unglücklich ausfiel, und die confessionelle und finanzielle Lage der katholischen Cantone noch verschlimmerte, und eine Reihe von höchst ungerechten Anordnungen zur Folge hatte. Dahin gehört die Gefangennehmung und Verbannung des Bischofs von Lausanne-Genf, Marilleh, die ohne Verhör und ohne Eröffnung der Anschulldigung geschah. Nebstbei ist der Klosterraub noch fortan an der Tagesordnung, — sogar auf das in der ganzen civilisirten Welt bekannte und so wohlthätige Hospiz auf den eisigen Höhen des Bernard war es abgesehen, und daß sich Niemand über das Vorgehen der schweizerischen Regierung wundere, sprach der Bundespräsident Drueh in der Sitzung des Nationalrathes vom 3. Mai 1850 offen den Satz aus: „Die Politik braucht die Gesetze der Moral und des Rechts nicht zu befolgen“.

292. Belgien.

Eine erfreuliche Erscheinung auf dem kirchlichen Gebiete der neueren Zeit ist das katholische Belgien. Unter österreichischer Herrschaft widerstand es eben so dem Josephinismus, als unter französischer (seit 1792) dem frivolen Gallicanismus. Im Wiener Congreß wurde Belgien mit Holland vereinigt, — eine Verbindung, die bei den entgegengesetzten Eigenthümlichkeiten der beiden Völker keinen Halt haben konnte. Einen Hauptgegensatz bildete allerdings die Verschiedenheit der Religion; und die gefährdete Freiheit der katholischen Kirche hat zur Losreißung Belgiens von Hol-

land 1830 beigetragen; aber es muß ausdrücklich erwähnt werden, daß der katholische Clerus sich von den revolutionären Bestrebungen frei und ganz neutral gehalten hat. Das selbständig gewordene Belgien nahm zum Könige den Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg. Er ist Protestant, aber bei seiner Landung 1831 sprach er zu den ihn begrüßenden Bischöfen: „Sie nehmen an allen Gütern der Verfassung Theil, stehen gleich mir unter ihrem Schutze, und sind durch sie vollkommen frei in Führung ihres Amtes und in ihren Verhältnissen zum römischen Stuhle. Ich selbst habe mit seiner Heiligkeit, dem Papste, von jeher freundschaftliche Verhältnisse unterhalten, und erfreue mich seines Wohlwollens u. s. w.“ In solch verbürgter Freiheit entfaltete die Kirche in Belgien ein reiches Leben, wozu die im Jahre 1835 eröffnete, aus freiwilligen Beiträgen errichtete rein katholische Universität zu Löwen viel beiträgt. In keinem christlichen Staate ist gegenwärtig die Kirche freier als in Belgien, und es verdient hohe Beachtung, daß eben dieses Belgien von der allgemeinen Bewegung im Jahre 1848 fast allein unberührt geblieben ist.

293. Die katholische Kirche in Großbritannien und Irland.

Der geistreiche Bossuet hatte sich schon über die anglikanische Kirche geäußert: „Eine so tüchtige, der gelehrten Forschung zugewandte Nation kann auf die Dauer in dieser etablierten Kirche nicht ausharren, — ihre Forschungen über das Alterthum werden sie zu der Lehre der ersten Jahrhunderte (somit zur katholischen Kirche) zurückführen.“ Diese Ahnung sehen wir in der neuesten Zeit wenigstens theilweise in Erfüllung gehen. Gerade gelehrte Forscher sind bereits in großer Zahl zur heiligen Kirche zurückgekehrt, denen massenhafte Bekehrungen folgten; und die Zeitungsblätter bringen fast täglich die Kunde neuer Triumphe der katholischen Kirche in England. Seit dem die Fesseln, die sie dort durch drei Jahrhunderte darniederhielten, nach und nach sich lösten, und ihr eine freiere Bewegung gestattet wurde, entfaltete sie in Großbritannien ein Leben, das die Augen der ganzen christlichen Welt auf sich zieht.

1. Erst im Jahre 1778 erhielten die Katholiken in Irland wieder das Recht, ihren Cultus frei (in Capellen) auszuüben, Erbschaften anzunehmen, und Contracte einzugehen. In dem irischen

Parlamente von 1782 wurde ihnen das Besizrecht wieder eingeräumt, und viele herbe Strafgesetze wurden aufgehoben, wie z. B. die Strafen gegen Messe lesende Priester, das Verbot, Jugendlehrer oder Vormünder zu sein, Pferde von höherem Werth als fünf Pfund Strl. zu besitzen. Man kann hieraus ersehen, in welcher Sklaverei bis dahin die irischen Katholiken geschmachtet haben.

2. Die französische Revolution flößte der englischen Regierung Furcht ein, und bewog sie, den katholischen Unterthanen wieder einige Gerechtigkeit zukommen zu lassen. Der Rest der Pönalgesetze wurde abgeschafft, auch sollten sie zu den niederen Staatsämtern, welche den Testeid nicht erfordern, fähig seyn. Aber ein eigener Staatsstreich setzte sie mit einem Male wieder weit zurück. Das eigene irische Parlament wurde aufgehoben, und die verlichigte Union (mit dem englischen Parlamente) 1801 vollzogen.

3. Der Nachtheil wäre indeß nicht so groß gewesen, wenn England, das bei dieser Gelegenheit gegebene Wort gehalten hätte, nämlich, Irland in jeder Beziehung auf gleichen Fuß mit England zu stellen. Allein, so oft auch die Emancipation der Katholiken seit 1807 ins Parlament kam, immer wurde die Bill verworfen. Daniel O'Connell, der kühne Volksredner und begeisterte Patriot wurde der Führer in dem großen Kampfe um Gerechtigkeit für seine bedrängten Landsleute und Glaubensgenossen. Das Ministerium Wellington entschied sich endlich 1829 für die Gewährung der Emancipation. Den Katholiken wurde das Recht zugestanden, in das Parlament zu treten, und zu den meisten Staatsämtern gewählt zu werden; und zu diesem Behufe wurde für sie ein mit dem katholischen Glauben vereinbarer Staatsbürgereid aufgestellt.

4. Viel war hiermit erreicht, aber ein Hauptübel blieb in Irland bis auf den heutigen Tag: die englische Staatskirche, die wie ein Alp auf dem armen Lande lastet. Irland zählt bei einer Million Anglikaner, sieben Millionen Katholiken, und doch besitzt die anglikanische Geistlichkeit dort nicht nur die reichen Güter, die einst Katholiken für die katholische Kirche stifteten, sondern die Katholiken müssen ihr noch den Zehent von allen Erzeugnissen des Landes verabreichen, und zwar oft an Pfarrer, die außer ihrer eigenen Familie gar keine Pfarrkinder haben. Daneben lebt der katholische Clerus dürftig von dem Almosen seiner Gläubigen. So

lange dieser enorme Mißstand nicht gehoben ist, kann sich Irland nicht zufrieden stellen.

5. Die Mißachtung der Katholiken in Großbritannien ist größtentheils den krassen Vorurtheilen und Rebelbildern zuzuschreiben, die bei dem Volke über die katholische Religion und Kirche verbreitet sind. Daher bedienen sich begabte Katholiken mit herrlichem Erfolge der Presse, um nur endlich einmal richtigere Begriffe über das Wesen der katholischen Kirche den Gegnern beizubringen. Die so sehr verfälschte Geschichte England's stellte Lingard zurecht. Sogar der protestantische William Cobbet ruft in seiner Geschichte den anglikanischen Bischöfen zu: „Wie lautet denn eigentlich Name und Titel Eurer Kirche? Protestantische Kirche von England, wie sie durch das Gesetz etablirt ist, nicht wie sie von Christus gestiftet wurde. Dem Staate gefiel es, eine göttlich instituirte Kirche zu berauben und zu zerstören, und dann eine andere Kirche aufzurichten, und mit dem Raube auszustatten, und diese neue Kirche wurde mittelst der Blutgerichte, Galgen und Scheiterhaufen gegründet und gemästet“. O'Connell, Thomas Moore und besonders Wisemann, öffneten durch ihre geistreichen Schriften vielen die Augen.

6. Seit dem Jahre 1833 gibt sich in England eine eigene, für die katholische Sache besonders erfreuliche Erscheinung kund: der Puseyismus. Mehrere durch Wissenschaft und Frömmigkeit gleich ausgezeichnete Mitglieder der Universität Oxford, des Munsensiges der Episcopalen, verbanden sich, um auf eine Reformation der anglikanischen Kirche von Innen heraus hinzuarbeiten. An ihrer Spitze stand Pfarrer Newman, aber den Namen gab Edw. Pusey, Professor des Hebräischen, dieser Partei. Anfangs sprachen sie zwar von der katholischen Kirche sehr verächtlich, aber da sie mit gründlicher Gelehrsamkeit auch einen unparteiischen Forschungsgeist verbanden, konnte es nicht fehlen, daß sie sich unbewußt derselben mehr und mehr näherten. So ist es gekommen, daß seit 1842 gegen vierzig Mitglieder der verschiedenen Collegien zu Oxford, und einige Mitglieder der Universität Cambridge zur katholischen Kirche rückkehrten. Auch Newman wurde 1845 in Rom Katholik, was von großer Wirkung war, und bei der persönlichen Achtung, welche er allenthalben genoß, massenhafte Uebertritte (über 6000) zur Folge hatte. Mit Nährung, konnte die katholische Welt in diesen Erfolgen die Früchte der Ge-

bete erkennen, die sie seit längerer Zeit zur Befehrung Englands zum Himmel sandte.

7. Mit der Zahl der Katholiken vermehren sich in England von Tag zu Tag auch die kirchlichen Anstalten, Kirchen, Collegien und fromme Vereine, und in väterlicher Fürsorge theilte der Papst 1840 England in acht Districte, welche seither in förmliche Diöcesen mit Bischofssitzen unter dem Erzbisthume von Westminster (London) umgestaltet wurden. Der gelehrte und geistreiche Wiseman wurde zum Erzbischofe ernannt, und zum Cardinale erhoben. Daß die Sache von großer Bedeutung war, zeigte derärm, der darüber in England entstand, als gelte es den Umsturz der anglikanischen Kirche. Auch die Regierung trat mit einem neuen Verfolgungsacte entgegen, durch die Titelbill, der zufolge die katholischen Kirchenvorsteher die Titel von ihren Bischofssitzen in England sich nicht beilegen dürfen. Bald erschien auch das Gesetz, daß kein katholischer Geistlicher auf der Straße in seiner Amtstracht erscheinen, und keine Function des katholischen Gottesdienstes (Aufzüge, ProzeSSIONen) außerhalb der Kirche stattfinden dürfe. Zu solchen Mitteln greift England, um der äußeren Entfaltung der katholischen Kirche Schranken zu setzen, aber ihr Geist weht über England hin, und wird es in nicht gar ferner Zeit zu dem Glauben, den es vor dreihundert Jahren verlassen, zurückführen.

294. Die katholische Kirche in Rußland.

Einen herben Verlust hat die katholische Kirche in der neueren Zeit in Rußland zu beklagen. Kaiser Nikolaus I. gab gleich beim Antritte seiner Regierung, durch verschiedene Edicte seine Absicht zu erkennen, die mit der römischen unirt griechische Kirche in seinen Staaten systematisch zu unterdrücken. Nach mehreren, diesem Zwecke entsprechenden Verordnungen wurden 1832 sogar alle hohen und niederen Schulen für die unirt Geistlichkeit der beiden Metropolen von Weißrußland und Lithauen geschlossen, und die Candidaten der Theologie genöthigt, auf der schismatischen theologischen Schule zu Petersburg ihre Studien zu machen. Im nämlichen Jahre wurde die unirt Kirche unter die Regierung der schismatischen heiligen Synode gestellt, wodurch sie alle Selbstständigkeit verlor. Mittlerweile wurde unter allerlei Vorwänden eine Kirche um die andere

den Unirten genommen, und den Schismatikern übergeben; Geistliche, welche sich den schismatischen Anordnungen widersetzten, wurden ohne Umstände nach Sibirien geschickt. Der ehrgeizige und gewissenlose Bischof Joseph Siemazko, ließ sich als Werkzeug hierbei gebrauchen. Er war es auch, der 1839 mit noch zwei anderen Bischöfen und 1300 Geistlichen sich von der römisch-katholischen Kirche lossagte, und den Kaiser und die heilige Synode um Aufnahme in die schismatische Kirche bat! — was natürlich gerne zugestanden wurde. So sind zwei und eine halbe Million Katholiken durch eine schmachliche Politik ihrer Kirche entfremdet worden.

Mit tiefem Schmerzgeföhle verkündete Papst Gregor XVI. in einer, auch für die Oeffentlichkeit bestimmten Allocution 1842, den beklagenswerthen Zustand der katholischen Kirche im russischen Reiche. Im Jahre 1845 vernahm aber die Welt die überraschende Kunde, daß Kaiser Nikolaus dem schwer gekränkten Papste einen Besuch abstattete. Von der eben so offenen als würdigen Ansprache des heiligen Vaters ergriffen, willigte der Czar in die Eröffnung neuer Verhandlungen, die jedoch bisher noch zu keinem Resultate geführt haben. Aber der vorzüglichste Beförderer jenes unseligen Abfalles, der oben genannte Siemazko hat an seinem Todtenbette 1852, seine aufrichtige Reue über jene Verirrung in einem Schreiben geäußert.

295. Die katholische Kirche in Preußen.

Preußen läßt sich gerne den „Schutz- und Schirmvogt des Protestantismus“ nennen, und man mag ihm diese Ehre gerne gönnen, wenn nur auf der anderen Seite die katholische Kirche Preußens nicht schutz- und schirmlos der Willkür einer protestantischen Bureaukratie preisgegeben wird. Das ist, Gott Lob! unter der wohlwollenden Regierung des jetzigen Königs Friedrichs Wilhelm IV. (seit 1840) nicht mehr der Fall.

1. Das protestantische Preußen hatte 1740 durch Eroberung das katholische Schlessien, und durch den Wiener Congreß die herrlichsten katholischen Provinzen in Westphalen und am Rheine erworben. Die Wahrung der katholischen Interessen wurde dabei zwar feierlich zugesichert, und offenkundige Verletzungen wurden möglichst vermieden; aber der Geist des Protestantismus konnte

seine Tendenz, die katholische Kirche zu unterwühlen, nicht verläugnen. Selbst scheinbar ganz unparteiische Gesetze waren auf den allmählichen Ruin derselben berechnet. Dahin gehört vor Allen die Vorschrift (Cabinetsordre vom Jahre 1825, für Rheinland und Westphalen), daß in gemischten Ehen alle Kinder in der Religion des Vaters erzogen werden sollen. Scheinbar ist, wie gesagt, diese Vorschrift unverfänglich, da sie für Katholiken und Protestanten das Nämliche verfügt. Aber abgesehen vom katholischen Grundsatz, wornach keine Ehe als erlaubt angesehen werden kann, wo nicht die katholische Erziehung aller Kinder gesichert ist, war dieses Gesetz für die katholischen Provinzen Preußens höchst verderblich, da man weislich dafür sorgte, daß dort fast ausschließlich nur protestantische Beamte und Offiziere angestellt wurden, die durch ihre Verbindungen mit den katholischen Töchtern des Landes die kommenden Generationen dem Protestantismus sichern sollten. Dieser Umstand führte auch das so denkwürdige Cölner Ereigniß herbei, welches in seiner Anlage eine Wehethat für die katholische Kirche seyn sollte, aber in seinen Folgen für sie nur heilbringend wurde.

2. In Folge der Verhandlungen, die über obige Cabinetsordre zwischen Preußen und Rom gepflogen wurde, erließ Papst Pius VIII. 1830 das Breve: „Venerabiles fratres“, worin der preussischen Regierung die möglichsten Zugeständnisse gemacht wurden. Solche gemischte Ehen, wo die katholische Erziehung der Kinder nicht garantirt wird, werden zwar für unerlaubt, jedoch für gültig erklärt, und die katholischen Pfarrer mögen bei Schließung derselben die passive Assistenz leisten; von einer kirchlichen Einsegnung jedoch könne keine Rede seyn. Das preussische Cabinet war damit nicht zufrieden, und verlangte vom folgenden Papst Gregor XVI. eine Abänderung, die derselbe nicht gewähren konnte, ohne einen Grundsatz der katholischen Kirche aufzugeben. Die Sache blieb bis 1834 auf sich beruhend. Da kam der preussische Gesandte Bunsen aus Rom nach Berlin, und durch unredliche Politik von der einen, und nachgiebige Schwäche von der anderen Seite wurde zwischen Bunsen und dem Erzbischofe von Cöln, Grafen von Spiegel, eine geheime Convention geschlossen, zufolge welcher die katholischen Pfarrer alle gemischten Ehen kirchlich einsegnen sollen, ohne die Brautleute über die Erziehung ihrer Kinder zu befragen. Doch hieß es, diese Convention sey dem Breve Pius VIII. von 1830 gemäß!

3. Am 1. December 1835 kam Clemens von Droste auf den erzbischöflichen Stuhl von Cöln. Er gerieth bald mit der Regierung in Conflict wegen der hermesischen Lehre, die er verwarf, während die Regierung sie schützen wollte. Aber viel wichtiger wurde die Angelegenheit der gemischten Ehen. Der Erzbischof erkannte jetzt bei näherer Einsicht, daß jene geheime Convention, die man dem Breve von 1830 gemäß nannte, vielmehr der Cabinetsordre von 1825 gemäß war, und erklärte, daß er nach dem päpstlichen Breve zu handeln sich verpflichtet fühle. Er mußte auch um so nachdrücklicher darauf halten, da eben, 1836, der Bischof von Trier, Hommer, auf seinem Sterbebette noch sich von jener Convention losgesagt, und dem Papste schriftlich Abbitte geleistet hatte. Da geschah unversehens am 20. November 1837 Abends die gewaltsame Abführung des Erzbischofes von Cöln nach der Festung Minden, wovon als Grund angegeben wurde, daß er das Breve Pius VIII. nicht im Sinne der Vereinbarung ausführen wolle, und weil er „mit zwei revolutionären Parteien in Verbindung gestanden habe.“ Ungeheuer und für die preußische Regierung ganz unerwartet war der Eindruck, den dieser Act nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa, und bis nach Amerika hin machte; es zeigte sich in der katholischen Kirche ein Selbstbewußtseyn und eine Begeisterung, wie es ihre Feinde nimmer geahnt hatten.

Mittlerweile hatte auch der Erzbischof von Gnesen und Posen, Martin von Dunin, ganz unabhängig von dem Cölner Ereignisse, schon seit Jänner 1837 ganz die gleichen Vorstellungen an das Ministerium gemacht, und von hier zurückgewiesen, einen ersten Hirtenbrief im Sinne des päpstlichen Breve von 1830 an seine Geistlichkeit erlassen. Er wurde am 6. October 1839 auf die Festung Colberg gebracht. In seiner Diocese trat hierüber eine allgemeine Kirchentrauer ein, die Glocken schwiegen, Orgel und Musik verstummten.

5. Das Oberhaupt der katholischen Christenheit erhob sogleich auf die erhaltene Kunde des Cölner Ereignisses seine Stimme, und sprach im Geiste der Kirche Christi ernste Worte der Anklage, die in den Herzen aller katholischen Völker Wiederhall fanden (10. December 1837). Auch die 1840 zu Baltimore versammelten zwölf amerikanischen Bischöfe erließen eine Adresse, worin sie den beiden muthigen Bischöfen ihre Anerkennung zollen. Die preußische Re-

gierung aber antwortete auf die päpstliche Beschwerde mit einer Staatschrift, die von Rom aus ihre gründliche Widerlegung erhielt.

6. Die Vorsehung kam diesen Zerstrebungen zu Hilfe durch die Abberufung des damaligen Königs Friedrich Wilhelm III. aus diesem Leben, 1840. Sein Nachfolger Friedrich Wilhelm IV. trat mit der erhabenen Gesinnung seine Regierung am 7. Juni 1840 an, allen seinen Unterthanen ein aufrichtiges Wohlwollen, und der katholischen Kirche Gerechtigkeit zu Theil werden zu lassen. Schon im nächsten Monate durfte Dunin in die für ihn ohne Unterlaß betende Erzdiocese zurückkehren. In Betreff des Erzbischofes von Cöln erklärte der hochherzige König: „daß der Gedanke, er habe an politisch-revolutionären Untrieben theilgenommen, von ihm nie getheilt worden sey.“ Zur Verwaltung der Erzdiocese aber beordnete der Papst aus Friedensliebe, und um der freundlichen Gesinnung des Königs einigermaßen entgegen zu kommen, den bisherigen Bischof von Speyer, Johann von Geißel zum Coadjutor des Erzbischofs Clemens, mit dem Rechte zur Nachfolge. So trat alles wieder in die Schranken der Ordnung und des Friedens zurück. Der König aber zeigte auch in anderen Beziehungen sein aufrichtiges Streben, die katholische Kirche seiner Staaten in ihrer naturgemäßen freien Entwicklung nicht hemmen zu wollen. Er gab den Verkehr mit Rom frei, errichtete eine besondere katholische Abtheilung im Cultusministerium für die Angelegenheiten der katholischen Kirche, und gestattete freiere Bischofswahlen.

296. Das katholische Oesterreich.

1. An dem christlichen Heldenmuth und der Glaubensstreue des österreichischen Erzherzogs Ferdinand II., hat sich einst die Macht des Protestantismus gebrochen; — seither war dem Hause Oesterreich von der Vorsehung der Beruf zugewiesen, der Hort der katholischen Kirche und der Katholiken in Deutschland zu seyn, und eben so wahr als schön spricht sich der Luxemburger Piusverein in seiner Dankadresse 1851 an den Kaiser Franz Joseph hierüber aus: „Unsere Vorfahren waren es gewohnt, in den Herrschern aus dem Hause Habsburg die treuesten und stärksten Beschützer der katholischen Sache zu erblicken, und das eben ist es, was dem Kaiserhause einen Ehrenrang in der Liebe der katholischen Völker zuge-

sichert hat.“ Die Josephinische Periode steht in dieser Hinsicht als eine Abschweifung auf dem Lebenswege Oesterreichs da, und eben darum trugen ihre Anstalten vom Anfange an den Keim der Verwesung in sich, und nur das nachhaltige Unheil der französischen Revolution hinderte eine frühere Umkehr, so daß leider auch noch auf dem Wiener Congresse 1815 der Beruf Oesterreichs, die katholischen Interessen Deutschlands zu schirmen, ein frommer Wunsch blieb.

2. Die Josephinischen Bestrebungen waren übrigens nicht nur für die katholische Kirche in Oesterreich, sondern auch in anderen Staaten höchst betrübend. Das Beispiel des Kaisers, als des ersten und mächtigsten Monarchen der Welt, war zu lockend, als daß seine Maßregeln nicht von anderen katholischen Fürsten, und besonders von protestantischen, ihren katholischen Unterthanen gegenüber, nachgeahmt worden wären. Fast überall griff man nach jenem unglücklichen System, und die Päpste mußten auf ihre Vorstellungen gegen solches Beginnen häufig die Bemerkung hinnehmen, in dem gut katholischen Oesterreich sey es ja auch so. Dabei wurde freilich der für Oesterreich günstige Umstand nicht beachtet, daß Joseph's Nachfolger auf Oesterreichs Throne den in den Gesetzbüchern stehenden unfirchlichen Vorschriften in der Praxis eine mildere Auslegung gaben, wenn sie dieselben nicht geradezu aufhoben. So war es schon unter Leopold II. und noch mehr unter Franz I., der sich in der schwierigen Lage des apostolischen Stuhles nach dem Tode Pius VI. 1799, wahrhaft als Schirmvogt der heiligen Kirche erwies. Zu besonderem Ruhme gereicht es auch dem frommen Kaiser Franz, daß er bei der Wahl der Bischöfe nur darauf bedacht war, was der Kirche wahrhaft förderlich ist, und zur Hebung des religiös sittlichen Lebens seine Staaten dem Jesuitenorden und den Redemptoristen öffnete, und überhaupt religiösen Vereinen seine Gunst zuwandte. Es lag ihm auch eine volle Ausgleichung mit dem päpstlichen Stuhle sehr am Herzen, und es wurden 1833 dießfalls Verhandlungen angeknüpft, die jedoch zu keinem Resultate führten; aber an seinem Todtenbette noch gab er in einem rührenden Schreiben dem Fürsten Metternich den Auftrag, diese wichtigen Fragen im Sinne der kirchlichen Grundsätze ehestens mit dem römischen Stuhle auszugleichen.

3. Als 1835 Ferdinand I., der sich bei seinen Völkern in kurzer Zeit den Beinamen des Gütigen erwarb, zur Regierung

kam, hatte sich in anderen Staaten bereits Alles zum Vortheil der katholischen Kirche gestaltet, insbesondere wurden durch das Eölner Ereigniß die Geister wachgerufen. Man mußte auch in Oesterreich mehr und mehr zur Einsicht gelangen, daß die Bevormundung der Kirche durch den Staat, weder dem Staate, noch der Kirche fromme, und daß etwas Durchgreifendes geschehen müsse. Vorläufig wurde die Angelegenheit der gemischten Ehen nach einer päpstlichen Instruction vom Jahre 1841 geordnet. Die Verhandlungen zur Schließung eines Concordates wurden wieder aufgenommen, aber durch die Bedachtsamkeit der Staatsmänner aus der alten Schule verzögert, bis der 13. März 1848 das politische und kirchliche System mit einem Schlage zusammenwarf. — Das politische steht in überraschendem Aufschwunge bereits verjüngt da, — für die Kirche blühen schöne Hoffnungen.

297. Missionen der katholischen Kirche.

Die Kirche Christi ist eine Mission, eine von Gott ausgehende Sendung an die Menschen, und das Streben, sich immer mehr und mehr in die Menschheit einzubauen, liegt in ihrer Natur. Die großartigen Fortschritte der Missionen, deren sich die Kirche seit den Zeiten des heiligen Franziskus Xaverius in Asien und Amerika gleichsam als Ersatz für den Abfall in Europa zu erfreuen hatte, wurden auf einige Zeit gehemmt durch die Aufhebung des Jesuitenordens, und noch mehr durch die französische Umwälzung, die selbst das herrliche Institut der Propaganda in Rom verschlang. Seitdem aber dieser Centralpunct der Mission wieder hergestellt wurde, sendete die Kirche mit erneuertem Eifer ihre begeisterten Apostel sowohl zu den Heiden in die entferntesten Welttheile als auch nah und fern zu den früher ihr entführten Brüdern, den Irrgläubigen. Die katholischen Völker theiligen sich freudig durch Spendung von Almosen und durch Gebet an diesem Heilsgeschäfte, und die Päpste beleben den frommen Sinn durch Ertheilung von Ablässen. Am mächtigsten haben sich die Missionsanstalten in Frankreich entwickelt, wo die Mission des heiligen Lazarus zu Paris seit 1784 für die Levante und China, und die Genossenschaft von Picpus seit 1830 für Oseeanien sorgt. Eine großartige Erscheinung ist der zu Lyon 1822 entstandene Verein zur Ver-

breitung des Glaubens, welcher so glücklich ist, seine jährlichen Einnahmen nach Millionen zu berechnen (im Jahre 1852 4,700,000 Francs), — jährlich fast Hundert von Glaubensboten entsendet, und seinen Einfluß zum wenigsten über ein halbes Tausend von Kirchen des Erdkreises ausdehnt. In Bayern besteht der Ludwigverein (im Jahre 1852 mit einer Einnahme von 129,000 fl.) und in der Erzdiocese Köln seit 1842 der Kaveriusverein. In Oesterreich hat die Leopoldinenstiftung durch reichliche Beiträge für Amerika schon ungemein viel gewirkt, und in der neuesten Zeit hat das katholische Oesterreich durch die Missionsanstalt für Central-Afrika (Marien-Verein) ein großes Werk begonnen. Eigenthümlicher Art ist der in der neueren Zeit fast über alle katholischen Länder verbreitete Verein der heiligen Kindheit Jesu, dessen Mitglieder Kinder sind, die mit ihrem kleinen Almosen jenen unglücklichen Neugeborenen in China Rettung bringen, die von ihren heidnischen Aeltern weggeworfen werden.

Offenkundig ist Gottes Segen mit dieser apostolischen Thätigkeit der Kirche, sie feiert fort und fort neue Triumphe. Insbesondere ist es Amerika, wo nicht nur die wilden Indianer den Schwarzen freundlich aufnehmen, sondern auch die civilisirten Einwohner fühlen sich von der Würde und dem Ernste der katholischen Kirche angezogen, und verlassen mehr und mehr den in zahllose Secten zersplitterten Protestantismus. Dabei kommt der katholischen Kirche in dem vereinigten Nordamerika die volle Freiheit und Unabhängigkeit gut zu statten, da sich bekanntlich die dortige republikanische Regierung um das Kirchliche gar nicht kümmert. Im Jahre 1852 hielten die Bischöfe der vereinigten Staaten am erzbischöflichen Sitze zu Baltimore ein National-Concilium, und sagten in einem an den österreichischen Leopoldinen-Verein gerichteten Dankschreiben: „Wo noch vor nicht langer Zeit der Wilde seinen Kriegstanz feierte, und sich an der Todesqual seines besiegten Feindes weidete, da erheben sich von Tag zu Tag neue Kirchen, ärmlich zwar und unscheinbar, aber gleich dem Stalle in Bethlehem, doch die Wohnung des Herrn u. s. w.“

298. Rongeanismus.

In den Jahren von 1845 bis 1850 ging eine große Prüfung der Geister durch Deutschland, und an der Menge der Haltlosen

und Gefallenen in Kirche und Staat (1848) konnte man die Tiefe der moralischen Fäulniß ermessen.

Johann Ronge, 1813 in preussisch Schlesien geboren, trat 1840 in den Priesterstand, wohin ihn keineswegs Neigung und Beruf, sondern Nahrungsforgen und die Wünsche seiner Angehörigen geführt hatten. Er ward als Kaplan in Grottkau angestellt, aber schon 1842 in Folge eines veröffentlichten Schmäh-Artikels: „Rom und das Breslauer Domcapitel“ seines Amtes entsetzt und suspendirt, worauf er eine Hauslehrerstelle zu Laurahütte in Oberschlesien annahm.

Im Jahre 1844 entsprach der Bischof von Trier dem vielfach geäußerten Wunsche der Gläubigen, und ließ die im dortigen Dome aufbewahrte kostbare Reliquie, das heilige Gewand Christi, zur Verehrung, mit Verleihung eines vollkommenen Ablasses, ausstellen. Bei der ungeheuren Zahl der frommen Pilger, bei der Ordnung und Andacht, die dabei herrschte, konnte dieß Ereigniß als eine Siegesfeier des katholischen Bewußtseins betrachtet werden, das von der einen Seite mit lauter Freude begrüßt, von der anderen mit Ingrimm betrachtet wurde.

Zu den letzteren gehörte auch Ronge. Es erschien ein Brief von ihm in den sächsischen Vaterlandsblättern an den Bischof Arnoldi von Trier, worin er diesen mit beispielloser Anmaßung zur Rechenschaft forderte. Dieser Brief machte ein ungeheures Aufsehen in Deutschland. „Ronge war in wenigen Wochen der gefeierte Held aller feichten Köpfe und flachen Herzen, — es regnete Gedichte und Adressen auf den Helden, auf den Glaubensstifter, auf den Reformator Ronge herab, auf diesen zweiten Luther, der noch größer war, denn Luther selbst.“ (Florencourt.) Auch die Juden-schaft von Görlitz überreichte ihm fünfzig Thaler.

Bald trafen mehrere Umstände zusammen, die Ronge veranlaßten, als Stifter einer neuen Secte aufzutreten. Das Domcapitel von Breslau beantwortete den Brief Ronge's durch ein Sendschreiben an den Bischof Arnoldi, worin es demselben seine Theilnahme an der durch Ronge erlittenen Kränkung bezeugt, und sprach die Excommunication über Ronge. Dafür jauchzten ihm die protestantischen Blätter ihren Beifall zu, und erweckten in ihm den Gedanken, er sey ein großer Mann. Nun vereinigte sich Ronge mit dem wegen Concubinats abgesetzten Hilfspriester, Johann

Czerski in Schneidemühl, und es begann die „deutsch-katholische“ Bewegung.

Die weltlichen Behörden waren leider Anfangs auf Seiten der neuen Partei, und der Magistrat von Breslau sagte ihr auf drei Jahre eine Unterstützung von Tausend Thalern zu; die Presse fand nicht Worte genug des Beifalls und der Ermunterung, und bald schlossen sich noch ein Paar verkommene Geistliche an. So bildeten sich fast in allen Städten Niederschlesiens „deutsch-katholische Gemeinden,“ und erhielten häufig protestantische Predigtamtsandidaten zu Seelsorgern. Auch in Sachsen fand Ronge Beifall und schon 1845 wurde zu Leipzig eine „allgemeine Kirchenversammlung“ gehalten, an der die Deputirten von fünfzehn Gemeinden Theil nahmen, und wo einundfünfzig Beschlüsse über Lehre, Cultus und Verfassung aufgestellt wurden. Es zeigte sich übrigens hier und in den vielen anderen von den Führern der Secte veröffentlichten Glaubensbekenntnissen, daß die Uebereinstimmung im Unglauben ihr eigentlicher Einigungspunct war. Namentlich wurde die Gottheit Christi durchweg gelugnet, und sein Erlösungswerk mit sinnlosen Lebensarten als ein menschlicher Weltverbesserungsversuch dargestellt. Daher erhielt die Secte unter den Protestanten, denen nach der Geistesrichtung der Zeit der christliche Glaube gänzlich abhanden gekommen war, bei weitem mehr Anhänger als unter den Katholiken.

Zur Vermehrung seines Anhangs und zu eigener Verherrlichung unternahm Ronge einen Zug durch Deutschland, wo protestantische Städte, insbesondere Frankfurt, „den Luther des 19. Jahrhunderts“ mit Jubel und festlichem Gepränge empfingen. Beerauscht von Triumphen ließ sich damals Ronge in seinem „Zuruf“ vernehmen: „Der große Wurf ist gelungen, der Fortschritt des Jahrhunderts ist gerettet; der Genius Deutschlands greift schon nach dem Lorbeerkranz. — Und Rom muß fallen!“ Aber seine Heldenzeit war bald um, selbst die blödesten Beobachter mußten erkennen, wohin diese Geistesrichtung führe, und sie konnte nicht besser bezeichnet werden, als durch jene Demonstration in Constanz, wo Ronge auf seinem Siegeszuge mit lustigen Narrenliedern empfangen wurde.

Auch die Regierungen, besonders Preußen und Württemberg, die bisher diesem Treiben ruhig zusahen, oder es noch unterstützten,

fahen ihren Mißgriff ein, da es sich bald herausstellte, daß die Secte bei weitem mehr politische als kirchliche Elemente enthielt. Mehrere abgefallene Priester traten reuevoll in die Kirche zurück, die Häupter der Kirche hatten sich schon früher entzweit, so verfiel dieses neue Heidenthum eben so schnell, als es emporgeschossen war.

Nur im Jahre 1848, wo durch Aufwühlung des faulen Sumppes allerlei Ungeziefer zu Tage kam, erschien auch diese Secte auf dem Schauplatz der Revolution, und nahm, ihrer Natur gemäß, daran den größten Antheil. Jetzt konnte Ronge selbst dem katholischen Oesterreich die Schmach anthun, und einige „freie Gemeinden“, — zum größten Theile aus glaubenslosen Weibern und arbeitsscheuen Handwerksgefelln zusammen bringen. Bei der Wiederherstellung der politischen Ordnung erkannten aber die Regierungen überall die Gefahr, welche nicht so sehr der Kirche als vielmehr dem Staate von Seite dieser Secte droht, und ergriffen die geeigneten Maßregeln zu ihrer Unterdrückung.

299. Das Jahr 1848 und die Versammlungen der Bischöfe zu Würzburg und Wien.

1. Das denkwürdige Jahr 1848 hat den Fürsten und Völkern eine große Lehre gegeben; leider scheint noch nicht überall ihre volle Bedeutung anerkannt zu werden. Es ist die alte Wahrheit nach Psalm 126, 1: „Wenn der Herr das Haus nicht bauet, so arbeiten die Bauleute umsonst; wenn der Herr die Stadt nicht behütet, so wachet der Hüter umsonst“. Die moderne Staatsweisheit hat häufig (nach den Principien der französischen Philosophie) das Wohl der Völker auf anderen Grundlagen, als sie das Christenthum setzt, bauen wollen: — hat das Christenthum bloß als herkömmliches Erziehungsmittel der rohen Menge noch gebraucht, daher die Kirche Christi als Magd im Staatshaushalte sich dienstbar gemacht, und die materiellen Interessen: Wohlstand, und der hierdurch gesicherte Genuß, wurde das Ziel des allgemeinen Strebens. Aber bei Tausenden blieb der Wohlstand weit zurück hinter der maßlosen Genußsucht, — und diese trieb die Unzufriedenheit des Proletariates zuletzt hin zur (offenen oder verdeckten) Forderung der gleichen Vertheilung des Wohlstandes und Aufhebung des Eigenthums: — **Communismus**. So

kam die weitverzweigte Revolution des Jahres 1848, — ein sonderbares Gemisch von Freveln und Thorheiten, die nicht nur Staa- ten und Throne, sondern die ganze sociale Ordnung, — weil viel- fach den christlichen Ideen entfremdet — aufs Spiel setzte.

Die Regierungen hatten nichts Eiligeres zu thun, als, zur ver- meintlichen Abhilfe, den Völkern eine Fülle von politischen Frei- heiten zu ertheilen, wo dann auch die Kirche mehr oder weniger bedacht wurde.

Die Revolution wurde jedoch überwältigt; durch Gottes Vor- sehung wurde die Menschheit einer drohenden neuen Barbarei ent- rissen, durch die Schaar der Getreuen, die sich Gott auserwählt hatte für die Tage schwerer Kämpfe; — und die abgedrungenen Concessionen an die Völker konnten wieder auf das ihnen wahrhaft frommende Maß zurückgeführt werden.

2. Bei der großen Frage um das Wohl der kommenden Ge- schlechter aber konnte die Kirche, zufolge der Lehren und Warnungen der neuesten Geschichte, erwarten, daß sie vor Allen werde gehört werde. Daher glaubte der deutsche Episcopat den wichtigen Zeit- punct benützen zu müssen, um, gestützt auf das uralte, gute und verbrieftete Recht der Kirche, ihre naturgemäße freie Bewegung im Staate zur vollen Wahrheit zu machen; auf daß die Kirche Christi ihren Beruf, Hüterin zu seyn des Glaubens und der Sitte in dem drohenden Kampfe der rohen Gewalt und Willkür, kräftig und un- gehemmt zu erfüllen vermöge. Im November 1848 hatte die alt- ehrwürdige Stadt Würzburg den erhebenden Anblick einer Ver- sammlung der deutschen Bischöfe, fünf und zwanzig an der Zahl, mit dem Cardinal und Fürsterzbischofe von Salzburg an der Spitze, welche über die Stellung, die die Kirche in der neueingebrochenen Zeit einzunehmen, und über die Rechte, die sie zu fordern habe, in apostolischer Weise klar und entschieden sich aussprachen. — Sie wünschen keine Trennung vom Staate, aber sie wollen die vollste Freiheit und Selbstständigkeit der Kirche Christi. Den Be- kennern anderer Glaubenslehren gegenüber wollen sie jenes gleiche Vollmaß der Liebe und Gerechtigkeit beobachten, welches den bürger- lichen Frieden sichert, ohne den verderblichen Indifferentismus zu begünstigen. Unter den Rechten der Kirche stellen sie oben an das göttliche Recht der Lehre und Erziehung. Sie weisen dabei hin auf die Geschichte: „Mochte Besitzthum und Glanz und Ehre, mochte

Alles der Kirche genommen werden: das Recht, das von Gott empfangene, — zu lehren, zu erziehen, zu sittigen die Völker des Erdkreises — hat die Kirche nie preisgegeben“. Sie nehmen daher die Errichtung und Leitung eigener Erziehungs- und Unterrichtsanstalten, die Verwendung der für katholische Schulen bestimmten Einkünfte, die Besorgung des Religionsunterrichtes in niederen und höheren Schulen, die ausschließliche Leitung der Seminarien in Anspruch. Die Kirche will auch fernerhin die leibliche Wohltäterin der Völker seyn und auch hierin frei und selbstständig schalten. Die Bischöfe fordern das göttliche freie Recht, den Cultus der Kirche ohne alle Dazwischenkunft der weltlichen Macht selbstständig zu ordnen und nehmen für geistliche Vereine das gleiche Maß der Freiheit der Association in Anspruch, welches die Verfassung des Staates allen Staatsbürgern gewährt. Sie reklamiren das Recht der freien Verwaltung des Kirchenvermögens, und verwahren sich endlich gegen die böswillige Ansicht, als sei ihre Verbindung mit Rom der deutschen Sache gefährlich: denn zum innersten Wesen der Kirche gehört die Einheit; daher beethuern sie ihren innigsten Anschluß an das Oberhaupt der Kirche.

Die Denkschrift, in der die versammelten Bischöfe diese Sätze aussprachen, konnte nicht verfehlen, allenthalben auch unter den Protestanten einen günstigen Eindruck zu machen; aber die Klagen, zu denen in der neuesten Zeit (1853) die Bischöfe der oberrheinischen Kirchenprovinz den Regierungen gegenüber sich veranlaßt sahen, zeigen zur Genüge, daß die dortigen protestantischen Regierungen weder das Wesen der katholischen Kirche noch ihren eigenen Vortheil erkennen, und die Zeichen der Zeit noch immer nicht beachten.

3. In Oesterreich bestieg am 2. December 1848 den Thron Franz Joseph, dessen reicher Geist der großen Aufgabe entspricht, die ihm von der Vorsehung geworden. Mit klarem Blicke die Forderungen der Zeit überschauend, unternahm Er es, die Freiheit mit dem Rechte zu versöhnen, und er erkannte es als eine der dringendsten Angelegenheiten, die Beziehungen des Staates zur katholischen Kirche zu ordnen. Es wurden demnach die Bischöfe jener Länder, für welche die Verfassung vom 4. März 1849 galt, zu einer Versammlung (dritten Sonntage nach Ostern 1849) nach Wien eingeladen, um ihre Wünsche und Vorschläge über die künftige Stellung zum Staate zu vernehmen und darüber zu berathen.

Dieser wohlwollenden Aufforderung leisteten die Bischöfe um so bereitwilliger Folge, als sie ihren eigenen Wünschen entgegenkam. Während im Süden und Osten des österreichischen Staates und auch auswärts der heftigste Kampf wüthete, welcher das Schicksal der europäischen Menschheit entscheiden und die gesellige Ordnung vor dem drohenden Zerfalle retten mußte, widmeten die in Wien versammelten Bischöfe, neun und zwanzig in eigener Person, und sechs durch Abgeordnete vertreten, unter dem Voritze des Cardinals und Fürsterzbischofs von Salzburg, ihre angestrenzte Thätigkeit einem Werke, welche zuvörderst unter Gottes segensreichem Beistande die Kraft des Glaubens und der Liebe in den Herzen der Katholiken verjüngen, aber eben dadurch auch die Lebensbedingungen des Staates erneuern soll.

Die schriftlichen Aeußerungen, welche die Versammlung dem Ministerium vorlegte, haben zum Gegenstande: 1) Eine einleitende Erklärung; 2) die Regierung und Verwaltung der Kirche, die geistlichen Aemter und Pfründen, das Patronatsrecht, die Pfarrconcursprüfung und den Gottesdienst; 3) die geistliche Gerichtsbarkeit; 4) den Unterricht; 5) das Klosterwesen; 6) die Ehefrage; 7) den Religions-, Studien- und Schulfond; 8) das Pfründen- und Gotteshaus-Vermögen. Das Ministerium äußerte sich hierüber in dem Vortrage an Seine Majestät unter andern: „Schon aus dieser Andeutung erhellet, wie reichhaltig der Inhalt ist, und wie viele und wichtige Verhältnisse derselbe berührt. Die bischöfliche Versammlung hat, während sie die Ansprüche der Kirche mit Eifer vertrat, in aner kennenswerther Weise das Streben beurfundet, die Geltendmachung der kirchlichen Rechte mit den wesentlichen Interessen des Staates in Einklang zu setzen“. Die kaiserlichen Verordnungen vom 18. und 23. April 1850, und einige nachträgliche Bestimmungen gewährten bereits mehrere wichtige Punkte, darunter: die Aufhebung des Placetes, die freie Ausübung der kirchlichen Disciplinargewalt, die selbstständige Anordnung in Gegenständen des Cultus, und die Wahrung des bischöflichen Einflusses auf den Religionsunterricht in den niederen und höheren Lehranstalten und auf die theologischen Seminarien. Hinsichtlich der übrigen von der Versammlung angeregten Fragen aber werden die Verhandlungen mit dem am Schlusse der Versammlung gewählten Comité der Bischöfe fortgesetzt, und die nöthigen Vorbereitungen für ein Concordat mit

dem päpstlichen Stuhle, in so weit ein solches erforderlich ist, getroffen.

300. Schluß.

Gelobt sey Jesus Christus in seiner heiligen Kirche! so mag jeder ausrufen, der die Geschichte dieser Kirche mit sinnigem Gemüthe und unbefangenen Geiste überblickt, und anerkennen muß, wie es ohne Gottes wunderbare Hilfe nimmer geschehen konnte, daß sie unter so schweren Kämpfen und mannigfachen Prüfungen in einer widerstrebenden Welt sich nicht nur erhalten, sondern als das Großartigste, das die Welt je gesehen, als die einzige erbende Macht so vieler gefallen Größen, auf ihrem unverrückbaren Felsen dasteht. Und worin besteht ihre Stärke und Siegeskraft? — Nebst dem Gebete, in der Liebe und Ausdauer, in Leiden und Geduld. Auch hierin aber ist sie nur ein Abbild ihres göttlichen Stifters. Wie sie nämlich die Fortsetzung seines Erlösungswerkes ist, eben so findet in ihr eine fortwährende Wiederholung seiner Leidensgeschichte statt. Seit achtzehnhundert Jahren zieht die Kirche, wie es vom Heilande, Apstgsh. 10, 38, heißt, Wohlthaten spendend durch die Welt, aber jegliche Generation hat für sie irgend ein Kreuz in Bereitschaft. Immer auch gab es da und dort einen Judas in ihrer Mitte, die sie verrathen, und Schwachherzige, die sie, wenn die Häfcher nahen, verlassen und verlängnen. Wie der Heiland, wird sie zu Pilatus und Herodes hin und her geschickt, wenn es sich um ihre Rechte handelt. Häretiker maßen sich an zu entscheiden, was ihres Glaubens sey; und glaubenslose Richter nehmen sie fortwährend in's Verhör, verurtheilen sie und waschen sich die Hände (neuestens in der Schweiz und in England). Ist sie endlich irgendwo an's Kreuz geschlagen (alle ihre Bewegung gehemmt), da werden ihre Kleider, ihr wohl erworbenes Besitzthum, vertheilt, wie im Westphälischen und Rineviller Frieden großartig, und theilweise fast überall geschehen. Dabei fehlt es auch nie an Spott und Hohn. Und oft schon schien es einem gottlosen Zeitgeiste gelungen, die dreifache Krone sammt der dreieinigen Gottheit abzuthun, und die vielgeplagte und bereits erstorbene der Graßbesnacht zu völliger Verwesung zu übergeben. Aber immer wieder werden die Grabeswächter aufgeschreckt durch eine unerwartete

Richtererscheinung. Die Frevler wiederholen zwar das Kunststück, die Welt zu bereden, der Leichnam sei gestohlen worden (durch ultramontane Umtriebe), aber bald wird die Welt inne, daß die Kirche wahrhaftig lebe, daß sie herrlich und verklärt aus ihrer Leidenswoche hervorgegangen ist. Das ist die fast in jeder Generation sich wiederholende Geschichte der Kirche Christi; jedesmal wird die auf's neue sich regende Hoffnung ihrer Feinde zu Schanden, und gerade nach ihrer tiefsten Erniedrigung wird sie erhöht, nach jeder Mißhandlung feiert sie stets ihre glänzendsten Triumphe, wie eben in unseren Tagen wieder. So erfüllt sie ihren Beruf als streitende Kirche; — ist aber auch die seligmachende, indem ihre Geschichte auch eine fortwährende Auferstehung und Himmelfahrt für Alle ist, die in ihr bewährt gefunden worden.

Wie aber der Herr schließlich seine Apostel ausgesendet in die ganze Welt, so sendete auch seine Kirche fortwährend ihre Glaubensboten unter alle Völker, und auch der materielle Fortschritt des Jahrhunderts in Eisenbahnen und Dampfschiffen wird dazu dienen, daß das Reich Gottes schnell allenthalben verkündet und das endliche Schicksal der Menschheit entschieden werde. Das Beste aber, was die Kirche vermag, und wozu sie ihre Gläubigen ohne Unterlaß aufruft, ist das Gebet, daß Gott die Zeiten abkürze, wo, wie in den unsrigen, bei den Individuen wie in ganzen Staaten christliches Glauben und christliche Sitte sehr abhanden gekommen, und das Maß der Gottlosigkeit und des Unfriedens überfüllt ist; und daß die Drangsale und Züchtigungen, die die Verblendeten sich und der Menschheit bereiten, durch Umkehr und Buße geheiligt werden. „Es ist aber ein wahres und wahrhaftiges Wort“, — so mahnen die in Würzburg versammelten Bischöfe, — „der Herr unser Gott wird seine strafende Hand nicht zurückziehen von diesem Geschlechte, bis daß es Ihn von Neuem erkennt, in Demuth um das verachtete Kreuz sich sammelt und in der Kirche, die sich Christus mit seinem heiligen Blute erkaufte hat, die Mutter wieder ehrt, welche allein die Menschen den Weg des Heiles führt“. — Doch gibt es hinwiederum der Erscheinungen viele, welche geeignet sind, den Blick des Katholiken zu erheitern über die Zukunft, „wie sie schon dämmert und sichtbarlich sich entwindet der kreisenden Zeit; daß nach schwerem Irrthume und Abfall die Völker beginnen sehnsüchtig ihre Blicke zu wenden auf die Siegestrophäe des Kreuzes, und daß sie

auch das Heil für die politische Entwicklung und die sociale Zerrüttung immermehr suchen und finden bei der alten Mutter, der Kirche Christi, die von jeher gestillt hat das Leiden und die Noth mit dem Balsam, der vom Kreuze floß, und mit der göttlichen Kraft des apostolischen Wortes“.

Nachtrag

für die Zeit von 1852 bis 1862.

In einer alten Aufzeichnung über die Schicksale der künftigen Päpste, die dem Erzbischofe Malachias von Armagh in Irland aus dem 12. Jahrhundert zugeschrieben wird, und die als eine Art von Prophezeiung schon bei mehreren Päpsten in überraschender Weise eingetroffen ist, wird der gegenwärtige Papst Pius IX. als „Kreuz vom Kreuze“ (crux de cruce) bezeichnet. — Nun aber hat das Königreich Sardinien ein Kreuz in seinem Wap-
pen, und von dorthier, (d. h. von der Regierung, nicht vom red-
lichen katholischen Volke), stammt hauptsächlich das Kreuz, das auf
dem edlen Papste und der Kirche so schwer lastet. Die Macht-
haber auf Erden bleiben dabei, — in einer Politik ohne Treue
und Glauben befangen oder gehemmt — unthätig; andere, — dem
Papstthume und der Kirche vom Hause aus feindselig, — freuen
sich dessen. Die Gläubigen, vom Vater der Christenheit aufgerufen,
senden ihre Gebete zum Himmel und ihre Almosen, als Peters-
pfennige nach Rom, im Vertrauen, daß der Herr das, was die
Lanzen und Leidenschaften der Menschen gegen die Kirche ersinnen
und erstreben, zum Besten seiner Kirche wenden werde. Zwar hat
die Kirche in der neuesten Zeit auch manche Triumphe gefeiert,
aber ihre Feinde suchen auf alle Weise ihr dieselben wieder zu ver-
kümmern, wo nicht ganz zu nehmen. — Das ist in Kurzem die
Geschichte der Kirche in den jüngsten zehn Jahren, und wir wollen
im Folgenden die wichtigsten Ereignisse dieser Zeit überblicken, wobei
wir, des Zusammenhanges wegen, bis zum Regierungsantritte des
gegenwärtigen Papstes zurückgehen.

Papst Pius IX. erließ beim Antritte seiner Regierung 1846 aus angeborener Milde eine ausgedehnte Amnestie und gab jene Reformen, die er für den Kirchenstaat für zuträglich erachtete; worüber man ihm als „dem Bringer goldener Zeiten, dem Engel der Freiheit“ jubelte. Aber die Partei des Umsturzes benutzte beides nur zu stürmischen Volksdemonstrationen in der Absicht, den edlen Papst zu ihren verderblichen Zwecken immer weiter zu drängen. So wurde bald von ihm verlangt, an Oesterreich den Krieg zu erklären; wozegen er in einer Allocution sich aussprach, daß er als Nachfolger Petri alle Völker mit Liebe umfasse. Die fortwühlende Revolution wollte ihm endlich ein ganz demokratisches Ministerium aufdringen, und Kugeln flogen bei dieser Gelegenheit in seine Vorzimmer. Er mußte 1848 nach Gaëta flüchten, — Rom war einer wüsten Anarchie verfallen, welcher die französische Regierung durch die Einnahme der Stadt ein Ende machte, und der Papst konnte im April 1850 unter dem Jubel der Bevölkerung wieder dahin zurückkehren.

Der Papst war nach seiner Rückkehr redlich bemüht, die gestörte Ordnung wieder herzustellen, und seine Regierung den Ansichten der neuen Zeit anzupassen; — es wäre auch noch mehr und Besseres in dieser Richtung angeordnet worden, wenn nicht Piemont und hinter ihm England ihn fortwährend offen vor der Welt gedrängt und gemeistert hätten. Dabei unterwühlten rastlos die vielen geheimen Gesellschaften im Solde Piemont's den politischen Boden.

Wenden wir nun unseren Blick nach den übrigen Ländern. In Deutschland hatten die dortigen Revolutionen von 1848 eine erfreuliche Belebung des religiösen Sinnes und die Vermehrung des kirchlichen Ansehens zur Folge. Denn, der Ernst der Zeit, die Gefahr, der Einblick in das tiefe Verderbniß der verführten Massen, weckte das schlummernde religiöse Gefühl, und die katholische Kirche suchte von der allgemeinen Freiheit, die überall ausgerufen wurde, sich ihren Antheil im edlen Sinne des Wortes zu sichern. Es bildete sich in Deutschland 1848 der Pius-Verein „für Freiheit und Einheit der Kirche“; 1849 der Vincenzins-Verein „für innere Mission“, und der Bonifacius-Verein „zur Unterstützung von Katholiken in protestantischen Ländern“; und nach diesen Vorbildern, Katholiken-Vereine in den einzelnen

Provinzen, darunter auch die Gesellen-Vereine „zur sittlichen Hebung des Handwerkerstandes“; und segensreich wirken die seit 1848 alljährlich abgehaltenen Generalversammlungen aller Katholiken-Vereine Deutschlands zur Belebung und Stärkung des katholischen Bewußtseyns.

Die Kirchenvorsteher legten, — nach dem Vorgange der bischöflichen Versammlungen zu Würzburg und Wien (wovon S. 299 die Rede war), — den Regierungen Denkschriften vor, worin sie die Gewährung der ihren Kirchen so lange vorenthaltenen Rechte verlangten; — so die Bischöfe der oberrheinischen Kirchenprovinz unter dem Voritze des Erzbischofs von Freiburg im Breisgau 1851, dann 1852 die Bischöfe von Bayern; — aber die ersteren erhielten keine Antwort, die anderen wurden ablehnend beschieden.

In Oesterreich kam endlich im Jahre 1855 das Concordat mit Rom zu Stande, wo durch redliches Bemühen und Nachgiebigkeit von beiden Seiten der Grundsatz des Heilandes: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist“, zur Geltung kam. Diese für jeden Unbefangenen so billige und rechtmäßige Vereinbarung ist jedoch in seltsam ungerechter Weise entstellt und hartnäckig angefeindet worden, so daß, wie sich die jüdische und protestantische Presse vernehmen läßt, es fast kein Staatsübel in Oesterreich gibt, an welchem nicht das Concordat die Schuld tragen soll. Und während man jeder Gesellschaft und jedem Gewerbe die Grenzen der freien Thätigkeit erweitert, soll allein die katholische Kirche eingeschränkt und bevormundet bleiben. Und doch sind im Concordate, — besonders im Vergleiche mit der im kaiserlichen Patente vom 8. April 1861 den Protestanten zugestandenen vollen Freiheit, — die Grundrechte der Kirche nur in bescheidenem Maße berücksichtigt; — aber freilich das Freimaurerthum will die Kirche als ganz rechtlos betrachtet und behandelt wissen.

In Spanien erhob sich 1854 eine neue Revolution, wobei das Concordat von 1851 einseitig gebrochen wurde. Neue Verhandlungen führten zur Convention von 1859 zwischen Pius IX. und Isabella II., worin die spanische Regierung verspricht, jedwede Verletzung des Concordates von 1851 zu verhüten. Auch war es ein schönes Zeichen des katholischen Sinnes, daß zur Zeit der Verdrängniß des heiligen Stuhles Isabella es wagte, den heiligen Vater zu ermutigen, daß er vertrauensvoll seine Blicke nach Spa-

nien richte, und dort nöthigen Falles ein Asyl suche. Es ist überhaupt eine bessere Stimmung in dem altkatholischen Spanien unverkennbar. Im Jahre 1860 konnte man es wagen, einen Gegenstand der Verführung des edlen frommen Volkes — schlechte Bücher — öffentlich zu verbrennen; und noch in der Eröffnungsrede der Cortes von 1862 äußert die Königin ihr Bedauern über die peinliche Lage des Papstes, der der Gegenstand ihrer tiefsten Verehrung sey.

In Frankreich übt die Kirche unter mannigfachen Wechseln ihre altbewährte Kraft zum Wohle des Landes. Dort hat sich Ludwig Napoleon, — der 1848 als Deputirter in die Nationalversammlung gewählt, ganz bescheiden aus London erschienen, und von den öffentlichen Blättern als völlig unbedeutend dargestellt, ja verspottet worden war, — durch schlaue angeordnete Volkswahlen zum Präsidenten der Republik, dann am 2. December 1852 zum Kaiser ausrufen lassen. Es ist anerkannt, daß die Kirche ihn hierbei mächtig unterstützte, mit der er sich gleich dadurch befreundete, daß er sich für die Rückkehr des Papstes nach Rom durch eine Militär-Expedition verwendete, und das Pantheon dem katholischen Gottesdienste wieder zurückgab. Freilich aber zeigte die Folge, daß Ludwig ganz im Geiste des alten Napoleon mit seinen Verfügungen für oder gegen die Kirche (für oder gegen den Papst), nur schlaue Politik zu eigenem Nutzen treibt. Doch ist auch wieder unverkennbar, daß die feste kirchliche Haltung des französischen Episcopates, welcher wieder in der Stimmung des katholischen Volkes seinen Rückhalt hat, auf den jetzigen Lenker der Geschichte Europa's, auch gegen seinen Willen, einen bedeutenden Einfluß übt. Das Vorgehen Napoleon's III. in Italien kommt weiter unten zur Sprache.

In der freien Schweiz ringt die katholische Kirche in der neuesten Zeit mit einigem Erfolge um ihre Freiheit, während jedoch die Radicalen sich in der obersten Leitung behaupten. Der ihnen (den Radicalen) unbequeme Bischof Marilley von Freiburg wurde des Landes verwiesen, und erst jüngst 1862 ist ihnen das alte Kloster Rheinau zur Beute gefallen. Dagegen steht das tausendjährige Stift Einsiedeln noch als Bollwerk da. Vorzüglich aber ist es der Piusverein, der seit fünf Jahren auch in der Schweiz eine feste geschlossene Thätigkeit entfaltet; und es konnte im Jahre 1859 in

Genf, — diesem calvinischen Rom, wo bis 1793 bei Todesstrafe verboten war Messe zu lassen, — die prächtige Liebfrauenkirche unter Assistenz von vier Bischöfen und 150 Priestern geweiht werden.

In England baut sich die katholische Kirche immer mehr ein. Cardinal Wisemann, ein wahrer Apostel für England, sagt in einem Vortrage im Jahre 1859, daß dort in den letzten zehn Jahren neunzehn Missionen gegründet, achtzehn ganz neue Kirchen gebaut, mehrere vergrößert wurden, und fünfzehn neue Klöster entstanden sind, meistens zum Zwecke der werththätigen Nächstenliebe; und im Jahre 1854 wurde eine katholische Universität in Dublin eröffnet, welche große Erfolge verspricht. — Auch der Schmerzensschrei in der Jahresversammlung des Gustav-Adolph-Vereins zu Leipzig am 31. Juli 1862 gibt hiervon eine für die Kirche erfreuliche Kunde. Es wird dort geklagt, daß in dem erzkatholischen England vor dreißig Jahren nur 449 katholische Kapellen existirten, jetzt haben sich gegen Tausend prächtige Kirchen dort erhoben; eben so sehen seit dreißig Jahren 37 Klöster, zwölf Bildungsanstalten für katholische Geistliche und mehrere Hundert katholische Schulen entstanden, und alljährlich sehen 5—6000 Uebertritte zum Katholicismus zu verzeichnen; — dagegen sei eine beklagenswerthe Ungleichgiltigkeit der Protestanten zu Tage getreten.

Für die Niederlande, wo seit dreißig Jahren an siebenzig katholische Kirchen gebaut worden sind, wurde durch eine Breve Pius IX. 1853 die definitive Ordnung der katholischen Kirche mit vier Bischöfen und einem Erzbischofe hergestellt, wogegen der Protestantismus wie gewöhnlich seine Unbulsamkeit, jedoch vergeblich, aufstrebte.

Schweden beharrt starrsinnig in seiner harten Intoleranz gegen die katholische Kirche. Im Jahre 1856 wurden sechs katholische Frauen der Religion wegen des Landes verwiesen. Der König selbst trug zwar 1857 auf Religionsfreiheit an, aber der Reichstag verwarf dieselbe; dagegen kommen seit 1851 Mormonen dort sehr zahlreich vor.

Die orientalischen Christengemeinden, die von der katholischen Kirche noch getrennt sind, waren und sind noch ein vorzüglichlicher Gegenstand der Sorge und Liebe des Papstes Pius IX.; dafür aber auch in der neueren Zeit die Quelle manches Trostes. Schon im Jahre 1848 erließ er an die Orientalen eine Breve

mit freundlicher Einladung zur Einigung. Der schismatische Patriarch von Constantinopel suchte zwar durch ein hochmüthiges Rundschreiben an seine Untergebenen die Bemühungen des Papstes zu vereiteln, aber Gottes Gnade war mit dem redlichen Streben des Papstes und die Gläubigen halfen mit ihrem Gebete mit. Durch den leider zu früh 1862 verstorbenen Bischof Anton Slomshel von Lavant wurde nämlich der Gebetverein des heiligen Ciril und Method für Wiedervereinigung der schismatischen mit der katholischen Kirche gegründet, und vom Papste 1852 bestätigt. Auch in Frankreich entstand 1853 zu diesem Zwecke die „Morgenländische Gesellschaft“, angeregt durch Jacob Pikipios. Und seit einigen Jahren schon kommen von Zeit zu Zeit aus dem Morgenlande erfreuliche Nachrichten über die Rückkehr von Tausenden sammt ihren Bischöfen vom Schisma zur römischen Kirche; und es ist unverkennbar, daß eine hoffnungsvolle Bewegung in der seit Jahrhunderten erstarrten griechischen Kirche vor sich geht. Vorzüglich ist es die rührige Nation der Bulgaren, von welcher schon zahlreiche Gemeinden ihre Vereinigung erklärt haben, während andere dieselbe noch anstreben. Das nämliche gilt von einzelnen griechischen Secten. Noch in diesem Jahre 1862 führte der syrische Patriarch von Antiochia gegen 2000 Jacobiten zur katholischen Einheit zurück. Die Erfolge wären noch viel bedeutender, wenn der Rückkehr nicht so viele Schwierigkeiten in den Weg gelegt würden. So müssen die Kirchengebäude kraft einer türkischen Verordnung, auch wenn die ganze Gemeinde katholisch wird, doch den Schismatikern verbleiben. Dann sind die Befehrten von Seite der Schismatiker den größten Verfolgungen ausgesetzt, welche so weit gehen, daß z. B. der bulgarische Primas Sokolsky, der thätigste Beförderer der Vereinigung, durch List und Gewalt in Constantinopel gefangen genommen, nach Obeffa und dann nach Kiew gebracht und dort in ein Kloster gesperrt wurde, da er sich weder durch Bitten noch durch Drohungen abwendig machen ließ; wobei man die Lüge verbreitete, er sey wieder zur griechischen Kirche zurückgetreten und bald darauf gestorben.

Eine schreckliche Begebenheit aus dem Oriente ist hier noch zu verzeichnen: der blutige Kampf zwischen den katholischen Maroniten und den halb muhamedanischen halb heidnischen Druzen im Libanon und über ganz Syrien 1860. In wildem Fanatismus wurden die Christen dort Wochen lang hingemordet, die türkischen

Soldaten, anstatt Schutz zu gewähren, halfen selbst mit und man zählte über 15,000 Leichen. Und bei diesem so gräßlichen Drama, das bereits im Mai 1860 begonnen hatte, stritten die christlichen Mächte noch im August, ob und vom wem Hilfe geleistet werden sollte! — bis endlich eine französische Expedition einen zweifelhaften Frieden erzielte.

Papst Pius IX. wendet sich in seinen Nöthen gerne zur mächtigen Fürbitte der jungfräulichen Mutter des Erlösers, zu der er eine innige Verehrung hegt. Schon aus seiner Verbannung in Gaëta erließ er 1849 eine Aufforderung an die Bischöfe, um ihre Gebete und um Erklärungen in Betreff der unbefleckten Empfängniß der Gottesmutter. Ueber 500 derselben erklärten sich zu Gunsten dieses Glaubenssatzes. Da verkündigte der Papst am 8. December 1854 inmitten einer glänzenden Versammlung von etwa 500 geistlichen Würdenträgern (darunter 192 Cardinäle und Bischöfe) das Dogma der unbefleckten Empfängniß Mariä, welches zwar in der Kirche von jeher vorhanden war, aber jetzt zu geeigneter Zeit, — einer Zeit der religiösen Erkaltung, — feierlich ausgesprochen wurde.

Während so die Kirche einen Sieg ihrer ewigen Glaubenseinheit feierte, hatte sie an ihren zeitlichen Interessen manichfache Ungerechtigkeit zu erdulden. In Sardinien erschien unter Minister Cavour 1855 das Gesetz zur Aufhebung von 365 Klöstern. Sowohl der Papst als der Erzbischof Franzoni, der einen Monat lang im Kerker schmachten, dann nach Frankreich flüchten mußte, protestirten vergeblich dagegen. Nonnen wurden von Gensdarmen mit Gewalt aus ihren Zellen herausgerissen auf Wagen gepackt und fortgeschafft.

Auf dem Pariser Congresse 1856 legte Cavour das Anstinnen vor: der Kirchenstaat solle säcularisirt, d. h. wenn auch (scheinbar) unter päpstlicher Oberhoheit, doch durch einen weltlichen Vicar (den König von Sardinien) regiert werden. Zur Unterstützung dieses Zweckes wurden nun durch die piemontessischen Zeitungen unausgesetzt die schmachlichsten Lügen über die Verhältnisse und Verwaltung des Kirchenstaates in die Welt geschickt. Vergebens veröffentlichte dagegen der französische Gesandte zu Rom einen ausführlichen Beweis, daß der Papst schmach-

lich verleumdet werde, und daß „seine Maßregeln den Stempel der Vernunft, der Weisheit und des Fortschrittes an sich tragen“.

Im Sommer 1857 machte der Papst eine Rundreise durch seine Staaten über Voretto bis Bologna, und wurde überall mit ungeheuerem Volksjubel empfangen; denn das unbefangene Landvolk hing fest an der Kirche und die städtischen Wähler verbargen sich damals. Aber der Haß und Fanatismus der Gegner wurde durch solchen Triumph der päpstlichen Sache nur vermehrt und schritt systematisch zu seinen finsternen Thaten.

Napoleon III. hatte im Jahre 1831, als junger Mensch, der damaligen revolutionären Partei in der Romagna einen fürchterlichen Eid geleistet, für die Freiheit und Unabhängigkeit Italiens leben und sterben zu wollen. Jetzt hatte Cavour sich mit Napoleon zur „Freiheit und Einheit“ Italiens ins Einvernehmen gesetzt, — die geheime Partei unter Führung Mazzini's erinnerte Napoleon an den Eid, — und Garibaldi, der bekannte Rebellenführer, erschien auf Caprera.

Zuerst mußte aber der österreichische Schutz des Papstes beseitigt werden. Frankreich und England waren darin einig, und Rußland wurde durch Frankreich gewonnen. Da Napoleon jedoch zögerte, so sah der geheime Bund von Italien ihn als ein Hinderniß seiner Pläne an, und Orsini's Bomben sollten ihn am 14. Jänner 1858 aus dem Wege räumen. Das Bubenstück mißlang zwar, aber Napoleon wurde dadurch doch aufgeschreckt, daß er sich entschloß, im Sinne jener Menehelnörder vorzuschreiten.

Ein geringfügiger Vorfall 1858 wurde geschickt benützt, um das protestantische England und Deutschland und die Judenschaft von ganz Europa gegen den Papst aufzustacheln. Zu Bologna hatte nämlich vor sechs Jahren die christliche Magd des Juden Mor-tara dessen todtkranken, damals einjährigen Knaben aus reinem Mitleid heimlich getauft, damit er selig werden könne. Der Knabe war aber wider Vermuthen genesen, und die Thatsache der Taufe blieb verschwiegen. Als sie aber im Juli 1858 bekannt wurde, ließ die kirchliche Behörde den Knaben seinen jüdischen Eltern wegnehmen, um ihn als Christ, — was er durch die Taufe geworden, — zu erziehen. Die Sache wurde nun, als ob es sich um ein welt-historisches Ereigniß handelte, ausgebeutet, um die römische Kirche der abscheulichsten Tyrannei anzuklagen; da es doch, nach dem christ-

lichen Begriffe von der Taufe, ein einfach consequentes Vorgehen, dem Knaben selbst zum größten Vortheile, und auch seinen Eltern keineswegs so unangenehm war, als man vorgab. Am frechsten benahm sich Cavour, der dem Papste einen Protest zuschickte, als ob er schon Herr in ganz Italien wäre.

Immer enger umzog die im Finstern schleichende Macht mit ihren Netzen den Papst und den Kirchenstaat. Im Laufe des Jahres 1859 besprachen zahlreiche Flugschriften, von Napoleon inspirirt, die Lage Italiens und Roms. Anfangs wurde auf einen Föderativstaat angetragen, worin der Papst den Vorsitz haben müsse; — bald aber wurde trocken die Säkularisirung des Kirchenstaates und die Beschränkung der weltlichen Herrschaft des Papstes auf die Stadt Rom verlangt. „Je kleiner sein Gebiet, desto größer wird der Souverän seyn“, war die widersinnige Phrase, mit der bewiesen werden sollte, der weltliche Besitz habe dem Ansehen des Papstes immer nur geschadet.

Nach dem Frieden von Villafranca am 11. Juli 1859, wodurch dem Papste der bewährte Schutz Oesterreichs verloren ging, hatte Sardinien, das längst schon die katholische Kirche auf alle Weise mißachtet hatte, endlich freie Hand, dem Papste ein Stück Landes nach dem anderen zu rauben (annexiren). Zuvörderst geschah dieß mit dem Gebiete von Bologna, welches man jetzt mit dem heidnischen Namen Emilia bezeichnete. Victor Emanuel verlangte geradezu die Abtretung dieser Provinzen vom Papste. Als dieser natürlich sie verweigern mußte, erklärte der König in Folge einer angeblichen Volkswahl (Plebiscit) sich zum Herrn der Romagna. Infolge dessen verhängte der Papst am 26. März 1860 die Excommunication über alle Urheber und Theilnehmer der Revolution im Kirchenstaate, ohne sie jedoch namentlich zu bezeichnen, (die milde Form der Excommunication). Daß sich auch Napoleon damit getroffen fühlte, zeigte das strenge Verbot gegen die Bekanntmachung päpstlicher Edicte ohne des Kaisers Einwilligung. Die Bischöfe der annexirten Provinzen, da sie sich dem Raubsysteme nicht fügen wollten, wurden mannigfach verfolgt und bestraft.

Im April 1860 erschien der berühmte französische General Lamoricière, ein eben so tapferer Krieger als frommer Katholik, in Rom, und wurde päpstlicher Obergeneral. Wie immer in Zeiten der Bedrängniß der Kirche, zeigte sich auch jetzt die Opfer-

willigkeit der Gläubigen. In ganz Europa wurden für den Papst theils Truppen geworben, theils ein Anlehen contrahirt, und der Peterspfennig freudig dargeboten. Unter diesem letzteren versteht man freiwillige Liebesgaben, wo auch der Arme seine Opfer spendet zur Unterstützung des Vaters der Christenheit, wenn die Mächtigen der Erde ihn der nothwendigen Mittel berauben. Nebst reichlichen Spenden (bis zum Jahre 1862 über acht und zwanzig Millionen Francs), kamen auch Tausende muthiger Krieger, insbesondere aus Irland, um für die heilige Sache der Kirche zu kämpfen. Doch bevor noch Lamoricière hinreichende Anordnungen treffen konnte, fiel der Sardenkönig ohne Kriegserklärung plötzlich in den noch übrigen Theil des päpstlichen Staates ein, und Lamoricière unterlag am 18. September 1860 bei Castelfidardo der räuberischen Uebermacht. Napoleon nahm zwar die Miene an, als ob er diesen Raub mißbillige, — aber niemand glaubte ihm.

So ist der Papst jetzt auf Rom und beiläufig den sechsten Theil des rechtmäßigen Kirchenstaates beschränkt, — früher mit 3,200000, jetzt mit 500000 Einwohnern. — Seitdem setzt der vielgeprüfte Pius IX. den vielfachen, bald schmeichelhaften, bald drohenden Anerbietungen von Paris und Turin in Betreff der Entsagung seiner weltlichen Regierung, in unerschütterlicher Geduld sein „non possumus“ entgegen, und setzt sein Vertrauen, wie er sich bei einer solchen Gelegenheit ausdrückte, „allein auf den gekreuzigten Heiland, der ihn noch nie getäuscht habe“. Fast alle Bischöfe von Europa aber haben schon im Februar 1860 mit apostolischer Freimüthigkeit laut ihre Stimme gegen solches Treiben erhoben, und die weltliche Herrschaft des Papstes als eine Nothwendigkeit für die ganze katholische Welt dargestellt; und auch die Gläubigen sandten treuherzige Ergebenheitsadressen mit zahllosen Unterschriften an den Vater der Christenheit.

Auf der anderen Seite ist aber der Hauptagent der Raubpolitik, Cavour, vom ewigen Richter bereits 1861 abberufen; — Garibaldi wurde auf seinem Zuge zur „Befreiung“ Roms mit dem Freibentruf: „Rom oder den Tod“, durch eine Kugel seines königlichen Freundes lahm geschossen; — Victor Emanuel nennt sich „König von Italien“, die Freimaurer aber regieren; — die vom Staate geraubten Klostergüter haben dort, wie überall, so wenig Segen gebracht, daß das neue „Königreich Italien“ für das

einziges Jahr 1862 ein Deficit von mehr als 374 Millionen nachweist; — und Napoleon III. zeigt sich neuestens (Ende 1862) gegen Rom günstiger gestimmt, in welcher Absicht? — wird die Zukunft lehren.

Den bedrängten Zustand des Papstthums in weltlicher Beziehung machte die gegnerische Partei sich zu Nutzen, um auch dessen geistige und kirchliche Auctorität zu untergraben. Die Wühlereien gegen das Concordat in Oesterreich fanden bald einen Widerhall in der oberrheinischen Kirchenprovinz. Der König von Württemberg hatte 1857 eine billige Convention mit Rom zur Regelung der Rechtsverhältnisse der Katholiken abgeschlossen. Die württembergische Kammer aber erklärte sich 1861 gegen diese Convention, und läugnete, daß ihr eine rechtliche Verbindlichkeit zukomme. Die Staatsregierung ließ darauf die Convention fallen, und legte am 17. December 1861 den Kammern einen Gesetzentwurf über das Verhältniß der Staatsgewalt zur katholischen Kirche vor, obgleich Rom unterm 3. August eine Verwahrung eingelegt hatte, daß man nicht zugeben könne, daß von der weltlichen Gewalt Gesetze über kirchliche Angelegenheiten gegeben würden. Ähnliches geschah im Großherzogthume Baden; auch da wurde die Convention von 1857 in der Kammer durch Beschluß vom 30. März 1860 aufgehoben; und in Nassau stellte die zweite Kammer 1860 an die Regierung die Forderung, von dem Abschlusse eines Concordates abzustehen.

Nach all diesem soll also die Kirche willenlos sich fügen, was man über ihre Angelegenheiten weltlicherseits anzuordnen für gut findet! — Daher protestirte der Papst durch Allocution vom 17. December 1860 gegen diese beliebigen Aufhebungen zu Recht bestehender Verträge, und gegen solch einseitige Maßregelung der Kirche.

Der Haß und Neid einer gewissen Partei, die sich gerne die „liberale“ nennen läßt, gegen die katholische Kirche ging so weit, daß sie sogar den Organen derselben die Uebung der christlichen Liebeswerke zu verwehren suchte. — In Belgien wurde 1857 das sogenannte Wohlthätigkeitsgesetz vor die Kammern gebracht, welches die Verwaltung der milden Stiftungen betraf, und den Geistlichen ihren gebührenden Antheil an der Verwaltung neben den Laien sicherte. Die „liberale“ Partei, unter dem Einflusse der zahlreichen Freimaurer, erhob sich aber wüthend dagegen;

und als die Kammern das Gesetz dennoch annahmen, wurde ein Aufstand in Brüssel organisirt, wobei der Pöbel, angeführt von vielen wohlgekleideten Herren, eine katholische Druckerei, das Hotel des Justizministers und die Klöster stürmte, und Mönche und Nonnen zur schleunigen Flucht zwang. Auch in anderen Städten, insbesondere in Antwerpen warf man in allen Klöstern und Häusern der Conservativen die Fenster ein; überall waren die Tumultuanten aus den mittleren und höheren Ständen. In Gemappe wurden die „Brüder von der christlichen Lehre“ mißhandelt, man schleppte die Blutenden sogar zum Feuer, um sie zu verbrennen, was durch Besonnene doch noch verhindert wurde. Und die Regierung überließ diesen gebildeten Cannibalen den Sieg, und zog das Wohlthätigkeitsgesetz zurück! —

Auch in Frankreich hat die Regierung die wohlorganisirten Vereine vom heiligen Vincenz, die jährlich Millionen für die leidende Menschheit nach allen Richtungen verwenden, in ihrer Wirksamkeit dadurch zu beengen gesucht, daß die Centrallleitung des Vereines 1861 unterdrückt wurde.

Was den Protestantismus betrifft, so zeigt sich in neuerer Zeit in Deutschland ein reger Eifer, die sehr gesunkene Macht der protestantischen „Kirche“ wieder zu stärken und zu Ehren zu bringen. Dafür sollte der sogenannte „Kirchentag“, seit 1848 alljährlich in einer anderen Stadt abgehalten, wirken; aber Aulutheraner, Unionisten und Rationalisten geriethen bald mit einander in offene Opposition. Auch die „Conferenzen der Abgeordneten aller protestantischen Staaten“, welche seit 1852 alljährlich in Eisenach tagten, hatten wenig Erfolg; eben so wie die in England gegründete „Evangelical Alliance“, die zuerst 1855 in Paris zusammentrat. Natürlich, wo die Glaubensartikel so weit auseinandergehen, wird sich der einheitliche religiöse Verband nimmer finden. Nur im „Gustav Adolph-Verein“, der dem Protestantismus in die katholische Kirche hinein die Bahn ebnen soll, einigen sich die sonst so vielfach Getrennten zu reichlicher Unterstützung.

In Oesterreich aber war dem Protestantismus die neueste Zeit in Bezug auf seine äußeren Verhältnisse ungemein günstig. Durch das kaiserliche Patent vom 1. September 1859 wurde den Protestanten in Ungarn eine Verfassung gegeben, welche, wie selbst der ultraliberale Protestant, Professor Baur gesteht, „so liberal

war, daß sich, mit geringer Ausnahme, keine evangelische Landeskirche in Europa einer solchen zu erfreuen hat". Doch die Protestanten in Ungarn waren damit nicht zufrieden; sie wollten keine Einmischung des Staates in ihre Angelegenheiten. Es entstanden in Folge dessen mannigfache Reibungen, und an den Wirren, woran Ungarn dem übrigen Oesterreich entfremdet, noch leidet, hat der dortige düstere Calvinismus keinen geringen Antheil.

Durch das kaiserliche Patent vom 8. April 1861 für die Protestanten der deutsch slavischen Länder sind endlich alle Wünsche derselben erfüllt, — wenigstens sollte man das meinen, denn das Ganze ist von der protestantischen Oberbehörde zu Wien selbst entworfen. Nebstdem hat die österreichische Staatsregierung der protestantischen „Kirche“ eine jährliche Unterstützung aus dem Alerare gewährt, dessen Bemessung im Verhältnisse zur Seelenzahl der Protestanten ein unverkenubarere Ausdruck kaiserlichen Wohlwollens ist; — die theologische Lehranstalt in Wien wurde durch Berufung „tüchtiger Kräfte“ nach Wunsch bestellt; — reichliche Stipendien für die Studirenden ausgeworfen, und anderes mehr; — und doch ist Unzufriedenheit vorhanden, und nimmt immer zu, zwar vor der Hand nicht gegen die Regierung, sondern gegen den obersten Kirchenrath und gegen die Kirchenordnung (N. N. Z. No. 320, 1862). — Man sieht, bei den günstigsten äußeren Verhältnissen fehlt die innere Einheit.

Uebrigens muß bemerkt werden, daß der obligate Freudenruf der Protestanten, als ob sie jetzt erst in dem intoleranten Oesterreich emancipirt worden wären, insoferne nur erkünstelt ist, als sie bekanntlich schon seit vielen Jahren hier die vollkommenste Freiheit genossen hatten, mit Ausnahme von Tyrol, wo es sich gegenwärtig darum handelt, ob das für ein Land gewiß unschätzbare Gut der Glaubenseinheit, das Tyrol von seinen Altvordern ererbt, und mit eifersüchtiger Sorgfalt bisher bewahrt hat, ihm auch ferner erhalten und gesichert bleiben könne, oder ob es gleichwohl wie anderwärts der Gefahr religiöser Spaltung und Zerrissenheit anheimfallen soll; da ja die Erfahrung genugsam lehrt, daß der Protestantismus die ihm einmal zugestandene Freiheit überall zu seinem Vortheile auszubenten versteht, und nicht friedlich neben, sondern herrschend über der katholischen Kirche stehen will.

Ein großes Schlaglicht auf die innere Zerfahrenheit des Pro-

testantismus wirft der eben erst (1862) entstandene Katechismusstreit in Hannover; wo die Regierung einen neuen lutherischen Katechismus mit positiven Dogmen vorgeschrieben hatte, aber vielfältig auf Widerstand stieß, weil das Fürwahrhalten mancher geoffenbarter Lehren, wie z. B. der Glaube an die Existenz eines persönlichen Teufels ein längst überwundener Standpunkt sey.

Dagegen zeigt sich in der katholischen Kirche bei ihren in der ganzen Welt zerstreuten Organen ein Herz, ein Sinn, ein Glaube, — zeigt sich desto herrlicher, wenn die Kirche irgend in Bedrängniß ist. Staunend hat die Welt eine solche Manifestation jüngst in Rom gesehen. Gegen 300 Bischöfe nebst mehr als 2000 Priestern aus allen Welttheilen fanden sich auf den Ruf des heiligen Vaters zu Pfingsten 1862 in Rom ein, um dem erhabenen Acte der Heiligsprechung der japanesischen Märtyrer beizumohnen, und zugleich denen, die dem Falle Rom's und der Kirche von Jahr zu Jahr mit Ungebuld entgegensehen, durch ihr inniges Anschließen an den Vater der Christenheit, in Erinnerung zu bringen, daß die Kirche Christi noch jene geistige Macht sey, gegen welche auch die mächtigsten und listigsten Feinde aller Jahrhunderte vergeblich ankämpften. Mit hoher Kraft und Salbung sprach der Stellvertreter Christi in einem Consistorium zu den Versammelten über die Noth der Zeit, die im Unglauben ihre Quelle habe, und wie ihre vereinte Anstrengung nöthig sey, um die menschliche Gesellschaft vor dem drohenden Untergange zu retten. — In demselben Consistorium wurde auch eine von sämmtlichen Bischöfen unterzeichnete Adresse dem heiligen Vater überreicht, worin ihm für seine unbesiegbare Standhaftigkeit die Dankbarkeit der Christenheit ausgedrückt, und die Unabhängigkeit des Kirchenoberhauptes, als eines weltlichen Souveräns, in den heutigen Weltverhältnissen als nothwendig nachgewiesen wurde. Diese denkwürdige Manifestation der der Kirche gegen Erwartung und Willen ihrer Feinde noch immer inwohnenden weltüberwindenden Kraft, hat auch ihren Eindruck auf Freunde und Feinde der Kirche Christi nicht verfehlt, — und es ist in den feindlichen Bestrebungen und Heterereien gegen den Papst und die Kirche mit Schluß des Jahres 1862 eine bemerkbare Pause eingetreten.

O. A. M. D. G.

Reihenfolge der Päpste.

Der hl. Petrus 42—67.

- Hl. Linus 68—78.
 " Cletus (Anacletus) 78—91.
 " Clemens 91—100.
 " Evaristus 101—109.
 " Alexander 109—119.
 " Rixtus (Sixtus) 119—27.
 " Telesphorus 127—39.
 " Hyginus 139—42.
 " Pius I. 142—57.
 " Anicetus 157—68.
 " Eoter 168—77.
 " Eleutherius 177—92.
 " Victor 192—202.
 " Zephyrinus 202—19.
 " Calixtus 219—23.
 " Urbanus 223—30.
 " Pontianus 230—35.
 " Anterus 235—36.
 " Fabianus 236—50.
 " Cornelius 251—52.
 " Lucius 253.
 " Stephanus I. 253—57.
 " Rixtus II. 258.
 " Dionysius 259—69.
 " Felix 269—74.
 " Gentychianus 274—83.
 " Cajus 283—96.
 " Marcellinus 296—304.
 " Marcellus 308—10.
 " Eusebius 310.
 " Melchisedes 311—14.
 " Sylvester 314—35.
 " Marcus 336.
 " Julius I. 336—52.
 Liberius 352—66 (Felix II. 355, als
 Berweiser).
 Hl. Damasus 366—84.
 " Siricius 385—98.
 " Anastasius 398—402.
 " Innocenz I. 402—17.
 " Zosimus 417—18.
 " Bonifacius I. 418—22.
 " Celestinus I. 423—32.
 " Sixtus III. 432—40.
 " Leo I. d. Gr. 440—61.

- Hl. Hilarius 461—68.
 " Simplicius 468—83.
 " Felix III. 483—92.
 " Gelasius 492—96.
 " Anastasius II. 496—97.
 " Symmachus 498—514.
 " Hormisdas 514—23.
 " Joannes I. 523—25.
 " Felix IV. 526—30.
 " Bonifacius II. 530—32.
 " Joannes II. 533—35.
 " Agapetus I. 535—36.
 " Sylverius 536—40.
 Vigilius (537) 540—55.
 Pelagius I. 555—60.
 Joannes III. 560—73.
 Benedict I. 574—78.
 Pelagius II. 578—90.
 Hl. Gregorius I. d. Gr. 590—604.
 Sabinianus 604—605.
 Bonifacius III. 606.
 Hl. Bonifacius IV. 607—14.
 " Deusdedit 615—18.
 Bonifacius V. 619—25.
 Honorius I. 625—38.
 Severinus bis 640.
 Joannes IV. 640—42.
 Theoborus I. 642—49.
 Hl. Martinus I. 649—55.
 Eugenius I. 655—57.
 Hl. Vitalianus 657—72.
 Theodatus 672—76.
 Domnus (Domnus) I. 676—78.
 Hl. Agatho 679—82.
 " Leo II. 682—83.
 " Benedictus II. bis 685.
 Joannes V. 686.
 Conon 687.
 Hl. Sergius I. 687—701.
 Joannes VI. 701—705.
 Joannes VII. 705—707.
 Sisinnius 708.
 Constantinus 708—15.
 Hl. Gregor II. 715—31.
 " Gregor III. 731—41.
 " Zacharias 741—52.

Stephanus II. 752.
 Stephanus III. 752—57.
 St. Paulus I. 757—67.
 Stephanus IV. 767—72.
 23. Hadrian 772—95.
 24. St. Leo III. 795—816.
 Stephan V. 816.
 St. Paschalis I. 817—24.
 Eugenius II. 824—27.
 Valentinus 827.
 Gregor IV. 827—44.
 Sergius II. 844—47.
 St. Leo IV. 847—55.
 Benedict III. 855—58.
 St. Nicolaus I. 858—67.
 " Hadrian II. 867—72.
 Joannes VIII. 872—82.
 Marinus I. 882—84.
 Hadrian III. 885.
 Stephan VI. 885—91.
 Formosus 891—96.
 Bonifacius VI. 896 (15 Tage).
 Stephanus VII. 896—97.
 Romanus 897.
 Theoborus II. 89.
 Joannes IX. 898—900.
 Benedict IV. 900—903.
 Leo V. 903.
 Christophorus 903.
 Sergius III. 904—11.
 Anastasius III. 911—13.
 Lando 913.
 Joannes X. 914—28.
 Leo VI. 928.
 Stephan VIII. 929—31.
 Joannes XI. 931—36.
 Leo VII. 936—39.
 Stephan IX. 939—42.
 Marinus II. 943—46.
 Agapetus II. 946—55.
 Joannes XII. 956—64 (Leo VIII. 963
 Gegenpappst).
 Benedict X. 964.
 Joannes XIII. 965—72.
 Benedict VI. 972—73.
 Donus II. 973.
 Benedict VII. 975—83.
 Joannes XIV. 983—84.
 Joannes XV. 985.
 Joannes XVI. 985—95.
 Gregor V. 996—99.
 Sylvester II. 999—1003 (Joannes
 XVII. 1003 Gegenpappst).
 Joannes XVIII. 1003.
 Joannes XIX. 1005—1009.
 Sergius IV. 1009—1011.
 Benedict VIII. 1012—1023.

Joannes XX. 1024—33.
 Benedict IX. 1033—44.
 Gregor VI. 1044—46.
 Clemens II. 1046—47.
 Damasus II. 1048.
 St. Leo IX. 1049—54.
 Victor II. 1055—57.
 Stephan X. 1057—58.
 Nicolaus II. 1058—61.
 Alexander II. 1061—73.
 St. Gregor VII. 1073—85.
 Victor III. 1086—87.
 Urban II. 1088—99.
 Paschalis II. 1099—1118.
 Gelasius II. 1118.
 Calixtus II. 1119—24.
 Honorius II. 1124—30.
 Innocenz II. 1130—43.
 Celestin II. 1143.
 Lucius II. 1144.
 Eugen III. 1145—53.
 Anastasius IV. 1154.
 Hadrian IV. 1154—59.
 Alexander III. 1159—81.
 Lucius III. 1181—85.
 Urban III. 1181—85.
 Gregor VIII. 1187.
 Clemens III. 1187—91.
 Celestin III. 1191—98.
 Innocenz III. 1198—1216.
 Honorius III. 1216—27.
 Gregor IX. 1227—41.
 Celestin IV. 1241 (17 Tage).
 Innocenz IV. 1243—54.
 Alexander IV. 1254—61.
 Urban IV. 1261—64.
 Clemens IV. 1264—68.
 Gregor X. 1271—76.
 Innocenz V. 1276.
 Hadrian V. 1276.
 Joannes XXI. 1276—77.
 Nicolaus III. 1277—80.
 Martin IV. 1281—85.
 Honorius IV. 1285—87.
 Nicolaus IV. 1288—92.
 St. Celestin V. 1294.
 Bonifacius VIII. 1294—1303.
 Benedict XI. 1303—4.

Avignon'sche Päpste:

Clemens V. 1305—14.
 Joannes XXII. 1316—34.
 Benedict XII. 1334—42.
 Clemens VI. 1342—52.
 Innocenz VI. 1352—62.
 Urban V. 1362—70.
 Gregor XI. 1370—78.

Römische und Avignon'sche
Päpste:

Urban VI. 1378—89.
(Avign. Clemens VII. 1378—94).
Bonifacius IX. 1389—1404.
(Avign. Benedict XIII. s. 1394).
Innocenz VII. 1404—1406.
Gregor XII. 1406—15.
Alexander V. 1409 zu Pisa ernannt.
Joannes XXIII. 1410.
Martin V. 1417—31.
Eugen IX. 1431—47.
Nicolaus V. 1447—55.
Calixt III. 1455—58.
Pius II. 1458—64.
Paul II. 1464—71.
Sixtus IV. 1471—84.
Innocenz VIII. 1484—92.
Alexander VI. 1492—1503.
Pius III. 1503.
Julius II. 1503—13.
Leo X. 1513—21.
Hadrian VI. 1522—23.
Clemens VII. 1523—34.
Paul III. 1534—49.
Julius III. 1550—55.
Marcellus II. (21 Tage).
Paul IV. 1555—59.
Pius IV. 1559—65.
St. Pius V. 1566—72.

Gregor XIII. 1572—85.
Sixtus V. 1585—90.
Urban VII. (13 Tage).
Gregor XIV. (10 Monate).
Innocenz IX. 1591 (2 Monate).
Clemens VIII. 1592—1605.
Leo XI. (27 Tage).
Paul V. 1605—21.
Gregor XV. 1621—23.
Urban VIII. 1623—44.
Innocenz X. 1644—55.
Alexander VII. 1655—67.
Clemens IX. 1667—69.
Clemens X. 1670—76.
Innocenz XI. 1676—89.
Alexander VIII. 1689—91.
Innocenz XII. 1691—1700.
Clemens XI. 1700—1721.
Innocenz XIII. 1721—24.
Benedict XIII. 1724—30.
Clemens XII. 1730—40.
Benedict XIV. 1740—58.
Clemens XIII. 1758—69.
Clemens XIV. 1769—74.
Pius VI. 1775—99.
Pius VII. 1800—23.
Leo XII. 1823—29.
Pius VIII. 1829—1830.
Gregor XVI. 1831—46.
Pius IX. s. 1846.

Namen- und Sachregister.

- Abälard 196.
 Abendmahlsfr. 166, 276.
 Ablass 36, 75, 179, 248, 266.
 Abyssinien 92.
 Adalbert 154.
 Adamiten 61.
 Adoptianer 156.
 Aeneas Piccolomini 243.
 Neonen 60.
 Adiaaphor. Str. 316.
 Agapen 72.
 Agatho P. 125.
 Agenden Str. 382.
 Agstulph 171.
 Agstulthen 70.
 Albertus M. 196.
 Albigenser 203.
 Alcuin 147, 155.
 Alex. Severus 34.
 Alexander Sales 196.
 Allerheiligenfest 178.
 Allerjeelen 178.
 Altgläubige 387.
 Altlutheraner 381.
 Amalerich v. Bena 210.
 Ambrosius 106.
 Amerika 262.
 Ampula Rhem. 95.
 Anachoreten 138.
 Angelfachsen 96.
 Anomder 117.
 Anselm 193.
 Ansgar 148.
 Antitrinitarier 65, 320.
 Antoninus Pius 31.
 Antonius Eins. 138.
 Apollinarismus 119.
 Apostelbrüder 211.
 Appellanten 338.
 Aquilea 96.
 Araber 105.
 Archidiaconen 134, 177, 243.
 Arius 114.
 Armenien 92.
 Armenier 242.
 Arminianer 318.
 Arno 349.
 Arnold v. Brescia 211.
 Ascese 79.
 Asceten 136.
 Asyl 136.
 Athanasius 102.
 Athos 199.
 Attila 90.
 Augsburger Reichst. 278.
 — Religionsfr. 314.
 Augustinus 109.
 Augustiner 255.
 Aurelian 37.
 Auto-da-Fé 209.
 Avaren 149.
 Avignon 230.
 Badner Conf. 393.
 Baffomet 231.
 Bahrdt 359.
 Bahrrecht 182.
 Bajus 334.
 Baptisten 319.
 Baptistieren 74.
 Barchochab 31.
 Barnabiten 349.
 Bartholomäusnacht 289.
 Barmherzige Brüder 350.
 — Schwestern 352.
 Basler Concil 237.
 Basiliden 136.
 Basilus 103.
 Basilianer 104.
 Bauernkrieg 275.
 Bayle 354.
 Beda d. Ehrw. 155.
 Begharden 210.
 Begräbniß 78.
 Benedict v. Nursia 142.
 — v. Aniane 182.
 — P. XI. 229, XII. 232, XIII. 233.
 Berengar 167.
 Berno 183.
 Bernhard 193.
 Bertha 96.
 Bessarion 240.

Bethlen Gabor 328.
 Bettelorden 252.
 Beza 283.
 Bibelgesellschaft. 385.
 Bilderstr. 158.
 Bischöfe in part. 242.
 Blandina 32.
 Bluthochzeit 289.
 Bockhold 311.
 Böhm. Brüder 217.
 Bogomiten 198.
 Bogoris 151.
 Bogeslaw 152.
 Boleyn Anna 292.
 Bonaventura 194.
 Bonifacius 145.
 — P. VIII. 228, IX. 232.
 — Verein 383.
 Boos 379.
 Bořivoi 152.
 Borut 150.
 Braminen 260.
 Bulgaren 151, 420.
 Bunsen 401.
 Buße öffentl. 75.
 Bußbücher 179.
 Caaba 98.
 Cäciliarius 165.
 Calixtiner 216.
 Calvin 282.
 Canisius 148.
 Canoniker 176.
 Capuciner 348.
 Caracalla 33.
 Cardinale 175.
 Carl Borr. 343.
 — II. Erzß. Steir. 303.
 — Gr. 172.
 — Martel 101.
 — Rajß. IV. 232.
 — Rön. IX. 289, X. 392.
 Carlstadt 269.
 Carmeliten 252, 352.
 Carthäuser 251.
 Cavour 421.
 Celeja 97.
 Celsus 40.
 Cerinth 58.
 Chalcedon Concil 121.
 Chalbäer 386.
 Chalifen 101.
 Chatel 379.
 Chazaren 151.
 Chillasmus 54.
 China 261.

Chlodwig 94.
 Chlotilde 94.
 Chorherrn 177.
 Chrodegang 176.
 Chrysostomus 105.
 Circumcellionen 113.
 Cisterzienser 250.
 Clara 253.
 Clemens Alex. 50.
 — Rom. 43.
 — P. III. 222, V. 230, VII. 233,
 XIII. n. XIV. 358.
 Clugni 183.
 Cocel 150.
 Cölibat 79, 143, 183, 255.
 Cönobiten 139.
 Columban 145.
 Commobus 33.
 Communion unter einer Gest. 76, 247.
 Communismus 411.
 Concordate 375.
 Concordienformel 317.
 Conrabin 227.
 Constantin Gr. 81.
 Constantinopel Concil I. 118, II. 122,
 III. 124, IV. 163.
 Constanz Concil 235.
 Cornelius P. 36.
 Cromwel 299.
 Ciril Slav. Ap. 151.
 Cyprian 49.
 D'Alembert 354.
 Damasus P. 108.
 Damilaville 355.
 Decaden 367.
 Decius 35.
 Demetrius Suimur 227.
 Demnurg 60.
 Deutsches Lied 248.
 Deutsche Ritter 190, 377.
 Diakonen 68.
 Diaconissinen 70.
 Diderot 354.
 Dies ira 248.
 Dietrichstein 301.
 Diocletian 38.
 Dioscorus 121.
 Doketen 61.
 Dombrowka 153.
 Domherrn 177.
 Dominikaner 254.
 Domitian 29.
 Donatisten 112.
 Drahomira 152.
 Dreikapitelstr. 122.

Dreißigjähr. Kr. 327.
 Duchoborzi 387.
 Dumin 402.
 Dunfer 319.
 Duns Scotus 196..
 Ebioniten 59.
 Ed 268.
 Ehe 77.
 Einſiedler 136.
 Ektheſis 125.
 Elagabal 34.
 Elipandus 156.
 Eliſabeth v. Engl. 294.
 Eliſabethinerinnen 352.
 Empfängniß Mariä 247, 421.
 Empfer Congreß 362.
 Epheſus Concil 119.
 Epiphanius 130.
 Episcopalen 296.
 Eremiten 137.
 Eriſena 163.
 Erzbifchöfe 132.
 Erzprieſter 134.
 Eſſäer 12.
 Eſpartero 389.
 Eudo 201.
 Eulogien 178.
 Euſebius Cäf. 112, Nicom. 115.
 Euthyes 121.
 Erarchen 132.
 Excommunication 81, 179.
 Exorciften 70.
 Faſten 78.
 Febronius 362.
 Feliciſſimus 57.
 Fenelon 341.
 Ferdinand Rath. 209.
 — Kaiſ. I. 301, II. 303.
 Ferrara Concil 240.
 Feuerprobe 182.
 Filioque 161.
 Firmung 76.
 Flacius 316.
 Flagellanten 249.
 Flavian 130.
 Florenz Concil 240.
 Florian 97.
 For 320.
 Franken 95.
 Franziskaner 252.
 Franz Sales 345.
 — Kav. 258.
 Frankfurter Concord. 239.
 Freiheiten der gall. R. 341.

Freimaurer 360.
 Friedrich Kaiſ. I. 224, II. 225.
 — Wiſh. III. 403, IV. 403.
 Frohnleichnam 247.
 Frumentius 99.
 Fulda 182.
 Galerius 38, 82.
 Galienus 37.
 Gallus h. 145.
 — R. 36.
 Garibaldi 422.
 Gaſner 361.
 Geheimlehre 75.
 Geiſa 153.
 Geiſler 249.
 Genſerich 91.
 Gnoſtiker 59.
 Gomariften 318.
 Gothen 92.
 Gothiſche Baukunſt 245.
 Gottesfriede 180.
 Gottesurtheile 181.
 Gottſchalk 157.
 Gran 154.
 Le Gras 352.
 Gregorian. Kalend. 327.
 Gregor Gr. 111, VII. 218, IX. 226,
 XII. 233, XVI. 400.
 — Alun. 92.
 — Nazianz. 104.
 — Thaum. 48.
 Guifen 287.
 Guſtav Adolph 330.
 — — Verein 333.
 — Waſa 283.
 Guyon 340.
 Hadrian R. 30.
 — P. IV. 224, VI. 274.
 Hamburg Biſth. 148.
 Hedjra 99.
 Hegel 360.
 Heibelberger Rat. 326.
 Heilige Synode 387.
 Heiligsprechung 178.
 Heinrich Kaiſ. I. 174, IV. 220, VI. 225.
 — Kön. VIII. 292.
 — Häret. 200.
 Helena 136.
 Helioſgabal 34.
 Heloiſe 196.
 Heraſtius 123.
 Hermas 43.
 Hermes 380.
 Herrnhuter 322.

Herz Jesu Damen 378, 418
 Hefischafen 199.
 Hierocles 40.
 Hieronymus 107.
 Hilariön 104.
 Hilarius 102.
 Hofenstaufen 224.
 Honorius P. 125.
 Hontheim 362.
 Horebitten 217.
 Hofie 178.
 Hugenotten 287.
 Hugo Viet. 195.
 Hurter 383.
 Hus 213.
 Hütten 270.
 Ibas 122.
 Iberien 92.
 Ignatius B. 44.
 — Loyola 346.
 Illuminaten 360.
 Independen ten 299.
 Indien 260.
 Initialen 246.
 Innocenz P. III. 225, 228.
 Inquisition 205.
 Intentionen 178.
 Interdict 179.
 Interim 312.
 Inveftitur 223.
 Irenäus 48.
 Irene 160.
 Irland 94, 297.
 Irvingianer 383.
 Iſlam 99.
 Jacob I. (VI.) 298, III. 300.
 Jacobus v. Mies 216.
 Jacobiten 122, 386.
 Janſenius 335.
 Japan 258.
 Jeruſalem Concil 41.
 — Jerſt. 25, 31.
 Jeſuiten 346, Aufheb. 355.
 Joſaphiten 210.
 Johann Chriſtoſt. 105.
 — Damasc. 155.
 — v. Gott 350.
 — v. Kreuz 352.
 — v. Matha 252.
 — P. X. XI. XII. 173, XXII. 231, XXIII. 235.
 Johanna Päpſtin 174.
 Johanniter 190, 377.
 Joſeph Calaf. 350,

Joſephinismus 362, 404.
 Jovian Kaiſ. 89.
 Jovinian 129.
 Jubiläum 249.
 Julia Mam. 34.
 Julian Apoſtat 85.
 Julius P. II. 243, III. 314.
 Juſtinus 47.
 Juvavia 97.
 Kainiten 61.
 Kant 360.
 Karoß 150.
 Katafomben 72.
 Katharer 201.
 Katechetſchule 50.
 Katedumenen 74.
 Kebla 100.
 Ketumar 150.
 Keyer Begriff 54.
 Kiegertaufe 55.
 Kindheit Jeſu Verein 406.
 Kirchengut 135.
 Kirchenſtaat 170.
 Kirchenväter 42.
 Klöſter 140, 183, *Monte Casino 529*
 Knor 297, *Fulda 742*
 Kopten 386, *Clugny 910*
 Koran 100.
 Kreuzerfindung 136.
 Kreuzzeichen 77.
 Kreuzzüge 185.
 Krammer 292.
 Krowaten 150.
 Kryptocalvinismus 317.
 Labarum 83.
 Lactantius 112.
 Laien-Mehte 183.
 Lamenais 379.
 Lamoriciere 423.
 Landbiſchöfe 133, 177.
 Lanfrank 156.
 Lateranſynode I.—IV. 205, V. 260.
 Laureacum 97.
 Lazariften 350.
 Lectoren 70.
 Leibnitz 333.
 Leipziger Diſp. 269.
 Leo P. Gr. 91, 111, III. 147, IX. 165, 174, X. 243.
 Leopoldinenſtiftung 406.
 Leſſing 359.
 Leveſſers 299.
 Libellatici 36.
 Licinius 81.

Liebesmahl 72.
 Lige 327.
 Liguori 376.
 Lombardus 196.
 Longobarden 194, 171.
 Ludmilla 152.
 Ludwig d. Bayer 231.
 — Fromme 173, IX. 189.
 — Phil. 392.
 Ludwigsverein 406.
 Lüneviller Friede 373.
 Luther 265.
 Lyon Concil I. 225, II. 239.
 — Missionsverein 405.
 Majestätsbrief 303, 328.
 Malerei 246.
 Macedonianer 118.
 Magyaren 153.
 Malabarische Gebr. 261.
 Maltefer 190.
 La Menais 379.
 Manichäer 61, 126, neue 199.
 Mährische Brüder 217, 322.
 Marc Aurel 31.
 Maria b. Jungfrau 24.
 — Kön. v. Engl. 293.
 — Stuart 295.
 — Saal 149.
 Marienverein 406.
 Maroniten 126, 242, 420.
 Marozia 126.
 Martin P. I. 125, V. 237.
 — v. Tour 141.
 Massilienser 128.
 Mauriner 350.
 Maxentius 81.
 Maximianus Herf. 38.
 — Daja 81.
 Maximilian b. 97.
 — Kais. I. 243, 302.
 Mazzini 422.
 Meditaristen 242.
 Melancthon 282.
 Mennoniten 319.
 Messstipendien 178.
 Methodisten 321.
 Methodius 151.
 Metropolit 132.
 Micieslaw 153.
 Millenarier 54.
 Miltig 369.
 Minoriten 252.
 Missa Cath. — fid. 135.
 Modestus 149.
 Molina 335.

Molinos 340.
 Molochani 387.
 Monte Cassino 142.
 Mönche 136.
 Monika 109.
 Monophysiten 121.
 Monotheliten 123.
 Montanisten 64.
 Moraver 151.
 Mormonen 383.
 Mortara 422.
 Mozarabische Liturgie 248.
 Muhamed 98, II. 241.
 Mystik 195.
 Nabelbeschauer 199.
 Nachtmahlsbülle 345.
 Nantes Edict 290.
 Napoleon 367, III. 421.
 Nazareth 59.
 Nero 28.
 Nerva 29.
 Nestorius 119.
 Neuenangelische 382.
 Newman 398.
 Nicäa Concil I. 115, II. 160.
 Nicolaiten 184.
 Nicolaus P. I. 151, II. 183, V. 232.
 — Kais. 400.
 Nobili 260.
 Noetus 65.
 Nonconformisten 296.
 Nonnen 149.
 No popery 299.
 Norbert 251.
 Noricum 96.
 Normaljahr 331.
 Normannen 154.
 Novatian 57.
 Novatus 57.
 O'Connell 397.
 Oboacer 91.
 Oskolampabius 282.
 Oselung letzte 77.
 Olga 153.
 Olmütz Bisth. 152.
 Omar 108.
 Omphalopsychi 199.
 Opferbrot 178.
 Ophiten 61.
 Orbalien 181. **Orden** 250.
 Oratorianer 349.
 Origenes 51, Streit. 129.
 Orleans Herzog 338.
 Orphaniten 217.

Osterfeier 54.
 Ostarier 70.
 Otto Kais. I. 174.
 Paecanari 378.
 Pachomius 138.
 Paganismus 89.
 Pallium 175.
 Pannonien 96.
 Pantheismus 361.
 Paraguay 262.
 Parias 260.
 Paschasius Rabd. 166.
 Passionisten 377.
 Paterini 201.
 Patriarchen 132.
 Patricius 94.
 Patristianer 65.
 Paulianisten 66.
 Paulicianer 157.
 Paulus Eins. 147.
 — v. Samos. 66.
 — v. Krenz 377.
 Pedro 387.
 Pelagianismus 127.
 Peter v. Amiens 186.
 — Gr. 387.
 Peterskirche 246.
 Petovium 97.
 Petrus Brunsius 200.
 — Damiani 156.
 — Lombardus 196.
 Pfarrer 133.
 Pharisäer 12. VI.
 Philipp v. Hessen 311.
 — Neri 349.
 Philippisten 317.
 Pbotius 162.
 Piaristen 350.
 Picpus 305.
 Pietisten 318, 382.
 Pisa Concil 234.
 Pius P. II. 243, VI. 368, VII. 369,
 IX. 416.
 Plinius 29.
 Pneumatomachi 118.
 Polen 153.
 Polyparp 45.
 Bombal 356.
 Portiunkula 249.
 Porphyrius 40.
 Pöschel 379.
 Pragm. Sanction 238.
 Praxeas 65.
 Prämonstratenser 251.
 Prenner 305.

Presbyterianer 296.
 Priesterweihe 77.
 Priscillian 126.
 Privina 150.
 Propaganda 263.
 Pulververschwörung 298.
 Puritaner 296.
 Puseyiten 398.
 Quadragesima 78.
 Quäker 320.
 Quesnel 337.
 Quietismus 340.
 Rabanus 156.
 Rabod 145.
 Rance 351.
 Raszkolniki 387.
 Rastislaw 151.
 Rationalisten 360.
 Räubersynode 121.
 Redemptoristen 376.
 Reformation 263.
 Reliquien 78.
 Remigius 95.
 Remonstranten 318.
 Resolutions-Edict 330.
 Revolution franz. 364.
 Ricci Matth. 261.
 — Scipio 364.
 Ritterorden 190.
 Robert Guisard 154.
 — v. Molesme 250.
 Romuald 183.
 Ronge 407.
 Rosenkranz 248.
 Roswitha 156.
 Rouffeu 355.
 Rufinus 112.
 Rupert 97.
 Rußland 153.
 Sabellius 66.
 Sachsen 148.
 Säkularisation 331, 374.
 Sadduceer 12.
 Salesianerinnen 351.
 Salzburg 97, 149.
 Sanias 260.
 Carolta 153.
 Saturnin 61.
 Savonarolla 211.
 Selbstschänke 185.
 Sethiten 61.
 Schall 261.
 Schisma Begriff 52.

Schisma Abendl. 232.
 — Griech. 165.
 Scholastik 194.
 Schottland 296.
 Schmalkalb. Artikel 310.
 — Bund 280.
 — Krieg 312.
 Schöffen 180.
 Schwenkfeld 319.
 Schwertbrüder 191.
 Schwestrionen 210.
 Scotisten 197.
 Semiarianer 117.
 Semipelagianer 128.
 Sendgerichte 180.
 Sept. Severus 33.
 Sergius 132.
 Serbede 320.
 Serviten 255.
 Severin 97.
 Sickingen 270.
 Siemasco 200.
 Sigismund Kaiſ. 235.
 St. Simonismus 380.
 Simeon Stylit 141.
 Simon Zaub. 58.
 Simonie 58.
 Sixtus P. IV. 243.
 Slaven 150, Liturgie 248.
 Slomſcheſ 420.
 Socinianer 320.
 Somasfer 349.
 Sophronius 124.
 Sonderbund 395.
 Spener 318.
 Speratus 301.
 Spinola 333.
 Stabat mater 248.
 Stedinger 210.
 Stephan Kön. h. 154.
 Stobäus Palmaburg 305.
 Stunden der And. 381.
 Swatopſk 151.
 Swedenborg 323.
 Synerg. Streit 316.
 Synkret. — 317.
 Taboriten 217.
 Talleyrand 365.
 Tanchelm 201.
 Taufe 74.
 Tauler 197.
 Te Deum 106.
 Tempſer 190.
 — Aufheb. 230.
 Tertullian 52.

Terziarier 252.
 Teſteid 300.
 Teſel 267.
 Theodo II. 97.
 Theodoſius Gr. 89, 107.
 Theatiner 349.
 Thereſia 352.
 Theophilantropen 367.
 Thomas Aquin. 194.
 — Kemp 197.
 Thomiſten 197.
 Thurn Gr. 328.
 Tilly 329.
 Titelbil 399.
 Torquemada 209.
 Traditores 39.
 Trajan. 29.
 Trappiſten 351.
 Treuga Dei 180.
 Trient Concil 323.
 Trinitarier 352.
 Trullos Syn. 144.
 Tſcherſky 407.
 Typus 125.

Uſſilas 93.
 Ungarn 153.
 — Prot. 286.
 Unigenitus 337.
 Union 327, 382.
 Unirte Griechen 241, 386, 420.
 Unitarier 320.
 Univerſitäten 197.
 Urban P. II. 185, IV. 239, VI. 232.
 Urſelinerinnen 351.
 Ultraquiſten 216, 303.
 Utrecht 339.

Valens 89, 118.
 Valentinian 89.
 Valerian 37.
 Valumbroſa 183.
 Vandalen 93.
 Verbieß 261.

Victorin 97.
 Vienne Concil 230.
 Vigilantius 129.
 Vigilius P. 123.
 Vincenz v. Paul 344.
 Virgilius B. 149.
 Völkervandr. 90, 99.
 Volkſgeſang 248.
 Voltaire 354.

Waldenſer 202.
 Wallfahrten 185.

Wasserprobe 182.
Wenzeslaus h. 152.
Wenden 152.
Wesley 321.
Westphäl. Fr. 330.
Wicelins 333.
Wicleff 211.
Wiedertäufer 273, 310, 319.
Wiener Congreß 375.
Wisemann 399, 419.
Withersfeld 321.

Wladimir 153
Wormser Concord. 223
— Edict 272.

Zacharias P. 170.
Zapolya 286.
Zehent 134.
Zinzendorf 322.
Ziska 217.
Zosimus 128.
Zwingli 280.



Buchstabe 108
 Buchstabe 109
 Buchstabe 110
 Buchstabe 111
 Buchstabe 112
 Buchstabe 113
 Buchstabe 114
 Buchstabe 115
 Buchstabe 116
 Buchstabe 117
 Buchstabe 118
 Buchstabe 119
 Buchstabe 120

Buchstabe 121
 Buchstabe 122
 Buchstabe 123
 Buchstabe 124
 Buchstabe 125
 Buchstabe 126
 Buchstabe 127
 Buchstabe 128
 Buchstabe 129
 Buchstabe 130
 Buchstabe 131
 Buchstabe 132
 Buchstabe 133



Trisoi Baphii filius - patriam habuit Neapolim Palaestinae praenotiae urbem - proleam Romae emoratus, et habitum philosophum agens - dum Religionis in Deum amor feruere, et cresceret, insidiore accusatus a Crescente, quodam viro Cynico, sibi nota et religione contrario, quos Christianus epet, lachis et hilaris pro Christo mortem subit Romae (167) regnante M. Aurelio. Non floruit temporibus Apostolicis, bene autem Polycarpus, licet Polycarpi ^{con}temporaneus fuerit.

Ejus scriptor:

Scripta varia aequae utilia ac docta, sunt tamen talia, quae ei tribuuntur scripta, ut alia sint indubitata et certa, alia dubia, vel suppositicia et alia temporum injuria perdit.

I. Classis: Indubitata I. scripta

I Oratio paraenctica ad Graecos - sive Gentiles.

Est oratio hortatoria - in qua ridiculas et ineptas quasdam, summe sunt proferunt, tum philosophum de suis suis opiniones adducit eorumque nonnulla de uno Deo recte dicta commemorat. A M. Aurelio omnibus poetis, philosophis, scriptoribusque Graecis antiquiorum profanorum historicorum testimonio probat.

II. Apologia pro Christianis ad Antoninum Pium.

i. e. apologetica oratio, qua quid Antoninus Imperatorem Christianos defendit a male de illis per orbem euasente fama, atrox et hinc et inde erat in Christianos dispersa fama: de nefandis et illicitis convitiis, in quibus noctu infandis iis humanae carum oiscerationes - lucernarum per carnes coerciones - promiscuos concubitus et plura talia nefanda peragebant: unde turpis et falsa de Christianis concepta fama - ita ut indices, ad damnationem eorum, solum nomen ipsum ratio esse putarent. - Haec famam Justinus iniquat, apertione innocentiam Christianorum, et ostendit rem esse prorsus iniquam Christianos inuictos et incognita causa, solum ob in certum famam et rationem non in modum, ad supplicia trahi - I ad finem

rogat Iuppiterem et cetera flagitat, ut deinceps sicut
et ceteri non damnetur Christiani in aedifici.

II. Apologia pro Christianis aeterea ad Senatam Romanam - i. est, habita a Iustino apud S. Rom.

Jeles conquiretur Christianos inonies, qui ob idum nonem
causa incognita iniquissime ad supplicia trahuntur. -
Ab initio statim orationis - in progressu - et in fine
ceterum Dei iudicium Romanis inculcat (undest) -
refellit errorum eorum, qui doctrinam Christianorum
de cetero iudicio Dei et actibus cruciatibus pro inani
terriculamento tenent - affirmat: flagitia de Christi-
anis falso vulgata illos nunquam patrasse, et postremo
Romanos ad penitentiam exhortans a Senatu petit: ut
illo decreto suo, si quod hac in re promulgaret, hanc
Apologiam publice jungat, ut populus R. Christianorum
innocentiam agnoscat.

IV. De Monarchia Dei liber ad Graecos directa oratio.

in qua ille convincit de amplectendo veri unius Dei cultu.
quoniam jam primi homines habuerunt, vel exercebant
deinceps autem diabolus sua invidia nullos in idolatriam
incepit - repudiat hanc consuetudinem hominum,
et monet primam antiquam vocem Dei Religionem esse
sequendam, et probat, ipsos veteres poetas et philosophos
suae fidei de Deorum pluralitate doctrinae palinodiam
testari (Hilarius) - et verum Deum esse agnoscere.

V. Dialogus cum Tryphone Iudaeo celeberrima illa

disputatio de veritate Christianae Religionis Ephesi, clarissimae
Asiae urbis, a Iustino per biennium habita, cum Tryphone Syna-
gogae Iudaicae principe, in qua disputatio, sive colloquium
Iustinus eo tenet, Christum esse verum Deum et hominum
communem Messiam, salvatorem mundi, a Deo tot sacris Trophaeis
et oraculis promissum.

ND: docet fabulosam sententiam: de millenario Christi in terris regno post
resurrectionem fulure sicut plures magni nominis viri, ut Irenaeus,
Tertullianus, Lactantius, nec tamen, in hoc, haerens demum dicenti
sunt, quia tunc nondum quaestio hac definita esset.

VI. Aristotheliorum quorundam dogmatum eversio (Umwurfung - Zerstörung -)

Hunc librum scripsit Iustinus, rogatus Pauli presbyteri, ut in illo non
nullis Aristotelis, principis philosophorum auctores ostenderet et res-
pelleret; cum enim philosophorum est, inquirere, de principis, de
causis, et de prima causa, quae est Deus, et Aristoteles per multa
non satis convenientia hac in re prohiberet: ideo s. Iustinus
hoc in libro ingeniose repellit: idque non ex s. scriptura, sed
et facile potest, sed ex ipsa ethico philosophia sicut
Aristothelico, et hoc unum sibi ipsi in sua doctrina aucto-
rante ostendit - Quod hunc librum genuinum esset.
Bellarminus. Cum nullum evidens indicium esse libri huius
falsitatis nec suppositionis, ideo hic inter indubitata I. I. I.
numeratur a nobis.

II. Classis - Dubia vel supposititia

VII. Expositio cath. et orthodoxae fidei

Libri in quo doctè simulque pie exponuntur tria nobis
Religionis praecipua capita: 1) ineffabile mysterium trinitatis
et unitatis divinitatis. 2) Mirabilis unio duorum naturarum
divinae et humanae in una Christi persona. 3) Et singu-
laris Verbi Dei in templo corporis sui praesentia. (Sub Verb.
Dei et quatuor libell. pyramidalis, quod nunc infulget. Annona
in templo punit. Ex libello.)

Libri iste cujuscunque sit, insignis est, et s. I. I. I. auctore dignus.
Bellarminus cum inter dubia Iustini scripta reponit - idcirco, quia de illo
apud Iustinum et Hieronymum nulla fit mentio et quia aliunde
Stylus ipsius videtur diversus a Iustini stylo.

VIII. Ad Zenam et Serenum de vita christ. epistolae.

(i. e. libri per modum epistolae ad L. et S. Christi Religionem fratres directae
quo eos instruit de pie Christianaeque dogmata etc. - Utrum auctores
praemittant an conjungat, non constat; aut praecipua contenta in hoc opere
saltem sunt ut plebeis aequae ac ecclesiae praedictae prodepe videant.
An id Iustini libri item de causis dubitat. (Bellarm.)

De s^{cto} Martiali ⁵

Dubium est Athens sub iudicio penderet, quae tempore, an 1.
vel 3. saeculo cum p^{re}ciis s. M. Lemovicensis episcopus primo
in Gallias venerit. — Communis tamen et antiqua Lemovi-
cennum traditio — et praeviariorum Martirologiorum testatur
Eum a Petro missum venisse primo saeculo nascentis saeculo,
et fuisse illum qui dicitur de Tribu Benjamin, Hispani sicut
consanguineus — a s. Petro Christo iubente praebizatus a 16.
Annis et 2 discipulis — illorum vulgo creditus — de quo
adhuc puerulo Christus Matth. c. 18 v. 4. dicit dimitte, qui
cumque se humiliaverit sicut puer iste etc. — fllle, de
quo Joan. c. 6, v. 9 ait: (dicit) Est puer unus hic — qui
et juvenis tribus permansit annis cum Christo — 13. cum
Petro — (subiacet) s. p^{re}terdynis — et Antichiae — Anno Romae.
Unde (e Roma) missus a Petro in Gallias Aquitanicam
ibi per 28 annos ut episcopus primus Lemovicensis —
[Timogus ann. Mart. in P. frontinij, an. fllst. Viennae p^{re}st. fllst.
v. Orleans] vixit et post versa gentiliis idola, et animis
in coelum migravit anno 59. mae aetatis, et anno q. 4.
post Christum natum, relictis duabus, ut fertur, epis-
t^{is}, quae habentur in Bibliotheca Vaticana.

Quae s. Martialis epistolae

I. ad Burdigalenses — (Limoges v. Bordeaux) jam in Christo
renatos — complectens 13 capit^{is} — p^{re}bens ab eis, in memoriam
vocat, quae praecurs docuerat. coram in fide confirmat.

II. ad Tolosanens — (Tolouse) pariter in Christo renovatos directa
et 28. capitulis diffusae, qua hortatur eos ad parentales Deo gratias
agentes in praeparata agere Deo gratias — filii, qui eripuit eos a
profunda caligine damnationis aeternae —

ND. ubi et p^{re}sent forent, catha nostri temporis haereticos, si illas
genuinos Martialis et scriptas I. saeculo constaret. — In multis tamen
colligitur eas esse non genuinas sed supposititias —

Imo textus citantur s. de sancta Hieronymi versione — ergo a Martiali recedunt
s. Hieronymus. II^o auctores priorum 10 saeculorum illos non esse morant.

6.
S. Clemens Romanus

S. Clemens - patria Romano - faustiniani - Apostolorum coadjutor
et discipulus - 4. Episcopus Romanus. [Petrus, Linus, Cletus,] et
sui nominis 1. Episc. Rom. - Episc. meminit Ap. Paulus ad Philipp.
4, 9 - in Eham rogo a te germano compar - adjuva illas, quae
mecum laboraverunt in Evangelio cum "Clemente" etc.
Hic est ille Petrus, qui septem regiones Urbis divisit et parvas
qui Martyrum acta et passiones diligenter conscriberent.
A Imp. Traiano relictus est trans mare Ponticum, ad Cherso-
nes, Tauricae deserta - Hic Christianis ad secunda marmora
damnatis suis precibus fontem aquarum obtinuit - quem tamen
praefectus excoitatus in vinum Clementem in mare aligato
ad collum anchora mergi iussit. Quo submerso et
crantibus Christianis ad litus ad tria milia accipere
undae maris - patrum ab undis relicti fideles ingressi sunt
et ecce ibi invenimus aediculam in templi formam maris,
reum et intus lapideam arcam, in qua reconditum quies-
cebat S. Clementis corpus. - Obiit anno 9. sui Pontificat-
us, Imperat. Traiani 3. ano et circa annum 100. post Chr.,
relicto corpore, et dicitur, mox doctrinae monumentis, et
et iis, qui circumferuntur perpauca genuinis Auctoritatibus.

Scriptor S. Clementis Romani nomine vulgaris

a) Quae ad Corinthios epistolae. [selectioe inter eos coorta,horta-
tura et fraternam concordiam. Haec 1. epist. est genuina. I. Hieronymus
in catalogo Eccl. hist. deca loquitur; et dixit Clemens -- ad ecclesiam
Corinthiorum valde utilem epistolam --

Alia vero reputatur a veteribus post Eusebium. Alii tamen
illam genuinam esse credunt. et I. Hieronymus avetendum esse
dicunt: "Ad hoc et Clemens scripsit epistolas"

b) Quae epistolae ad Jacobum fratrem Domini
in 1. narrat Clemens existimare a Petro in macedoniam electum fuisse, narrat
quae ubi S. Petrus praecceptis dedit. in II. instruit Jacobum de sacra-
mentis ecclesiae - casis - Impossibilitate ab omnibus reputatur.
maxime? In 1. Jacobo obitus Petri significatur - ego non post obitum
Petri - quod absurdum, nam Jacobus ante obitum Petri transisse
constat. - Ergo non Clementis, et si Clementis, non ad Jacobum sed forte
ad Simonem fr. Domini

II.)

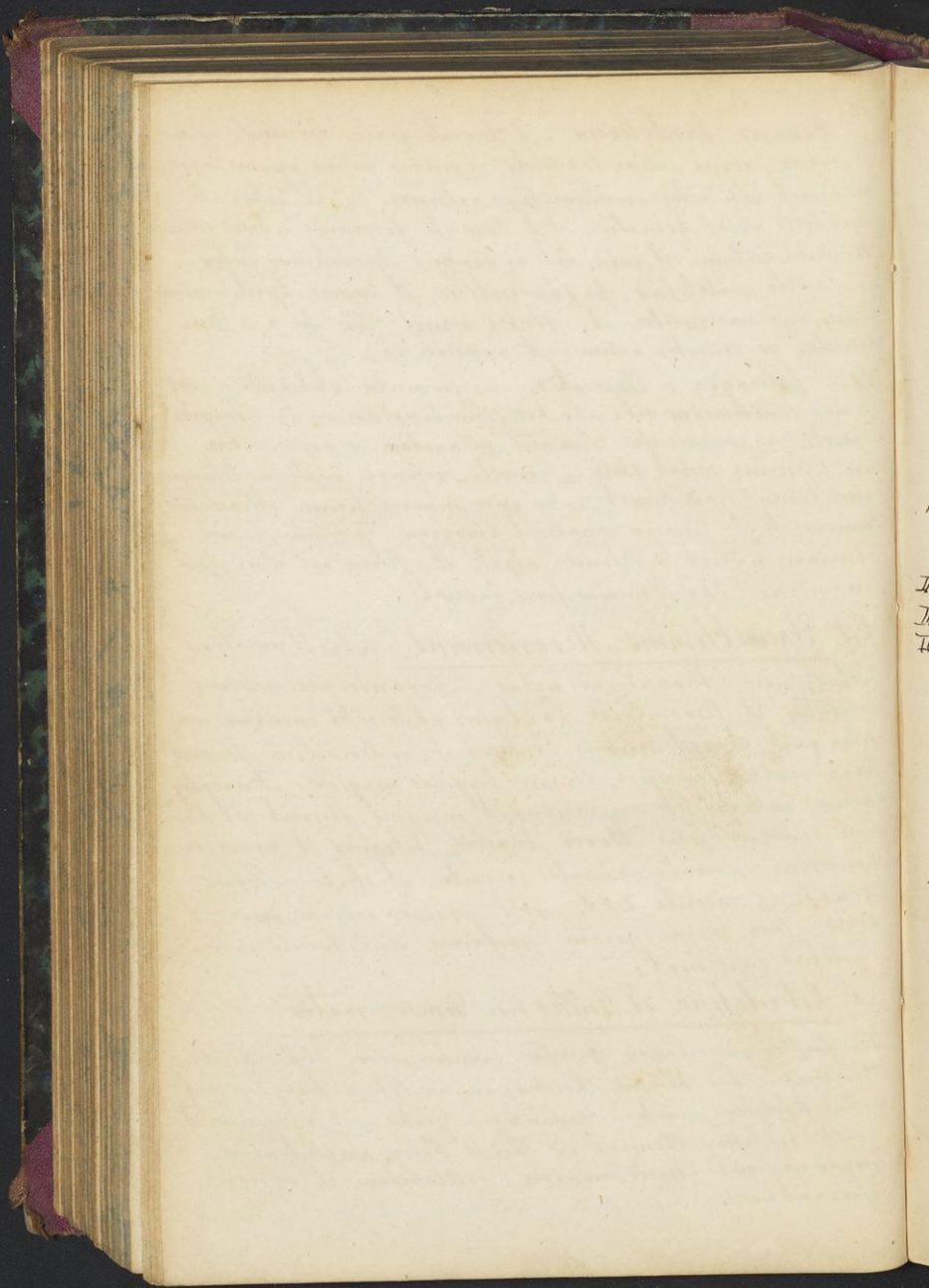
Canones Apostolorum - a Clemente graeco conscripti et a Dionysio Exiguo latine hauducti, de quibus finis agimus infra nil. nisi, nisi, certe quaedam leges artis - mae vulgo ab Apostolis citata dicuntur et a Clemente discipulo s. Petri collectae. Sed de huius est, quia si hi canones Apostolorum factus - uno multo probabilius, esse supposititios, et longiore Apost. rationum obitos. ergo consequenter et definiti non sunt. Illi esse a s. Clem. collectos, ad collectis horum est supposititia.

III. - Liturgia s. Clementis. - i.e. formula celebrandi s. sacrificii. Bellarminus ait: „De hac, idem s. eundem ac de Liturgia s. Jacobi. i.e. veram esse Clementis, sed auctam a posterioribus. Cuius s. Proclus probat dicens: „Nonnulli ecclesiae mysticae liturgiae expositionem habu. dunt, inter quos primum locum obtinet ille Clemens etc.“ Clemens composuit liturgiam et ritum, quoniam observare videtur s. Petrum, utpote et s. Petrus nil aliud fecit quam in d. Chr. Dominus fieri jussit.

Tit. Flavius Clemens Alexandrinus. vulgo et merito sic dictus, nam Alexandriae natus - Alexandriae ecclesiae presbyter, et Alexandriae Pantaei philosophi mundum auditor fuit, et post mortem Pantaei in ecclesiastica Alexandriae scola inceptor, ibi in virginis magister, et neophytorum catholicistes venerandus et insignis, floruit sub Severo, episcopo filii Marci Aurelii, Antonini et Caracallae temporibus, secundo saeculo, et obire cred. fuit incunte 3. saeculo 220., post scripta reliqua varia, et mira tam sacrae quam profanae omni h. omis initia et quibus impertuit.

I. Exhortatoria ad Gentes sive Graecos oratio

Ein griechisch geschriebener Brief an die Gentes. Christen Graecus - Ein Römer (Christen) Ein in Lateinisch Ein Gb. röm. bifolium, nuntium Anglistica Gentes - 220 Graecos et Gentes hortatur Clemens ad Christi Relig. amplectendam paganam vero utpote impiam ridiculam et vanam epurandam.



In dieser Schrift in Erfüllung des ^{ersten} Auftrags. Sie an die christl. Leser
 vordem Mönche, Tertullian, Origenes, Lactantius Eusebius etc.
 u. Caesarea, Theodoret u. Cyrillus schreiben sie nicht. - Es ist St. Paul.
 der uns nicht antwortet - für Epaphras nicht in Geth. der
 Briefe. - Sie sind nur die Kirchenschriftsteller (scriptores ecclesiastici)
 um zu den requirierten die Aufmerksam auf ein unbekanntes Gut
 von Geth. zu machen; von im Auftrag für die orthodoxe Kirche für den
 so in der Kirche die "doctores ecclesiae" genannt.
 In demselben requirieren: omnes eruditio - doctrina ortho-
 doxas ecclesiae - appropra ecclesiae declaratio, also stellt die
 Antiquitas fort für die omnes eruditio.

Im V. östl. Concil zu Const. 553. Synonyma man haben die
 doctores - von den Patres, ? Bonif. VIII. im Jahr 1298 in dem:
 Ambrosius - Augustinus, Hieronymus - Gregor d. Gr. u. doctores.
 der sollte man erwarten dass es Verfassung in der Kirche gemacht
 "ut scilicet ab ecclesia tanto propius honorari se sentiant
 quanto ipsam praeter ceteris excellentius illustrant."

Alle diese vordem genannt sind in fünf:
 Athenagoras, Basilides d. Gr., Gregor v. Naz. - Chrysostomus,
 Cyrillus u. Methodius. - Johannes Damasc. -
 Eusebius: Leo d. Gr. - Thomas v. Aquin - Bonaventura, Ber-
 nardus etc. (1856) Hilarius v. Poitiers (f. 1852) - Alfons M.
 de Liguori (23. März 1871)
 Der forlun: In medio ecclesiae etc

Auctorität der Kirchenväter

In dieser Schrift von dem apostol. Hofmann, Kirchenväter "und Väter in der
 ?" Man ist zu dem ersten Epaphras - bekanntste Schriftsteller als Organ in der
 Christus seine Ehre hat. - Augustinus sagt: Christus sich als
 utilia vasa formavit - et sancta templa constituit. -
 Alle Concilien hinfür bis auf die Epaphras des Vaters. - 1. 2. 3. 4. 5. 6.
 u. auf das Tridentinum, in animis consensus Patrum est doctrina
 ecclesiae. briefe u. etc. etc. - Es ist zu verstehen Väter u.
 Littera (+ 150): si plures vel omnes - also sind für den Herrn in
 Missethat der in Ansehen in der Kirche. - Die sind in der Kirche
 fester Tradition, was die Kirche selbst haben sie nicht. Alle für
 sind hinfür in 2. Glänzend und - 5. fester Tradition.

Exon
is off.
H. Van.

Sav
 leried.
 Grus
 orthod.
 man!
 orthod.
 the

lyon de
S :
lor.es.
ine.
Liant

Der.
es M.

et in
sibi eos

4. 5. 6
chirina
enz p.
von der
Wasser
U. für
Befund etc.

This image shows a blank, aged, cream-colored page, likely an endpaper or flyleaf of a book. The paper has a slightly textured appearance with some minor discoloration and a dark, irregular stain along the bottom edge. A small dark speck is visible near the top center.

et in
 et in
 et in

4. 5. 6
chrina
enz p.
von der
Wasser
U. für
Befund etc.

chrina
 enz p.
 von For
 miffthub
 U. tri
 Refundat

1. *Al. Hieronymus* v. *Hardon* in *Salmation* (+ 490). De vino illustratum
 400. In. Agrippa. 616 auf bei p. 66 ff.
2. In. 1. yari. *Diep* *Chotius* v. *Conth* (+ 890) in *p. 10. 31. 21. 107*
 5. 31. 107. 47
3. In. *Girum* mit *J. f. f. d. Card. Bellarmis*. Hier de scriptis: duo
 ecclesiasticis

3. Ignatius v. Antiochien Bischof

Ἰγνατίος genannt - ein Diakon - später als Bischof Johannes - v. der
Apstln und Bischof v. Antiochien nach dem Abgange des Petrus & Evodius.
Sein Briefe handeln von ihm die Bistum in Antiochien erhebt ließ ihn von 117 f. f. f. f. f.
Ignatius nach Rom - bezeugte seine Güte und sein Bistum. - Briefe von
seiner eigenen Briefe, die seine Bistum für die Bistum der Bistum.
20 September 107 v. 114 wurde er ein Bischof in Laodizea.

4. Polycarp Biss. v. Smyrna

Polycarpus genannt - ein Diakon - später als Bischof Johannes - v. der
Apstln und Bischof v. Smyrna nach dem Abgange des Petrus & Evodius.
Sein Briefe handeln von ihm die Bistum in Smyrna erhebt ließ ihn von 117 f. f. f. f. f.
Polycarpus nach Rom - bezeugte seine Güte und sein Bistum. - Briefe von
seiner eigenen Briefe, die seine Bistum für die Bistum der Bistum.

5. Epistola encyclica ecclesiae Smyrnenensis de martyrio Polycarpi.

Polycarpus genannt - ein Diakon - später als Bischof Johannes - v. der
Apstln und Bischof v. Smyrna nach dem Abgange des Petrus & Evodius.
Sein Briefe handeln von ihm die Bistum in Smyrna erhebt ließ ihn von 117 f. f. f. f. f.
Polycarpus nach Rom - bezeugte seine Güte und sein Bistum. - Briefe von
seiner eigenen Briefe, die seine Bistum für die Bistum der Bistum.

6. Papias Biss. v. Hierapolis in Kleinphrygien

Papias genannt - ein Diakon - später als Bischof Johannes - v. der
Apstln und Bischof v. Hierapolis nach dem Abgange des Petrus & Evodius.
Sein Briefe handeln von ihm die Bistum in Hierapolis erhebt ließ ihn von 117 f. f. f. f. f.
Papias nach Rom - bezeugte seine Güte und sein Bistum. - Briefe von
seiner eigenen Briefe, die seine Bistum für die Bistum der Bistum.

Spätköhen 1. Douche 2. Larianismus 3. Hecatonomer 4) Apollonarius
5. Hecatonomer 6. Lutykioner & Konfession 7. Konvaleszenz 8. Hecatonomer 9)
9) Religiöserismus

1) Oratio (Zugabe) mit (34.5) -

2) Oratio 9. 11. 12

3) Oratio 11. 15

4) Oratio 11. 15

5) Oratio 11. 15

6) Oratio 11. 15

7) Oratio 11. 15

8) Oratio 11. 15

9) Oratio 11. 15

10) Oratio 11. 15

11) Oratio 11. 15

12) Oratio 11. 15

13) Oratio 11. 15

14) Oratio 11. 15

15) Oratio 11. 15

16) Oratio 11. 15

17) Oratio 11. 15

18) Oratio 11. 15

19) Oratio 11. 15

20) Oratio 11. 15

21) Oratio 11. 15

22) Oratio 11. 15

23) Oratio 11. 15

24) Oratio 11. 15

Conch. I. J. H. 375 n. H. 1818

II. Conch. 381 n. H. 1818
5. 1818 n. H. 1818
6. 1818 n. H. 1818

431 III. Ephesus n. H. 1818
4. 1818 n. H. 1818

5. 557. 375 / Constantine
6. 680 Conch. n. H. 1818

7. 717 J. H. 1818

8. 869 J. H. 1818

9. (L. L. 1818) 1122. - - -

10. (2 - ") 1139. - - -

11. 1179 (") - - -

12. 1215 (") - - -

13. 1245 J. H. 1818

14. 1274 " - - -

15. 1311 Kienat J. H. 1818

16. (J. H. 1818) - - -

17. 3 Conch. 1818 - 1818. n. H. 1818

18. J. H. 1818 - 1818. n. H. 1818

19. J. H. 1818 - 1818. n. H. 1818

20. J. H. 1818 - 1818. n. H. 1818

21. J. H. 1818 - 1818. n. H. 1818

22. J. H. 1818 - 1818. n. H. 1818

23. J. H. 1818 - 1818. n. H. 1818

24. J. H. 1818 - 1818. n. H. 1818

25. J. H. 1818 - 1818. n. H. 1818

26. J. H. 1818 - 1818. n. H. 1818

27. J. H. 1818 - 1818. n. H. 1818

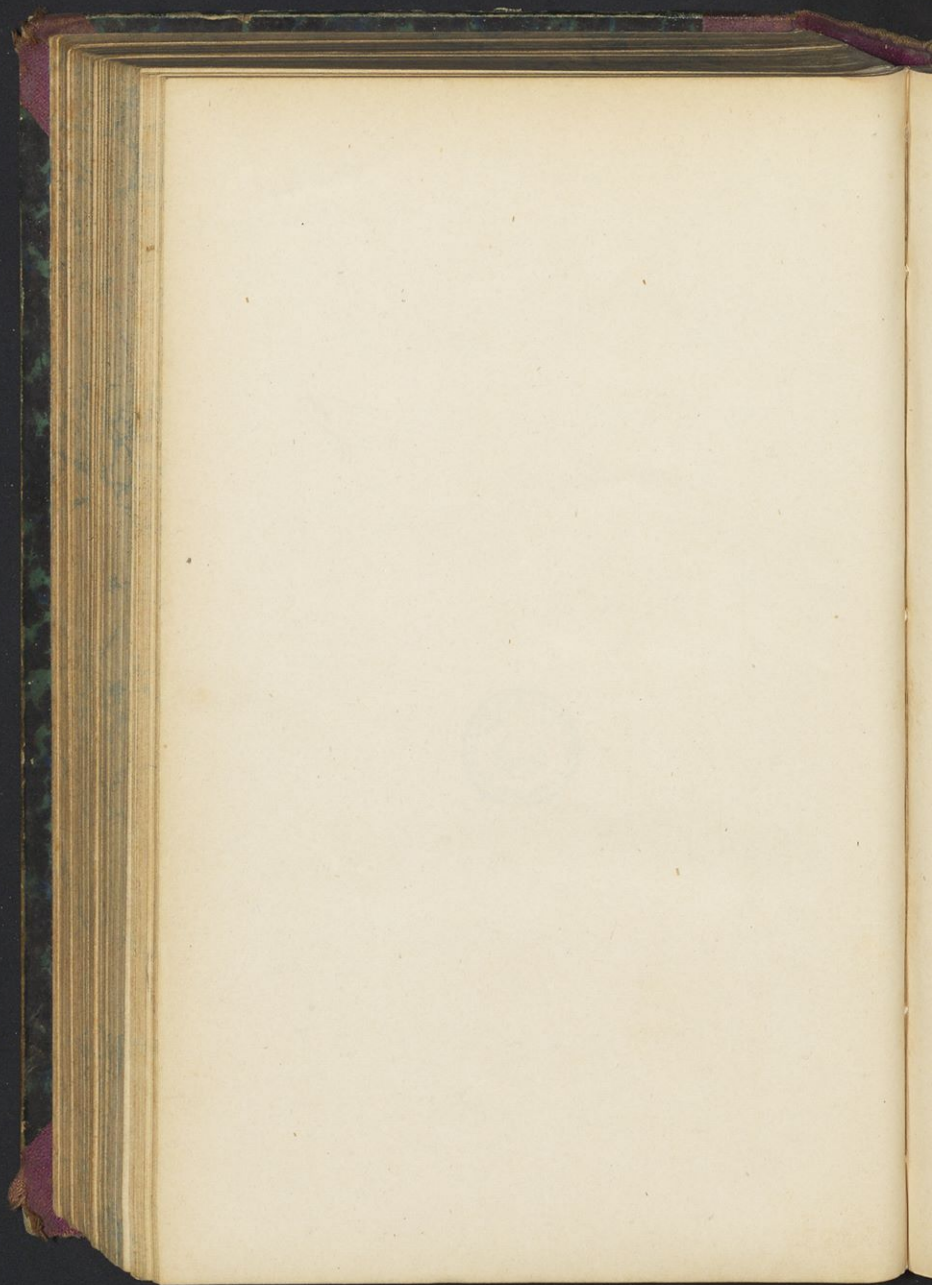
28. J. H. 1818 - 1818. n. H. 1818

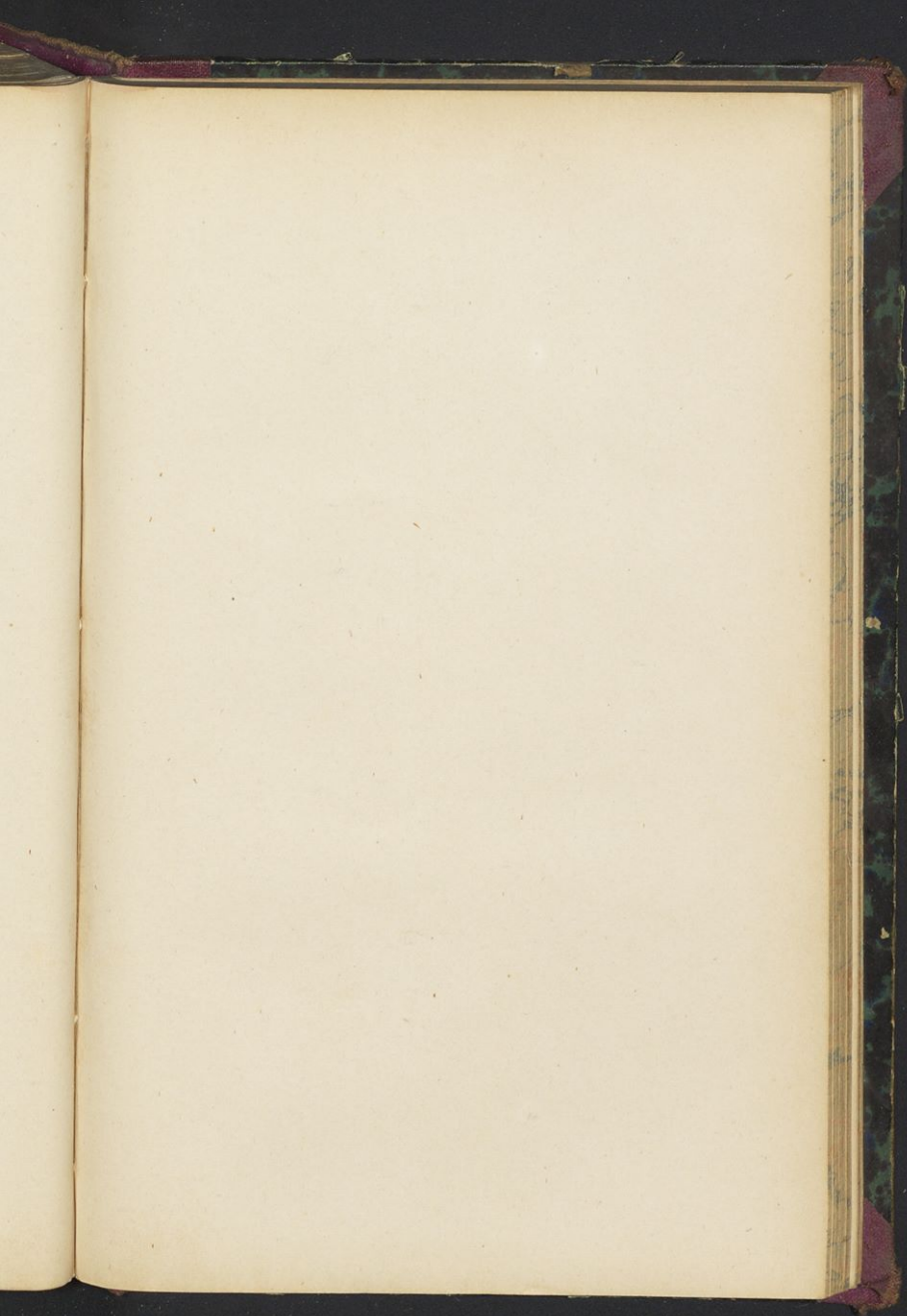
29. J. H. 1818 - 1818. n. H. 1818

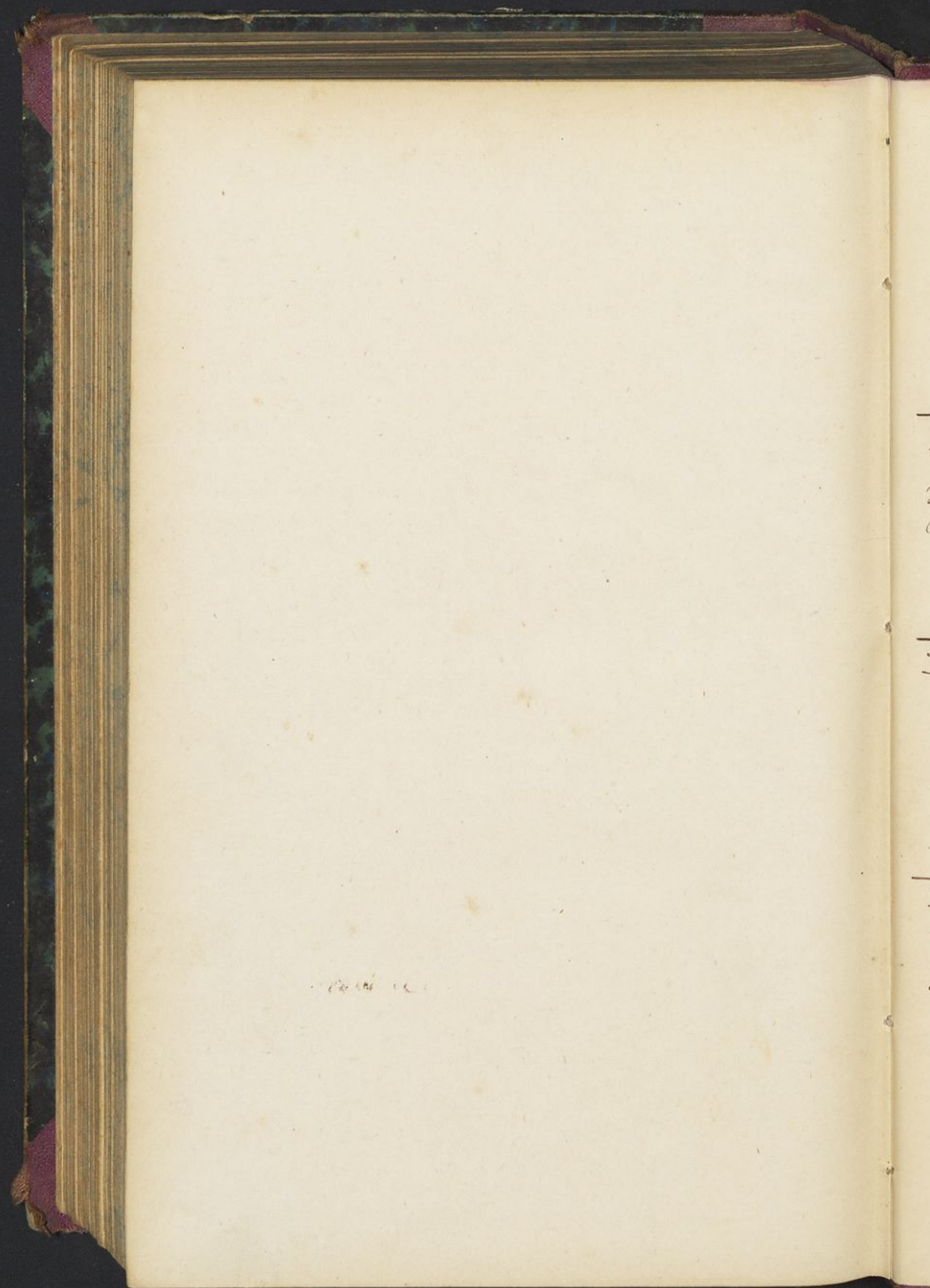
Tyvä, luv. sst. - 34 - 10¹, 1¹ -
fö. 520 + 111, 111... w, p, 111, 111, 111
Lent, 111 - -



phi







Allgemeine Concilien - Conc. Occidentalis.

I.) zu Nicäa 325. gegen Arius, das die Gottheit Christi leugnete.

II.) zu Constantinopel 381. gegen die Macedonianer welche die Gottheit des
heil. Geistes leugneten (Pneumatomachi). n. gegen Apollinaris b. p. v. Laodicea
welcher Jesus sein Leben die menschl. Natur im Christo leugnete. Im Still das Conc.
(Konsil) folgte er den Concilien (mündlich, schriftl.) Gell. -

III.) zu Ephesus 431. - unter Kaiser Theodosius II. n. p. Coelestine, gegen den
Nestorius Patri. v. Cp. (728) welcher für nicht 2 Personen - Desparat - getheilt.
betrachtet, das Christum aus einem Mensch und einem Gott. Alle außer er warte
2. Natur, auf 2 Personen im Christo an. - Unter Theodosius der Episcopus Patri. v. Alex.
wurde die Synode beigesetzt. Nestorius v. Antiochia verbannt. + 4190.

IV.) zu Chalcedon 451. - gegen Eutyches - Monophysiten.
Eutyches behauptet, dass Christus in Cp. gekündigt. Im Nestorius: Es sei nur eine Person
in Christo (wahr) - n. eine Natur - die menschl. ist im der göttl. aufzugehen
fähig. Monophysiten. - (in Wien: Jacobiten - in Afrika: Thejoten.)

553
V. 3^o Constantinopel (2) wie P. 3. Kapitel enthält von dem
Papa Vigilius - 2. d. Justinian I.

Nov, 1876

